

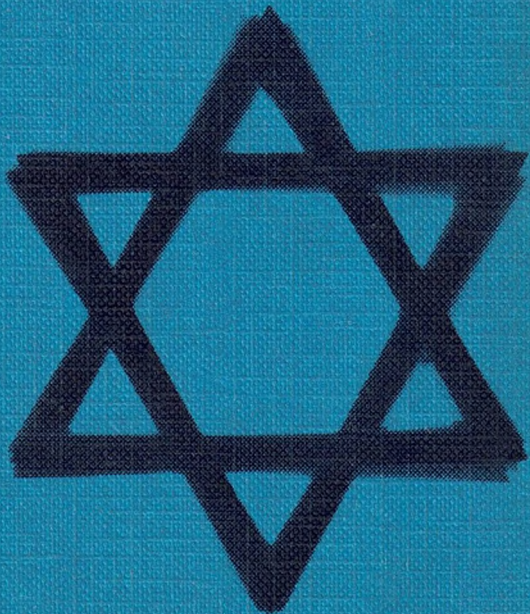
res novae

Eva G. Reichmann

Flucht in den Hass

**Die Ursachen
der deutschen Judenkatastrophe**

**Europäische
Verlagsanstalt**



Hinter diesem Titel verbirgt sich ein Buch, das zur Deutung des Phänomens Nationalsozialismus und Antisemitismus unentbehrlich ist. Die Verfasserin bemüht sich um nichts Geringeres als um die Erhellung der wohl entscheidendsten Frage unserer jüngsten Geschichte: Wie war der Nationalsozialismus überhaupt möglich? Das Buch ist das bisher gründlichste und anregendste zur Erkenntnis des Phänomens Nationalsozialismus. Es ist in erstaunlicher Weise gerecht und objektiv, obwohl der Verfasserin gerade diese Askese nicht leicht gefallen sein muß. Es liegt in ihm ein großer Anspruch an uns Deutsche, und es hat in seiner nüchtern-bescheidenen, aber klaren und zielstrebigem Darstellung jene seltene Gabe, zu ergreifen und zu verwandeln. Von diesem Buch könnte in der Tat die vielbeschworene Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus neu belebt werden.

Frankfurter Allgemeine

Der Verfasserin ist eine großartige Analyse über den Wandel der soziologischen und kulturellen Struktur Deutschlands in den beiden letzten Jahrhunderten und eine glänzende wissenschaftliche Deutung der inneren Ursachen für Heraufziehen und Regime des Nationalsozialismus gelungen.

Hessischer Rundfunk

Über die Autorin

Frau Dr. Dr. Eva G. Reichmann ist Leiterin der Forschungsabteilung der Wiener Library, London. Eva G. Reichmann hatte sich schon während ihrer soziologischen und nationalökonomischen Studien in Berlin, München und Heidelberg mit der Struktur-Analyse sozialer Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts befaßt. Sie hatte im jüdischen Leben Deutschlands als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens eine führende Rolle gespielt und in kulturpolitischen Zeitschriften die Sache der Juden gegen die Wortführer eines sogenannten „wissenschaftlichen Antisemitismus“ vertreten. Nach ihrer Auswanderung nach England setzte Eva G. Reichmann ihre soziologischen Studien an der Universität London fort und erwarb mit der hier vorliegenden Arbeit den englischen philosophischen Doktorgrad.

res novae

Veröffentlichungen zu Politik, Wirtschaft,
Soziologie und Geschichte Band 68

Die englische Ausgabe dieses Buches erschien unter dem Titel:
Hostages of Civilisation im Verlag Victor Gollancz Ltd., London

5. Auflage 1968

Deutsche Rechte: Europäische Verlagsanstalt Frankfurt am Main

Printed in Germany

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

INHALT

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE	7
-------------------------------	---

EINLEITUNG	13
------------	----

ERSTER TEIL

ANTISEMITISMUS – EIN SONDERFALL DER GRUPPENSPANNUNG

1. Emanzipation als soziales Problem	17
2. Die objektive oder «echte» Judenfrage	27
3. Die subjektive oder «unechte» Judenfrage	36
4. Die Merkmale der jüdischen Bevölkerungsgruppe	39
5. Widersprüche in der Erscheinung des modernen Juden	54
6. Psychische Wirkungen der Krise	60
7. Das Zusammenwirken objektiver und subjektiver Ursachen in der Geschichte des deutschen Antisemitismus	65

ZWEITER TEIL

DIE ZEIT

1. Die Konkurrenzwirtschaft als Brutstätte kollektiver Unzufriedenheit	73
2. Die Erschütterung religiöser und ethischer Werte	85
3. Nationalismus, Romantik, Interessenpolitik: Etappen einer Rückentwicklung	92
4. Exkurs über die Erziehungsarbeit der sozialistischen Bewegung in Deutschland	113
5. Bevölkerungsvermehrung – Anwachsen des Kleinbürgertums	118
6. Wandlung der staatlichen Repräsentation: Von den «Dichtern und Denkern» zur Massendemokratie	124
7. «Leichte» und «schwere» politische Ideologien – Die Demokratie – eine «schwere» Ideologie	129
8. Die Märzahlen 1933 – ein Phänomen der Triebentfesselung	141

DRITTER TEIL

DER SCHAUPLATZ

1. Der Einfluss der geographischen Lage Deutschlands auf seine geistige und soziale Entwicklung	145
2. Deutschland und die Ideen des Westens	148
3. Die Wirkung der verspäteten Industrialisierung auf die Meinungsbildung der Mittelklasse – Die Wege des nicht-jüdischen und jüdischen Bürgertums trennen sich	168
4. Das Problem Preussen	174
5. Unsicherheit des deutschen Nationalbewusstseins – Alldeutschum und intellektueller Antisemitismus	178

VIERTER TEIL

DIE KATASTROPHE

1. Verstärkung der Verfallserscheinungen als Folge des ersten Weltkrieges	205
2. Exkurs: Die Haltung der sozialistischen Parteien in der Zwischenkriegskrise	211
3. Die Krise der Demokratie	214
4. Ist eine geistesgeschichtliche Ableitung des Nationalsozialismus zulässig?	219
5. Das Geheimnis des nationalsozialistischen Erfolges: Die Befreiung der Triebe – Die Funktion des jüdischen Antisymbols	228
6. Der Militarismus als Mittel der Triebbefreiung	253
7. Weitere Funktionen des Antisemitismus in der nationalsozialistischen Propaganda	261
8. Die Flucht in den Hass	271

SCHLUSSFOLGERUNGEN	285
--------------------	-----

ANMERKUNGEN	295
-------------	-----

LITERATURVERZEICHNIS	308
----------------------	-----

PERSONENREGISTER	320
------------------	-----

SACHREGISTER	322
--------------	-----

VORWORT

Am Beginn eines Budies, das eigenes Erleben auf die Ebene akademischer Objektivität zu heben bestimmt ist, mag ein persönliches Wort erlaubt, ja sogar gefordert sein.

Möge keiner meiner Leser glauben, dass mir diese Objektivität leicht geworden wäre. Nicht weil ich den behandelten Fragen mit kühlem Abstand gegenüberstehe, habe ich das Buch schreiben und so schreiben können, sondern weil sie den Mittelpunkt meines Lebens bilden, weil ich mich der Gewalt, mit der sie eine Antwort forderten, nicht entziehen konnte. Sollte aber die Antwort durch die Art, in der sie gesucht und gegeben wurde, ihre Gültigkeit nicht selbst verneinen, so musste sie notwendig eine wissenschaftliche Antwort sein. Die deutende Schau des schaffenden Künstlers ist mir versagt. Einer prüfenden Forschung und bedachtsam abwägenden Erklärung fühlte ich mich gewachsen. In ihnen bleibt kein Raum für den Ausdruck der Qual, der Leidenschaft und der Anklage. Aus dem nüchternen Gebrauch des wissenschaftlichen Geräts auf einen Mangel an persönlicher Erschütterung zu schliessen, wäre irrig.

Noch einem anderen Missverständnis möchte ich vorzubeugen versuchen. Wenn irgendwo «alles verstehen» nicht bedeuten kann «alles verzeihen», so im Zusammenhang dieses Buches. Ich habe mich bis in vielfältige Einzelheiten hinein bemüht, Ursachenketten am Werk zu zeigen, die scheinbar diese und nur diese Wirkungen hervorbringen konnten. Geschichtsschreibung, so ist gesagt worden – und man darf das Wort wohl auch auf die soziologische Betrachtung anwenden –, ist rückwärtsgerichtete Prophetie. Aber so sehr dieser Begriff einen Widerspruch in sich selbst darstellt, so wenig haben Politiker, Historiker und wer wohl sonst noch die Pflicht hatte, Warner zu sein, etwa im Jahre 1930 einen Ausgang vorauszusehen vermocht, wie er schliesslich im Jahre 1945 eingetreten ist. War das nur menschlicher Beschränktheit zuzuschreiben? Auch diese Warner sahen manche drohende Zeichen, die auf eine kommende Katastrophe hindeuteten. Aber indem sie sich sträubten, als unabwendbares Schicksal hinzuneh-

men, was wenige Jahre später zur schrecken vollen Wirklichkeit wurde, offenbarten sie ein besseres Gefühl für die Freiheit der Menschen, andrängende Gefahren abzuwehren, als die Systeme eines philosophischen oder ökonomischen Determinismus ihnen einzuräumen bereit sind.

Dass auf dem deutschen Volk Schwierigkeiten lasteten, dass örtliche und zeitliche, politische und wirtschaftliche Faktoren zusammenwirkten, um die Katastrophe heraufzuführen, die – wohlgemerkt – nicht im verlorenen Krieg, sondern im Rückfall in die als Nationalsozialismus getarnte Barbarei bestand, wird in diesem Buche ausführlich dargelegt. Aber an etlichen Wendepunkten stand trotz aller Ungunst der äusseren Verhältnisse die Möglichkeit zu anderer Entscheidung offen. Der soziale Determinismus, selbst in dem Umfange, in dem man ihn für die Vielen anerkennen mag, findet seine natürliche Grenze an der inneren Freiheit der Wenigen. Die sichtbare, Symbole schaffende Entschlossenheit der Träger geistiger und sittlicher Verantwortung hätte genügt, um dem Geschehen eine andere Richtung zu geben. Aber die Wenigen versagten. Nur Einzelne, Vereinzelte wagten es, Widerstand zu leisten; sie konnten aus der Öffentlichkeit entfernt und zum Schweigen gebracht werden, ohne dass ihr Fehlen das Leben der Gemeinschaft so aus den Fugen geraten liess, wie es bei dem Ausfall einer ganzen Gruppe unvermeidlich hätte geschehen müssen. Die Vielen schliesslich verfielen im Widerstreit der Gefühle fast ohne Ausnahme dem Hang zum Bequemen, das das Böse nach sich zog, statt sich zum Schwierigen und Guten aufzuraffen. Wurden sie übertölpelt? Oder haben sie sich schuldig gemacht? Wie immer die Antwort ausfällt: sie wird einen erheblichen Teil des deutschen Volkes von der Verantwortung nicht freisprechen können.

Diesem umfassend grundsätzlichen Sachverhalt sei ein engerer untergeordnet. Es wird in diesem Buche festgestellt werden, dass unter den im Nationalsozialismus wirkenden Massenreizen der Antisemitismus nicht die entscheidende Rolle spielte. Im Besonderen habe nur ein verschwindend kleiner Kreis derer, die dem Nationalsozialismus zum Erfolge verhalfen, ihm damit ein Mandat zur Vollstreckung der Judenvernichtung zu geben beabsichtigt. Auch für diese Auffassung, die das Ergebnis eingehender Prüfung ist, gilt die Warnung, sie nicht als Entschuldigung aufzufassen. Es ist gewiss kein Anlass, sich entlastet zu fühlen oder gar stolz darauf zu sein, dass die 17'277'200 Deutschen, die am 5. März 1933 ihre Stimmen der Nationalsozialistischen Partei gegeben haben, damit keineswegs ausgezogen sind, die

Juden zu ermorden. Viel eher haben diese 17 Millionen und ihre Gesinnungsfreunde ausreichend Grund, sich der Blindheit und schlimmeren Versagens anzuklagen; denn durch ihre Wahl hatten sie sich mit Demagogen eingelassen, die aus ihrer Neigung zu Gewalttaten nie ein Hehl gemacht hatten, und deren Hemmungslosigkeit auf der abschüssigen Bahn des Verbrechens längst hätte erkannt sein müssen. Es sollte für niemanden ein Anlass zur Selbstzufriedenheit sein, dass ihm zwar nicht Mordlust, wohl aber moralische Trägheit und Gleichgültigkeit gegenüber dem Bösen nachgewiesen wird. Als ob man «nationale Ideale», wo immer diese unter der Wählerschaft ernstgenommen wurden, Händen hätte anvertrauen dürfen, die von wilder Angriffslust getrieben wurden und nicht von liebender Zucht gelenkt!

Man wollte nicht morden – damals. Man war nur träge, gleichgültig, fahrlässig. Aber dann wurde gemordet. Trägheit, Gleichgültigkeit, Fahrlässigkeit hatten das Beil in die Hand des Henkers gleiten lassen. Schmachvolle Unterdrückung war das Los derer geworden, die in der Wahl ihrer «Befreier» so schuldhaft geirrt hatten.

1945 erfuhr die Welt mit Entsetzen, was in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten geschehen war. Jetzt standen vor allen Deutschen die Zeugnisse eines Grauens, das viele vorher nur dumpf geahnt hatten. 1945 herrschten Hunger, Obdachlosigkeit und Massenelend; aber eines gab es wieder, das den Deutschen zwölf Jahre versagt gewesen war: das freie Wort. Da ich mir eingangs die Freiheit ausdrücklich erbeten habe, in diesem Vorwort meine persönliche Meinung aussprechen zu dürfen, will ich ohne Rückhalt sagen: mir scheint, die Deutschen hätten die Freiheit des Wortes nicht genügend genutzt, um von dem Verbrechen an den Juden zu sprechen. Bruchstückhafte Kunde, die während des Krieges aus Deutschland zu dem angsterfüllten Beobachter im Ausland gedrungen war, hatte Besseres erhoffen lassen. Nun horchten wir erwartungsvoll. Aber der Aufschrei des Entsetzens über das grauenhafteste Verbrechen, das je das Antlitz des Menschen entstellt hat, – der Aufschrei blieb aus. Stimmen ertönten, ergreifende Stimmen der Klage und der Anklage. Keine von ihnen ist ungehört verhallt, keine wird vergessen werden.*) Das Volk aber blieb stumm. Zu viele Men-

*) Sie sind in der dafür zuständigen Abteilung der Wiener Library, 19, Manchester Square, London, W. 1, aufbewahrt.

schen, deren Ruf auch die Lauen hätte mitreißen können, verharrten in Schweigen. Worte wären damals Taten gewesen. Trotz Wirrnis und Verlorenheit im Äusseren galt es damals, Grundsteine für ein neues Deutschland zu legen, auf denen verlässliche Mauern hätten errichtet werden können, sobald das Chaos gebannt war.

Später wurde manches Versäumte nachgeholt. Es blieb nicht nur bei Worten, von denen einige besonders starke und aufrichtende vom Staatsoberhaupt, Professor Theodor Heuss, gesprochen wurden; es wurde ein 'Wiedergutmachungswerk ins Leben gerufen, das den Überlebenden der Katastrophe einen Teil des materiellen Schadens ersetzen soll, der ihnen zugefügt worden ist. Die deutsche Bundesrepublik besass jetzt eine gewählte Vertretung, die für das Volk sprechen konnte. Wirklich für das Volk? Der Zweifel daran will nicht zur Ruhe kommen.

Ich weiss um alle Gründe, die dem spontanen Aufschrei des Entsetzens entgegenstanden. (Er hätte nicht in ein Bekenntnis der «Kollektivschuld» überzugehen brauchen, die in einem primitiven Sinne nicht vorlag, und der in einem tieferen Sinne nachzuspüren, nicht jedermanns Sache sein kann.) Ich weiss um die Zerrüttung der äusseren Lebensbedingungen jener Nachkriegsjahre, weiss auch um die psychologischen Mechanismen des Selbstschutzes, die sich hemmend einzustellen pflegen, wo bei strenger Selbstprüfung die Gefahr der Zerknirschung unabwendbar wäre. Aber wieder bleibt trotz allem Verstehen ein schmerzliches Gefühl der Enttäuschung. Sollten wirklich Gleichgültigkeit und Trägheit des Herzens – die Laster, durch die die Deutschen in Schuldverstrickung geraten sind, – auch das neue Deutschland wieder heimsuchen?

Stimmen, meist lautstark und unentwegt vorgetragen, die heute schon wieder die «Endlösung der Judenfrage» aus «nationalen» Gründen zu verteidigen suchen oder versichern, dass «nur» eineinhalb Millionen Juden ermordet worden seien, sprechen keine menschliche Sprache, die sie uns verständlich machen könnte. Deutlicher schon dringen jene verhaltener vor gebrachten Worte zu uns, die das Schreckliche «aufzurechnen» sich unterfangen gegen die Leiden des eigenen Volkes. Am misstönendsten aber gellen uns die Untertöne der Verlegenheit ins Ohr, die dort hörbar werden, wo man sich erst über das geschehene Unrecht entrüstet, um dann etwa fortzufahren: «Aber Sie müssen doch zugeben...» Was in einem Gespräch, das diesen

Verlauf nimmt, «zugegeben werden muss», ist in der Regel der unbewältigte und unbereinigte Bodensatz der Unlustgefühle gegenüber den jüdischen Mitbürgern von einst, die damals der Nationalsozialismus so meisterhaft zusammenzuballen verstand, bis sie die Bausteine lieferten für seine Todesfabriken. Wer mit einem säuberlich auseinandergesetzten «Zwar – Aber» mit sich selbst ins reine zu kommen versucht, billigt gewiss nicht den Mord; aber er billigt – in individueller Abstufung – die Voraussetzungen, die zum Morde geführt haben: Entrechtung, Berufsentziehung, Austreibung. Manchmal will es scheinen, als dröhne durch Deutschland heute noch – oder wieder – ein Chor gebrochener Stimmen, die sich zu rechtfertigen suchen, wo ein erschüttertes Schweigen oft lauter spräche als alle Argumente erklügelter Scheinlogik.

Und dodi gibt es auch das, das erschütterte Schweigen. Und es gibt die leisen Worte der Klage, die der Mensch zu sich selbst spricht und die nicht dazu bestimmt sind, Eindruck zu machen auf eine weite Öffentlichkeit. In ihnen bedarf es nicht der Verdammung der Gewalttaten; das schaudervolle Entsetzen, das sie erregten, zeigte sie doch niemals als eine mögliche Verirrung der eigenen Seele. Viel schwerer als die selbstherrliche Abwehr kapitaler Verbrechen ist die Prüfung der eigenen Schwäche, die etwa zu solchem Ergebnis führt: «Wir waren bequem und gleichgültig. Der Wille zur Freiheit lebte nicht in uns, und wir wussten nicht mehr, was Recht ist. Wir fühlten, dass unser Leben verarmt ist, weil wir unsere jüdischen Mitbürger entbehren: wir vermissen sie als Anreger im Geistigen und Wirtschaftlichen, als Menschen, die schon dadurch, dass sie wie wir und doch andersartig waren, uns eine ständige Mahnung hätten bedeuten sollen zum Fortschritt in der Gestaltung menschlicher Beziehungen, zu Rechtlichkeit und Menschlichkeit. Wir haben die Mahnung damals nicht gehört zu unserer Schande und zu unserem Schaden. Dass wir sie nicht mehr in unserer Mitte hören dürfen, beklagen wir als schmerzlichen Verlust.»

Der Tag, an dem in solchen Aussagen die Gedanken der Mehrheit aller Deutschen zutreffend wiedergegeben werden, würde die Zuversicht begründen, dass sie von der Krankheit des Hasses genesen sind. Dieses Buch, das die Frage zu beantworten sucht, wie es zu der «Flucht in den Hass» gekommen ist, stellt gleichzeitig die Frage, ob Hass und Hassbereitschaft in Deutschland tatsächlich überwunden sind, nachdem ihre nach allen Seiten wütenden, zerstörerischen Folgen offenbar wurden. Seelische Erkrankung

kann nicht durch Stillschweigen überwunden werden. Sie ins Bewusstsein zu heben, und so ihre Ursachen bannen zu helfen, ist dieses Buch geschrieben worden.

Eva Gabriele Reichmann

EINLEITUNG

Es ist das traurige Vorrecht des Zeitgenossen, den wirkenden Ursachen des Geschehenen noch so nahe zu sein, dass er sich dem quälenden «Warum?» gewachsen glaubt; es ist sein Nachteil, dass er ihnen zu nahe ist. Noch können sich für den durchschnittlichen Betrachter Tatsachen und Gefühle nicht nach objektiv haltbaren Massstäben so geordnet haben, dass gültige Einsichten von ihnen herzuleiten sind.

Es ist eine Folge dieser unvermeidlichen Verzerrung, dass die nationalsozialistische Judenverfolgung häufig zu einer Schlussfolgerung Anlass gibt, die wir Emanzipations-Defaitismus nennen. Er besteht in folgendem Gedankengang: Die deutschen Juden waren die jüdische Gemeinschaft, die am tiefsten in ihre Umwelt eingedrungen war, ohne dadurch den Charakter als Gemeinschaft zu verlieren; sie waren jüdischer und vor allem zahlenmässig bedeutender als etwa die Judenheiten Italiens und Frankreichs; sie waren stärker mit ihrer Umwelt verbunden als die jüdischen Gemeinschaften des Ostens und lebten länger mit ihr als die der Vereinigten Staaten und die Mehrzahl der Juden in Grossbritannien; die deutschen Juden waren vor dem Heraufkommen des Nationalsozialismus geradezu das klassische Beispiel dafür, dass Juden als integraler Bestandteil der nicht jüdischen Welt leben können; sie lebten nicht nur in, sondern weitgehend mit ihrer nicht-jüdischen Umwelt: Ihr Untergang beweist, so folgert man, den Fehlschlag der Emanzipation als einer jüdischen Lebensform.

Es ist das Ziel der folgenden Darstellung, dieser Art der Beweisführung zu begegnen. Sie ist eine allzu rohe Anwendung des Schlusses: «Post hoc, ergo propter hoc». Ereignisse folgen aufeinander, Ereignisse verursachen einander, aber nicht immer sind die Ereignisse, die am sichtbarsten aufeinander folgen, zugleich die, die einander verursachen. In Wirklichkeit ist das «hoc», das die Austreibung und Vernichtung der deutschen Juden verursachte, ein anderes als ihre Emanzipation und Einordnung in die Umwelt. Dieses andere «hoc» gilt es festzustellen. Gelingt es, es als einen örtlich und

zeitlich mehr oder minder auf das Deutschland der Zwischenkriegszeit beschränkten Komplex zu erweisen, so ist den primitiv verallgemeinernden Schlüssen der Boden entzogen, und der Emanzipations-Defaitismus ist widerlegt.

Der Irrtum der falschen Kausalverknüpfung, der zum Emanzipations-Defaitismus führt, kann in der gegenwärtigen Situation der Judenheit besonders verhängnisvoll werden. Die Juden befanden sich nach dem zweiten Weltkrieg in der furchtbarsten Situation der mehr als zweitausendjährigen Geschichte ihrer Diaspora. Nicht allein hatte sie der Sturz, dem die europäische Judenheit zum Opfer gefallen war, von einer Stufe höchster Entfaltung in die tiefste Tiefe physischer Vernichtung geschleudert, sondern rein zahlenmässig hatte in der katastrophenreichen jüdischen Geschichte der Verlust an Menschen noch niemals ein so grauenhaftes Ausmass erreicht.

Seither hat die Gründung des Staates Israel den Juden in aller Welt neue Hoffnungen gegeben. Sie hat jene Lösung der Judenfrage zu einer politischen Tatsache gemacht, die viele Jahrzehnte hindurch nur ein zionistischer Traum zu sein schien. Schon in den ersten Jahren seines Bestehens hat der junge Staat einem grossen Teil der Überlebenden der europäischen Katastrophe eine neue Heimat gegeben.

Doch wie erfolgreich auch immer der Staat Israel sein möge, er wird die Tatsache nicht verändern können, dass weiterhin Juden unter den Völkern der Welt leben werden. Weit über zehn Millionen Juden leben in der Diaspora und von ihnen etwa sechseinhalb Millionen als gesetzlich gleichberechtigte Bürger ihrer Wohnländer.¹ Selbst wenn man die jüdischen Gemeinschaften in der Sowjetunion und ihrer Einflussosphäre nicht einbezieht, weil sie unter Bedingungen emanzipiert sind, die mit denen des Westens nicht ohne Weiteres vergleichbar sind, hängt erheblich mehr als die Hälfte aller lebenden Juden auch heute noch einer Lebensform an, deren gedankliche Grundlage nach der defaitistischen Auffassung durch Hitlers Zerstörungswahn angeblich für immer vernichtet worden ist. Wenn das Leben der Juden in der Diaspora sich noch einmal befreien soll von dem Gefühl dumpfer Resignation vor einem unerbittlichen Schicksal, wenn es sich noch einmal erfüllen soll mit jenem Glauben an Gerechtigkeit und Menschlichkeit, ohne den der Gedanke der Emanzipation seinen Sinn verliert, dann darf der Emanzipations-Defaitismus nicht ohne Antwort bleiben. Das jüdische Leben in der westlichen Welt bedarf erneut der Rechtfertigung.

Als nach dem Auftreten von Faschismus und Nationalsozialismus die westlichen Demokratien die Grösse der Herausforderung erkannten, die von dem neuen Regierungssystem und seiner partiellen technischen Überlegenheit ausging, fanden sich zahlreiche Autoren, die sich der drohenden Gefahr stellten. Sie untersuchten die Vor- und Nachteile der beiderseitigen Systeme und scheuten sich nicht, die Schwächen der Demokratie festzustellen und zu prüfen. Aber sie liessen es nicht bei der Kritik bewenden, sondern sties- sen von ihr zu einer Neubegründung der Demokratie vor, um trotz ihrem offenbaren Mangel an Vollkommenheit ihre Überlegenheit über jedes andere bisher erreichte politische System aufs Neue zu beweisen.² Sie zeigten in ihrer Kritik neue Wege zur Überwindung der zutage getretenen Fehler. Die zeitgenössische Literatur über die Judenfrage hat bisher den umgekehrten Weg beschritten. Sie hat die Herausforderung der emanzipatorischen Lebensform durch den Nationalsozialismus mit Entmutigung und – zumindest theoretischer – Abkehr von ihr beantwortet.³ So verständlich diese Haltung ist als die seelische Reaktion auf das unerhörte Ausmass der Desillusionierung, so wenig ist sie wissenschaftlich oder politisch zu rechtfertigen. Es ist zu begrüessen, wenn angesichts der Gefährdung der jüdischen Existenz das Suchen und Fragen nach ihrer Sicherung kein Ende nimmt; es wäre jedoch ein Unglück, wenn Unklarheiten und Missverständnisse die Blicke der Wegbereiter in die Irre lenkten.

ERSTER TEIL

ANTISEMITISMUS – EIN SONDERFALL DER GRUPPENSPIGUNG

1. Emanzipation als soziales Problem

Vor der europäischen Judenkatastrophe wurde die Situation der Juden viel zu unproblematisch gesehen: daraus ist teilweise die Schockwirkung zu erklären, die alle vernünftigen Reaktionen über den Haufen warf. Man war vorher um genau den gleichen Grad zu optimistisch, um den man jetzt zu pessimistische Schlussfolgerungen ziehen möchte. Man überschätzte die rechtliche Tatsache der Emanzipation, die man heute zu unterschätzen neigt. Man übersah, dass der gesetzliche Akt der Emanzipation nur ein Beginn ist, ein Programm, das wesentlich mehr Aufgaben stellt als löst. Die Emanzipation löste die Judenfrage nicht, sondern verlegte ihr Spannungszentrum von der rechtlichen auf die gesellschaftliche Ebene. Während vor der Emanzipationsgesetzgebung die rechtliche Ungleichheit einer Gruppe von Landesbewohnern in zunehmendem Masse als ein Missstand empfunden wurde, obwohl sie die bestehende gesellschaftliche Ungleichheit im Wesentlichen adäquat ausdrückte, veränderte sich dieses Verhältnis mit der gesetzlichen Gleichberechtigung. Sie entsprach zunächst nur dem kulturellen Standard einer schmalen Oberschicht der jüdischen Gruppe; ihre breite Masse dagegen unterschied sich in fast jeder Beziehung von der nicht-jüdischen Umgebung. In dem Masse nun, in dem Juden in Berufe eindrangen, die ihnen bis dahin verschlossen gewesen waren, und die noch weitgehend verschiedenartigen Bevölkerungsgruppen in engere Berührung kamen, entstand eine gesellschaftliche Spannung, die nun nicht länger in dem rechtlichen Status ihre vermeintliche Entsprechung fand. «Der Jude ist ein Mensch wie wir und hat nicht die gleichen Rechte», so fühlte eine rechtsbewusste Elite vor der Emanzipation. «Der Jude hat gleiche Rechte und ist doch ungleich», so be-

gannen breitere Bevölkerungskreise in der Frühzeit der Emanzipation zu empfinden.

Dieses Empfinden ist nicht auf die Frühzeit beschränkt geblieben. Die Ungleichheit der Juden verminderte sich zwar ständig infolge ihrer fortschreitenden Assimilation an die Umwelt; aber sie hat sich in keiner der emanzipierten Judenheiten bisher so sehr verloren, dass man von einem Verlust der jüdischen Identität sprechen dürfte. Obgleich von der Peripherie fortwährend Individuen durch Taufe oder Mischeirat oder andere Umstände in die Mehrheitsvölker übergangen, haben sich die Juden überall als mehr oder minder deutlich von der Umwelt unterscheidbare Gruppen erhalten.

Bevor wir daran gehen, die Ursachen dieser Tatsachen festzustellen, möchten wir zum Verständnis unserer Gesamtdarstellung eine grundsätzliche Bemerkung machen. Wir werden uns im Allgemeinen einer Wertung der von uns dargestellten Tatsachen enthalten. Die jüdische Gruppenidentität zum Beispiel interessiert uns nur in ihrer soziologischen Bedeutung. In dieser Hinsicht wird sie als eine Erschwerung der jüdisch-nicht-jüdischen Beziehungen in Erscheinung treten. Wir sind uns wohl bewusst, dass vom jüdischen Standpunkt aus diese Erschwerung in hohem Masse dadurch kompensiert wird, dass die Erhaltung jüdischer Gruppenmerkmale die Voraussetzung jüdischen Eigenlebens überhaupt ist. Unsere grundsätzliche Frage betrifft aber nicht in erster Linie den Wert oder Unwert jüdischen Eigenlebens, sondern sie lautet: Ist aus der Tatsache, dass rund 43% der deutschen Wähler im Jahre 1933 dem scharf antisemitischen Nationalsozialismus ihre Stimmen gegeben haben, zu schliessen, dass sich das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden als unmöglich erwiesen hat? Oder welche anderen Schlüsse sind gegebenenfalls aus dieser Tatsache zu ziehen? Wo wir in Abweichung von der voraussetzungslosen Analyse subjektive Werturteile abgeben, werden wir das von Fall zu Fall bemerken.

Es besteht zweifellos ein Widerspruch zwischen der Prognose, die sowohl Emanzipatoren wie Emanzipierte – obwohl manchmal uneingestandenermassen – der Zukunft der jüdischen Gruppe am Beginn der Emanzipation stellten, und dem Ablauf, den die Entwicklung tatsächlich genommen hat. Wenn wir das Wesen der jüdischen Gemeinschaft vor der Emanzipation als national-religiös bezeichnen, womit sie zwar nicht erschöpfend, aber in ihren sichtbarsten Unterscheidungsmerkmalen gekennzeichnet ist, so besagte

der Emanzipationsakt, dass die nationale Absonderung fortan aufhören und die religiöse rechtlich unerheblich werden sollte. Die erste Forderung wurde nahezu uneingeschränkt, die zweite weitgehend erfüllt. Trotz dieser Niederlegung bisher trennender Schranken jedoch und trotz der inneren Schwäche der verbleibenden religiösen Unterschiede sind die Juden als eine deutlich unterscheidbare Bevölkerungsgruppe bestehengeblieben.

Die höchst bemerkenswerte und historisch unvergleichbare Tatsache, dass das Judentum nach dem Verlust eines eigenen Territoriums zweitausend Jahre fortexistiert hat, hat ihren Deutern zu allen Zeiten ein ausserordentlich schwieriges Problem gestellt. Die scheinbare Regelmässigkeit, in der Anziehung und Abstossung zu den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Räumen wiederkehrten, der häufige freiwillige oder gewaltsame Substanzverlust, der trotzdem niemals zur Auflösung der gesamten Judenheit führte, haben verständlicherweise dazu herausgefordert, an das Walten einer inneren Gesetzmässigkeit zu glauben, die den Juden ein ewiges Leiden als den Preis eines ewigen Lebens auferlegte. Wir sind im Rahmen dieser Untersuchung weder mit der Unterstützung noch mit der Widerlegung einer derartigen Geschichtsphilosophie befasst. Es genügt uns daher, darauf hinzuweisen, dass die Fortexistenz der jüdischen Gruppe während der Emanzipationsepoche auch ohne eine solche Philosophie hinlänglich zu erklären ist. Wir werden uns bei unserer Beweisführung im Folgenden auf den Emanzipationsprozess in Deutschland beschränken, weil er von den Juden anderer Länder im Gelingen und im Versagen vielfach als eine Art von Idealtypus für den Ablauf einer Judenemanzipation überhaupt aufgefasst wird.

Wie überall hatten die Juden in Deutschland – abgesehen von einer zahlenmässig unbeträchtlichen Minderheit – bis zum Beginn der Emanzipation ihre mittelalterliche Verfassung fast ungeschmälert bewahrt. Sie lebten auf deutschem Boden, aber in religiöser, kultureller, rechtlicher, sozialer und örtlicher Abgeschlossenheit. Dem Zwang zum Ghetto hatte bis zuletzt als Kompensation eine vollgültige innere jüdische Kultur entsprochen. Die jüdische Kultur und ihre Werte wurden im Ghetto ausnahmslos festgehalten. Das Mass ihrer Strenge, die in der Aussenwelt bald als Starrheit, bald als Arroganz empfunden wurde, mag dem Masse des von aussen ausgeübten Druckes, der Verfolgung und Verachtung direkt entsprochen haben. Jedenfalls aber war die Verachtung gegenseitig. Als die Tore des Ghettos geöffnet

wurden, war die Masse der festgefühten jüdischen Gemeinschaft nicht darauf vorbereitet. Man begriff zwar, dass ein gewaltiger Fortschritt in allen Lebensverhältnissen in Aussicht stand, und widersetzte sich ihm nur in Ausnahmefällen, aber die seelische und geistige Vorbereitung der grossen Mehrzahl der Ghettoinsassen unterschied sich weitgehend von der der jüdischen Elite, welche die gesellschaftliche Emanzipation schon vor der rechtlichen vollzogen hatte. Das heisst: die deutschen Juden traten mit dem vollen Inhalt ihrer jüdischen Tradition, aber auch mit ihrem ganzen Schwergewicht den Weg in ihre Umwelt an. Mit jeder Etappe dieses Weges wurden Teile der Tradition aufgegeben, wurde die Bürde des Gesetzes erleichtert; zunächst verloren sich die nationalen Eigentümlichkeiten der Sprache, der Tracht, der Wohnviertel, des eigenen Rechtes; dann wurden die religiösen Vorschriften gemildert und angeglichen. Schliesslich verblieb in gewissen jüdischen Kreisen – zumal in den Grossstädten – kaum noch ein anderes subjektives Unterscheidungsmerkmal als die nominelle Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft, und selbst dieser wurde häufig genug durch Taufe oder Austritt ein Ende gemacht. Aber selbst als die vierte emanzipierte Generation heranwuchs, bildete diese äussere Form des Abfalls noch immer eine Randerscheinung innerhalb der deutschen Judenheit, und sie wurde durch den Einfluss eines weit positiveren Provinzjudentums mehr als ausgeglichen. Die jüdische Substanz, mit der die deutschen Juden in den Emanzipationsprozess eingetreten waren, hatte ausgereicht, um ihre überwältigende Mehrheit durch 120 Jahre fortgesetzter Abschleifung hindurch als Juden zu erhalten*).

Aus dieser – gewaltsam vereinfachenden und schematisierenden – Schilderung geht zunächst zweierlei hervor: einmal, dass die Juden den natürlichen Vorgang der allmählichen Assimilation einer Minderheit an eine Mehrheit an sich geschehen liessen. Als Akteure spielten sie bald eine vorwärtstreibende, bald eine retardierende Rolle. Entscheidend jedoch war nicht ihr aktiver Einfluss, sondern ihre passive Einfügung in den Prozess.**)

Ferner können wir schliessen, dass der Grad der Assimilation wesentlich von der

*) Die Zahl der Juden in Deutschland betrug 1820 etwa 270'000 oder 1,9% der Bevölkerung; sie war 1925 auf 564 379 oder um 0,90% gestiegen. (Nach *Jakob Lestschinski*, Das wirtschaftliche Schicksal des deutschen Judentums, S. 50)

***) Das schliesst nicht aus, dass die Juden in Deutschland in grossem Umfange auch das verwirklichten, was *Julian Morgenstern* (Assimilation, Isolation, or Reform? Contemporary Jewish Record) 'active assimilation', «the process ... of assimilating without being assimilated» nennt. Es handelt sich hier nur um eine andere Ausdrucksweise, nicht um einen Widerspruch der Auffassung. Indem die Juden sich (sibi) die Art der Umwelt assimilieren, assimilieren sie sich (se) gleichzeitig an die

Länge der Zeit abhängt, während der eine jüdische Gemeinschaft dem Assimilationsprozess ausgesetzt ist. So sehr man diese Tatsache von dem Standpunkt eines positiven Judentums aus bedauern mag, weil sie die Auflösung der jüdischen Gemeinschaft bei ungestörtem Fortgang des Assimilationsprozesses als unausbleiblich erscheinen lässt, so kann sie doch auch im Hinblick auf die deutsch-jüdische Entwicklung nicht geleugnet werden. Die Anziehung der nicht-jüdischen Mehrheit auf die jüdische Minderheit bildete während der Epoche der jüdischen Emanzipation in Deutschland die herrschende Tendenz, die sich – gegen zahlreiche Hemmungen – durchsetzte. Ware die Zeit nicht auf nur drei bis vier Generationen beschränkt gewesen, und wären nicht andere Faktoren hinzugetreten, die den beschriebenen Ablauf hemmten oder umkehrten, so hätte der jüdische Lebenswille nicht ausgereicht, ein Aufgehen der jüdischen Minderheit in der deutschen Mehrheit zu verhindern.

Es traten jedoch andere Faktoren hinzu, deren wichtigster die Haltung der Umwelt war. Es zeigte sich sehr bald, dass die breiteren Schichten des deutschen Volkes – aber auch Teile der führenden Elite – nicht bereit waren, es widerspruchslos hinzunehmen, dass die Juden als gleichberechtigte Glieder in den sozialen Körper eindringen. Dieser Widerstand, seine Folgen und Nebenwirkungen bilden den wesentlichen Teil der Geschichte der Emanzipation. Diese hängt wesentlich von dem Charakter der Gesellschaft ab, die eine emanzipierte Minderheit aufzunehmen bestimmt ist. Handelt es sich um eine auf Konkurrenzwirtschaft beruhende Gesellschaft, so wird das Eindringen einer Minderheit in den meisten Fällen als Erschwerung des Konkurrenzkampfes empfunden, es sei denn, dass die von der Minderheit ausgeübten Gewerbe in der Mehrheit noch nicht vertreten sind. Selbst dann besteht die Gefahr, dass die Mehrheit sie von der Minderheit schneller übernimmt, als der Gruppencharakter der Minderheit sich verliert, und dass auf diese Weise später doch noch das Konkurrenzmotiv in die Gruppenspannung eintritt. Gerade das traf auf die jüdische Gruppe in Deutschland zu. Ihr anfängliches Monopol im Geld- und Kleinhandel wurde allmählich sowohl von ihr selbst als auch von der Mehrheit durchbrochen. Die beiderseitige

Umwelt. Die Gründung der Wissenschaft des Judentums zum Beispiel durch Leopold Zunz ist ein solcher Akt aktiver und passiver Assimilation zugleich; indem man die wissenschaftlichen Methoden der Umwelt in den Dienst jüdischer Forschung stellte, interpretierte man doch auch den geistigen Gehalt des Judentums und machte ihn für die Umwelt verständlich und damit akzeptabel.

wirtschaftliche Annäherung vermehrte die Konkurrenzfurcht auf Seiten der Mehrheit. Doch war das Konkurrenzmotiv nicht das einzige, das dazu führte, dass dem Willen zur Einordnung der Juden nicht in gleichem Masse eine Bereitschaft zur Aufnahme auf der Seite der Deutschen entsprach. Es war eine Abwehrhaltung wirksam, auf deren Natur später ausführlicher eingegangen wird. Diese abwehrende Haltung verlor allerdings sowohl ihre tatsächlichen wie ihre vorgegebenen Gründe in dem gleichen Grade, in dem der Verschmelzungsprozess ungeachtet aller Hemmungen fortschritt. Immerhin verzögerte sie diesen Prozess nicht nur direkt dadurch, dass sie den integrationswilligen Mitgliedern der Minderheit die Aufnahme verweigerte; sondern sie verringerte auch indirekt die Integrationswilligkeit der Juden, da die zurückgewiesene Minderheit damit antwortete, dass sie ihre Andersartigkeit erst recht betonte. Das wiederum führte häufig zu einem verstärkten Abwehrwillen der Mehrheit. Trotz ihrer Wechselseitigkeit nimmt jedoch normalerweise die Stärke solcher Reaktionen ab wie die Bewegungsstärke eines ausschlagenden Pendels. Unter sonst gleichbleibenden Umständen verlangsamten sie den Integrationsvorgang, ohne ihn zu verhindern *).

Es sind die beiden vorstehend geschilderten Tatbestände – die Tradition, die sich nur langsam verminderte und also nur langsam ihre trennende Wirkung einbüßt auf der einen Seite, und der Widerstand gegen die Aufnahme einer fremdartigen Gruppe auf der anderen Seite –, die der sozialen Einfügung einer Minderheitsgruppe in eine Mehrheitsgesellschaft hemmend im Wege stehen. Dieselben Tatsachen sind es auf der anderen Seite, die den Zusammenhalt zwischen den Mitgliedern der Minderheit noch für eine beträchtli-

*) *A.J. Toynbee, A Study in History*, bezeichnet den Zusammenhang zwischen Diskriminierung und Intensität der jüdischen Substanz als soziales Gesetz. Bd. II, S. 248: «So finden wir bei den Juden eine Stufenleiter von Typen – aschkenasische Juden, sephardische Juden, Doenne, heimliche Juden und jüdische Katholiken –, bei denen die Dichte der jüdischen Substanz gradweise von einem Maximum bis nahezu zum Nullpunkt abgestuft ist; und wir bemerken, dass die Unterschiede in der Dichte der jüdischen Substanz den Unterschieden in der Heftigkeit der Bedrückung entsprechen, denen die Juden seitens der nicht-jüdischen Umwelt ausgesetzt waren. Die sich von der Umwelt unterscheidende Substanz der unterdrückten religiösen Gruppe verliert sich mehr und mehr in dem Grade, in dem die Unterdrückung nachlässt; und dieses soziale Gesetz gilt nicht nur für die Juden. Seine Geltung kann auch für andere unterdrückte Sekten nachgewiesen werden.» Toynbee vernachlässigt die anderen Faktoren, von denen die Intensität der jüdischen Substanz abhängt, vor allem die Länge der zurückliegenden Assimilationszeit, eventuelle Zuwanderung von jüdischen Gruppen intensiver Substanz und so weiter.

che Zeitdauer nach Eintritt der formalen Gleichberechtigung verbürgen. Solange sie wirksam sind, und sei es selbst in einer Verdünnung, die sie dem Individuum kaum noch fühlbar machen, bleibt der Gruppencharakter der Minderheit erhalten.

Nach dem Gesagten wird der Satz, dass die Juden überall auch nach ihrer formellen Gleichberechtigung eine Gruppe bilden, zur Selbstverständlichkeit. Denn das gleiche Element, das die Juden zu Juden macht, unterscheidet sie auch als Gruppe von ihrer Umgebung. Sie verlieren ihren Gruppencharakter erst dann, wenn sie die Restbestände ihres Judentums abgestreift haben, also aufgehört haben, Juden zu sein*). Dass diese Feststellung trotz ihrem analytischen Charakter viele naive Betrachter überraschen dürfte, zumal wenn weiter unten ihre weitreichenden Folgen sichtbar werden, ist nur ein Anzeichen dafür, wie wenig die Juden gewohnt waren, sich selbst als ein gesellschaftliches Phänomen zu sehen. Die meisten unter ihnen waren sich ihrer religiösen Sonderart bewusst und kannten im Übrigen nur jüdische Individuen. Mit den Aussenseitern oder Schädlingen in ihrer Gruppe leugneten sie jede wie auch immer geartete Gemeinschaft; nur wenn sich einige durch besondere Leistungen hervortaten, erwachte in den vereinzelt Juden ein sonderbar inkonsequenter Gruppenstolz.

Welche verschiedene Dichte jüdische Gruppen während des Integrationsprozesses aufweisen können, wird uns klar, wenn wir die Charakteristika einiger jüdischer Landesgruppen miteinander vergleichen. Da steht etwa neben der kleinen und in schneller Auflösung befindlichen jüdischen Gruppe in Italien die noch bedeutend dichtere Gruppe der aschkenasischen Juden Englands. Von Italien sagte Ruppin anfangs der dreissiger Jahre⁴, dass dort die jüdische Religion kaum noch irgendeine Bedeutung habe und die Mischehen das Judentum dezimierten. In Triest besuchten am höchsten jüdischen Feiertag nicht mehr als 10% der Juden die Synagoge; Mischehen waren häufiger als rein jüdische Ehen. Den Rest des jüdischen Gruppenbewusstseins

*) Wir können uns mit der Frage der rassischen Homogenität der Juden nicht näher beschäftigen, doch sei Folgendes über den Zusammenhang zwischen Rasse und Gruppe gesagt: Der rassische Faktor, der nicht einfach abgestreift, sondern höchstens durch Mischeirat verdünnt werden kann, genügt für sich allein nicht, um die Zugehörigkeit zu einer jüdischen Gruppe zu begründen. Es gibt rassische «Volljuden», die alle Beziehungen zur jüdischen Gemeinschaft gelöst haben, und Personen ohne einen Tropfen jüdischen Blutes, die zu ihr gehören. Die Betonung des Rassenkriteriums seitens der Antisemiten entspricht deren Wunsch, einen unveränderlichen Faktor zur Grundlage der jüdischen Gruppenexistenz zu machen.

deutete Ruppin in dem folgenden Nachsatz an: «Auf meine Frage, weshalb die Juden in Triest denn überhaupt nominell noch Juden bleiben, erwiderte mir einer der Vorsteher: es schadet ihnen nicht, und sie wollen auf dem jüdischen Friedhof begraben werden*.)» Die aschkenasische Judenheit Englands dagegen, deren grösserer Teil erst seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zugewandert ist, weist nicht nur in ihrer Berufs- und Wohnortsgliederung, sondern auch in der durchschnittlichen Traditionstreue einen viel festeren Zusammenhalt auf.

Ebenso verschiedenartig wie die Dichte der Gruppen ist auch der Bestand dessen, was sie von der jeweiligen Umwelt unterscheidet. Doch besteht zwischen beidem ein Zusammenhang. Auch die jeweilige Verschiedenheit oder die Mischung von Verschiedenheiten einer einzelnen jüdischen Gruppe ist ziemlich genau durch die Entfernung bestimmt, die sie auf ihrem Weg vom Ghetto bis zum Endstadium völliger Einfügung in die Umwelt zurückgelegt hat. Bei ihrer Entlassung aus dem Ghetto umfasst ihr eigentümlicher Gruppencharakter gewöhnlich nahezu alle Lebensgebiete vom Religiösen bis zum Zivilisatorischen; ihre Sprache und Bildung entspricht fast ausschliesslich dem jüdischen Kulturkreis. In einer zweiten Entwicklungsstufe, die etwa mit der zweiten Generation nach der formellen Emanzipation übereinstimmen dürfte, sind schon einige Bildungselemente der Umwelt in die im Übrigen noch strikt von ihr abgetrennte Gruppe eingedrungen; eine Angleichung der äusseren Lebensgewohnheiten geht langsam vonstatten, und es herrscht Doppelsprachigkeit: man spricht jiddisch und die Sprache der Umwelt. Dagegen ist das religiöse Leben mit seinem traditionellen Inhalt noch nahezu intakt. Langsam wird die berufliche Basis durch Eindringen in solche Berufe erweitert, die bisher den Juden rechtlich verschlossen waren. In einer dritten Stufe ist die Sprachenfrage eindeutig zugunsten der Landes-

*) Dass der objektive Gruppencharakter stärker war als das schwindende subjektive Gruppenbewusstsein, geht aus der Anomalie der jüdischen Berufsgliederung hervor. Die Juden in Italien stellten zwar charakteristischerweise einen etwas geringeren Prozentsatz zu den Berufen des Handels und Verkehrs als in Deutschland; von je 100 berufstätigen Juden 41,5% im Jahre 1910 gegenüber 69,4% in Bayern im Jahre 1907 und 49,7% in Deutschland im Jahre 1907, s. *Ruppin*, Soziologie, Bd. 1, S. 348; immerhin aber waren noch sechsmal mehr Juden in Handel und Verkehr beschäftigt als ihrem Bevölkerungsanteil entsprach, nämlich 0,6% gegenüber ihrem Bevölkerungsanteil von 0,1% (*Ruppin*, a.a.O. Bd. 1, S. 357). Was aber die Anomalie noch verstärkte, war die Tatsache, dass der Überschuss der früher in Handelsberufen Tätigen offenbar in die freien Berufe und Beamtenstellungen abströmte, in denen nicht weniger als 23% aller erwerbstätigen Juden beschäftigt waren (*Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 350).

sprache entschieden. Weltliche Bildung herrscht so gut wie ausschliesslich. Die kulturellen Inhalte des Judentums sind fast völlig den Kultureinflüssen der Umwelt gewichen. Nur das religiöse Bekenntnis bindet die Juden dieser Stufe subjektiv noch an das Judentum; aber selbst der religiöse Kult hat viele Umweltselemente in sich aufgenommen, er ist zunehmend «europäisiert» worden. Die Juden dieser Stufe verteilen sich auf viele berufliche Bereiche, doch folgt diese Verteilung gemäss der früheren monopolartigen Stellung im Kleinhandel und Geldgeschäft, von der sie ihren Ausgang nimmt, einer bestimmten Richtung, die die Juden wiederum vorzugsweise in einigen wenigen Berufsarten zusammenführt. Unter diesen steht der Handel, und zwar sowohl der Waren- wie der Geldhandel weiter an erster Stelle, aber auch bestimmte Zweige der Fertigwarenindustrie, einige neue erschlossene Industrien und die freien Berufe nehmen einen wichtigen Platz ein. Was uns in diesem Zusammenhang am meisten interessiert, ist die Tatsache, dass die jüdische Berufsgliederung gemäss «dem Gesetz, nach dem sie angetreten», auch in der Stufe einer sonst weitgehenden Eingliederung in die Umwelt sich zwar erweitert und vervielfältigt, dass sie aber weiter starke Anomalien aufweist. Aus ihnen und auch aus dem Zusammenströmen der Juden in den Grossstädten erklärt sich die Bewahrung und zugleich die Neuerwerbung von kulturellen Eigentümlichkeiten, welche die Juden dieser Stufe auch abgesehen von ihrer Religion noch weiter von ihrer Umgebung unterscheiden.

Zu einer noch stärkeren Auflösung der jüdischen Gruppensubstanz ist es nur in kleineren jüdischen Landesgruppen gekommen, so wie schon erwähnt in Italien, in Frankreich und in den skandinavischen Ländern. In Deutschland hat es Ansätze zu einer noch über das Stadium der dritten Stufe hinausführenden Assimilation vor allem in Berlin vor, in und unmittelbar nach dem ersten Weltkriege gegeben. Sie äusserten sich in völliger Indifferenz gegenüber der jüdischen Tradition und der jüdischen Gruppenproblematik selbst. Sie sind jedoch für das Wesen der deutsch-jüdischen Mehrheit nicht charakteristisch geworden. Die überwältigende Mehrzahl der deutschen Juden befand sich vor der Katastrophe in dem dritten Stadium.

Einige der bisher geschilderten Züge – vor allem die allmähliche Desintegration einer mit einer Mehrheit in Kontakt tretenden Minderheit, sowie der Widerstand der Mehrheit gegen die Minderheit in einer Konkurrenz-

wirtschaft – haben für den Kontakt zwischen einer Minderheits- und einer Mehrheitsgruppe ziemlich allgemeine Geltung; doch kommt bei dem durch die Emanzipation der Juden geschaffenen Kontakt ein besonderer Faktor hinzu, der höchst charakteristisch ist. Es ist der Faktor der jüdischen Wanderungen.

Die jüdische Geschichte ist eine Geschichte fortgesetzter Wanderungen. Diese Tatsache ist eine der vielen Eigentümlichkeiten der jüdischen Existenz; sie ist aufs engste verwoben mit dem grossen Rätsel der jüdischen Erhaltung. Nicht umsonst trägt die legendäre Figur des Ahasver zugleich die Züge des Wanderns und des ewigen Lebens.

Nachdem bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts eine west-östliche Richtung in der jüdischen Wanderung vorgeherrscht hatte, kehrte sich diese Richtung mit dem Jahr 1648 und entschiedener mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts⁵ um. Am Ende des 18. Jahrhunderts lebten in Osteuropa, im ehemaligen Königreich Polen und seinen Nachbarländern, 1½ Millionen von den damals lebenden insgesamt etwa 2½ Millionen Juden, also 60%⁶ Als im Jahre 1850 die Zahl der Juden auf 4¾ Millionen gestiegen war, betrug der Anteil der osteuropäischen Juden mit 3,4 Millionen sogar 72,1%, und noch im Jahre 1925 lebten 7,6 Millionen Juden bei einer Gesamtzahl von 14,8 Millionen, also 51,2% in den entsprechenden Gebieten.⁷ So stark also hatte sich selbst in dieser letzterwähnten Periode der osteuropäische Anteil an der jüdischen Gesamtbevölkerung behauptet, obgleich zwischen 1880 und 1925 fast 4 Millionen Juden von der ost-westlichen Wanderung ergriffen worden waren.

Die osteuropäischen Juden unterschieden sich während der ganzen Periode ihrer Westwanderung von den jüdischen Gemeinschaften, zu denen sie hinströmten, durch einen niedrigeren Lebensstandard. Dieser Unterschied war in der Tat das hauptsächliche Motiv, das – zeitweise neben Verfolgungen – den Wanderungsprozess in Gang setzte. Die osteuropäischen Juden waren noch nicht emanzipiert und lebten im Wesentlichen in rein jüdischen Siedlungen in völliger Isolierung. Ihr kultureller Status entsprach demnach noch der «ersten Entwicklungsstufe». Die Berührung der osteuropäischen Juden mit den in den Einwanderungsländern bestehenden Gemeinden wirkte überall verzögernd auf den Assimilationsprozess. Obgleich die alteingesessenen Gruppen sich den Neueinwanderern gegenüber mehr oder minder ablehnend verhielten, weil sie fürchteten, von ihren nicht-jüdischen Mitbürgern

mit diesen identifiziert zu werden, konnten und wollten sie doch einen Kontakt nicht völlig vermeiden. Mochte dieser Kontakt zunächst auch nur auf karitativem Gebiete liegen und nur vereinzelt darüber hinausgehen, so war doch schon die Tatsache eines neu entstehenden jüdischen Gemeinde- und Vereinslebens, neuer jüdischer Siedlungen in bestimmten Städten oder Stadtvierteln, ja schon die Vergrößerung der jüdischen Gruppe selbst für die eingewanderten Juden nicht bedeutungslos. Derartige sichtbare Anzeichen einer lebendigen jüdischen Gemeinschaft brachten in der Tat die nicht-jüdische Umwelt in vielen Fällen erst wieder zum Bewusstsein einer «Judenfrage», die in einer gefürchteten aber unvermeidlichen Identifizierung auch die einheimischen Juden wieder als Juden erscheinen liess. Aber das war nicht die einzige Folge, durch die die Zuwanderung von unassimilierten Juden den Normalisierungsprozess verzögerte. Eine weitere Folge war, dass die im Einwanderungsland bereits stark verdünnte jüdische Substanz durch sie eine erhebliche Anreicherung erfuhr.⁸ Blieb diese im Frühstadium der Zuwanderung auf die einwandernde Gruppe beschränkt, so fand doch in der nächsten Generation bereits ein gewisser gesellschaftlicher Kontakt mit wirtschaftlich aufsteigenden Familien statt. Er bewirkte trotz der auch unter den Einwanderern bereits einsetzenden Abschleifung eine ständige Erinnerung an frühere Stadien der Assimilation und bereitete gegen eine durch die Zuwanderung ausgelöste verstärkte Abstossung der Umwelt sozusagen eine zweite Verteidigungslinie vor, eine Linie, in der das aufgefrischte jüdische Bewusstsein den enttäuschten jüdischen Assimilanten für seine partiellen Misserfolge entschädigte.⁹

Drei Faktoren haben wir demnach festgestellt, denen die Erhaltung jüdischer Gruppen auch bei rechtlicher Emanzipation zugeschrieben werden muss: die zeitliche Begrenzung aller bisher historisch gewordenen Emanzipationsprozesse, die Haltung der Umwelt und die jüdische Wanderung.

2. Die objektive oder «echte» Judenfrage

Wenn wir oben davon sprachen, dass vor dem Eintritt der deutschen Judenkatastrophe die allgemeine Situation der Juden vielfach zu unproblematisch und optimistisch gesehen wurde, so meinten wir damit im Wesentlichen, dass man diesen Gruppencharakter übersah. Wir kommen nun zu den Fol-

gen des Gruppencharakters und damit zur Problematik des Antisemitismus selbst.

Die üblichen Formen der gegenseitigen Reaktion von Gruppen sind in ihrer Bedeutung für den Antisemitismus wiederholt entwickelt worden¹⁰. Gewöhnlich führte die Unterstellung des Antisemitismus unter den Oberbegriff der Gruppenfeindlichkeit zu der apologetischen Sicht, dass die Juden an der Entstehung des Antisemitismus völlig unschuldig seien*) – Weniger zuversichtlich musste demnach allerdings die Prognose für die Zukunft des Antisemitismus lauten, da schlechthin geleugnet wurde, dass er von Seiten der Juden beeinflusst werden könne, es sei denn durch eine radikale Liquidation der Diaspora.

So fruchtbar es auch ist, den Antisemitismus unter der Kategorie der Gruppenfeindschaft zu betrachten – wir werden diese Betrachtungsweise noch sehr eingehend anzuwenden haben –, so enthält sie doch die Tendenz, einige wichtige Fragen zu vernachlässigen. Indem man in der Gruppeneigenschaft gewissermassen ein Instrument zur Äusserung von Feindschaftsgefühlen sieht, die anderweitig nicht abzureagieren sind, und in der jeweiligen antisemitischen Ideologie einen reinen Vorwand, der in objektiven Tatsachen keine Stütze findet¹¹, übersieht man den Umstand, dass in dem Zusammenstossen heterogener Gruppen sehr wohl ein objektives gesellschaftliches Problem liegen kann. Schon dass man hier ein Phänomen wie den Antisemitismus ohne Berücksichtigung seiner historischen Erscheinungsformen auf einen einzigen allgemeinen Nenner bringt, kennzeichnet die Schwäche der Theorie. Wer zu leugnen versucht, dass die Existenz der kulturell noch weitgehend fremdartigen jüdischen Gruppe zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland oder die Existenz fortwährend frisch ergänzter fremdnationaler Einwanderungsgruppen in den Vereinigten Staaten von Amerika echte gesellschaftliche Probleme darstellen, verstellt sich selbst den Einblick in die Zusammenhänge, die er zu durchleuchten versucht. Gruppenberührungen und Gruppenspannungen mögen ideale Entladungsmöglichkeiten für Hassgefühle bieten, die aus völlig anderen Quellen sich speisen, – ihre Bedeutung erschöpft sich jedoch nicht in dieser Eigenschaft.

*) Vgl. *Bernstein*, a.a.O.» S. 219: «Die zwischen den Gruppen herrschende Spannung und die zur Äusserung gelangende Feindschaft ist keineswegs das Produkt von Eigenschaften oder Handlungen der Gegengruppe.» *Zweig*, a.a.O., S. 30: «Das Wesen des Juden ist für das Zustandekommen des Antisemitismus ganz ausser acht zu lassen.»

Das Verhältnis einer Menschengruppe zu einer anderen dient nicht nur zur Entladung von Hassinstinkten fremden Ursprungs, es ist selbst die Ursache der Entstehung von Feindseligkeit. Sigmund Freud¹² spricht davon als von einer Elementar-Tatsache: «Von zwei benachbarten Städten wird jede zur missgünstigen Konkurrentin der anderen; jedes Kantönli sieht geringschätzig auf das andere herab. Nächstverwandte Völkerstämme stossen einander ab, der Süddeutsche mag den Norddeutschen nicht leiden, der Engländer sagt dem Schotten alles Böse nach, der Spanier verachtet den Portugiesen. Dass bei grösseren Differenzen sich eine schwer zu überwindende Abneigung ergibt, des Galliers gegen den Germanen, des Ariers gegen den Semiten, des Weissen gegen den Farbigen, hat aufgehört uns zu verwundern... In den unverhüllt hervortretenden Abneigungen und Abstossungen gegen nahe stehende Fremde können wir den Ausdruck einer Selbstliebe, eines Narzissmus, erkennen, der seine Selbstbehauptung anstrebt und sich so benimmt, als ob das Vorkommen einer Abweichung von seinen individuellen Ausbildungen eine Kritik derselben und eine Aufforderung, sie umzugestalten, mit sich brächte. Warum sich eine so grosse Empfindlichkeit gerade auf diese Einzelheiten der Differenzierung geworfen haben sollte, wissen wir nicht; es ist aber unverkennbar, dass sich in diesem ganzen Verhalten der Menschen eine Hassbereitschaft, eine Aggressivität kundgibt, deren Herkunft unbekannt ist, und der man einen elementaren Charakter zusprechen möchte.» In ähnlicher Weise sieht Trotter¹³ in der Ablehnung jeder Andersartigkeit die natürliche Auswirkung des von ihm angenommenen menschlichen Herdeninstinktes *). Das Glück der Identität des Individuums mit seiner Gruppe sei eine so wichtige gesellschaftliche Tatsache, dass in seiner Vollkommenheit und Unanfechtbarkeit geradezu die Kennzeichen des sagenhaften Goldenen Zeitalters gesehen werden müssten¹⁴. Selbstverständlich führe sie zu einem Ausschluss Fremder¹⁵.

Es bedarf nicht des Hilfsbegriffes «Herdeninstinkt», um zu der in unserem Zusammenhang allein wesentlichen Feststellung zu kommen, dass der Kontakt zwischen einer in bestimmten Grundzügen einheitlichen Gruppe mit einer von ihr abweichenden zu psychischen Reaktionen führt, die der Stö-

*) W. Trotter, a.a.O., S. 32: «Alles, was dazu neigt, die Unterschiede von der Herde zu betonen, wird als unangenehm empfunden. Das Individuum hat eine nicht zu erklärende Abneigung gegen jede Neuerung im Tun und Denken.»

rung einer vorher bestehenden absoluten oder relativen Ruhelage entsprechen. Es wird ein Prozess ausgelöst, der durch Wiederanpassung an die neu geschaffene Situation zu einer Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts hinstrebt. Der neue Gleichgewichtszustand wird eine je nach dem Ausmass der Störung grössere oder geringere Verschiedenheit von dem vorher bestehenden aufweisen.

Der so bezeichnete Tatbestand ist der objektive gesellschaftliche Kern dessen, was wir die Judenfrage zu nennen gewohnt sind. Er ist nicht auf sie beschränkt, sondern tritt überall in Erscheinung, wo verschiedenartige Gruppen miteinander in dauernde lebensmässige Berührung treten. Dass er *auch* der Judenfrage zugrundeliegt, ist ein Umstand, den die jüdische Apologetik manchmal zu übersehen geneigt war. Selbst Professor Hugo Valentin in seiner umfassenden Studie des Antisemitismus glaubt dem Problem Genüge zu tun, wenn er es wie folgt darstellt¹⁶: «Es ist nicht so, dass eine Gruppe nach objektiver Prüfung zu dem Ergebnis kommt, dass eine andere Gruppe schädlich oder minderwertig sei. Das Primäre ist der Hass. Die vom Verstand gefundenen Argumente sind sekundär.» Das ist weitgehend, aber nicht vollkommen richtig. Ein gesellschaftlicher Konflikt hört nicht deshalb auf zu bestehen, weil er nicht durch «objektive Prüfung» ins Bewusstsein tritt, sondern weil durch spontanen Hass auf ihn reagiert wird. Die Hassreaktion, die übrigens in ruhigen Zeiten sehr häufig durch gemässigtere Unlustgefühle ersetzt wird, schliesst nicht nur nicht aus, dass ein echter gesellschaftlicher Konflikt vorhanden ist, sondern sie kann sehr wohl ein Zeichen für ihn sein, gleichgültig, wie stark sekundäre Rationalisierungen den Konflikt nachträglich entstellen.

Es gibt ein Streben nach Homogenität der eigenen Gruppe, das als eine Elementar-Tatsache menschlicher Vergesellschaftung anerkannt werden muss; ihm gegenüber wird jede sichtbar in Erscheinung tretende Existenz einer andersartigen Gruppe als eine Herausforderung empfunden¹⁷. Dabei ist das Prinzip, das die Homogenität bestimmt, keineswegs immer mit dem ursprünglichen Organisationsprinzip der Gruppe identisch. So wurde etwa für grössere politische Herrschaftsgebilde, die ihre Entstehung vielleicht dynastischen oder militärischen Ursprüngen verdanken, in Zeiten, die vorwiegend religiös bestimmt waren, die religiöse Homogenität als unerlässlich betrachtet; nach der Französischen Revolution verschob sich die Forderung

der Homogenität auf das nationale Gebiet.¹⁸ In der Sowjetunion wurde zum ersten Male das Prinzip der Klassen-Homogenität proklamiert, und es ist sicher nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass auf den Anspruch nationaler Homogenität verzichtet werden konnte. Soweit es sich in neuerer Zeit um Staaten handelt, bei denen Staat und Nation auch nicht annähernd identisch sind, wie in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten, aber auch in den deutschen Bundesstaaten vor der Reichsgründung, tritt eine staatliche Homogenität an die Stelle der nationalen. Es handelt sich dabei um von den Staatsangehörigen sozusagen freiwillig zu erfüllende Bedingungen, die über die Beobachtung der objektiven Rechtssetzungen hinausgehen und gerade auf diese Weise ein homogenes Staatsbewusstsein schaffen. Richard Thoma¹⁹ versteht es als eine «unbedingte, nicht nur durch rationale Berechnungen vermittelte Staatsbejahung», ohne die auf die Dauer kein Staat zu existieren vermöge.

Gegenüber dem politisch und rechtlich fest umrissenen Gebilde Staat, das im Laufe der Geschichte bald dieses, bald jenes Homogenitätsprinzip in den Vordergrund stellte, ist die moderne Gesellschaft ein diffuses Gebilde, das nur als Staatsgesellschaft einen Abglanz der Staatshomogenität empfängt. Ihre Entwicklung geht nach Herbert Spencer als ein Prozess ständiger Differenzierung und Integrierung vor sich. Doch hat mit der tatsächlichen Integrierung der differenzierten Einheiten das Bewusstsein der Integration nicht durchweg Schritt gehalten. Obgleich Arbeitnehmer mit Arbeitgebern im Arbeitsprozess, am Arbeitsmarkt, beim Abschluss von Tarifverträgen und so weiter in ständigen Beziehungen miteinander stehen, erscheinen sie doch dem Bewusstsein als so streng voneinander getrennte Gruppen, dass sogar ihre politische Integration in Staat und Nation in Zeiten wirtschaftlichen Druckes und politischer Labilität fragwürdig werden kann. Ebenso wie sie stehen sich in der modernen Gesellschaft ungezählte Gruppen und Grüppchen gegenüber, die einander bekämpfen, obwohl sie aufeinander angewiesen sind. Dieser Mangel an Einheitlichkeit in der hochdifferenzierten modernen Gesellschaft kommt grundsätzlich der Eingliederung der jüdischen Gruppe zugute. Denn wo von einer kulturellen Einheit in einem alle Lebenssphären umfassenden Sinn nicht mehr gesprochen werden kann, vermindern sich die Forderungen, die an die kulturelle Angleichung einer neu hinzutretenden Gruppe legitimerweise gestellt werden können²⁰. Aber in zweierlei Beziehung kann die Aufteilung der Gesellschaft die Einfügung

der jüdischen Gruppe auch erschweren: sie kann einerseits ein Unbehagen erzeugen, das einen auf weitere Differenzierungsgefahren besonders empfindlich reagieren lässt; man wird dann geneigt sein, der Gefahr durch übertriebene Betonung der noch vorhandenen Homogenität vorzubeugen. Man wird sich also bei dem Andrängen einer wirtschaftlich ungleichartigen, nämlich auf mehrere Gruppen verteilten, ihrem ethnischkulturell-religiösen Ursprung nach aber gleichartigen Gruppe gern auf seine eigene ethnisch-kulturell-religiöse Gleichartigkeit mit anderen, sonst antagonistischen wirtschaftlichen Gruppen besinnen. Die Zerklüftung bedeutet andererseits, dass der jüdisch-nicht-jüdische Gruppenegensatz auf den verschiedensten Schauplätzen ausgetragen werden muss: nicht nur in der nationalen, in der staatlichen, in der religiösen Ebene, sondern zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Schneidern, jüdischen und nicht-jüdischen Studenten, jüdischen und nicht-jüdischen Ärzten, Turnern, Freimaurern und so weiter. Wenn also auch eine Homogenität der modernen Gesellschaft nur noch in sehr eingeschränktem Sinne vorhanden ist, so sorgen doch das Streben nach der verlorenen Homogenität einerseits und die Homogenität der einzelnen Differenzierungsprodukte andererseits dafür, dass der nach Einfügung verlangende Jude wiederum in allen Sphären als *der* Andersartige, *der* Eindringling, *der* Feind empfunden wird.

Es kommt hinzu, dass von der jüdischen Gruppe her Einzelmitglieder ständig sich auf die Umweltgruppe zu und in sie hinein bewegen. Während es Gruppenverhältnisse gibt, in denen eine gewisse Stabilität herrscht, die den aus dem Zusammenleben herrührenden Reiz vermindert – man denke etwa an das Verhältnis einer Staatskirche zu bereits längere Zeit existierenden Sekten oder mehrerer gleichrangiger Sportvereine zueinander –, während es ferner Gruppen gibt, die von anderen begehrt werden, aber aus eigenem Willen exklusiv sind – hierbei ist an sozial privilegierte Gruppen, wie etwa den Adel zu denken –, so befindet sich das Verhältnis der emanzipierten jüdischen Gruppe zu der Umwelt in dauerndem Fluss. Dadurch, dass ihre Mitglieder einige Gruppenmerkmale aufgeben – das rechtliche, das sprachliche –, andere entschieden beibehalten – das religiöse – und noch andere in bestimmten von ihren Absichten weitgehend unabhängigen Linien fortentwickeln – das wirtschaftliche –, ergeben sich ständig neue Anpassungsprobleme. Sie sind die Begleiter-

scheinungen des Integrationsprozesses, der schon oben als das Zentrum der eigentlichen Judenfrage bezeichnet wurde.

In West- und Mitteleuropa entsprachen die voremanzipatorischen Ghettos einem Entwicklungsstadium, das im Vergleich zur Umwelt zurückgeblieben war, und zwar sowohl wirtschaftlich und sozial als auch in dem Befreiungsprozess aus den geistigen und kulturellen Bindungen des Mittelalters. Mit der Öffnung der Ghettotore musste man also bestrebt sein, die künstlich zurückgehaltene Entwicklung nachzuholen und den Standard der Umwelt zu erreichen. In der gleichen Richtung wirkten der Assimilationswille der Emanzipatoren und die Korporationsfeindlichkeit der zeitgenössischen Umwelt.²¹ Anfängliche Widerstände gegen die Emanzipation in jüdischen Gemeinschaften, die eine Auflösung der jüdischen Gruppe vorhersahen und fürchteten²², wurden allmählich überwunden, die gewährten Rechte und die mit ihnen verbundenen wirtschaftlichen Möglichkeiten wurden ergriffen, und der allmähliche, aber stetige Eingliederungsprozess der Juden in ihre nicht-jüdische Umwelt setzte ein.

Diese Bewegungsrichtung wird in gewissen Grundzügen überall wiederkehren, wo Juden als Minderheiten unter nicht jüdischen Mehrheiten leben. Es ist dabei gleichgültig, ob der anfängliche Kontakt einem Einwanderungsprozess oder der Emanzipation entspringt, die ja sozusagen eine vertikale Einwanderung ist und fast alle charakteristischen Züge mit der horizontalen Einwanderung teilt. Da es sich überall um unterprivilegierte, wenn auch nicht durchweg um rückständige Minderheiten handelt, ganz gleichgültig, ob die Minderberechtigung gesetzlich oder bei gesetzlicher Gleichberechtigung die Folge eben des Minderheitenstatus ist²³, streben die Juden überall nach mehr oder minder totaler Aufnahme in die Mehrheit. Diese Bewegungsrichtung, der je nach den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen eine mehr oder minder intensiv abwehrende Bewegung der Mehrheit entspricht, enthält einen weiteren konstitutiven Faktor der Judenfrage.

Es ist notwendig, an dieser Stelle einzuschalten, dass in dem letzterwähnten Zusammenhang die Zahl eine eigenartige und tragische Rolle spielt. Es ist nämlich keineswegs gleichgültig, ob der Übergang von der jüdischen in die Umweltsgruppe oder -gruppen von einzelnen, wenigen oder vielen Juden vollzogen wird. Das Auftreten weniger Juden in ihnen bis dahin unzugänglichen Umweltsphären, wie es in zunehmendem Grade im 18. Jahrhundert,

also vor der Emanzipation stattfand, hat geholfen, der Emanzipation den Weg zu bahnen. Es hat mehr Sympathien für die geknechteten Juden erregt als Abwehr gegen die Eindringlinge. So gewiss das unter anderem auf die ausgewählte Qualität dieser sozial erfolgreichen Finanziers und Gelehrten zurückzuführen ist, die sich damals unter Schwierigkeiten ihre Bildung und gesellschaftliche Anerkennung erarbeiteten, so ist dabei durchaus nicht die Tatsache ihrer Vereinzelung zu vernachlässigen. Man sah in ihnen in erster Linie die wirtschaftlichen oder geistigen Förderer, nicht aber die Konkurrenten. Das änderte sich um die Mitte und ausgesprochener in dem dritten Drittel des 19. Jahrhunderts, als mehr und mehr jüdische Kaufleute und Intellektuelle mit Nichtjuden in Wettbewerb traten. Auch sie waren noch Produkte eines ziemlich strengen intellektuellen und kulturellen Ausleseprozesses und stellten einen bemerkenswert guten Typus dar; auch zwischen ihnen und ihren nicht jüdischen Kollegen waren die Beziehungen teilweise noch nicht durch Konkurrenzfurcht und Vorurteile getrübt. Aber als gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts infolge des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs und der spezifisch jüdischen Neigungen eine erhebliche Zahl von Juden in die genannten Berufe einströmte, wurde die Abwehr allgemeiner; sie wurde als eine Abwehr von Gruppe zu Gruppe empfunden und begann allenthalben, sich vorgeschobener Gründe zu bedienen.

So wenig daran gezweifelt werden kann, dass zwischen der Zahl der in einer nicht jüdischen Gesellschaft vorhandenen Juden und der Stärke der Abwehrreaktion gegen sie ein Zusammenhang besteht, so wenig kann dieser Zusammenhang etwa in einem bestimmten Zahlenverhältnis ausgesagt werden. Absorptionsfähigkeit und Sättigungsgrad schwanken vielmehr je nach Art und Umständen so stark, dass ein Versuch, die Grenze etwa bei 4% anzunehmen²⁴, als äusserst gewaltsam angesehen werden muss. Einer der Gesichtspunkte, nach denen die Absorptionsfähigkeit einer nicht-jüdischen Gruppe sich bemisst, ist der Grad ihrer eigenen inneren Bindung. Wo die Bindung am losesten ist, wie etwa in einem städtischen Wohndistrikt, wird die Absorptionsfähigkeit gegenüber jüdischen Mitbewohnern hoch sein; wo die Bindung enger ist, wie in einem Wirtschaftsverband, und noch enger, wie in einem Freundeskreis, ist die Absorptionsfähigkeit jeweils geringer. Die Aufnahmefähigkeit richtet sich ferner nach dem Grade des wirtschaft-

lichen Wohlstandes, also nach dem Masse der Konkurrenzbefürchtungen. Sie verringert sich bei niedergehender Konjunktur und wird in einer Krise so gering, dass die Tendenz besteht, selbst gut eingeordnete Angehörige einer Untergruppe wieder auszuschalten, sofern nur scheinbar objektive Gründe dafür gefunden werden können. Ein weiterer Faktor ist das Tempo, in dem die jüdische Eingliederung stattfindet. Eine langsame und gleichmässige Eingliederung ist imstande, die Sättigungsgrenze hinaufzuschieben, während ein schnelles, plötzliches Eindringen zu vorzeitigen Abwehrreaktionen führen kann. Schliesslich darf auch der Fremdheitsgrad zwischen Juden und Nichtjuden nicht übersehen werden.

Es war der Zweck der vorstehenden Ausführungen, der Auffassung entgegenzutreten, als ob man dem Antisemitismus den Charakter eines ernststen gesellschaftlichen Problems nehmen könne, indem man ihn unter den Oberbegriff der Gruppenfeindschaft bringt. Es ist nicht so, dass mit der Verlegung des Konfliktzentrums von der gesellschaftlichen ausschliesslich auf die psychologische Ebene dem Problem Genüge geschieht. Neben dem Bedürfnis der Mehrheit nach Aggression und Selbstbestätigung, das in der Minderheit ein erwünschtes Ventil findet und sich fälschlich mit Eigenschaften der Minderheit begründet, ist es das Nebeneinanderexistieren von Gruppen selbst, das objektive Spannungen hervorruft. Die neuerdings stark im Vordergrund der Diskussion stehende Behauptung jüdischer Autoren, dass der Antisemitismus mit den Juden überhaupt nichts zu tun habe, ist fast ebenso einseitig wie die der Antisemiten, dass die Juden allein am Antisemitismus schuld seien. Es ist zum Beispiel verständlich, dass in der Frühzeit der Emanzipation die Mehrheit auf ein Überleben der aus der Voremanzipation herrührenden doppelten Moral der Minderheit gegenüber der Innen- und der Aussengruppe feindlich reagiert; es handelt sich dagegen um ein anderes Phänomen, wenn in der Spätzeit der Emanzipation, in der die doppelte Moral längst verschwunden ist, ihr Fortbestand weiter behauptet wird, damit auf diese Weise ein wirksames Schlagwort für Boykottparolen geschaffen wird. Wir werden auf das jeweils verschiedene Mischungsverhältnis zwischen «echten» und «unechten» antisemitischen Motiven bald näher zu sprechen kommen.

Die objektiven Spannungen haben die Tendenz, sich mit einem Nachlassen der Gruppenunterschiede zu vermindern, und hören langsam auf, von sich aus das gesellschaftliche Gleichgewicht zu stören. Völlig verschwinden

aber könnten sie nur bei einem Verschwinden des jüdischen Gruppencharakters, also bei einem Aufhören der jüdischen Existenz. Die Existenz von Gruppenspannungen, sei es auch in noch so geringem Masse, also die Existenz einer objektiven Judenfrage ist mit der Existenz von jüdischen Gruppen, das heisst mit der Existenz von Juden untrennbar verbunden.

3. Die subjektive oder «unechte» Judenfrage

Die Judenfrage, wie sie sich uns empirisch darstellt, reicht allerdings weit über den Kern dieser objektiven Judenfrage hinaus. Bei aller ihrer schon erwähnten Einseitigkeit ist die Auffassung, der Antisemitismus erkläre sich aus den subjektiven Eigenschaften des Antisemiten, ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der früher herrschenden Gewohnheit, die für den Antisemitismus geltend gemachten Begründungen mehr oder minder mit seinen wahren Ursachen zu identifizieren. Man hatte sich aufgrund dieser Gewohnheit vorher bemüht, zu beweisen, dass die vorgebrachten Gründe in den Tatsachen keine oder nur eine ungenügende Stütze fänden, und meinte damit dem Antisemitismus wirksam begegnet zu sein. Nun ist zwar die Zurückweisung und Widerlegung falscher Behauptungen in der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus ganz gewiss nicht entbehrlich, aber diese Art der Apologetik allein genügt keineswegs. Die neue psychosozilogische Erklärung des Antisemitismus²⁵⁾ versuchte nun zu beweisen, dass das Wesen und Verhalten der Juden mit dem Antisemitismus überhaupt nichts zu tun hätte, und dass es darum nicht nur gleichgültig sei, was die Antisemiten darüber sagten, sondern auch, wie die Juden darauf reagierten. Der Antisemitismus entspringe einem Hass-, Aggressions- und Selbstbestätigungsbedürfnis der nicht-jüdischen Umwelt, das sich nur mehr oder minder zufällig gegen die Juden wende. Er sei daher von den Juden schlechterdings nicht zu beeinflussen, es sei denn durch Beseitigung des Kontaktes, also durch völlige Absonderung.

Was uns von dieser Auffassung trennt, ist ihr Radikalismus. Wäre nicht, wie oben dargestellt, das Gegensatzgefühl zwischen Gruppen der Ausdruck eines echten gesellschaftlichen Problems, so wäre es nicht ein so aufnahme-

fähiges Gefäss für anderweitige, dem eigentlichen Ursprung fremde Unlustgefühle. Wären anderseits diese anderweitigen Unlustgefühle nicht so stark, so würde das objektive gesellschaftliche Problem kaum jemals zu einem erheblichen Konflikt führen.*)

Freud sieht in dem gesamten Zivilisationsprozess eine Zurückdrängung primärer menschlicher Triebe, die zwar vorübergehend oder dauernd gelingen kann, der Existenz der Triebe selbst jedoch kein Ende macht.²⁶ Der Verdrängungsprozess wird ausserdem nur mit grosser Anstrengung zustandegebracht und führt häufig zu nervösen Störungen oder charakterlichen Missbildungen. Zur Überwindung des Aggressionstriebes musste etwa ein so ungeheuer machtvoller Apparat wie die in einer völligen Umkehrung menschlicher Instinkte gipfelnde Moral des Christentums in Bewegung gesetzt werden.²⁷ Diese radikale Entfernung von der ursprünglichen menschlichen Natur führt ihrerseits wieder zu einer übermässigen Belastung des Ich und somit zu neuen Konflikten. «Wie gewaltig muss das Kulturhindernis der Aggression sein», ruft Freud schliesslich aus²⁸, «wenn die Abwehr desselben ebenso unglücklich machen kann wie die Aggression selbst!»

Wie die Fortschritte der menschlichen Gesittung ungünstig auf die menschlichen Triebe wirken und zu ihrer schmerzhaften Zurückdrängung nötigen, so ist auch innerhalb dieses grösseren Rahmens im täglichen Leben an Leid, Schmerz und fortgesetzten Enttäuschungen kein Mangel. Diese Unlustgefühle aber setzen sich wiederum in Angriffslust um²⁹, wobei es keine Rolle spielt, ob man wie Freud den Aggressionstrieb als etwas Primäres oder ihn wie Suttie³⁰ als durch unerfüllte Liebe entstanden ansieht. Für unsere Zwecke genügt die Erkenntnis, dass er in erheblichem Mass vorhanden ist, dass

*) Welche Bedeutung *Simmel* dieser Unterscheidung beimisst, geht aus der folgenden Fussnote zu S. 263 seiner «Soziologie» hervor: «Alle Verhältnisse eines Menschen zu anderen sind in ihrem tiefsten Grund nach dieser Frage geschieden – wenn auch in unzähligen Übergängen zwischen ihrem Ja und Nein –: ob ihre seelische Grundlage ein Trieb des Subjektes ist, der sich, als Trieb, auch ohne jede äussere Anregung entwickelt und erst seinerseits einen ihm adäquanten Gegenstand sucht, sei es, dass es ihn als adäquaten vorfindet, sei es, dass es ihn durch Phantasie und Bedürfnis bis zur Adäquatheit umgestaltet; oder ob die seelische Grundlage in der Reaktion besteht, die das Sein und Tun einer Persönlichkeit in uns hervorruft; natürlich müssen auch zu ihr die Möglichkeiten in uns vorhanden sein, aber sie wären an sich latent geblieben und hätten sich nie von selbst zu Trieben gestaltet. In diesen Gegensatz stellen sich intellektuelle wie ästhetische, sympathische wie antipathische Verhältnisse zu Menschen ein und ziehen häufig nur aus diesem Fundamente ihre Entwicklungsformel, ihre Intensität und ihre Peripetie.»

die Gesellschaft ihn jedoch missbilligt, und dass er aus diesem Grunde nach Auswegen sucht, die nach den herkömmlichen Moralauffassungen zulässig sind. Es ist nämlich darauf hinzuweisen, dass zwischen der Ursache der Unlust und dem Objekt der Angriffslust kein Zusammenhang zu bestehen braucht und in der Tat nur selten besteht; im Wege der von der Psychologie erforschten psychischen Mechanismen wie Verschiebung und Rationalisierung richtet sich vielmehr die Angriffslust mit dem gleichen Entspannungseffekt gegen an der Erregung der Unlust völlig unbeteiligte Objekte (Verschiebung), gegen die nachträglich Angriffsgründe konstruiert werden, die den Angriff vor dem eigenen Selbstgefühl moralisch vertretbar erscheinen lassen (Rationalisierung).

Geht man aber einmal von dem im Individuum gleichsam freischwebenden und nach Entladung strebenden Aggressionstrieb und von einem akuten Gruppenegegensatz aus, so wird es alsbald begreiflich, dass jener in diesem ein bevorzugtes Ventil findet. Muss, wie wir oben dargestellt haben, selbst ein nach allgemeinen Massstäben normaler Mensch die Existenz einer anderen Gruppe als eine Herausforderung seines auf Erhaltung der eigenen Lebens- und Denkform gerichteten Wesens empfinden, so stellt diese Herausforderung für das überdurchschnittlich aggressive Individuum geradezu eine Aufreizung zum Angriff dar. Zu der normalen Verneinung der «Anderen» tritt die Versuchung, im offenen Kampf gegen die «Anderen» nicht nur seine Aggressivität abzureagieren, sondern sich selbst als Wahrer hoher Ideale zu fühlen. Das Verlockende am Gruppenhass ist nämlich die Leichtigkeit, mit der er «rationalisiert» werden kann. Die Gruppenexistenz, die Gruppenhomogenität, die angebliche oder tatsächliche Bedrohung durch eine Nachbargruppe, der in der Gruppenbehauptung liegende Dienst an einer begrenzten Allgemeinheit, – alle diese Faktoren lassen sich überaus leicht idealisieren. Wenn man erlebt hat, wie aus der technischen Zweckmässigkeit eines stenographischen Systems eine «Weltanschauung» gemacht werden kann, ja mehr als das: ein moralisches Kriterium, an dem sich nicht nur «Dummköpfe» von «Intelligenzen», sondern auch «Bösewichter» von ethischen Kapazitäten scheiden, dann ist man von der Brauchbarkeit schlechthin *jedes* Gruppenunterschiedes für die Abreaktion *jedes* Selbstbehauptungs- und Aggressionsbedürfnisses überzeugt. Gruppenliebe ist gesellschaftlich zulässige Selbstliebe, Gruppenhass gesellschaftlich zulässige Aggressivität. Ja: beides wird nicht nur eben geduldet, sondern es kann un-

ter Umständen geradezu verherrlicht werden als Aufopferung, Hingabebereitschaft und Todesmut.

4. Die Merkmale der jüdischen Bevölkerungsgruppe

Die Juden sind zwar nur eine Untergruppe unter den vielen Untergruppen der modernen Gesellschaft, aber sie weisen bestimmte Merkmale auf, die sie zum Ziel kollektiver Aggressivität geradezu prädestinieren. Die Juden sind nicht nur «anders», sie können leicht als «Fremde» hingestellt werden. Sie sind nirgends autochthon, und vor der Gründung des Staates Israel waren sie selbst im Lande ihrer nationalen Geschichte dem Vorwurf ausgesetzt, Eindringlinge zu sein. In der Diaspora jedenfalls sind sie überall «Eingewanderte». Überall wird ihnen das Recht auf das Land von einer eingewesenen Mehrheit streitig gemacht; mag deren Anspruch auf Priorität auch mancherorts noch so umstritten sein, es genügt, dass er für die Gesamtheit den Schein des Rechts für sich hat.

Die Juden sind überall eine schwache Minderheit. Die Schwäche besteht nicht nur in dem Minderheitscharakter als solchem, sondern in ihrem Mangel an einem machtvollen Zentrum, durch das sie sich geschützt fühlen könnten, und das auch tatsächlich ihre Interessen wahrzunehmen imstande wäre. Schwäche aber kommt in dem psychischen Mechanismus der «Verschiebung» geradezu einer Einladung zur Aggression gleich. Die Juden leben nahezu überall. Sie leben nicht nur in fast allen Ländern, sondern – im Stande der Emanzipation – auch in allen Landesteilen und – wenn auch ungleich verteilt – in fast sämtlichen Wohnorten. Die Ubiquität führt zu ständiger Berührung, lädt zu Vergleichen ein und erzeugt ein gefährliches Moment der Internationalität und Unbegrenztheit des Phänomens.

Die Juden stellen einen von den Mehrheitsvölkern mehr oder minder verschiedenen physiologischen Typ dar. Wenn sie auch nach dem Stande der zeitgenössischen Forschung keine Rasse sind, so bilden doch mindestens die aschkenasischen Juden eine durch Binnenheirat konservierte ethnische Gemeinschaft mit einer gewissen Ähnlichkeit des Typs. So wenig alle Juden

diesen Typ repräsentieren, so gewiss ist er doch häufig genug, um zur Prägung eines Judentypus die äusseren Züge beizutragen. Dass der Typ dunkelhaarig ist, macht ihn nach Peter Nathan³¹ in einer vorwiegend hellhaarigen Umgebung für unangenehme Assoziationen besonders geeignet. Dass er noch teilweise die Züge einer jahrhundertlangen ungesunden Ghettoexistenz an sich trägt, hat zweifellos gleichfalls dazu beigetragen, ihn als hinter dem vorwiegend nordisch bestimmten Schönheitsideal zurückbleibend zu empfinden.

Die Juden weichen andererseits trotz ihrer Typdifferenz nicht in entscheidenden körperlichen Zügen, wie etwa dem der Hautfarbe, von ihrer Umgebung ab. Diese Tatsache gibt ihnen gerade den Grad der Ähnlichkeit und Nähe, der den Rest an Verschiedenheit – zumal, wenn er nur das körperliche Symbol anderweitiger Unterschiede ist – als besonders irritierend empfinden lässt. «Die Intoleranz der Massen», sagt Freud³², «äussert sich merkwürdigerweise gegen kleine Unterschiede stärker als gegen fundamentale Differenzen.»³³

Das gleiche Moment der Ähnlichkeit und Nähe bei gleichzeitiger Differenz ist in der religiösen Sphäre vorhanden. Judentum und Christentum haben einen wesentlichen Teil ihrer heiligen Schriften und ihres Ideengehalts gemeinsam. Aber sie trennt die für das Christentum zentrale Figur, die nicht nur von den Juden nicht anerkannt, sondern die – unendlich viel schlimmer – nach dem Zeugnis der christlichen Überlieferung von ihnen verschmäht und gekreuzigt worden ist. Der zum Gruppenhass prädestinierende Charakter dieser religiösen Beziehung ist so stark, dass er lange Zeit hindurch den Judenhass entscheidend begründete. Aber auch in den neueren Zeiten, in denen die soziale Bedeutung der Religion erheblich geschwächt ist, bewahrt ihre besondere Rolle in der Jugenderziehung ihr und damit den aus ihr abgeleiteten Gegensatzgefühlen einen hervorragenden Einfluss auf das unbewusste Seelenleben.

Das Moment der religiösen Geringschätzung auf der Seite der Christen wird wesentlich verschärft dadurch, dass die jüdische Selbsteinschätzung ihre vornehmste Rechtfertigung gleichfalls auf religiöser Ebene findet, nämlich in der jüdischen Überzeugung, das von Gott auserwählte Volk zu sein. Diese Überzeugung ist zwar keineswegs auf die Juden beschränkt. Sie kehrt in säkularisierter Form in jedem modernen Nationalismus wieder. Aber während man die nationale Selbsterhöhung eines Staates innerhalb seiner ihn unzweideutig bestimmenden Grenzen als die unvermeidliche Folge sei-

ner normalen Existenz hinnimmt, wird der gleiche Vorgang als peinlich, ja unerträglich empfunden, wenn wir ihn in einer schwachen, kleinen, verachteten, sich um Anerkennung bemühenden Minderheitengruppe antreffen. Wenn alle Umstände demütige Unterwürfigkeit als die adäquate Haltung erwarten lassen, muss der Auserwähltheitsglaube als eine unziemliche Arroganz erscheinen. Es ist darum nicht zu verwundern, dass die Idee des «auserwählten Volkes» in Spott und Zorn von Antisemiten aller Zeiten und Länder immer wieder den Juden entgegengeschleudert worden ist.³⁴ Es ist eine der in unserm Zusammenhang so häufigen Paradoxien, dass die ursprünglich rein religiös determinierte jüdische Gruppe, deren Jahrtausende hindurch eigenwillig festgehaltene religiöse Eigenart auch heute noch das sichtbarste Unterscheidungsmerkmal bildet, sich nach der Emanzipation vielfach durch einen Mangel an Religion als Angriffsobjekt auszeichnet. In dem Phänomen der jüdischen Irreligiosität, wo immer es auftritt, liegt freilich nur eine scheinbare Paradoxie. In Wirklichkeit ist es durchaus verständlich, dass für einige Mitglieder einer Gruppe, die viele Jahrhunderte lang vorwiegend unter religiösen Vorwänden unterdrückt worden waren, auch nach der Emanzipation ihre religiöse Gruppenbesonderheit einen negativen Akzent behält, den sie in ihrem Streben, von der Mehrheit aufgenommen zu werden, loszuwerden versuchen. Wichtiger ist jedoch, dass die jüdischen Individuen in ihrer langsamen Lösung von den Bindungen ihrer Gruppe ganz allgemein mit den jüdischen Bindungen auch die allgemeinen Bindungen zu zersetzen tendieren. So wird mit der Befreiung aus den Fesseln der jüdischen Tradition leicht Tradition als solche abgelehnt; mit der Verleugnung jüdischer Werte fällt oft die Anerkennung jedes eindeutigen Wertsystems; mit dem Abfall von der jüdischen Religion kann die Ablehnung jeglicher Religiosität Hand in Hand gehen. Es ist dies ein Prozess, der für den kulturellen Kontakt jedes «Fremden» mit der Kultur des Landes seiner Niederlassung charakteristisch ist. Simmel³⁵ wertet ihn durchaus positiv als Voraussetzung grösserer Freiheit, Objektivität, Vorurteilslosigkeit, wenn er auch die darin liegenden Gefahren nicht übersieht.*)

*) Vgl. auch *Harold O. Lasswell*, *World Politics and Personal Insecurity*, S. 177; «Menschen, die die Umgebung, in der sie gross geworden sind, verlassen, zeigen in der neuen Umgebung verschiedene Grade persönlicher Anpassungsschwierigkeiten. In ihrer ursprünglichen Umgebung dienten Familie, Kirche, Schule, Freunde und Nachbarn als immer von Neuem wirksame Antriebe zur Beibehal-

Der jüdischen Irreligiosität eng benachbart ist ein weiterer Faktor, der die jüdische Gruppe in den Vordergrund möglicher Gruppenantagonismen stellt, der jüdische Radikalismus. Ebenso wenig wie die jüdische Irreligiosität ist er eine Eigenschaft der gesamten Judenheit oder auch nur eines erheblichen Teiles der Juden. Aber der Vorwurf der Radikalität ist eines der antisemitischen Standardthemen geworden; dieser Vorwurf blieb deshalb nicht ohne Resonanz, weil einige sehr sichtbare Repräsentanten auf verschiedenen Gebieten des politischen und kulturellen Radikalismus Juden waren. So sicher der Grund dafür in den oben angedeuteten Schwierigkeiten der kulturellen Angleichung liegt, also in einer Anpassungsetappe, die in sich selbst das Mittel zu ihrer Überwindung trägt, – so gewiss muss eine so komplizierte Erklärung vor den Augen der Vielen verborgen bleiben. Sie sehen nur die Tatsachen selbst, sehen sie in der von der Propaganda herbeigeführten Verfälschung und Einseitigkeit; und es ist daher nicht verwunderlich, dass in Menschen, die jeder Störung der ruhigen Entwicklung abgeneigt sind, eine scharfe Abwehr gegen die radikalen Ruhestörer einsetzt.³⁶

Wir sind in der vorstehenden Aufzählung der Faktoren, die die jüdische Gruppe zu einem besonders geeigneten Angriffsobjekt machen, absichtlich von ausserwirtschaftlichen Faktoren ausgegangen, obgleich oder weil die wirtschaftlichen Faktoren Erklärungen von besonderer Durchschlagskraft liefern. Es ist die Absicht der gewählten Reihenfolge, zu zeigen, wie stark die Entstehung des Antisemitismus durch die besondere Stellung der jüdischen Gruppe begründet ist, schon bevor wir wirtschaftliche Momente zu seiner Erklärung heranziehen. Berücksichtigen wir schliesslich diese und machen wir uns gleichzeitig klar, welche beherrschende Rolle sie in der modernen, auf Erwerb und Macht gerichteten Gesellschaft spielen, so wird an dem Phänomen des latenten Antisemitismus kaum noch ein unerklärlicher

ting erworbenen Hemmungen. In der neuen Umgebung fallen solche äusseren Stützen für das Über-Ich häufig fort; ja die alten Symbole fehlen vielleicht nicht nur, sondern sie werden von der neuen Umgebung manchmal sogar mit offener Nichtachtung behandelt.» Um Missverständnissen vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, dass es uns nicht um Apologetik geht, weshalb mit der einfachen Gegenbehauptung, dass die weitaus überwiegende Mehrheit der Juden in der Intensität ihrer religiösen Bedingungen sich nicht von ihrer Umwelt unterscheidet, nichts gewonnen wäre. Wie dünn auch immer die Schicht der jüdischen Irreligiösen im Vergleich zu den religiös Gebundenen sein mag, die ihr zuteilgewordene öffentliche Aufmerksamkeit macht es wünschenswert, auf die Entstehung und Wirkung der Erscheinung näher einzugehen.

Rest zurückbleiben. Er wird vielmehr in der Tat, wie J.F. Brown³⁷ ausführt, als im psychologischen Sinn «überbestimmt» gelten müssen.

Der englische Historiker und Geschichtsphilosoph Professor Arnold J. Toynbee³⁸ untersucht in seinem Kapitel «Herausforderung und Antwort» die Gesetzmässigkeiten, nach denen sich Herausforderungen physischer oder menschlicher Art in positive Antriebe umsetzen. Nachdem er das von ihm formulierte Gesetz «je stärker die Herausforderung, desto stärker der Antrieb» durch ein «Gesetz des Ausgleichs» abgewandelt hat, derart, dass auf dem gleichen Gebiet, auf dem die Herausforderung erfolge, auch ein Ausgleich Platz greife, sagt er³⁹: «...wir fanden unser ‚Gesetz des Ausgleichs‘ wieder am Werk bei dem ausgeprägtesten Beispiel von ‚Herausforderung und Antwort‘ auf menschlichem Gebiete, das man sich vorstellen kann: dem Beispiel der jüdischen Diaspora». Er sieht den Ausgleich in Folgendem⁴⁰: «Die Notwendigkeit, sich in einer feindlichen Umwelt zu behaupten, hat die Juden der Diaspora nicht nur zur Rührigkeit angetrieben. Sie hat sie auch in verschiedenartigen nicht-jüdischen Ländern und in vielen aufeinanderfolgenden Zeitaltern fähig gemacht, ihren Platz im Waren- und Geldhandel zu finden und sich ihren Anteil am goldenen Strom des Wirtschafts- und Finanzverkehrs zu sichern...» Toynbee sieht demzufolge in der Placierung der Juden in Handel und Geldwirtschaft das direkte und folgerichtige Ergebnis der Zurücksetzung (discrimination), der die Juden in so besonderem Masse ausgesetzt waren. In ähnlicher Weise nennt der deutsche Soziologe Georg Simmel⁴¹ die Geschichte der europäischen Juden das klassische Beispiel dafür, dass der Handel «das indizierte Gebiet für den Fremden» ist, weil er immer noch mehr Menschen aufnehmen könne als die primäre Produktion. Wir haben die Tatsache der disproportionalen jüdischen Berufsschichtung bereits erwähnt und auch kurz angedeutet, wie sie aus ihrer wirtschaftlichen Ausgangssituation im Geldgeschäft und Kleinhandel folgerichtig hervorging. Es kommt uns hier darauf an, zu zeigen, dass in dieser Schichtung ein weiteres Moment enthalten ist, das die jüdische Gruppe in eine besondere Gefahrenzone rückte.

Ob eine ursprüngliche Neigung, ob die Lage Palästinas an einem Schnittpunkt wichtiger Karawanenstrassen, ob die Zerstreuung unter Beibehaltung einer gemeinsamen Sprache und eines gemeinsamen Rechtes den frühesten Hinweis der Juden auf eine Betätigung im Handel enthielt, braucht hier nicht untersucht zu werden. Es ist anzunehmen, dass verschiedenartige Be-

dingungen nach der gleichen Richtung wirkten, so dass schliesslich der Zwang der mittelalterlichen Machthaber, die die Juden aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen auf Geldgeschäft und Kleinhandel beschränkten, nur eine schon bestehende Tendenz verstärkte. Es kommt hier auch nicht darauf an, dass Juden vorübergehend in einzelnen Ländern, so in Spanien und Südfrankreich⁴² eine prominente Stellung in vielen Zweigen des Handwerks behaupteten, und dass hier und dort Juden auch in der Landwirtschaft zu finden waren; derartige Berufsweige waren im Verhältnis zu der allgemeinen jüdischen Erwerbstätigkeit vom Beginn der Diaspora bis zur neuesten Zeit immer nur zusätzlich, immer nur die Ausnahmen⁴³. Grundsätzlich etwas anders lagen die Verhältnisse nur in Osteuropa und vor allem in Polen, wo es eine beträchtlichere Zahl von jüdischen Handwerkern gab. Aber obgleich dort sogar jüdische Zünfte existierten, die mit den christlichen Zünften in Konkurrenz traten oder sich mit ihnen über ihren Kundenkreis einigten⁴⁴, waren die Juden doch auch da überwiegend Händler; sie stellten ausserdem einen übergrossen Anteil zu Berufen wie denen der Schankwirte und Zwischenpächter⁴⁵. Teilweise war hier die Not so gross, dass die Juden keinen festen Beruf ausübten, sondern bald Lehrer, bald Händler, bald Arbeiter waren, – nach einem Wort von Max Nordau: Luftmenschen. Auf diese Gebiete also treffen die Folgerungen, die aus der Massierung der Juden im Handel und vor allem die, die aus der sichtlichen Rentabilität ihrer Gewerbe weiter unten gezogen werden, nur mit Einschränkung zu. Trotzdem fallen auch sie unter das allgemeine Charakteristikum, dass die Juden von der Urproduktion des Ackerbaues so gut wie ausgeschlossen waren, und dass solche Individuen, denen es gelang, sozial aufzusteigen, wiederum in Handel, Geldwirtschaft und gewissen noch zu erörternden Industrien eine disproportionale Prominenz erlangten.

Nun gehört aber der Handel und in noch viel stärkerem Masse das Geldgeschäft im Bereich der wirtschaftlichen Funktionen einer relativ späten Stufe an. Zuerst waren Landwirtschaft und Handwerk da, und erst mit zunehmender Ausweitung, Arbeitsteilung und Unübersichtlichkeit der wirtschaftlichen Tätigkeit wurde die Vermittlungstätigkeit zu einem selbständigen Erwerbszweig. Sie hat den Makel dieses sekundären und im Verhältnis zur Güterproduktion abstrakten Charakters niemals überwinden können. Tief

eingewurzelt im menschlichen Bewusstsein ist die Idee, dass man einmal in früheren Zeiten auch ohne den Handel ausgekommen sei, und dass – andererseits – der Handel unproduktiv sei, die Waren unnötig verteuere, ihren Wert aber nicht erhöhe⁴⁶. Uns geht der volkswirtschaftliche Fehler in dieser Auffassung nichts an, und wir haben hier nicht mit ihr zu rechten. Wichtig für uns ist ihre weite Verbreitung und ihre Volkstümlichkeit. Zwar schwankt die Bewertung des Handels in den verschiedenen Ländern; sie ist in England zweifellos erheblich höher als in Deutschland. Hier jedenfalls, wo selbst in Zeiten der Kommerzialisierung das Heer und die Bürokratie den Handelsberuf in seiner sozialen Schätzung niederhielten, ist seine Minderbewertung bis in unsere Tage hinein allgemein. Deshalb konnte die nationalsozialistische Unterscheidung zwischen «raffendem», nämlich Handels- und Finanz-, und «schaffendem», nämlich industriellem Kapital und Grundbesitz eine politische Parole von sicherer Wirkung werden.

In noch grösserer Masse aber besteht eine Geringschätzung, ja eine Abneigung gegen alles, was mit dem reinen Geldgeschäft zusammenhängt, handle es sich um Geldverleihen gegen Pfänder und Zinsen oder um komplizierte bank- und börsenmässige Transaktionen. Hier ist der Zusammenhang mit der Produktion von Konsumgütern noch weniger sichtbar, da es sich nicht einmal mehr um ihre Verteilung, sondern um die Vermittlung des abstrakten Ausdrucks der Kaufkraft, des Geldes, handelt. Der auf diese Weise erzielte Verdienst erscheint noch ungerechtfertigter, ja geradezu unmoralisch. Buchführung und Geldzählen werden noch nicht einmal in *dem* Sinne als Arbeit gewertet, in dem man Lagerhaltung, Einkauf und Verkauf von konkreten Waren allenfalls noch dafür gelten lässt. Es ist kein Zufall, dass nicht nur die jüdische Lehre und die katholische Kirche das Zinsnehmen einschränkten oder verboten, sondern dass kaum eine andere wirtschaftliche Funktion sich im Laufe ihrer Entwicklung eine so fortwährende Reglementierung gefallen lassen musste wie diese. Dazu kommt, dass gerade in diesem moralisch stigmatisierten, ebenso verhassten wie unentbehrlichen Erwerbszweig wie nirgends sonst die Entscheidung über Rettung oder Vernichtung des wirtschaftlichen Kontrahenten in der Willkür dessen zu liegen scheint, der ihn ausübt. Gerade in diesem Erwerbszweig war es den Juden bestimmt, eine so wichtige Rolle zu spielen, dass sie ihrer Identifizierung mit dem Geldgeschäft gleichkam. Aber die verhängnisvolle Rolle des

Geldgeschäfts beschränkt sich nicht auf seine Unbeliebtheit. Es gibt auch andere Berufe, die verschmäht und verdächtig sind, und deren Ausübung trotzdem eher Mitleid als moralische Entrüstung auslöst. Was im Gegensatz zu diesen das Geldgeschäft vollends verhasst macht, ist seine relativ hohe Rentabilität. Diese Rentabilität allerdings entspricht zu einem entscheidenden Teile einer Art optischer Täuschung: man sah in den Zeiten, als etwa die Juden durch Geldausleihen Reichtümer ansammelten, nur diese verhältnismässig schnell Reichgewordenen und war geneigt, die vielen anderen, die zu allen Zeiten auf Grund ihrer angehäuften Reichtümer ausgeraubt und des Landes verwiesen wurden, zu übersehen. Tatsächlich nämlich stellten die relativ hohen Gewinne der erfolgreichen Geldausleiher im Wesentlichen Risikoprämien dar, nicht nur für das wirtschaftliche, in jenen Zeiten sehr hohe Risiko der Nichteintreibbarkeit einer Schuld, sondern auch für eben jenes politische Risiko gewaltsamer Eingriffe in Lebens- und Geschäftsführung, wie sie soeben erwähnt wurden. Die Unsicherheit nicht nur des Erwerbs, sondern des gesamten Lebens drückt sich in den Gewinnen aus, die sich bei der Berechnung ausgedehnter zeitlicher und räumlicher Durchschnitte erheblich senken würden. Um derartige Zusammenhänge zu berücksichtigen, hätte es jedoch eines Masses an wirtschaftlicher Einsicht und Objektivität bedurft, das bei der Masse der Zeitgenossen nicht erwartet werden konnte. Bestehen blieb deshalb nur der Augenschein, dass ein angeblich unredliches Gewerbe nahezu ohne eigene Arbeitsleistung Gewinne erzielte, auf die der Bauer oder Handwerker auch bei schwerster Arbeit niemals rechnen konnte.

Nachdem die rechtlichen Beschränkungen der wirtschaftlichen Betätigung der Juden gemildert oder aufgehoben worden waren, wäre es theoretisch möglich gewesen, dass schon die erste befreite Generation sich wirtschaftlich «normalisiert» und sich im ungefähren Prozentsatz ihres Bevölkerungsanteils auf sämtliche nun offenstehende Erwerbszweige verteilt hätte. Bei den Emanzipatoren war eine solche Erwartung zweifellos auch vorhanden. Sie war eines der Hauptargumente jenes Teiles ihrer Befürworter, die in der gesetzlichen Gleichberechtigung die notwendige Vorstufe der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Normalisierung sahen, während die Gegner der Emanzipation die gesetzliche Gleichberechtigung mit Rücksicht auf die gesellschaftlichwirtschaftliche Anomalie den Juden ganz vorenthalten woll-

ten, und die Vertreter einer mittleren Linie sie erst als Lohn der vorher zu vollziehenden Normalisierung zu verleihen geneigt waren. Die Erwartung einer schnellen Normalisierung hat sich nicht erfüllt. Sie konnte sich nicht erfüllen, weM in der wirtschaftlichen Ausgangsposition der Juden gewisse Entwicklungstendenzen bereits angelegt waren, die dazu führten, dass sie ihren besonderen Gruppencharakter selbst unter veränderten Verhältnissen beibehielten.

Einer der Hauptgründe dafür, dass die Normalisierung nicht erreicht wurde, war die Tatsache, dass die Juden vorwiegend in Städten wohnten. Ob dabei, wie Max Weber⁴⁷ annimmt, eine subjektive Abneigung der Juden gegen die Landwirtschaft mitgesprochen hat, die dem Wunsche entsprang, den Besitz beweglich und sich selbst auf diese Weise für das Kommen des Messias bereitzuhalten, oder ob der weitgehende Ausschluss vom ländlichen Grundbesitz ursprünglich den Ausschlag gegeben hat, kann dahingestellt bleiben. Sicher ist, dass die Ausübung händlerischer Berufe selbst in ländlicher Umgebung den Juden einen so hohen Grad von Beweglichkeit gab, dass sie in ganz besonderem Masse von den anwachsenden städtischen Zentren angezogen wurden, auch wenn sie sich nicht von vornherein in ihnen angesiedelt hatten. Ein Übergewicht der Stadt über das Land innerhalb der Wohnverteilung der Juden war so von vornherein gegeben und hat im Laufe der Entwicklung noch stärker zugenommen als bei den Nichtjuden. Einige weitere Faktoren wirkten in der gleichen Richtung: Die Juden bedürfen zu ihrem religiösen Leben sowohl zum Gottesdienst, als auch zum Leben nach gesetzlicher Vorschrift der Gemeinde. Sie waren aber nicht nur positiv aufeinander angewiesen. Ein enges Zusammenleben mit Bauern, in deren dörflicher Lebensgemeinschaft die Kirche und die mit ihr eng verbundenen Sitten noch eine hervorragende Rolle spielten, wäre schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen. Die Stadt dagegen ist ein Platz, an dem die verhängnisvolle «Fremdheit» des Juden, diese Grundursache so vieler seiner Leiden, eine Art Kompensation, ja fast eine Art Vorzug bedeutet. So wenigstens sieht sie Louis Wirth⁴⁸ in seiner Studie über die Stadt als Lebensform: «Die Stadt duldet nicht nur individuelle Verschiedenheiten, sondern sie belohnt sie sogar. Sie führt Menschen von allen Enden der Erde zusammen, gerade weil sie verschieden und deshalb einander nützlich sind, – und nicht, weil sie gleicher Art und gleichen Sinnes sind.» Aber selbst wenn man die Meinung,

dass die Stadt geradezu eine Prämie auf die Andersartigkeit aussetze, nicht zu teilen vermag, wird es doch ohne Weiteres einleuchten, dass die von der Andersartigkeit ausgehenden Nachteile, wenn überhaupt, so nur in der Stadt eine gewisse Milderung erfahren können. Ganz im Gegensatz zu der Kontrolle, die die tägliche nachbarliche Berührung einer ländlichen Gemeinschaft über jeden ihrer Einwohner ausübt, ist der gegenseitige Kontakt in der Stadt nur flüchtig und oberflächlich. Er erfasst jeweils nur geringe Teiltätigkeiten der in Kontakt tretenden Individuen. Diese Anonymität der Stadt muss auf den Fremden, den «horizontalen» wie den «vertikalen» Einwanderer, eine starke Anziehungskraft ausüben, weil sie die Bürde der Fremdheit erleichtert. Es ist darum nicht zu verwundern, dass Einwanderer ganz allgemein, selbst wenn sie einer ursprünglich ländlichen Bevölkerung entstammen, im Einwanderungsland vorzugsweise in Städten zusammenströmen⁴⁹. Viele Zusammenhänge des städtischen Lebens kommen ausserdem dem Einwanderer im Allgemeinen und dem Juden im Besonderen entgegen. Während das Dorf einen Fremden oder allenfalls eine engbegrenzte Zahl Fremder nur aufnimmt unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass diese Fremden sich zu vollwertigen Dorfbewohnern entwickeln und im Laufe der Zeit alle wesentlichen Eigenarten aufgeben, ist es in der Stadt durchaus möglich, Eigenarten zu bewahren, ohne dass die spärlichen Kontakte mit den übrigen Stadtbewohnern dadurch beeinträchtigt würden. Ja es ist sogar möglich, sich auf Grund seiner Eigenarten in besonderen Stadtbezirken zusammenzufinden. Die Ansprüche der Stadt an den Einordnungswillen ihrer Bewohner sind geringer; dafür ist auch der Grad, in dem eine Stadt ihre Bürger anerkennt und als zugehörig betrachtet, bedeutend niedriger als der, in dem man zu einer Dorfgemeinschaft gehört, wenn man einmal dort aufgenommen worden ist. Aber dieser lose Zusammenhang ist es gerade, der den Neuankömmlingen die Niederlassung erleichtert. Sie sind ohnehin durch ihre Einwanderung und die Emanzipation in einem Lösungsprozess aus hergebrachten Bindungen begriffen; die verminderte Kontrolle in der Stadt kommt dieser Entwicklung durchaus entgegen. Das Fehlen einer neuen Gemeinschaftsordnung, welche die Stadt im Gegensatz zum Dorfe nicht geben kann, fällt dabei nicht ins Gewicht. Vollends aber erscheint die Möglichkeit, mit seinesgleichen zusammen wohnen zu können, die Hilfe Frühergekommener zu erfahren und zugleich auch mit der weite-

ren Umwelt in wirtschaftlichen Kontakt zu kommen, als eine geradezu ideale Lösung. Dass in dem gleichzeitigen Bestreben, allzu strenger Kontrolle zu entgehen und doch die Vorzüge der alten Gemeinschaft zu geniessen, kein Widerspruch steckt, wird jedem Kenner derartiger Übergangsstadien klar sein⁵⁰. Bedenkt man schliesslich noch, dass die städtische Existenz das enge Zusammenwohnen von Individuen, die durch gefühlsmässige Bande nicht zusammengehalten werden, einen Geist des Wettbewerbs, der Vergrösserung und der auf Nutzen gerichteten Zusammenarbeit begünstigt, also gerade jene Charakteristika erfordert und entwickelt, die der Jude von Haus aus mitbringt, so muss man den Zug der Juden in die Stadt eigentlich als im psychologischen Sinne wiederum «überbestimmt» ansehen.

Wer aber einmal in der Stadt lebt, geht nicht wieder aufs Land «zurück». Eine Rückwanderung würde nämlich der Weg von der Stadt aufs Land in dem Sinne bedeuten, als im Zeitalter des Industrialismus, in das die Zeit der jüdischen Freizügigkeit fällt, eine spontane Massenwanderung nur vom Lande nach der Stadt vorkommt. Die städtische Bevölkerung reproduziert sich nicht und ist auf ständigen Nachzug aus den ländlichen Wohngebieten, angewiesen, der ihr nur zu willig zuteilwird. Die Landflucht stellt in fast allen industrialisierten Ländern ein ernstes Problem dar; Stadtfucht aber, wo je sie auftritt, endet als typische Erscheinung im äussersten Falle bereits in den sich mehr und mehr ausweitenden Vorstädten. Es würde gewaltsamer sozialpolitischer Eingriffe bedürfen, um diese natürliche Bewegungsrichtung umzukehren.

Mangels jeglicher Gegenwirkung blieben die Juden Städter und wurden in zunehmendem Masse Grossstädter, weil fast alle erwähnten Momente für die Grossstädte in noch höherem Masse gelten als für die Klein- und Mittelstädte⁵¹. Zwar nahm mit jeder Generation ihre Fremdheit, ja sogar ihre Andersartigkeit ab und damit ihr Bedürfnis, unterzutauchen. Sie strebten kaum noch nach eigenen Wohnbezirken, sondern im Gegenteil nach einer unterschiedslosen Verteilung über die ganze Stadt*). Das in den ersten Stadien auftretende Bedürfnis nach Freiheit von jeglicher Kontrolle seitens der Gemeinschaft machte einem verstärkten inneren Gleichgewicht Platz. Doch wirkten die Tendenzen der Frühzeit noch lange nach und wurden zeitweise

*) Von den Schwierigkeiten, die dieser Tendenz in Amerika entgegenstehen, gibt *Leonhard Bloom*, *The Jews of Buna*, in: *Jews in a Gentile World*, SS. 195 u. 197, ein interessantes Bild.

durch den Antisemitismus noch verstärkt. Auch die verbreiterte Berufsbasis umfasste ausschliesslich städtische Berufe. Der traditionelle Erwerbssinn, dem die immer wiederkehrende «Herausforderung» den «Antrieb» nicht vorenthielt, suchte die besseren Chancen an den grösseren Wirtschaftszentren, und schliesslich haben auch gewisse, aus Stadtleben und Bildungsniveau herrührende kulturell-ästhetische Bedürfnisse der Juden dazu beigetragen, ihnen die Grossstädte immer anziehender erscheinen zu lassen*).

Nun hat aber auch die unersetzbare wirtschaftliche Funktion der Stadt nach dem Zerfall des Feudalismus sie nicht davor bewahren können, zum Angriffsobjekt aller Sozialmoralisten zu werden. Sosehr man gezwungen sein mag, alle ihre Vorteile und Segnungen problematisch zu sehen, und sosehr sich der verantwortliche Sozialpolitiker zu bemühen hat, ihren unleugbaren gesundheitlichen, moralischen und bevölkerungspolitischen Gefahren zu begegnen, so bedeutet es doch eine gefährliche Abkehr von der Wirklichkeit, wenn die städtische Lebensform zugunsten der ländlichen allgemeiner Verurteilung verfällt. Genau diese Fehl Auffassung aber charakterisiert fast durchweg die öffentliche Meinung über die relativen Vorzüge von Stadt und Land. In einem gesunden Volk, wie es die Engländer sind, führt diese Auffassung zu gesunden Reaktionen wie dem Countryhouse der besitzenden und der Gartenkultur der mittleren und kleinbürgerlichen Schichten. Im aussergewöhnlich rasch industrialisierten Deutschland aber, das sich mit den Folgen der Industrialisierung nie ganz abfinden konnte, ist die Sehnsucht nach der verlorenen Naturnähe zu einem der bestimmenden Züge eines so weitverbreiteten, urdeutschen Lebensgefühls wie der Romantik geworden. Man muss nicht gleich von den «schmutzigen Menschenfluten der Weltstädte», von dem «glühenden, unfruchtbaren Asphalt einer bestialiserten Unmenschheit⁵²» lesen und begegnet doch der Verurteilung der Stadt und der Sehnsucht nach dem Lande in populären sozialpolitischen Schriften, in Literatur und öffentlicher Meinung immer wieder. Auch eine so charakteristisch deutsche Erscheinung wie die Jugendbewegung vor und nach dem ersten Weltkrieg war von diesen Gefühlen getragen. Aber schliesslich war es eine allen industrialisierten Ländern gemeinsame Erscheinung, dass man

*) Gutes Zahlenmaterial für Deutschland bei *Lestschinsky*, a.a.O., Kapitel IV, Die Urbanisierung und Konzentrierung der Juden in Deutschland, SS. 59 ff.

das Landleben mit allen Attributen paradiesischer Reinheit ausstattete und in der Stadt zwar lebte, aber in ihr das Prinzip des Bösen schlechthin sah. Und wiederum finden wir die Juden ausschliesslich in jenem Lebensbezirk, dem der negative Wertakzent anhaftet.

Die Verstärkung der Juden war einer der wesentlichen Gründe, die ihrer wirtschaftlichen und wohnortsmässigen Normalisierung entgegenwirkten. Innerhalb der Städte bestand kein zwingender Anlass, der sie in ihrer traditionellen Bevorzugung der händlerischen Berufe hätte irremachen können. Zunehmend gewann der Handel an Bedeutung und eröffnete beträchtliche Aufstiegschancen. Dank ihrer Erfahrungen und des Fehlens aller vor- und antikapitalistischen Vorurteile machten die Juden davon ausgiebigen Gebrauch. Die Aufstiegslinien vom Trödel- und Hausierhandel sowie vom kleinen Konsumkredit waren klar vorgezeichnet. Sie führten zum Ladengeschäft, zum Kauf- und Warenhaus, zum Grosshandel, zur Bank, zur Börse und zu den vielen Vermittlungstätigkeiten jeder Stufe, wie sie etwa der Warenvertreter, der Grundstücksmakler, der Versicherungsagent repräsentieren. Es gibt innerhalb der Handelssphäre wohl keinen Beruf, den die Juden nicht ergriffen hätten.

Anders war es in der Industrie, die ebenfalls einen Teil der wirtschaftlich aufsteigenden Juden aufnahm. Hier fand die jüdische Infiltration im Wesentlichen in dreifacher Form statt, aber nur eine dieser Formen war einer Normalisierung günstig.

Zunächst entwickelten die Juden die von ihnen schon vor der Industrialisierung betriebenen Handwerke⁵³. Dies führte zu einer starken Bevorzugung der Bekleidungsindustrie im weitesten Sinne, zu der die Juden vom Schneiderhandwerk her, das sie in grossem Umfange betrieben, Zugang fanden*). Ruppin⁵⁴, der in der Definition sogenannter «jüdischer Industrien» sehr genau ist, weil es ihm nicht wie uns hier auf eine überproportionale jüdische Beteiligung, sondern darauf ankommt, dass «die ganze Industrie vom Besitzer bis zum Arbeiter ausschliesslich oder vorzugsweise mit Juden besetzt ist», – Ruppin lässt als «jüdische Industrien» nur drei gelten, von denen zwei territoriale Unterabteilungen der Bekleidungsindustrie darstellen: die Tex-

*) Vgl. über den Ursprung der jüdischen Schneiderei⁵³ *Baron*, a.a.O., Bd. II, S. 14. *Werner Sombart*, Die Juden und das Wirtschaftsleben, S. 133, nimmt an, dass sich aus dem Altkleiderhandel der Handel mit neuen Kleidern und aus diesem die Konfektionsindustrie entwickelte.

tilindustrie in Polen und die Herstellung fertiger Kleidung und Wäsche in Paris, London und den Vereinigten Staaten⁵⁵. Für unsere Zwecke ist die Feststellung statthaft, dass die Textil- und Bekleidungsindustrien mit allen ihren Abarten bis zur Lederverarbeitung, Kürschnerei, Mützenmacherei, Knopfmacherei in sämtlichen sich vorwiegend aus aschkenasischen Juden rekrutierenden Judenheiten einen ausserordentlichen Prozentsatz der in der Industrie tätigen Juden auf nehmen. Als dritte «jüdische Industrie» erwähnt Ruppin die Diamantenschleiferei in Amsterdam und Antwerpen, für welche die Juden durch ihre frühere Tätigkeit im Glaserhandwerk sowie durch ihren im Mittelalter betriebenen Handel mit Edelsteinen prädestiniert gewesen seien. Eine gewisse Neigung und Eignung für diesen Industriezweig mag daneben auch in der traditionellen Betätigung von Juden im Bearbeiten edler Metalle begründet liegen⁵⁶. Der jüdische Anteil an den genannten Industrien bezieht sich auf Unternehmer, Angestellte und Arbeiter, mit der Massgabe, dass in Mittel- und Westeuropa der prozentuale Anteil der Unternehmer und Angestellten, in Osteuropa jener der Arbeiter überwog⁵⁷. In den Industrien, die sich aus solchen Handwerken entwickelt haben, in denen Juden nicht vertreten waren, wie Eisengiessereien und Maschinenfabriken, sind Juden nur selten zu finden⁵⁸. Deshalb bleibt auch im Aufstieg die ursprüngliche Schichtung weitgehend erhalten.

Der zweite Weg in die Industrie leitete sich vom Handel und Geldgeschäft ab und bediente sich des dort erworbenen Kapitals zum Zwecke der Gründung oder des Erwerbs von Unternehmungen. Hier gab es keine Beschränkung auf bestimmte Industriezweige⁵⁹, so dass kaum einer existiert, in dem Juden nicht vertreten sind. Entsprechend der besonderen Art der Einflussnahme bekleideten die so in die Industrie gelangten Juden vorwiegend leitende Stellungen. Es handelt sich hier um den schon weiter oben erwähnten Weg, der eine Normalisierung begünstigte.

Schliesslich gibt es noch einen dritten Weg in die Industrie, den Juden in grösserer Zahl beschritten haben. Er folgt weder der normalen Fortentwicklung des Handwerks, noch der Suche des Kapitals nach rentabler Anlage in schon bestehenden Werken. Es handelt sich da vielmehr darum, ganz neue Industrien zu erschliessen, in denen eine nicht-jüdische Konkurrenz nicht im Wege steht⁶⁰. In der Suche der Spätkommenden nach Erwerbszweigen,

die nicht schon von den früher Dagewesenen besetzt sind, offenbart sich ganz besonders stark die dem Gruppencharakter innewohnende Tendenz, sich ohne eine bewusste Abschliessung aus sich selbst heraus zu erhalten. Sombart schildert den Prozess folgendermassen⁶¹: «Hier sind sie die Begründer der Tabakindustrie (in Mecklenburg, Österreich); dort der Schnapsbrennerei (in Polen, in Böhmen). Hier finden wir sie als Lederfabrikanten (in Frankreich, in Österreich); dort als Seidenfabrikanten (in Preussen, in Italien, in Österreich). Hier machen sie Strümpfe (Hamburg), dort Spiegelglas (Fürth); hier Stärke (Frankreich), dort Baumwollzeug (Mähren).» Wohl hörte die jüdische Exklusivität in einem Industriezweig meistens auf, wenn die Erschliessung erfolgreich vonstatten gegangen war, so dass die Gruppenstruktur nur vorübergehenden Charakter besass. Aber in einigen Zweigen blieb ihre überwiegende Beteiligung doch bestehen. So illustriert etwa die Filmindustrie, besonders in Amerika, die noch äusserst rege Pioniertätigkeit der Juden in der Industrie auf prägnante Art.

Zum Schluss bleibt noch eine typisch jüdische Aufstiegtendenz zu betrachten: der Aufstieg in die freien Berufe. Die Gründe, aus denen die freien Berufe ganz besonders in Westeuropa, aber in geringerem Grade auch im europäischen Osten sich einer besonderen Bevorzugung seitens sozial aufsteigender Juden erfreuten, brauchen nicht lange gesucht zu werden. Die traditionelle geistige Kultur der Juden fand in dieser Berufswahl ihren europäisierten Ausdruck. Die Universität spielte die Rolle einer säkularisierten Jeschiwa (Talmud-Hochschule). Die Beamten- und die Hochschullaufbahn aber blieb den Juden lange Zeit verschlossen. So wurde der freie Beruf zum gegebenen Betätigungsfeld des jüdischen Akademikers. Er wählte auch innerhalb der freien Berufe wieder besondere Sparten, vorwiegend die Berufe des Arztes und des Rechtsanwalts, in denen er nur von der eigenen Leistung und dem Vertrauen eines nicht organisierten Publikums abhängig war. In den technischen akademischen Berufen dagegen, in denen eine spätere Betätigung mehr von den Möglichkeiten einer Anstellung in der Grossindustrie abhängig blieb, waren Juden spärlicher vertreten. Hier mag allerdings auch die jüdische Neigung eine Rolle gespielt haben, die stärker auf Personen als auf Maschinen gerichtet ist⁶².

Wir haben so für die ökonomische Struktur der jüdischen Bevölkerung zweierlei festgestellt: einmal die Tendenz, auch bei grundsätzlicher wirtschaftlicher Freiheit einen wirtschaftlichen Gruppencharakter beizubehal-

ten, und zum andern eine Tendenz, sich in Sphären zu konzentrieren, die bei der öffentlichen Meinung verhältnismässig wenig beliebt sind. Beide Entwicklungsrichtungen machten die jüdische Gruppe zu einem besonders geeigneten Angriffsobjekt.

Es dürfte kaum notwendig sein, darauf hinzuweisen, dass diese wirtschaftlichen Ausführungen keinerlei Vollständigkeit oder Genauigkeit für sich beanspruchen wollen. Das liegt nicht in ihrer Absicht. Es handelte sich vielmehr darum, unter ausserordentlichen, teilweise gewaltsamen Fortlassungen und Vereinfachungen einige typische Tatbestände der jüdischen Existenz in ihrer Bedeutung für die Entstehung des neuzeitlichen Antisemitismus darzustellen. Demgegenüber besagt es nichts, dass einige dieser Erscheinungen nicht auf alle Landesjudenheiten zutreffen, dass, um nur ein Beispiel zu nennen, von einem übermässigen Anteil der englischen Juden an den freien Berufen nicht gesprochen werden kann. Dieses in England ausfallende Gruppenmerkmal wird dort durch eine besonders einseitige Verstärkung und ein relativ noch früheres Assimilationsstadium der aschkenasischen Juden ausgeglichen, wie es der noch kurzen Emanzipationszeit – etwa seit der Jahrhundertwende – entspricht.

5. Widersprüche in der Erscheinung des modernen Juden

Damit haben wir aber unsere Übersicht über jene Eigenschaften der jüdischen Gruppe, die den Antisemitismus begünstigen, noch nicht beendet. Wir müssen, wenn wir versuchen, aus dem bisher Gesagten ein Ergebnis abzuleiten, noch auf einen Umstand hinweisen, der alle zuvor erwähnten Faktoren in sich fasst und zugleich in einem besonderen Licht erscheinen lässt.

Der durchschnittliche Jude ist so sehr an das eigentümliche Bild gewöhnt, das seine Gruppe ihm bietet, dass er geneigt ist, ihre verschiedenartigen Züge so zu betrachten, als ob sie alle miteinander zusammenhingen oder sich folgerichtig auseinander ergäben. Er besitzt ein mehr oder minder begrenztes Wissen von der jüdischen Geschichte und von der jüdischen Religion, als deren Folge er die Diaspora ansieht; und sofern er überhaupt eine

gewisse Fragwürdigkeit empfindet, werden Gewohnheit und eben dieses Wissen eine ausreichende Antwort alsbald bereithalten. Beim Nichtjuden, der das Phänomen des Judentums von aussen sieht, ist das anders. Ihm begegnet dieses Phänomen zu irgendeiner Zeit seines bewussten Lebens, vornehmlich während der Schulzeit, wenn das jüdische Kind der engen Lebensgemeinschaft seiner Klasse äusserlich angehört und doch als «jüdisches» Kind durch eine Reihe unterschiedlicher Züge von ihr getrennt bleibt. Diese Züge können sehr verschiedenartig sein: Sie können in anderem Religionsunterricht, anderen Feiertagen, unter Umständen auch im Schreibverbot am Sabbath und dergleichen mehr bestehen. Sie können je nach ihrem Umfang und der Sensibilität des Mitschülers, der darüber nachzudenken anfängt, eine undurchdringliche Mauer aufrichten oder nur noch wie ein durchsichtiger Schleier erscheinen. Ganz fehlen werden sie niemals, wo immer das jüdische Kind noch in diesem oder jenem Sinne Mitglied seiner Gruppe ist und während seiner Freizeit in deren Bereich zurückkehrt. Der Widerspruch zwischen Nähe und Entferntheit, der in diesem Verhältnis obwaltet, wiederholt sich noch auf vielen anderen Gebieten. Auf jedem einzelnen und auf allen zusammen bleibt ein Rest von Unerklärlichem, von Geheimnisvollem, von Unheimlichem. In einer Antwort an Erich Kahler⁶³ weist Carl Mayer⁶⁴ mit Recht darauf hin, dass dem modernen Bewusstsein die Erscheinung des Juden völlig unverständlich geworden sei und dass in diesem Nichtverstehen eine der Hauptursachen, wenn nicht *die* Hauptursache der neuzeitlichen Abneigung gegen die Juden zu sehen sei. Es ist für die jüdische Situation und alle ihre Begleiterscheinungen in der Tat charakteristisch, dass der Aussenstehende sie zunehmend schwerer verstehen kann, je mehr Einzelheiten davon ihm bekannt werden.

Wie für das nicht-jüdische Schulkind sein jüdischer Klassengenosse ihm gleich und doch ungleich ist, so geht es dem nicht-jüdischen Erwachsenen mit seinem jüdischen Mitbürger. Allerdings ist der Widerspruch zwischen gleicher Staatsbürgerschaft und ungleicher nationaler, Volks- oder «Rassen»-Zugehörigkeit in den verschiedenen Ländern so unterschiedlich, dass wir der Einfachheit halber die frühere Situation in Deutschland zugrundelegen möchten, die unserer Betrachtung am nächsten liegt. Sie ist auch in ihrer Problematik charakteristisch für weitgehend assimilierte jüdische Gemeinschaften in anderen Ländern und schliesslich doch nur graduell verschieden von der Situation, die selbst in Osteuropa bestand: dort wurde zwar die Zu-

gehörigkeit von Juden zu einer anderen Kultur- und Sprachgemeinschaft als alltäglich und darum vielleicht «natürlich» empfunden, aber die Existenz anderer assimilierter Juden und eine immer bestehende, wenn auch noch so stark modifizierte Forderung nach nationaler Homogenität liessen die Fremdartigkeit trotzdem zum Problem werden.⁶⁵

Um zu Deutschland zurückzukehren: hier war der Jude durch einen mehr als hundertjährigen Assimilationsprozess dem Nichtjuden sehr ähnlich geworden. *) Entgegen dem auch hier vorhandenen Typenunterschied hatte das jüdische Individuum im Durchschnitt viele Züge mit dem nicht-jüdischen Individuum seiner Berufs- und Bildungsschicht gemein. Die überwältigende Majorität der deutschen Juden kannte keine andere nationale Zugehörigkeit als die deutsche. Das Gefühl der Solidarität mit den Juden anderer Länder und eine in ihrer Intensität stark abgestufte Anhänglichkeit an Palästina änderten daran nicht das geringste. Trotzdem wurde von Antisemiten ein künstlicher Gegensatz zwischen diesen Gefühlen konstruiert. Man warf den Juden vor, dass ihre blosse Zugehörigkeit zur internationalen jüdischen Gemeinschaft mit wahrhaft «nationalen» Gefühlen gegenüber Deutschland nicht vereinbar wäre. Um das zu beweisen, begann man den Begriff «national» so auszulegen, dass er schliesslich auf die Juden wirklich nicht zutraf. Man verengte künstlich den Begriff «Volkstum», machte das Wort «völkisch» identisch mit «antisemitisch», zog die Rasse zur Definition der Nation heran und nahm schliesslich seine Zuflucht zu dem missglückten Begriff «arisch», – nur um in jedem Falle zu solchen Merkmalen der nationalen Zusammengehörigkeit zu gelangen, die auf die Juden nicht zutrafen. Kein Wunder, dass diese Merkmale sich immer mehr ins Unbestimmte und Mystische verloren, denn die Wirklichkeit widersprach einem Ausschluss der deutschen Juden aus dem deutschen Volk durchaus. Trotzdem hat dieser Streit viel dazu beigetragen, die nationale, ja sogar die staatliche Loyalität des Juden selbst in Deutschland als fragwürdig erscheinen zu lassen.

Wo der Jude weniger assimiliert ist als in Deutschland, liegt die Fragwürdigkeit mehr an der Oberfläche. Der Jude ist Neuankömmling oder der Nachkomme von Neuankömmlingen, er spricht oft die Landessprache gar

*) Die Bedeutung gleicher wirtschaftlicher, sozialer und bildungsmässiger Möglichkeiten für die Annäherung des äusseren Typs unterstreicht *Melville Jacobs*, *Jewish Blood and Culture.*, in: *Jews in a Gentile World*, S. 54.

nicht, schlecht oder mit Akzent, er hat ein anderes Aussehen, andere Sitten und Gewohnheiten als die Mehrzahl der Landesbewohner und zählt sich doch zu ihnen. Er ist Staatsbürger, Stadtbürger, erhebt die ihm daraus zustehenden Ansprüche, entwickelt auch nach und nach seine eigene Abart des landesüblichen Patriotismus. Aber das sind nicht die einzigen Rätsel, die die jüdische Existenz dem nicht-jüdischen Betrachter aufgibt. Fast alle der früher erwähnten Tatsachen, die die jüdische Gruppe als besonders exponiert erscheinen lassen, enthalten auch scheinbare Paradoxien: Der Jude war in der mittelalterlichen Ständeordnung, deren Klassifizierung noch im Unterbewusstsein fortwirkt, der Niedrigste; aber er ist aufgestiegen und hat manche sichtbare Machtposition inne. Der Jude ist überall; aber er ist nirgends zu Haus, – so jedenfalls will es die ihm feindliche Propaganda, die ja ganz allgemein die Voraussetzung für das Bewusstwerden der erwähnten Widersprüche bildet. Der Jude glaubt an den gleichen Gott wie der Christ, aber er ist doch gerade auf diesem religiösen Gebiet durch Abgründe vom Christen geschieden. Christus war ein Jude, lebte und lehrte unter Juden; aber Juden haben ihn gekreuzigt. Jude sein heisst vornehmlich einer anderen religiösen Überzeugung anhängen; aber es gibt viele Juden, die gerade dadurch auffallen, dass sie keine wie immer geartete religiöse Überzeugung hegen, sondern die Reihen der Aufklärer, der Atheisten füllen. Die Juden werden als zweitrangig angesehen, man lässt sie zu intimen Freundeskreisen nicht zu; aber sie selbst halten sich für das von Gott erwählte Volk. Sie streben gegen Widerstände nach gesellschaftlicher Anerkennung durch die Nichtjuden; aber sie halten sich gleichzeitig zurück und beharren in selbstgewählter Abgeschlossenheit. Die Juden sind reich und hängen am Gelde; aber sie stellen sozialistische Führer, deren Programm es ist, den Kapitalismus zu stürzen. Die Juden sind radikal, sie sind prominent in allen fortschrittlichen Bewegungen; aber sie selbst halten im jüdischen Bereich an vielen offensichtlich längst überholten Tabus fest und bewahren merkwürdige jahrtausendealte Sitten.

Alle diese Widersprüche bestehen. Aber sie bestehen nur für die Juden als Gemeinschaft, kaum je für das jüdische Individuum. Die Widersprüche erklären sich dadurch, dass die emanzipierten Juden nur noch in einem sehr beschränkten Sinne eine Gemeinschaft bilden, dass sich an ihnen ein Auflösungsprozess vollzieht, der zu höchst verschiedenartigen Ergebnissen führt. In Wirklichkeit gehen alle Widersprüche auf den einen zurück, dass

die jüdische Gruppe sich lockert und wandelt, dass sie aber von aussen immer noch als eine einheitliche Gemeinschaft angesehen wird. Diese irrtümliche Annahme kommt vom Verlangen der Menschen her, in der verwirrenden Fülle der sie umgebenden Tatsachen durch das Einführen verallgemeinernder Kategorien auch dort Ordnung zu schaffen, wo eine Ordnung in Wirklichkeit nicht besteht. Derartigen unzulässigen Verallgemeinerungen sind die Juden nicht nur insofern ausgesetzt, als Fehler Einzelner der Allgemeinheit zur Last gelegt werden, sondern auch noch auf die Art, dass offenbare Gegensätze als solche zwar zur Kenntnis genommen werden, aber aus ihnen nicht der natürliche Schluss gezogen wird, dass der Gruppencharakter nur noch in einzelnen, sich vermindernden Sphären vorhanden ist. Im Gegenteil, aus den offenzutage tretenden Gegensätzen wird geradezu geschlossen, dass unter der Oberfläche noch eine geheime Gruppeneinheit fortbestehe, und dass von einer einheitlichen Leitung her ein Spiel mit verteilten Rollen zu umstürzlerischen Zwecken veranstaltet werde.

Aus einer solchen irrigen Denkgewohnheit des Verallgemeinerns, die von der Propaganda noch zweckvoll unterstützt wird, wächst ein dauerndes Nichtverstehen der jüdischen Handlungsweise; aus diesem Nichtverstehen erwächst ein Unbehagen, und aus dem Unbehagen gegenüber einem Geheimnisvoll-Unverständlichen folgt schliesslich die Bereitwilligkeit, auch eine noch so unwahrscheinliche «Erklärung» als wahr zu unterstellen. Wir werden diesem Unbehagen als Vorbereitung zur Übernahme aller möglichen Irrlehren noch häufig begegnen.

Die zunehmende Unauffälligkeit der Juden hat im Allgemeinen die Bereitwilligkeit der Nichtjuden, sie als ihresgleichen anzusehen, entscheidend gefördert. An dieser Feststellung wird nichts geändert, wenn darauf hingewiesen werden muss, dass gerade die offenbare Ähnlichkeit des jüdischen Nachbarn, die in ruhigen Zeiten die genannten Widersprüche nicht ins Bewusstsein treten lässt, unter bestimmten Voraussetzungen zu einem Problem werden konnte. Diese Voraussetzung freilich muss gewissermassen von aussen in das jüdisch-nicht-jüdische Verhältnis hineingetragen werden, denn nur so kann die fortgeschrittene nachbarliche Normalität künstlich zu einer scheinbaren Anomalie werden. Wenn das aber wirksam geschieht, wenn eine aus anderen Quellen sich nährend systematische Judenhetze sich aufnahmewilliger, labiler Gemüter bemächtigt, dann kann die bis dahin obwaltende

menschliche Nähe zum jüdischen Nachbarn dem neu erweckten Misstrauen gegen ihn noch eine besondere Note hinzufügen.

In einer Studie erklärt Freud die Entstehung eines Gefühls des «Unheimlichen»⁶⁶ so: Es gebe gewisse übernatürliche Dinge wie Allmacht von Gedanken, eine geheime Macht, Böses zu tun, Wiederkehr von Toten und so weiter, woran früher einmal wir selbst oder unsere primitiven Ahnen geglaubt haben. Später haben wir denn diesen Glauben aufgrund überlegener Einsichten als Aberglauben abgetan. Aber ganz sicher haben wir uns im Grunde bei unserer neuen Überzeugung nie gefühlt; und sobald etwas geschieht, was unsern alten Glauben zu bestätigen scheint, empfinden wir das als «unheimlich». Um eine ähnliche Erscheinung handelt es sich auch in unserem Falle; und genau an dieser Stelle dürften die Ergebnisse einer anderen Untersuchung⁶⁷ ihre adäquate Einordnung finden. In diesem Buch wird reichhaltiges Material beigebracht über den im Mittelalter weit verbreiteten Glauben, dass der Jude der eingefleischte Teufel sei. Im Zuge der Aufklärung und dem alltäglichen Augenschein der Gegenwart ist diese Meinung weithin verschwunden, aber ähnlich, wenn auch nicht im gleichen Grade⁶⁸ wie beim psychischen Mechanismus der Verdrängung, haben solche überwundene Stadien die Tendenz, wieder zum Vorschein zu kommen. Werden sie nun, wie es durch intensive judenfeindliche Propaganda geschehen ist, künstlich wieder zum Leben erweckt, so entsteht das Gefühl des Unheimlichen, ganz wie wenn eine Zigeunerin ein Kind durch den «bösen Blick» «krankmacht» oder etwa eine vermeintliche Begegnung mit einem Toten stattfindet. Der «überwundene», ins Unterbewusstsein verdrängte Aberglauben scheint sich zu bestätigen; und gerade weil wir doch so genau wussten, dass es ein Aberglauben ist, weil der jüdische Nachbar Cohn genauso spricht, sich kleidet und sich benimmt wie wir, gerade deshalb besitzt diese plötzliche Bestätigung alle Züge des Unheimlichen. Wir können nicht umhin, vor der List, vor der Verstellungskunst des Teufels zu erschauern, wenn wir erfahren, dass der harmlose Nachbar Cohn eben doch ein unheimliches Wesen ist. Für diesen Effekt spielt es keine Rolle, ob sich eine Teufelsnatur in Raffgier oder in der Teilnahme an politischen Umsturzplänen, Welteroberungswünschen und ähnlichen zerstörerischen Machenschaften offenbart. Allerdings wird der gesamte Ablauf einer solchen Reaktion nur in Ausnahmefällen eintreten. Nur wo das seelische Gleichgewicht schwer gestört ist, wird sich tatsächlich der harmlose Nachbar in einen leibhaftigen

Teufel verwandeln. Wir halten daran fest, dass die Gewohnheit des täglichen Augenscheins sich viel häufiger dahin auswirkt, dass die antisemitischen Märchen nicht geglaubt werden. Immerhin ist die menschliche Psyche zu kompliziert, als dass nicht zwischen radikaler Abwehr gegen die Teufelslegende und ihrer Annahme zahlreiche Übergangsstadien möglich wären. Sie werden besonders dann eintreten, wenn in Massenversammlungen und sogenannten Schulungskursen das seelische Gleichgewicht unmittelbar angegriffen worden ist. In solchen Fällen kann ein plötzliches Irwerden an dem bisher für wahr gehaltenen Bild des Juden leicht dazu führen, dass einige Etappen des Weges, den Freud beschreibt, zurückgelegt werden, sei es nun, dass sie nur bis zu einem leichten Missverständnis oder zu einem konkreten Aberglauben reichen.*)

6. Psychische Wirkungen der Krise

Nachdem wir zu zeigen versucht haben, aus welchen Gründen die jüdische Gruppe sich in besonderer Gefahr befindet, latente gesellschaftliche Unlustgefühle und Feindseligkeit auf sich zu lenken, wollen wir nun die Entstehung menschlicher Aggressivität in ihrer sozialpsychologischen Bedeutung darzustellen versuchen. Dazu bedarf es einer methodologischen Vorbemerkung:

Soweit wir bisher objektive und subjektive Gründe für Gruppenspannungen erörtert haben, handelte es sich in dem einen Fall um rein gesellschaftliche, in dem anderen um rein psychologische Tatbestände. Wir werden es im Folgenden mit einem Phänomen zu tun haben, in dem gesellschaftliche Voraussetzungen bestimmte psychologische Wirkungen erzeugen, einem Phänomen also, das beiden Gebieten zugleich angehört oder auf der Grenze zwischen ihnen liegt. Die Frage, wie weit Soziologie und Psychologie einander zu befruchten vermögen, ist noch weitgehend ungeklärt. Es besteht

*) Bei aller dankbaren Anerkennung für die Aufhellung der abergläubischen Bestandteile des Antisemitismus durch *Trachtenberg* möchten wir uns doch im Folgenden von ihm absetzen: Wir vermögen in ihnen nicht den tiefsten, ja nicht einmal den wichtigsten Entstehungsgrund des Antisemitismus zu sehen, sondern nur eine sich unter normalen Verhältnissen zunehmend verflüchtigende latente psychische Prädisposition, zu deren Aktivierung es zunehmend stärkerer anderer Faktoren bedarf.

zwar ein verbreiteter Wunsch nach Zusammenarbeit in beiden Disziplinen, aber es liegen bisher nur wenige geglückte Versuche vor, den methodischen Weg zu einer solchen gegenseitigen Ergänzung zu bahnen. Selbst ein so verdienstvolles Symposion wie das dem Problem gewidmete Sonderheft des *American Journal of Sociology*⁶⁹ legt eher Zeugnis ab für die Ungeklärtheit der Frage, ja für das Widerstreben, seine Forschungsmethoden durch Prinzipien durchkreuzen zu lassen, die der eigenen Disziplin fremd sind, als für das rückhaltlose Streben nach einer Unterstützung von «aussen» her. Insbesondere sind Psychologen nur selten geneigt, ihr ausschliesslich auf die Diagnose des Einzelfalles gerichtetes Interesse durch soziale Verallgemeinerungen zu beschweren. Eine bemerkenswerte Ausnahme macht Karen Horney⁷⁰, die in ihren Arbeiten jenen Faktoren nachgeht, die beim Entstehen von Neurosen auf alle Mitglieder eines Kulturkreises in gleicher Weise wirken. Auch Franz Alexander⁷¹ unternimmt einen brauchbaren Vorstoss ins psychosozilogische Grenzgebiet, wenn er ausführt, dass ungeachtet aller individuellen Sonderheiten eine bestimmte gesellschaftliche Situation, wie etwa die gemeinsame Situation aller Arbeitgeber, aller Arbeitnehmer oder aller Bauern bestimmte gemeinsame Züge in allen Angehörigen der entsprechenden Schicht entstehen lässt. In ähnlicher Weise unterscheidet Erich Fromm⁷² zwischen «individuellem» und «sozialem Charakter». «Der soziale Charakter», erklärt er, «umfasst nur eine Auswahl von Zügen, nämlich diejenigen, die den meisten Mitgliedern einer Gruppe gemeinsam sind und die sich aufgrund der gemeinsamen Erlebnisse und der gemeinsamen Lebensweise dieser Gruppe entwickelt haben.»

Wir übernehmen den Begriff dieses «Gesellschaftscharakters» unter ausdrücklicher Ablehnung der Erweiterung, die Fromm ihm später zuteilwerden lässt. Dort nämlich sagt Fromm: «Deckt sich der Individualdiarakter einigermaßen mit dem Gesellschaftscharakter, so wird der Betreffende durch die in seiner Persönlichkeit überwiegenden Triebe dazu veranlasst, das zu tun, was unter den besonderen Bedingungen seines Kulturkreises nötig und erwünscht ist.» Darin liegt aber die unserer Meinung nach falsche Annahme, dass die Züge, die als Folge einer bestimmten Gruppensituation den meisten Mitgliedern der Gruppe gemeinsam sind, zugleich unter den besonderen Bedingungen dieser Gruppensituation auch «nötig und er-

wünscht» seien. Das braucht keineswegs der Fall zu sein. Der soziale Charakter der Deutschen, und besonders der deutschen Kleinbürger in der Nachkriegszeit, war entschieden neurotisch, das heisst er zeigte übergrosse Erschöpfung und Feindseligkeit. Er neigte infolgedessen zu eben der Haltung, die die Voraussetzung für die Massenwirkung des Nationalsozialismus war. Diese Haltung als «nötig und erwünscht» zu bezeichnen, dürfte nicht angängig sein. Fromms Fehler liegt darin, dass er «Gesellschaftscharakter» mit einem positiven Wert versieht, also etwa so viel wie «gesunder Gesellschaftscharakter» darunter versteht. Gerade der zeitweise Auseinanderfall zwischen dem vom jeweiligen «Gesellschaftscharakter» bestimmten Verhalten und dem, was unter den gegebenen Verhältnissen «nötig und erwünscht» ist, zeigt das Vorhandensein einer sozialpsychologischen Krise an.

Überhaupt ist die Unterscheidung zwischen einer generellen und einer individuellen psychischen Sphäre bei Angehörigen einer sozialen Gruppe erst ein Anfang. Sie kann dann zu wertvollen Ergebnissen führen, wenn gezeigt werden kann, in welcher Weise das Verhältnis zwischen genereller und individueller Sphäre nicht nur von Individuum zu Individuum, sondern von Gruppe zu Gruppe, von Epoche zu Epoche und von Kultur zu Kultur sich verändert. Die generelle Sphäre dürfte relativ ausgedehnt sein in konformen Kulturen, und zwar sowohl bei primitiver, wie bei religiöser, wie bei post-rationaler Massen-Konformität; sie wird relativ gross sein in Gruppen, die sich in bedrängter materieller Situation befinden, in «durchschnittlichen» – im Unterschied zu hochstehenden – Individuen. Sie wird sich – immer auf Kosten der individuellen Sphäre – verbreitern bei starker gefühlsmässiger Erregung durch allgemeine Erlebnisse, sowie in Zeiten der Not; sie wird wiederum einer individuellen Differenzierung dann Platz machen, wenn ein erhöhter Lebensstandard und die Abwesenheit grosser genereller Erschütterungen die freie Gestaltung einer relativ umfangreicheren Lebenssphäre zulassen. In dem gleichen Masse aber, in dem sich die generelle Sphäre zuungunsten der individuellen erweitert, wird die Anwendung gruppenpsychologischer Methoden im Sinne einer Psychologie ihrer typischen Mitglieder fruchtbar werden können. Von ihr zu unterscheiden ist die Psychologie der typischen Veränderungen, denen die Individuen infolge ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe in ihren verschiedenen Erscheinungsformen, wie der Menge, der formlosen oder ad hoc geformten Masse oder der organisier-

ten Vereinigung unterliegen. Wir werden es zunächst nicht mit dieser Gruppenpsychologie im engeren Sinne, sondern mit der Psychologie der typischen Gruppenmitglieder zu tun haben.⁷³

Nachdem wir die Rolle der individuellen Aggressivität für den Antisemitismus gekennzeichnet hatten, stellten wir die von der menschlichen Zivilisation untrennbaren persönlichen Triebverdrängungen und Unlustgefühle fest und haben nun einen gesellschaftlichen Tatbestand zu betrachten, unter dessen Einfluss diese Unlustgefühle die Neigung haben, in allen betroffenen Individuen sich ausserordentlich zu vermehren: wir meinen die Krise.

Eine gesellschaftliche Krise besteht einmal dann, wenn die gesellschaftlichen Beziehungen auf einem oder mehreren Gebieten so aus dem Gleichgewicht geraten sind, dass sie völlig auseinanderzubrechen drohen, sofern es nicht gelingt, sie in einen neuen Gleichgewichtszustand zu überführen. Es wird ferner von einer Krise gesprochen, wenn die Zusammenbruchgefahr zwar behoben ist, nun aber – so vor allem bei einer Wirtschaftskrise – eine allgemeine Stockung der normalen gesellschaftlichen Funktionen eintritt. Zwar widerspricht es beiden Definitionen nicht – ja es trägt sogar oft dazu bei, die Beseitigung krisenhafter Zustände zu erschweren –, dass einzelne Kreise von einer Krise profitieren; aber es folgt doch aus der schweren Gleichgewichtsstörung, der Kreislaufstockung und dem drohenden Zusammenbruch, dass jede Krise die normalen Lebensschwierigkeiten der Individuen, die von ihr erfasst werden, erheblich vergrössert. Während die früher erwähnte Aggressivität sich vorwiegend aus der individuellen Situation des Individuums, seiner Familie, seinem persönlichen Lebensschicksal ergibt, gehört die Aggression, die durch die Krise entsteht, der generellen Sphäre an.

Die generelle Sphäre nimmt während der Krise an Bedeutung zu. Sie nimmt zu in jedem einzelnen Individuum, und sie umfasst ausserdem einen grösseren Kreis von Individuen.

Die psychischen Kräfte jedes einzelnen Individuums werden infolge der auf alle wirkenden Krisenereignisse stärker als in normalen Zeiten beansprucht. Um ein Beispiel zu nennen: Ein Büroangestellter verbringt pro Tag normalerweise mit Arbeit, Hin- und Rückfahrt und Essen etwa zehn Stunden, mit Schlaf acht Stunden. Die Arbeit ist ihm zur Routine geworden und bindet weder grosse intellektuelle noch emotionelle Kräfte; während der übrigen sechs Stunden kann er in relativer Gemütsruhe seinen individuellen Lieb-

lingsbeschäftigungen nachgehen. Verliert er während der Krise seinen Arbeitsplatz, so wird sein gesamtes Denken von der Sorge um eine neue Erwerbsmöglichkeit ganz ausgefüllt. Wohl gewinnt er rein äusserlich Zeit, aber nur ganz ausnahmsweise und unter äusserst seltenen, ungewöhnlich günstigen Umständen wird er in der Lage sein, die gewonnene Zeit zur Entspannung zu benutzen. Sie wird vielmehr wie bei allen seinen Schicksalsgenossen ausgefüllt sein mit Stellungssuche, Gelegenheitsarbeiten und Haushaltsfunktionen, durch deren Übernahme er die Kosten der Lebenshaltung herabzudrücken sucht. Das Entscheidende aber ist: sein gesamtes Denken und Fühlen bewegt sich um die Tatsache seiner Arbeitslosigkeit und schlägt damit die gleichen Wege ein wie das Denken und Fühlen aller seiner Leidensgefährten. Bei denen, die noch im Arbeitsprozess verblieben sind, nimmt die Furcht vor der Ausschaltung einen anomal grossen Raum ein. Um es kurz zu sagen: in dem, der aus der Wirtschaft ausgeschaltet ist oder unter ihr anomal stark zu leiden hat, wird die Wirtschaft, werden die *allgemeinen* Verhältnisse einen breiteren Raum einnehmen und einen grösseren Kraftaufwand beanspruchen als in dem, der in seiner wirtschaftlichen Funktion beruhigt lebt und von ihr befriedigt ist. Genau die gleiche Veränderung und Verbreiterung jener generellen Sphäre, die von der Wirtschaft abhängig ist, liesse sich für den Kaufmann oder Industriellen nachweisen, der mit Absatzschwierigkeiten zu kämpfen hat.

Die generelle Sphäre wächst aber während der Krise nicht nur in jedem einzelnen Individuum, sondern ein grösserer Menschenkreis als in normalen Zeiten gerät unter den Einfluss von gleichmachenden Faktoren. Mit anderen Worten: ein grösserer Menschenkreis wird während der Krise allgemeine Züge aufweisen als in Zeiten, die der individuellen Differenzierung weitere Möglichkeiten offenlassen. Den ihm Angehörigen gemeinsam ist ein erhöhtes Angstgefühl, vermehrte Unsicherheit und das daraus sich ergebende Bedürfnis nach Selbstbestätigung und nach einem Objekt, die eigenen Unlustgefühle abzureagieren. Der Einbruch der generellen in die individuelle Sphäre innerhalb der Krise ist gleichbedeutend mit dem Ausbreiten feindlicher zuungunsten freundlicher Empfindungen. Die Folge ist, dass jene Gruppenrivalitäten, die für Selbstbestätigung und Abreaktion sich vorzüglich eignen und innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges gewissermassen immer bereitliegen, während einer Krise mit besonderer Genugtuung zu

diesen Zwecken benutzt werden. Die weitere Folge ist, dass der in so vielfacher Beziehung «bevorzugte» Fall der jüdischen Gruppe in Krisenzeiten zu einem besonders brauchbaren Blitzableiter werden kann. Die Stärke des Antisemitismus in einem gegebenen Zeitabschnitt wird nachgerade zum Massstab einer gesellschaftlichen Krise, und zwar in dem Masse, in dem durch Abnahme der objektiven Spannungen zwischen Juden und Nichtjuden der empfundene Gegensatz immer ausschliesslicher die Menge der subjektiv entstandenen generellen Unlustgefühle widerspiegelt.*)

Die Einsichten, die wir aus diesen Betrachtungen gewonnen haben, lassen sich wie folgt zusammenfassen: 1. Es gibt eine psychische Sphäre, die den Angehörigen gesellschaftlicher Gruppen gemeinsam ist; 2. diese generelle Sphäre vergrössert sich in Krisenzeiten in ihrer Tiefe und in ihrer Breitenausdehnung; 3. die generelle Sphäre ist in Krisenzeiten vorwiegend der Sitz von Unlustgefühlen und den mit ihnen verbundenen Wünschen nach Aggression und Selbstbestätigung; 4. die so entstandenen Wünsche – genauso wie die aus persönlichem Erleben entstandenen – suchen ihre Erfüllung in der Richtung bestehender Gruppenspannungen; 5. unter den gesellschaftlichen Gruppen ist die jüdische Gruppe besonders exponiert und eignet sich daher besonders zu einem Objekt für Aggression; 6. soweit die Krise durch Faktoren ausgelöst ist, die mit Juden nichts zu tun haben – also im Grunde in allen modernen gesellschaftlichen Krisenerscheinungen –, gehören die Unlustgefühle, welche die Krise auslöst, zu den «subjektiven» oder «unechten» Gründen des Antisemitismus.

7. Das Zusammenwirken objektiver und subjektiver Ursachen in der Geschichte des deutschen Antisemitismus

Während der verschiedenen Phasen der Geschichte der Emanzipation in Deutschland waren objektive und subjektive oder «echte» und «unechte»

*) Wie die aus schärferer Konkurrenz geborenen Angstgefühle sich direkt in Gruppenhass und verschiedenartige Rationalisierungen umsetzen, zeigt *David Rodnick*, Group Frustrations in Connecticut, in: *The American Journal of Sociology*, Sept. 1941, SS. 160 ff. Vgl. ferner *Louis Wirth*, Morale and Minority Groups, in: *The American Journal of Sociology*, Bd. 47, Nr. 3, 1941, S. 423.

Gründe des Antisemitismus in jeweils verschiedenem Grade und Mischungsverhältnis vorhanden. Nicht einmal in der Frühzeit der Emanzipation, also in einer Zeit, in der die beginnende Gleichberechtigung einer weitgehend fremden jüdischen Gruppe durchaus ein gesellschaftliches Problem darstellte, hat dieser objektive Tatbestand ausgereicht, um zu einer antisemitischen Bewegung zu führen. Immer bedurfte es noch anderer, besonders wirtschaftlicher Gründe und zumeist auch einer zielbewussten Lenkung der aus diesen anderen Problemen herrührenden subjektiven Faktoren in den latenten Gruppengegensatz, um eine antisemitische Stimmung in breiteren Kreisen zu erzeugen. In den meisten Fällen ist die antisemitische Propaganda die Voraussetzung für eine Umwandlung subjektiver in vermeintlich objektive Spannungselemente. Aber kaum je erschöpft sich ihre Funktion in dem Kampf gegen die Juden. Nahezu jeder antisemitische Publizist und Propagandist verfolgt ausser antisemitischen noch andere politische Ziele, die er glaubt, in Verbindung mit den antisemitischen wirksamer vertreten zu können. Daraus geht hervor, dass selbst für den erklärten Antisemiten die Bedeutung der Judenfrage allein nicht ausreicht, um den einzigen Inhalt seines politischen Kampfes zu bilden. Wir werden einige charakteristische Episoden des deutschen Antisemitismus kurz und schematisch daraufhin analysieren, welche Rolle in jeder die «echte» Judenfrage spielt und in welchem Masse sich darin «unechte», dem jüdisch-nicht-jüdischen Gruppengegensatz fremde Elemente zeigen.

Der Antisemitismus der Gegen-Emanzipation 1815-1819 kämpft gegen die Juden als Staat im Staat.*) Der Philosoph Jakob Fries⁷⁴ erklärt, die Juden seien 1. eine eigene Nation, 2. eine politische Verbindung, 3. eine Religionspartei, 4. eine Makler- und Trödlerkaste. J.G. Fichte, von dem der Vorwurf ausgeht, dass die Juden einen Staat im Staate bilden, erhebt ihn zwar gegen mehrere andere Gemeinschaften, besonders das Militär, in gleicher Weise und rechtfertigt gleichzeitig die Existenz solcher «Staaten im Staate» vom naturrechtlichen Standpunkt aus⁷⁵; aber es besteht doch kein Zweifel, dass der Bestand einer Gemeinschaft, die Züge eigener Staatlichkeit aufwies und sich daher in den Rahmen der grösseren staatlichen Existenz nicht

*) «Staat im Staat', – das war der Vorwurf, den alle Judengegner ausnahmslos dem Judentum ins Gesicht schleuderten.» (*Heinz Bender*, Der Kampf um die Judenemanzipation in Deutschland im Spiegel der Flugschriften 1815-1820, S. 93.)

ohne Weiteres einfügte, allgemein als eine Störung empfunden wurde. Eine weitere objektive gesellschaftliche Störung ging davon aus, dass die Masse der Juden damals noch im Kleinhändler- und Trödlerberuf beschäftigt war und als Träger einer fremden, teilweise minderwertigen Wirtschaftsmoral erschien.⁷⁶ Beide Momente standen zu der vor den Befreiungskriegen gegebenen Gleichberechtigung scheinbar im Gegensatz und bildeten so die Grundlage der objektiven Judenfrage jener Zeit. Auch der enger gewordene Kontakt mit den meist noch sehr strikten Anhängern einer fremden Religionsgemeinschaft bedeutete zu jener Zeit noch eine erhebliche Schwierigkeit. *)

Als Ausgangspunkt subjektiver Spannungen kam hinzu die allgemeine Enttäuschung nach den Kriegen, die zwar den Sieg, aber nicht die ersehnte Freiheit und Einheit gebracht hatten. Dazu trat in den Jahren 1816 und 1817 eine ausgesprochene Notzeit mit einer entsprechenden Preissteigerung und später eine allgemeine Wirtschaftsdepression, die Sombart⁷⁷ als den «ersten grossen Krach im 19. Jahrhundert» bezeichnet.

Dass der Antisemitismus auch zu anderweitigen politischen Zwecken benutzt wird, ist in dieser Frühzeit der Emanzipation noch nicht so deutlich sichtbar. Antisemitische Wortführer gehören allen Richtungen an: Fichte ist liberaler Revolutionär, Paulus gleichfalls Liberaler, Fries ist Romantiker, allen gemeinsam ist lediglich der nationale Gedanke, der damals sowohl die Vertreter der Volkssouveränität als auch die Anhänger der romantischen Idee vom «Volkstum» erfüllte. Mit diesem Gedanken liess sich verständlicherweise der Antisemitismus einfach und vorteilhaft verbinden. Man bekämpfte im Zuge der Judenemanzipation zugleich ein Stück Franzosenherrschaft, weil die mindestens zeitliche Abhängigkeit jener von dieser, aber auch die Verwandtschaft des emanzipatorischen Gedankens mit den Ideen der Französischen Revolution ausser Zweifel stand.

In den antisemitischen Streitschriften der Zeit finden sich Elemente jeder dieser drei verschiedenen Quellen. Es wurde versucht, sie in Ideologien verschiedener Färbungen zu vereinigen. Ausschlaggebend dabei sind überall jene Vorwürfe, die sich auf damals in der Tat bestehende Missstände beziehen. Dass man die Behebung dieser Missstände durch eine Entwicklung, die

*) Dabei spielen auch religiöse Momente, wie der angebliche jüdische Glaube an einen «menschenfeindlichen Gott» (Fichte, a.a.O., S. 133), der Talmud (Fries, a.a.O., S. 251) und die Idee des auserwählten Volkes (Fries, a.a.O., SS. 251 u. 253) eine Rolle.

durch die Emanzipation eingeleitet wurde, nicht abwarten will, enthüllt zwar die Voreingenommenheit der antisemitischen Autoren; aber die Schärfe der Angriffe, die vielfach über das Ziel hinausschiessen, ist in dem gleichen Masse Ausdruck mangelnder eigener Sachlichkeit, wie sie dazu dient, der subjektiven Aggressivität der Leser zu einer Entladung zu verhelfen. Trotzdem darf man sagen, dass in dem Antisemitismus des beginnenden 19. Jahrhunderts objektive Spannungen zwischen der jüdischen Gruppe und der Mehrheit eine massgebliche Rolle spielen. Das kommt auch in den sporadischen antijüdischen Gewalttätigkeiten der sogenannten Hep-Hep-Hetze des Jahres 1819 zum Ausdruck. Ihr Auftreten in Franken, also in einer Gegend, in der der jüdische Landhandel eine grosse Rolle spielte, lässt darauf schliessen, dass da neben allen möglichen «unechten» auch manche «echte» Ursachen der Gruppenspannung sich auswirkten.

Eine entscheidende Veränderung vollzieht sich, wenn man sechzig Jahre überspringt und die antisemitische Bewegung des Hofpredigers Stoecker in gleicher Weise untersucht. Was in den Jahren nach der Reichsgründung an «objektiver Judenfrage» noch vorliegt, ist nicht mehr die Spannung zwischen einem «Staat im Staate» und der grösseren Gemeinschaft, sondern die ungleichmässige Berufsverteilung der jüdischen Gruppe, von der weiter oben die Rede war. Aus der Vorherrschaft der Juden in Handel und Finanz, sowie aus der verwaltungsmässigen Durchlöcherung der Vollemanzipation, vor allem aber aus ihrem Ausschluss aus der Beamtenschaft folgten ihre einseitige politische Zugehörigkeit zum Liberalismus und das Einströmen eines Teiles ihrer Intelligenz in die Presse. Diese Schichtung schafft zwar Spannungen objektiver Art; aber ihre Stärke ist mit denen der Frühzeit in keiner Weise zu vergleichen. Dagegen fehlt es nicht an Spannungen subjektiver Herkunft. Sie entwickeln sich aus den raschen Fortschritten der industriellen Wirtschaft, die den Mittelstand, insbesondere das Handwerk, schwer treffen. Diese latente Krise erreicht einen Höhepunkt, als im Jahre 1873 ein grosser Bankkrach der «Gründer»-Konjunktur, die durch die französische Kriegsschädigung hervorgerufen worden war, ein Ende macht. Es folgen Jahre schwerer wirtschaftlicher Depression.

Der Antisemitismus des Hofpredigers Stoecker spiegelt deutlich die objektiven Spannungsmomente und die in seinen Anhängern selbst liegenden

subjektiven Unlustgefühle wider. Der Schwerpunkt seiner Propaganda gegen das Judentum liegt völlig auf den Vorwürfen, dass sie Finanz und Presse beherrschten. Seine Anhängerschaft, die er zunächst ohne ausreichenden Erfolg unter der Arbeiterschaft sucht, findet er zum weitaus grössten Teil in den Reihen der Kleinbürger, so dass er sich schliesslich schweren Herzens entschliessen muss, den ursprünglichen Namen seiner Partei von «Christlich-Soziale Arbeiterpartei» in «Christlich-Soziale Partei» abzuändern. Als Argument für die Namensänderung wurde von ihren Befürwortern vorgebracht: «Die Zahl der Arbeiter in der Partei betrage höchstens 150-200 Köpfe.»⁷⁸ Es sind also nicht die Arbeiter, die zwar auch unter dem Kapitalismus leiden, aber in seiner Entwicklung andererseits auch ihre Chance sehen, die ihm zulaufen; sondern das ausweglose Kleinbürgertum flüchtet vor der sachlichen Interpretation der wirtschaftlichen Entwicklung, die ihm ungünstig ist, in eine Scheininterpretation, die ihm Erfolg verspricht, indem sie ihm erlaubt, statt des abstrakten Kapitals den konkreten Juden anzugreifen.

Aber gerade in der Stoecker-Episode des deutschen Antisemitismus kommt auch mit besonderer Klarheit zum Ausdruck, dass der Antisemitismus häufig nur als Mittel zum Zweck benutzt wird. Stoecker war mit seiner neuen Partei zunächst ausschliesslich zum Kampf gegen die Sozialdemokratie angetreten. Erst als er diesen Gegner infolge der Sozialistengesetze (1878) als unschädlich gemacht ansah und in seinen eigenen Versammlungen auf Seiten seiner Zuhörer antisemitische Strömungen hervortraten, kam ihm der Gedanke, das Judentum als Gegner in seinen Kampf einzubeziehen.⁷⁹ Der Antisemitismus erschien ihm jetzt als ein vorteilhafter Bundesgenosse in seinem in den Vordergrund rückenden Kampf gegen den politischen Liberalismus. In dieser und nur in dieser Eigenschaft erfreute sich auch der Antisemitismus dann von Zeit zu Zeit der vorsichtigen und indirekten Förderung durch die Regierung.

Der Antisemitismus selbst ist vielleicht hie und da das Motiv für die öffentliche Tätigkeit einzelgängerischer Heisssporne; wo jedoch die Judenfrage in die ernste Politik einbezogen wird, dient sie hauptsächlich als Tarnungsmittel. Auch damit wird ihre Bedeutung als ein ernsthaftes gesellschaftliches Problem entwertet, zugleich aber wird bemerkenswert deutlich, dass ein Aufrollen der Judenfrage beim Bemühen, latente Unlustgefühle in

zweckdienliche Kanäle zu leiten, nahezu immer Erfolg verspricht. Allerdings ist dieser Erfolg von der Summe der «echten» und «unechten» Motivationen abhängig, die in einer bestimmten Epoche vorliegen. Waren in der Gegen-Emanzipationszeit die «echten» relativ stark, die «unechten» nicht eben knapp, wogegen eine bewusste politische Ausnützung des Antisemitismus noch wenig ausgebildet war, so liegen in der Stoecker-Zeit weit weniger «echte», dafür um so mehr «unechte» Motive vor, die sich aus der latenten sowohl, als auch aus der akuten Krise ergeben; noch dazu wird der Antisemitismus zu anderweitigen politischen Zwecken sehr bewusst ausgenutzt.

Wie sah dieses Verhältnis in der Zeit des nationalsozialistischen Antisemitismus aus? Es wird im vierten Teil dieses Buches noch des Näheren darzulegen sein, dass im 20. Jahrhundert in Deutschland nur noch von Restbeständen einer «objektiven Judenfrage» gesprochen werden konnte. Gewisse berufliche, wohnortsmässige und politische Unausgeglichenheiten bestanden zwar noch fort, aber sie hätten in sich niemals den Anlass für einen scharfen Massen-Antisemitismus gegeben. Selbst der Spannungsgehalt, der dem politischen Hervortreten einiger radikaler Juden in revolutionären Episoden und ihrem Auftreten in der hohen Beamtschaft innewohnte, das durch ihre Vollemanzipation ermöglicht worden war, hätte nicht ausgereicht. Um so mehr Gewicht haben zu dieser Zeit die beiden anderen Faktoren, die wir zum Entstehen einer antisemitischen Volksbewegung als notwendig erkannt haben: die «unechten», aus der deutschen Nachkriegs- und Weltwirtschaftskrise geborenen subjektiven Unlustgefühle und das bewusste Ausnutzen des Antisemitismus zum Erreichen anderweitiger politischer Zwecke: zum Sturz der Weimarer Republik und zur Übernahme der politischen Macht.

Wir kommen damit zu dem Ergebnis, dass im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts die von der Judenfrage ausgehenden objektiven gesellschaftlichen Spannungen sich ständig vermindert haben; dass aber zur gleichen Zeit kollektive Unlustgefühle, die aus anderen Quellen herrührten, sowohl chronisch – durch die Komplikationen des industriellen Wirtschaftssystems – als auch akut – infolge von Konjunkturkrisen – zunahmen. Politischen Führern, die die Brauchbarkeit antisemitischer Methoden zum Erreichen ander-

weiterer politischer Zwecke erkannten, gelang es mit bemerkenswertem Erfolg, die subjektiven Unlustgefühle breiter Bevölkerungskreise in das sich zwar ständig verflachende, aber doch noch immer vorhandene Strombett des jüdischnicht-jüdischen Gruppengegensatzes hineinzuleiten.

ZWEITER TEIL

DIE ZEIT

1. Die Konkurrenzwirtschaft als Brutstätte kollektiver Unzufriedenheit

Innerhalb der Ursachen, die zur Vernichtung der deutschen Juden durch den Nationalsozialismus geführt haben, spielen Judenfrage und Antisemitismus nur eine untergeordnete Rolle. Diese Behauptung klingt paradox. Sie wird jedoch bewiesen werden durch eine Analyse der wirklichen Ursachen, die am Aufkommen des Nationalsozialismus mitgewirkt haben. Das Wesen des Nationalsozialismus erklärt sich ebensowenig allein aus dem Antisemitismus wie aus den Folgen der deutschen Nachkriegskrise oder dem Abwehrkampf des in die Verteidigung gezwungenen Monopolkapitalismus. Diese Faktoren haben lediglich eine Entwicklung zu ihrem Höhepunkt gebracht, die sich seit langer Zeit vorbereitet hatte.

Es liegt eine historische Tragik darin, dass die Emanzipation der Juden in eine Gesellschaft hinein erfolgte, die auf Konkurrenzwirtschaft beruhte. Zwar ist dieser Zusammenhang ganz gewiss nicht zufällig; es war wesentlich der durch die freier gewordene Wirtschaft bedingte Geist der Zeit, der die Emanzipation bewirkt hat. Aber gerade dieser inneren Abhängigkeit der Judenbefreiung von einer Zeit, deren wirkende Kräfte zugleich dazu geeignet waren, die Errungenschaften der Freiheit selbst in Frage zu stellen, wohnt eine tragische Note inne. Wenn wir um des Denkexperimentes willen einmal für einen Augenblick bei der Vorstellung verweilen, dass die Juden in eine nichtkonkurrierende Wirtschaft, etwa das mittelalterliche Zunftsystem hinein emanzipiert worden wären, wird uns der Unterschied klar werden. Nehmen wir an, die Zünfte hätten sich bereiterklärt, jüdische Gesellen und Meister unter den gleichen Bedingungen wie nicht-jüdische aufzunehmen. Nehmen wir weiter an, dass trotz einer gewissen Voreingenommenheit der jüdischen Handwerker für Methoden des Wettbewerbs, die sie aus ihrer

früheren Stellung ausserhalb der Berufsverbände mitbrachten, diese Regelung schliesslich zu einem normalen Ruhestand reibungsloser Zusammenarbeit geführt hätte. Die Folge wäre gewesen, dass einerseits die jüdischen Zunftmeister ihr gesichertes Auskommen gehabt hätten, dass andererseits der Versuch, entgegen den geltenden Zunftregeln eine Vergrösserung ihres Umsatzes auf Kosten der Zunftgenossen anzustreben, zu ihrem Ausschluss und so zum sofortigen Verlust ihres Einkommens geführt hätte. Aber eine derartige gebundene Wirtschaft hätte nicht nur Zusammenstösse jüdischer und nicht-jüdischer Interessen auf wirtschaftlichem Gebiet wesentlich vermindert: eine statische, in feste Satzungen gebundene und in auskömmliche Erwerbssphären aufgeteilte Wirtschaft gibt an sich dem Menschen Sicherheit. Sie bewahrt ihn gewiss nicht vor persönlichem Unglück, und sie macht ihn auch ausserordentlich «verbands-bewusst», so dass der Stolz auf den eigenen und die Geringerwertung eines anderen Verbands häufig für eine Abreaktion «unechter» psychischer Bedürfnisse herhalten muss. Aber die wirtschaftliche Sphäre als solche gibt normalerweise nicht Anlass zum Entstehen starker Unlustgefühle. Die Unluststeigerung während der Krisen fällt weg, weil es Krisen in einer gesunden statischen Wirtschaft nicht gibt. Und der in eine solche Wirtschaft hineinemanzipierte Jude hätte nach einer kurzen Übergangszeit nicht mehr als eine wirtschaftliche Beeinträchtigung empfunden werden können, da eine Konkurrenzmöglichkeit nicht bestand. Dieses reichlich irrealer Denkeperiment mit einer Reihe von praktisch unmöglichen Voraussetzungen sollte dazu dienen, uns an einem Gegensatz klarzumachen, unter wieviel ungünstigeren Bedingungen die jüdische Emanzipation tatsächlich erfolgt ist. Das 19. Jahrhundert ist in ganz West- und Mitteleuropa ein Jahrhundert rascher wirtschaftlicher Entwicklung gewesen. Die «industrielle Revolution» hatte zwar in England schon im späten 18. Jahrhundert eingesetzt, und ihr Äquivalent in Deutschland trat erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in sein entscheidendes Stadium ein; aber trotz diesen beträchtlichen zeitlichen Unterschieden ist sämtlichen Ländern das eine gemeinsam, dass die wirtschaftliche Entwicklung des Industrialismus zur Zeit der Emanzipation in sehr raschem Tempo vor sich geht. Der Industrialismus nun ist diejenige Phase des Kapitalismus, in der – wie der Name sagt – die Maschinenarbeit an die Stelle der handwerklichen Produktion und der Manufaktur tritt. Dieser Übergang bedeutet in jedem

Falle eine überaus folgenreiche und umfassende Neuordnung aller wirtschaftlichen Verhältnisse, eine echte Revolutionierung, wie der englische Ausdruck zutreffend andeutet. An die Stelle der statischen Wirtschaft, die wir soeben sehr schematisch und unzulänglich skizzierten, tritt eine dynamische.*) Das Mitglied der Zunft hat nicht länger sein Auskommen, das durch Tradition und geltendes Recht garantiert wird, sondern diese alte Gesetzgebung wird allenthalben abgebaut und revidiert zugunsten einer freien Konkurrenz.***) Damit wird auf wirtschaftlichem Gebiet der Kampf aller gegen alle ausgelöst. Alle Bindungen werden beseitigt, die bis dahin die wirtschaftliche Betätigung nicht nur gehemmt, sondern auch geschützt hatten. Das Streben nach «Auskommen» wird abgelöst durch das Streben nach «Gewinn», die Herrschaft der «Sitte» durch das wirtschaftliche Kalkül; an die Stelle der Tradition tritt der Fortschritt, an die Stelle der Qualität die Verkäuflichkeit. Das bedeutet, mit einem Wort, die Verwandlung eines ruhigen, sicheren Lebens und Arbeitens in ständige Bewegung, in Wettstreit, Kampf, Hast und Unsicherheit. Der Mensch ruht nicht mehr in der sicheren Hut seiner alten überkommenen Vorschriften und nicht mehr in der gewohnten Nähe seiner Verbandsgenossen. Er ist aus der Enge des vorgezeichneten Weges gelöst, er steht allein, von Feinden umgeben.***)

Im Zeichen der freien Konkurrenz wird aber nicht nur das Individuum aus der schützenden Gemeinschaft herausgelöst und auf sich selbst gestellt, auch die Wirtschaft selbst wird sozusagen «emanzipiert». Auch sie wird befreit von den gesetzlichen Umklammerungen und hineingestellt in ihre eigene wirtschaftliche Gesetzlichkeit. Diese wirtschaftliche Gesetzlichkeit führt aus Gründen, die wir hier nicht nachzuprüfen haben, zu Konjunkturschwankungen, das heisst zu einem Wechsel von Hochkonjunktoren und Absatz-

*) «Kapitalismus ist also seiner Natur nach eine Form oder Methode der wirtschaftlichen Veränderung; er kann niemals stillstehen.» *Schumpeter*, *Capitalism, Socialism and Democracy*, S. 82.

**) Dass wir auch hier in unserer sehr vereinfachenden und schematischen Darstellung fortfahren, wird mit Rücksicht auf das grosse Stoffgebiet hoffentlich entschuldbar erscheinen. Wir können hier nicht auf die langsame Entartung des mittelalterlichen Zunftsystems, die schon um 1500 einsetzt, eingehen, sondern denken an die graduelle Beseitigung vorkapitalistischer Bindungen, die in der Manufakturperiode eingeleitet und in der industriellen Periode vollendet wird. Klassische Beispiele sind die Aufhebung der Zünfte in Frankreich unter Turgot (1776), die endgültige Abschaffung des Elisabethanischen Lehrlingsgesetzes in England 1813 und 1814 und die Einführung der Gewerbefreiheit in Preussen 1811.

***) Für das Widerstreben, mit dem die Menschen des Frühkapitalismus den Weg der Konkurrenz und des technischen Fortschrittes beschritten, vgl. *Werner Sombart*, *Der moderne Kapitalismus*, Bd. TI, 1, SS. 36 ff.

stockungen. Von der Produktionssphäre auf den Arbeitsmarkt übertragen heisst das: Perioden einer relativ hohen Nachfrage nach Arbeitnehmern wechseln mit einem Überangebot an Arbeitskraft, das heisst mit Arbeitslosigkeit.

So werden zwei Richtungen erkennbar, aus denen dem wirtschaftenden Menschen des industriellen Zeitalters Erschwerungen erwachsen. Einmal die individuelle Notwendigkeit, sich einer in ständigem Fluss befindlichen Wirtschaft anzupassen, innerhalb deren Stillstand Rückschritt bedeutet. Die Notwendigkeit, mit einer sich immer vergrößernden Zahl von Konkurrenten Schritt zu halten und sich im Kampfe mit ihr durchzusetzen, zwingt zur Vornahme dauernder Veränderungen, Vergrößerungen, Beschleunigungen in Warenproduktion und Warenumsatz.*) Aber selbst eine erfolgreiche Bewältigung solcher individueller Konkurrenzprobleme sichert den freien Unternehmer keineswegs vor Rückschlägen, ja vor einem eventuellen Existenzverlust: die zweite Gefahr nämlich droht von den Konjunkturrückschlägen, die selbst – ja gerade infolge etwaiger gewagter Investitionen – den erfolgreichen Geschäftsmann mit Verlusten bedrohen.

So etwa liegen die Verhältnisse für den Geschäftsmann, der den oberen Schichten der neuen Wirtschaft angehört, für den Kaufmann und den Industriellen, deren schwierige wirtschaftliche Funktionen durch die gewaltigen Erfolgchancen der Wirtschaft reichlich kompensiert werden. Das Bild wird noch unfreundlicher, wenn wir jene Schichten betrachten, denen die neue Wirtschaft des 19. Jahrhunderts grundsätzlich nicht so günstig ist wie den bisher erwähnten. Der Handwerker, der den Anschluss an die maschinelle Produktion nicht oder noch nicht gefunden hat, hat nicht nur die freie Konkurrenz mit seinesgleichen, sondern auch die ungleich schwierigere mit der Fabrik zu bestehen. Für ihn ist der Kampf in vielen Fällen aussichtslos, da seine Produktionsmethode selbst und nicht nur ein etwa unzulängliches persönliches Verfahren die Schuld an seiner wirtschaftlichen Unterlegenheit trägt. Auch bei vielen Inhabern von Kleinbetrieben, in Produktion und Verteilung, liegt eine solche strukturelle Unterlegenheit vor.

Eine ganz besondere Stellung in der Geschichte der industriellen Wirtschaft

*) «Immer hoffen wir, dass wir uns nicht noch weiter auszudehnen brauchen, stets aber finden wir wieder, dass ein Aufschub weiterer Ausdehnung Rückschritt bedeuten würde, und noch heute lösen sich die aufeinanderfolgenden Verbesserungen und Erfindungen so schnell ab, dass für uns noch ebenso viel zu tun bleibt wie je.» *Carnegie*, Selbstbiographie, zitiert nach *Werner Sombart*, *Der Bourgeois*, SS. 450 f.

nehmen die Lohnarbeiter ein. Sie sind recht eigentlich die Voraussetzung und immer neu auch das Produkt der industriellen Wirtschaft. Sie sind ohne Besitz und darum den Härten des Wirtschaftskampfes besonders schutzlos preisgegeben. Gerade deshalb aber sind sie die ersten, die den zweifelhaften, den für sie nahezu illusorischen Vorteilen der freien Konkurrenz gegen ihresgleichen freiwillig entsagen und sich, indem sie die Struktur der freien Wirtschaft durchbrechen, zu Korporationen zusammenschliessen. Den Gefahren der Arbeitslosigkeit bleiben sie trotzdem in stärkster Masse ausgesetzt. Dass ihre objektive wirtschaftliche Schwäche, ihr Leben in ständiger Nähe des Existenzminimums und ihre durchschnittliche Unbildung sie trotzdem nur in Ausnahmefällen in die Reihen des politischen Antisemitismus geführt haben, ist um so erstaunlicher, als ihnen der Druck des Kapitalismus häufig genug in der Person eines jüdischen Arbeitgebers oder Kaufmanns entgegentrat. Wir werden auf dieses Phänomen in anderem Zusammenhang noch eingehen.

Unter den Schichten, die durch den Kapitalismus in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten sind, muss schliesslich die Landwirtschaft noch betrachtet werden. Auch auf ihr lastet zur Zeit der industriellen Entwicklung, ähnlich wie auf dem Handwerk, die gesamte Struktur der neuen Wirtschaft, oder richtiger: der durch die neue Wirtschaft ausgelösten Wirtschaftspolitik. Ganz allgemein wächst mit dem industriellen Aufschwung auch der Bedarf an Agrarprodukten. Aber die erstarkende und sich politisch organisierende Industrie lässt die heimische Landwirtschaft die Folgen dieser Konjunktur nicht lange geniessen. Sie strebt danach, die Preise der landwirtschaftlichen Produkte und damit die Arbeitslöhne so niedrig wie möglich zu halten, und tritt deshalb für eine Aufhebung der Agrarzölle ein. Selbst wenn, wie in Deutschland, dieser Kampf nach einer Zeit des Freihandels zugunsten der Landwirtschaft entschieden wird (Bismarcks Übergang zur Schutzzollpolitik 1878), ist er damit keineswegs beendet. Nicht nur schränkt Bismarcks Nachfolger Caprivi die Schutzzollpolitik wieder ein, sondern die Landwirtschaft leidet auch ständig unter chronischen Übeln wie Verschuldung, Güterzerschlagung, unrationeller Wirtschaft und so weiter.*)

*) *Sombart*, Der moderne Kapitalismus, Bd. III, 2. Halbband, SS. 972 ff. Dafür, dass die deutsche Landwirtschaft selbst an Hochkonjunkturen nicht unbedingt teilnimmt, vgl. *Sombart*, 19. Jahrhundert -, S. 86, wo von der «blühenden Hausse» in den letzten fünf Jahren des 19. Jahrhunderts die Rede ist, «ausgenommen die Landwirtschaft, die an der allgemeinen Jubelstimmung . . . nicht teilzunehmen vermag».

Zwar stellt sich dieser Kampf der Landwirtschaft» für Grossgrundbesitzer anders dar als für Bauern; aber beide Schichten sind sich bei vielen inneren Differenzen doch einig darin, dass sie sich als die Stiefkinder der industriellen Entwicklung empfinden. Die Redensart: «Landwirte klagen immer» war in Deutschland wohlbekannt. Es verdient für später auftauchende Gesichtspunkte festgehalten zu werden, dass die Landwirtschaft in steigendem Masse darauf angewiesen war, die ihre Existenz erhaltenden Agrarzölle mit ausserwirtschaftlichen, vor allem militärischen Argumenten zu unterbauen. Sie wies darauf hin, dass Deutschland im Kriegsfall eine eigene Landwirtschaft nötig hätte und deshalb gezwungen wäre, sich seine Landwirtschaft selbst unter wirtschaftlichen Opfern zu erhalten.

Diese knappe Übersicht über die Situation der hauptsächlichlichen Berufsgruppen in der industriellen Wirtschaft gibt absichtlich ein einseitiges Bild. Sie vernachlässigt den ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung, den tatsächlich jede Gruppe durch den Kapitalismus genommen hat, das unerhörte Anwachsen an materiellem Reichtum, die Fortschritte in dem äusseren Wohleben selbst der relativ gedrückten Bevölkerungsschichten. Hier, wo es uns darauf ankommt, den Ursachen des Entstehens weit verbreiteter Unlustgefühle auf die Spur zu kommen, mussten wir mit gutem Grund auf die Schwierigkeiten hinweisen, um deren Preis der wirtschaftliche Fortschritt erkauft wurde. Weil es für diese objektive Massstäbe nicht gibt, wie sie für den wachsenden Reichtum, die steigende Bevölkerungszahl, die Fortschritte der Technik zur Verfügung stehen, wird diesem veränderten Lebensgefühl der frei konkurrierenden Erwerbswirtschaft gemeinhin nur geringe Beachtung geschenkt. Geschichts- und Wirtschaftsgeschichtswerke sind voll von Bewunderung für die gewaltigen Errungenschaften dieser Zeit. Kein Zweifel, dass sie die Menschen freier, reicher und – abgesehen von den Gesundheitsschädigungen der frühkapitalistischen Arbeitsweise – körperlich gesünder gemacht haben. Diese Leistungen sind so gewaltig, dass eine sentimentale Klage um die «gute alte Zeit» durchaus fehl am Platze wäre. Berechtigt aber ist die Frage, ob die neue Zeit die Menschen glücklicher gemacht hat. Glück ist, wie erwähnt, nicht messbar; aber wenn man Stärke und Allgemeinheit der trotz allem wirtschaftlichen Aufstieg vorhandenen Unsicherheit in Rechnung stellt⁸⁰ und dazu die anwachsende Verbreitung nervöser Störungen, wie sie vorwiegend aus einer mangelhaften Bewältigung von Le-

benschwierigkeiten entstanden sind, so wird man an einem Zuwachs an menschlichem Glück, der dem technischen Fortschritt entspräche, mit Fug zweifeln dürfen.*)

So ist es denn nicht zu verwundern, dass der Kapitalismus trotz seinen grossartigen Errungenschaften es nicht fertiggebracht hat, die von ihm gestaltete Zeit mit Sympathien für sich zu erfüllen. In seiner tragischen Verteidigungsschrift⁸¹ – tragisch, weil der Verfasser trotz den dem Kapitalismus nach seiner Ansicht noch heute innewohnenden Kräften nicht an seine Zukunft glaubt – bezeichnet Joseph Schumpeter «gefühlsmässige Zuneigung» zu seiner gesellschaftlichen Ordnung als «den Inbegriff dessen, was der Kapitalismus seinem Wesen nach unfähig ist hervorzurufen».⁸² Er spricht von einer «Atmosphäre von nahezu allgemeiner Feindseligkeit gegen seine eigene soziale Ordnung», die der Kapitalismus schaffe⁸³ und erklärt die Verurteilung des Kapitalismus und aller seiner Schöpfungen geradezu für ein «Erfordernis der Gesprächsetikette».⁸⁴ Schumpeters ambivalente Haltung wird am besten charakterisiert durch seine Formel «Schöpferische Zerstörung», in der er das eigentliche Wesen des Kapitalismus sieht.⁸⁵ Sombart spricht in ähnlicher Weise von dem sonst von ihm überschwenglich gepriesenen Wirtschaftssystem als von einem «Hexensabbath», «den die Menschheit seit Beginn des 19. Jahrhunderts aufführt»⁸⁶, von einem «Riesen», der «fessellos durch die Lande» jage, «alles niederreissend, was sich ihm in den Weg stellt». Er empfiehlt, gegen ihn wie gegen eine Feuersbrunst «Schutzvorkehrungen zu treffen, Leib und Leben zu sichern, Löscheimer aufzustellen».⁸⁷ An mehreren Stellen schildert er die dem Kapitalismus innewohnen-

*) Obgleich Professor *Oswald Bumke*, *Kultur und Entartung*, 1922, S. 91 (zitiert bei *Ginsberg*, *Studies in Sociology*, S. 186) im Jahre 1922 feststellte, dass eine Zunahme geistiger Erkrankungen nicht bewiesen werden konnte, so besteht doch die Möglichkeit, dass dies auf die besonderen Schwierigkeiten einer statistischen Erfassung neurotischer Störungen zurückzuführen ist. Es ist zweifellos eine weitverbreitete Ansicht, dass Anpassungsschwierigkeiten und nervöse Störungen in neuerer Zeit zugenommen haben. Vgl. *C. E. Playne*, *The Neuroses of the Nations*, bes. SS. 33, 36 ff. u. 42 f. *Bertrand Russell*, *The Intellectual in the Modern World*, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 44, Nr. 2, S. 497: «Hysterie, Massenhysterie ist die grosse Gefahr in der modernen Welt.» *H. G. Baynes*, *Germany Possessed*, S. 272: «Es ist nur zu offensichtlich, dass unsere Zivilisation an einer Vielzahl von Übeln leidet. . . Die Psychiater weisen auf die Menge von Psychopathen, Neurotikern und Psycho-Neurotikern hin, auf die grosse Zahl leerer und unglücklicher Ehen, auf die vielen einsamen, unverheirateten Frauen, auf die Scharen derer, denen es unmöglich ist, mit einem Gefühl innerer Sicherheit zu essen, zu schlafen, zu lieben oder die elementaren körperlichen Funktionen zu erfüllen. Sie alle – und eine Fülle anderer Zeichen – beweisen uns, dass der zivilisierte Mensch mit seinen natürlichen Instinkten nicht im Frieden lebt.» Vgl. auch Fussnote Seite 94 (Zitat von Paul J. Tillich.)

de Eigenschaft, den wirtschaftenden Menschen unablässig zu immer neuem Kraftaufwand anzutreiben⁸⁸ und die «Energieausgabe des modernen Wirtschaftsmenschen extensiv wie intensiv bis an die Grenze des Menschenmöglichen» zu steigern. Er spricht von den «bis zum Wahnsinn arbeitenden Menschen», die «beständig vor Überanstrengung zusammenzubrechen drohen».⁸⁹

Wir haben absichtlich zwei Kritiker für viele andere sprechen lassen, die ohne – jedenfalls ihnen selbst bewusste – Vorurteile gegen den Kapitalismus seine Bilanz ziehen. Eine Aufzählung sozialistischer Verdammungsurteile, an denen gewiss kein Mangel ist, wäre weit weniger beweiskräftig gewesen. Dass aber zwei Volkswirtschaftler, die sich der kapitalistischen Leistung so bewusst sind wie die zitierten, so vernichtende Gesamturteile zu fällen sich gezwungen sehen, dürfte die inneren Disharmonien des Systems zur Genüge beleuchten. Für unsere Beweisführung von geradezu überragender Bedeutung ist, dass sie die hauptsächlichen Schäden innerhalb der menschlichen Sphäre feststellen. Wohl erschliessen sich den Menschen durch technische Fortschritte und den Fortfall gesetzlicher Schranken noch nie dagewesene Chancen des wirtschaftlichen Aufstiegs, – aber sie zahlen dafür mit einer so riesigen Kraftanstrengung, dass der Preis zu hoch erscheint. Das Leben ist mannigfaltiger und reicher geworden, aber Vielgestalt und Reichtum haben es nicht leichter gemacht, sondern schwerer. Ein Beispiel dafür bildet das chancen- und abwechslungsreiche Stadtleben, das mit seinem atemraubenden Tempo immer mehr Menschen dem Landleben entzieht. Schwer und nervenzerrüttend ist das Leben für den erfolgreichen Unternehmer selbst in einer Phase aufsteigender Konjunktur. Es wird schwerer und zerrüttender mit jedem Stillstand und Konjunkturrückgang. Das Leben ist voller Enttäuschung und vergeblichem Bemühen für den Handwerker, für den Besitzer eines kleinen Unternehmens, für den Landwirt, für den Bauern selbst in einer expansiven Phase. Seine Schwierigkeiten steigern sich in der Krise bis zur Verzweiflung. Für den Lohnarbeiter, der sich auch in Zeiten voller Beschäftigung nur mühevoll an der Grenze des Existenzminimums dahinschleppt, ist das Leben eintönige stumpfe Schufferei. Eine längere Arbeitslosigkeit bedeutet für ihn die materielle und moralische Katastrophe. Kein Zweifel, es gab in der Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auch Perioden des Aufstiegs, die allen Schichten zugutekamen, etwa während der fünfziger Jahre⁹⁰ und in Deutschland in der

berühmten «Gründerzeit» nach dem Abschluss des deutsch-französischen Krieges 1871. Im ersten Falle folgte die Krise im Jahre 1857 nach einem Wertsturz amerikanischer Eisenbahnobligationen⁹¹, im zweiten schon nach zwei Jahren, 1873, infolge eines Bankkrachs in Wien. Zwischen 1873 und 1901 liegen noch drei weitere Wellen von Rückschlägen mit darauffolgender Erholung⁹². So stand neben der Genugtuung über jede wirtschaftliche Aufwärtsbewegung immer auch schon die Angst vor einem neuen Zusammenbruch.

Die Frage, warum das 19. Jahrhundert eine so besonders fruchtbare Brutstätte für kollektive Unlustgefühle, mit anderen Worten, für die «unechten» Entstehungsursachen des Antisemitismus bildete, kann mit dem bisher Gesagten schon als wenigstens teilweise beantwortet gelten. Wo, wie Milton Steinberg sagt⁹³, «die Hand jedes Menschen sich gegen seinen Bruder erhebt», wo «der Fortschritt des Einen nur möglich ist auf Kosten des Anderen», da wachsen nicht nur Unlust und Aggressivität in allen Kreisen, sondern da werden auch die Schichten, die – wie Klein-, Mittelbürger und Intellektuelle – den direkten Wettbewerb der Juden zu spüren bekommen, empfänglich für diskriminierende Gedankengänge, die ihnen die Aussicht eröffnen, möglichst die ganze Gruppe von Konkurrenten auf einmal loszuwerden. Diesem Wunsche würde grundsätzlich durch die Entfernung jeder Gruppe von Konkurrenten Genüge geschehen, er richtet sich gegen die Konkurrenz insgesamt und nicht gegen die Juden. Allein die Tatsache, dass die Juden «fremd» und «anders» sind oder so hingestellt werden, lässt den Wunsch, der latent immer vorhanden ist, plötzlich erfüllbar erscheinen. Die Angst vor der Konkurrenz begleitet den Kampf gegen die Juden von Anfang an als ständiges Leitmotiv. In der Frühzeit der Emanzipation wurde es in voller Offenheit angeschlagen*), während man es später aus allen möglichen Variationen heraushören muss. Diese Entwicklung bezeichnet in etwa seine Verwandlung von einem in unserem Sinne «echten» zu einem «unechten» Motiv des Antisemitismus. Da nämlich, wo es sich um Konkurrenz Fremder oder wo es sich um unlautere oder auch nur dem Herkommen wi-

*) Der Antisemit *Bender*, a.a.O., S. 30, gibt in seinen Ausführungen über die Zeit der Gegen-Emanzipation nach den Napoleonischen Kriegen das Konkurrenzmotiv zu: «In der vordersten Linie des Kampfes gegen die Juden standen die vier freien Städte; Kaufmannschaft und Handwerker empfanden die Bedrohung durch jüdische Konkurrenz fast gleich stark.» Vgl. auch *Sombart*, Die Juden und das Wirtschaftsleben, SS. 136 ff.

dersprechende Konkurrenz handelt*), liegt ein echter Antagonismus vor, eine legitime Selbstbehauptung der autochthonen, das heisst der mit herkömmlichen Mitteln arbeitenden Gruppe. Verschwindet aber, wie im Falle der emanzipierten Juden des 19. und 20. Jahrhunderts, die Fremdheit in gleichem Masse mit den anfänglich angewandten ungewohnten und traditionsfremden Methoden, so wird die Ausschaltung der Gruppenkonkurrenz mit zunehmend schlechterem Gewissen gefordert. Man versucht dann, die Fremdheit wieder vorzutäuschen, Unlauterkeit der Geschäftsmethoden zu behaupten; man spricht von «Übermacht», «Vorherrschaft» der Minderheit, von «Überfremdung», um so scheinbar objektive «echte» Gründe für die Abwehr der Konkurrenz in den Vordergrund zu rücken. Man arbeitet schliesslich mit allen möglichen Vorwänden und Kampfpaparen, die dazu bestimmt sind, das wirtschaftliche Motiv völlig zu vertuschen, und die in ihrem Kern doch dem «unechten» Antrieb der reinen Wirtschaftsangst ihre Entstehung verdanken.

Obleich die vorstehenden Bemerkungen dazu bestimmt waren, zu verdeutlichen, mit welchen aus der wirtschaftlichen Sphäre stammenden Schwierigkeiten jede Gruppe, die in eine konkurrierende Gesellschaft hinein emanzipiert wird, zu rechnen hat, dürfen sie doch nicht ohne einen spezifischen Hinweis abgeschlossen werden. Es ist nicht so, als ob die Juden nur «irgendeine» solche Gruppe darstellten; ihr Verhältnis zum wirtschaftlichen Wettbewerb ist von ganz besonderer Art. Wir haben bereits weiter oben auf die Vorherrschaft der Juden im Waren- und Geldhandel, sowie auf ihren Ausschluss aus den der Konkurrenz abgeneigten mittelalterlichen Wirtschaftsverbänden hingewiesen. Beide Tatsachen zusammen mit ihren Voraussetzungen und Folgeerscheinungen genügen, um zu erklären, warum die Juden eine besondere Eignung und Neigung, mit einem Worte, das, was Sombart «Wirtschaftsgesinnung» nennt, für die freie Konkurrenzwirtschaft mitbrachten. Man braucht keineswegs so weit zu gehen, in ihnen, wie Sombart⁹⁴, die Schöpfer des Kapitalismus zu sehen und zum Beweise dafür ihre Religion und Frühgeschichte heranzuziehen, um ihre hervorragende Rolle in der Entwicklung und Ausbreitung kapitalistischer Methoden uneingeschränkt zu würdigen. Die historische Tragik, die in dem zeitlichen Zusam-

*) Vgl. die Unterscheidung bei *Sombart*, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, SS. 140 f., zwischen «Betrug» und dem Gegensatz verschiedener «Wirtschaftsgesinnungen».

menfall der jüdischen Emanzipation mit einer besonders markanten Entwicklungsphase der kapitalistischen Wirtschaft liegt, kann erst dann völlig begriffen werden, wenn man die besondere Beziehung erkennt, die zwischen den Juden und gerade dieser Wirtschaftsform besteht, die eine so gewaltige Feindseligkeit unter den Menschen hervorgerufen hat. Ganz gleich, ob die Juden durch eine ihnen eingeborene Anlage oder durch ihre historische Situation auf Wirtschaftsrationismus und Wettbewerb hingelenkt wurden, überall wirkten sie als kapitalistische Pioniere. Sie traten nicht nur als gewöhnliche Konkurrenten in eine Gesellschaft ein, in der fortan in gesteigerter Masse «homo hominis lupus» war, sondern sie zeigten sich als besonders befähigte, äusserst bewegliche und vorwärtstreibende Konkurrenten. Frei von der mittelalterlichen Tradition, an der sie nicht hatten teilhaben dürfen, frei von sentimentalischen Bindungen verschiedener Art, die in ihrer Umgebung noch lange hemmend nachwirkten, auch als die kapitalistische Wirtschaftsauffassung offiziell schon lange herrschend geworden war, betätigten sie sich konsequent nach den nunmehr nicht mehr erlaubten, sondern immanent geforderten Wirtschaftsprinzipien. So wurden sie die Träger der «schöpferischen Zerstörung», die sichtbaren Symbole einer die Menschen gegeneinanderstellenden und ganze Schichten mit Vernichtung bedrohenden neuen Ära. «Je mehr sich jüdisches Wesen durchsetzt, desto ausschliesslicher kommt die kapitalistische Organisation zur Anwendung», sagt Sombart⁹⁵, um nur eine Stelle für viele andere anzuführen. Und er fährt fort: «Ganz besonders deutlich kommt diese jüdische Mission – den Übergang zum Kapitalismus zu befördern – dort zum Ausdruck, wo es gilt, die heute noch konservierten Reste vorkapitalistischer Organisation aus der Welt zu schaffen: in der Zersetzung der letzten Handwerke und der handwerksmässigen Krämerei. Man kann getrost sagen, dass etwa Schneiderei, Schuhmacherei, Tischlerei, Bauhandwerk zum grossen Teil der rastlosen Tätigkeit jüdischer Geschäftsmänner ihren Untergang verdanken.» Man wird sich nicht wundern, dass Sombart mit den Worten schliesst, die auch uns wieder in unsere eigentliche Betrachtung zurückführen: «Weshalb denn sich gerade in jenen Kreisen des sinkenden Handwerks ein durchaus naturwüchsiger Antisemitismus entwickelt hat, der sich, wie es solchen blinden Volksbewegungen eigen zu sein pflegt, an die greifbare Form (das Judentum) statt an den inneren Kern (den Kapitalismus) hält.»

Das Leben wird schwerer, gleichzeitig tritt die Masse der Juden – im Unterschied zu den vorher allein privilegierten wenigen – in die Gesellschaft ein. Das Leben wird nicht schwerer durch die Juden; aber es scheint den unmittelbar Betroffenen oft so, weil die erschwerenden Umstände häufig durch Juden personifiziert in ihr Bewusstsein treten. Es liegt auf der Hand, dass ein solches Zusammentreffen dem Antisemitismus Nahrung geben musste. Zwar kam der Jude in seiner äusseren Erscheinung, in seinem Denken, Fühlen und Verhalten dem Nichtjuden unablässig näher. Er sprach kein fremdes Idiom mehr, kleidete sich wie seine Nachbarn, er fiel immer weniger heraus aus dem allgemeinen gesellschaftlichen Bild.*) Aber Vorurteile waren noch vorhanden, neue Antipathien wurden geboren, und ein allgemeines Bedürfnis, seine durch den schweren Lebenskampf fortwährend neu genährte Aggressivität an einem geeigneten Symbol zu entladen, wartete auf Befriedigung.

Derartige aufeinander angewiesene Antriebe mussten sich schliesslich zusammenfinden. Sie bildeten die nie versagende Quelle des latenten Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts, aus der Schriftsteller und Politiker jederzeit schöpfen konnten, wenn es ihnen aus irgendwelchen Gründen wünschenswert erschien. Ja die Quelle besitzt sogar eine Eigenschaft, von der man sagen könnte, dass sie ans Wunderbare grenze, wenn sie nicht so leicht zu erklären wäre: die Quelle floss nämlich desto reichlicher, je mehr Wasser man ihr entzog. Mit anderen Worten: je mehr Antisemitismus man für politische Zwecke mobilisierte, desto stärker wurde seine Verbreitung. Das besagt aber gar nichts anderes, als dass durch die wirksame Agitation immer mehr latente Aggressivität, immer mehr «unechte» antisemitische Antriebe in das Flussbett der Judenfrage gelenkt wurden. Das antisemitische Symbol schlug andere Antisymbole siegreich aus dem Felde. Ware nicht zur gleichen Zeit die am härtesten von der wirtschaftlichen Entwicklung betroffene Schicht, die Arbeiterschaft, durch die überlegene Symbolik des Sozialismus in eine rationalistische und humanitäre Richtung gelenkt

*) Vgl. das Zeugnis des Antisemiten *Bender*, a.a.O., S. 55, schon über die Zeit zwischen 1815 und 1820: «Diese Juden standen zwar für das oberflächliche Urteil ziemlich nahe bei der deutschen gebildeten Gesellschaft; sie trieben keinen Schacher, sie rochen nicht nach Knoblauch, sie trugen keinen wallenden Bart, sie verachteten das Jiddische so gut wie jeder Deutsche, sie lebten völlig nach westeuropäischem Stil, sie hielten sich für frei von den Erbsünden und den Eigenarten ihres Volkes und für die geeigneten Träger der Emanzipation – und waren doch die echten Vertreter ihrer Rasse.»

worden, so wären zweifellos auch von daher dem Antisemitismus weitere Kraftströme zu Hilfe gekommen. So aber wurde sein Kräfte-reservoir vorwiegend von der am hoffnungslosesten leidenden Schicht gestellt: von der zwischen Grosskapital und Arbeiterschaft eingekeilten Kleinbürgerschaft.⁹⁶

2. Die Erschütterung religiöser und ethischer Werte

Wenn wir jetzt auf ein zweites Moment der Entstehung «unechter» Keime des Antisemitismus, auf den Verfall eines allgemeingültigen religiös fundierten Wertsystems, zu sprechen kommen, möchten wir uns wiederum auf ein Denkexperiment stützen. Nehmen wir an, die wirtschaftliche Lebenserschwerung, die im Laufe der Industrialisierung vor sich ging, und deren weittragende Folgen für das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden wir im vorigen Kapitel erörtert haben, hätte sich innerhalb einer Gesellschaft zugetragen, deren religiöse Grundlagen noch unerschüttert bestanden hätten. Diese Annahme ist nicht einmal ganz unreal, denn sie trifft zum Beispiel auf England zu. Hier fand die «industrielle Revolution» in einer Zeit statt, in der die Religion das Lebensgefühl noch entscheidend bestimmte. Karl Mannheim⁹⁷ sieht in diesem Umstand den Grund dafür, dass in England die sozial fortschrittlichen Kräfte nicht anders als die konservativen ihre Weltanschauungen innerhalb des religiösen Rahmens entwickelten, und dass infolgedessen im Gegensatz zum Kontinent bis zum heutigen Tag eine radikale Trennung von Fortschritt und Religion nicht erfolgt ist. Wenn man diesem Gedanken weiter nachgeht, so ist man geneigt, vieles von dem, was einem am englischen politischen und überhaupt am gesamten sozialen Leben als massvoll, fair, gentlemanlike, humanitär, mit einem Wort: als auf letzte noch vorhandene gemeinsame Lebenswerte bezogen vorteilhaft auffällt, auf die gleiche Tatsache zurückzuführen. Wir wollen das Argument, das nur eines innerhalb einer ganzen Gruppe von Argumenten darstellt, nicht Überspannen; aber wir möchten doch zu bedenken geben, ob nicht vielleicht das Überleben des Christentums in England nicht nur in ein aufgeklärtes Zeitalter hinein, sondern über dieses hinaus in ein Zeitalter post-

rationalen Irrglaubens sich wenigstens teilweise aus dem glücklichen Tatbestand erklärt, dass hier die tiefreichende soziale Auseinandersetzung im Bereich des christlichen Konsensus erfolgte und nicht dem Verfall gemeinsamer Werte weiteren Vorschub geleistet hat.

Im kontinentalen «Normals-Fall nun trifft die wirtschaftliche Lebenserschwerung durch die industrielle Revolution mit einer Erschütterung der religiösen Werte zeitlich weitgehend zusammen. Zwar bereitet sich der geistesgeschichtliche Prozess – wie ja auch der wirtschaftliche – schon seit Jahrhunderten vor. Aber erst im 18. Jahrhundert mit Voltaire und den Enzyklopädisten in Frankreich beginnt er in weitere Volksschichten hineinzuwirken. Diese Breitenwirkung aber ist es, die uns vor allem interessiert. Wir haben mit der geistigen Entwicklung nur insofern zu tun, als sie die öffentliche Meinung beeinflusst. Professor Morris Ginsberg⁹⁸ weist in einer ausserordentlich ermutigenden Studie nach, dass sub specie saeculorum ein langsamer, aber stetiger Prozess moralischer Klärung und Vervollkommnung stattgefunden hat. Unsere pessimistischere Sicht steht damit nicht im Widerspruch, weil sie sich nicht auf den geistigen Prozess selbst, auch nicht auf die Entwicklung sozialer Institutionen, sondern lediglich auf die Aufnahme und Wirkung der geistigen Konzeptionen im Volke bezieht. Die Aufnahme von Ideen und Ideenteilen ist aber bestenfalls unabhängig von ihrem moralischen und ihrem Wahrheitsgehalt; über sie entscheiden weder ihr moralischer noch ihr logischer, sondern allein ihr psychologischer Wert, von dem noch die Rede sein wird. So mag die reine Ethik gegenüber der religiösen Ethik einen Fortschritt darstellen und trotzdem nicht imstande sein, Menschen in gleichem Masse zum Guten zu beeinflussen wie diese. Andererseits: Während in der erhöhten Ebene der geistigen Entwicklung moralischer Fortschritt vor sich geht, werden in anderen Ebenen doch auch fortgesetzt niedere moralische Systeme, ja amoralische und antimoralische konzipiert; diese aber sind häufig psychologisch attraktiver als schwer verständliche und anspruchlose Doktrinen. Sie werden daher eine um so breitere Aufnahme im Publikum finden, je breiter und je ermüdeter dieses ist.*)

*) *Morris Ginsberg*, *Sociology*, S. 239: «Es mag sein, dass sich die Entfernung zwischen Theorie und Praxis infolge der vermehrten Gelegenheiten zu Konflikten und Disharmonien und der Schwächung der Bindungen, die von Sitte und Autorität auszugehen pflegten, in der modernen Welt verbreitert, anstatt sich zu vermindern.»

Die Vergottung der Vernunft während der Französischen Revolution ist ein sichtbares Zeichen der religiösen Erschütterung. Die Bewegung drang über die nahen deutschen Grenzen. Zwar trat hier die Aufklärung keineswegs einen gradlinigen Siegesmarsch an, sondern fand ihren stärksten Gegner in der Romantik, die sich weithin positiv religiös gab. Aber kein religiöser Positivismus ist nach der Aufklärung noch ganz der gleiche, der er vorher gewesen ist. Auch die Neigung der Romantik zum Katholizismus trägt alle Zeichen ihres re-aktiven Ursprungs als anti-rationalistische Gegenbewegung.

Ebensowenig wie das zeitliche Zusammentreffen zwischen Judenemanzipation und Industrialismus beruht das Zusammentreffen von Judenemanzipation und Säkularisation auf einem Zufall der Geschichte. Alle drei Phänomene stehen vielmehr in enger Abhängigkeit voneinander. Es würde zu weit führen, wenn wir hier eine geschichtsphilosophische Erörterung des Wesens dieser Abhängigkeit versuchen wollten. Soviel aber ist offenbar: so stark auch immer in der ideologischen Vorbereitung und Propagierung der Emanzipation die Toleranz gegenüber der jüdischen Religion betont wird, so entschieden die Assimilationsforderung vor ihr haltmacht, so beruht doch schon die Möglichkeit einer solchen Toleranz auf der Voraussetzung zunehmender religiöser Indifferenz. Man konnte die gleichberechtigte Aufnahme einer fremdreligiösen Minderheit nur befürworten, weil man selbst im Begriffe stand, die eigene Religion als eine unter mehreren und nicht mehr als «die» Religion zu betrachten.

So gewiss also der geistesgeschichtliche Vorgang der Säkularisierung und religiösen Relativierung eine unentbehrliche Voraussetzung der jüdischen Gleichberechtigung darstellt, so gewiss wohnen doch auch dieser zwangsweisen Verbindung bestimmte Gefahren inne. Die Lösung des Menschen aus der religiösen Bestimmtheit seines Denkens und Handelns hat – ähnlich wie der Industrialismus in der wirtschaftlichen Sphäre – den Menschen freier und chancenreicher gemacht. Sie hat ihn auf sich selbst gestellt und ihm die Wahl gegeben, sein Leben aus eigener Einsicht und Verantwortung zu gestalten. Aber sie hat ihm mit dieser Freiheit eine vorher nie gekannte Bürde auferlegt. Das prometheische Selbstgefühl des Empörers vermag dem genialen Menschen Schwung und Tatkraft zu geben, aber für den Durchschnittsmenschen bedeuten Ungläubigkeit und Zweifel nur eine vermehrte Ratlosigkeit. Diese wurde um so fühlbarer, weil das Streben nach

den ursprünglich von der Religion gesetzten Werten des Guten und Wahren den Glauben an die von der Religion gegebenen Antworten noch lange überlebt hat. *) So stand der Mensch der schwierigen Aufgabe, seine ihn in andere Richtung weisenden Triebe zu überwinden, nun ohne Hilfe überkommener Lebensregeln gegenüber. Unter der Fülle von Weltanschauungen, die sich ihm zur Auswahl darboten, musste er selbst die Wahl treffen. Glaubte er soeben, in einem von mystischen Schlacken befreiten Deismus doch noch einen Rest von Gottesglauben und liebgewordenen Vorstellungen vor seiner Vernunft bestehen lassen zu können, so belehrte ihn vielleicht schon das nächste aus der Leihbibliothek entliehene Buch darüber, dass er sich gerade mit solchen atavistischen Restbeständen einer überwundenen «Sklavemoral» der eigentlichen Sünde gegen den wahren Gott, nämlich gegen den zum Gott erklärten «Übermenschen» schuldig mache. Und wenn daraufhin Ratlosigkeit ihn packte, so war das genau die richtige Verfassung, um sich aus vagen Spekulationen in die Hingabe an das konkrete Vaterland zu retten, das sich ihm in der deutschen Staatsphilosophie mit allen Attributen göttlicher Glorie darbot.

Kein Zweifel: derart exemplarisch und ernsthaft wird die Wertkrise nur sehr selten in das persönliche Leben eingreifen. Aber es ist gerade der Mangel an Klarheit und an Ernsthaftigkeit gegenüber dem, was im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert mit der geistigen Orientierung der Menschen geschah, der diesen Prozess auszeichnet. Er ist dem Individuum kaum je als Hilflosigkeit und Hin- und Hergeworfensein zwischen den vielen geistig-sittlichen Möglichkeiten ins Bewusstsein getreten. Wäre dies der Fall gewesen, so hätte es darauf mit der bewusst einseitigen und bewusst endgültigen Übernahme eines Systems reagieren können. Dies geschah aber nur in den vergleichsweise wenigen Fällen, in denen suchende Menschen sich wieder in das schützende Gehege einer einheitlichen Weltanschauung zurückfanden. Und auch dann stellte diese Weltanschauung in ethischer Beziehung zumeist einen Rückschritt gegenüber der alten religiösen Gläubigkeit dar. Die meisten jedoch fühlten sich allem einseitigen Positivismus weit überlegen und genossen den erweiterten Horizont ihrer weltanschaulichen Einordnungsmöglichkeiten als einen Zuwachs an innerer Freiheit und

*) Auf diese anfängliche Ko-Existenz und ihre schliessliche Auflösung hat *L. T. Hobhouse* hingewiesen, *World in Conflict*, SS. 33 f. u. 36 f. Vgl. auch *Franz Schnabel*, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, Bd. IV, S. 378.

als eine beginnende Erleichterung ihrer moralischen Verpflichtungen. *) Das nationale Ideal vor allem, das immer stärker die Funktion des religiösen Wertsystems übernahm, machte weit grössere Zugeständnisse an den menschlichen Egoismus. In der breiten Masse allerdings erzeugte der Prozess noch nicht einmal ein Freiheitsgefühl, – selbst wenn man den Freiheitsbegriff vorwiegend negativ fasst; hier blieb als Ergebnis der Werteverwirrung und Wertevielfalt eine grosse innere Leere, die nur in Zeiten nationaler Hochstimmung durch das ethisch neutrale Staatsideal ausgefüllt wurde. **) «Das Leben wird schwerer», – so haben wir das Ergebnis unserer Übersicht über die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens zusammengefasst. Wir können die gleiche Formel hier wiederholen. «Das Leben wird schwerer» in dem Masse, in dem ich mich noch verpflichtet fühle, gut zu sein, aber nicht mehr weiss, was «gut» ist oder was ich zu tun habe, um das Gute zu verwirklichen. «Das Leben wird schwerer» in dem Masse, in dem ich das Wahre erkennen will, aber nicht mehr weiss, was wahr ist, ja ob es überhaupt so etwas wie eine objektive Wahrheit gibt. «Das Leben wird schwerer», wenn keine Autorität mir die eigene Entscheidung abnimmt; selbst ein nicht zu fühlbar werdender Zwang ist leichter zu ertragen als eine völlige Freiheit, die mit Richtungslosigkeit einhergeht. «Das Leben wird schwerer», wenn ich meine Handlungen nicht mehr unter Berufung auf eine allgemein anerkannte Lehre rechtfertigen darf, sondern wenn der von mir gewählten Rechtfertigung eine Vielzahl gleichwertiger Systeme gegenübersteht.***) «Das Leben wird schwerer» durch seine Unübersichtlichkeit; «das Leben wird schwerer» durch seine grösseren Räume; «das Leben wird schwerer» durch seine zunehmende Intensität. Das Leben wird schwerer. Wir haben besonderen Nachdruck daraufgelegt, dass es die Beibehaltung der aus der Religion herrührenden letzten Werte ist, die den Fortfall der religiösen Lebensführung so peinlich fühlbar macht. Wir müssen hinzufügen,

*) Über das aus dem «Gefühl der Macht» und dem «Gefühl der Unsicherheit» eigenartig gemischte Lebensgefühl schreibt zutreffend *José Ortega y Gasset*, *The Revolt of the Masses*, SS. 47 f.

**) Über die entsittlichende Wirkung des sich zum Mass aller Dinge erhebenden amoralischen Staates s. *Johan Huizinga*, *Der Mensch und die Kultur*, S. 37.

***)) Vgl. *Charles Horton Cooley*, *Social Organization, A Study of the Larger Mind*, S. 352. Trotz der SS. 100 u. 354 ausgesprochenen optimistischen Urteile wird im Allgemeinen die Überanstrengung der modernen Gesellschaft klar gesehen, vgl. auch Kap. X, *Superficiality and Strain*, SS. 98 ff.

dass die Bedeutung des Wertes «Wahrheit» in seiner säkularisierten Form sogar eine erhebliche Vertiefung erfährt. In religiös gefestigten Kulturen ist die «Wahrheit» in der religiösen Überlieferung gegeben und zugleich auf diese beschränkt. Ein grundsätzlich unbeschränktes, voraussetzungs- und grenzenloses Wahrheitsstreben wird erst möglich, nachdem sein in der Religion beschlossener Anfang und sein in ihr gesetztes Ende aufgehoben sind. So wird das kritische 19. Jahrhundert zugleich ein Jahrhundert der Forschung und des beispiellosen Fortschritts freier Wissenschaft: ein Jahrhundert, das die Wissenschaftsgläubigkeit geradezu anstelle der Religion in breite Volkskreise trägt. Schul- und Hochschulbildung breiten sich mit bisher unbekannter Schnelligkeit aus. Die Hoffnungen, die ein rationalistisches Zeitalter auf diese Verbreiterung und Vertiefung der Bildung setzt, sind ausserordentlich. Erwartungen, die ihre Massstäbe von der Bildungsaristokratie des 18. Jahrhunderts herleiten, begleiten den Aufbau des neuen Volkserziehungswerkes. Übersehen wird dabei, dass die geistige Unabhängigkeit einiger weniger, auch materiell bevorzugter Angehörigen der intellektuellen Elite innerhalb einer Masse, die in gedrückten Verhältnissen lebt und nur eines Bruchteils erreichbarer Bildung teilhaftig wird, nicht verwirklicht werden kann. Deshalb bleiben auch die Ergebnisse der allgemeinen Volkserziehung hinter den Erwartungen zurück. Nicht eine Menge unabhängiger Geister wird herangebildet, sondern Menschen, die gerade so viel und gerade so wenig wissen, um sich für «gebildet» zu halten. Das typische Produkt der «allgemeinen» Bildung ist der Halbgebildete. Jene ständige Annäherung immer weiterer Kreise an die Erkenntnis der objektiven Wahrheit, ihr schrittweises Hinfinden zu «vernünftigen» Entscheidungen auf allen Gebieten des Lebens, wie die Aufklärer sie erhofften, hat sich nicht verwirklicht. Resigniert gesteht der englische Philosoph und Soziologe Hobhouse» ein: «Die geistige Erziehung selbst muss in hohem Masse als Fehlschlag bezeichnet werden.» Bertrand Russell¹⁰⁰ stellt den Sachverhalt so dar: «Bevor wir den allgemeinen Schulzwang hatten, gab es überall zwei scharf voneinander geschiedene Klassen, – die eine besass eine ausgezeichnete Bildung und die andere überhaupt keine. Heute dagegen gibt es zwar immer noch Menschen, die eine ausgezeichnete Bildung haben, aber die andern haben ein wenig. Und hier liegt die Wurzel des Übels: sie haben sich gerade so viel Bildung angeeignet, dass sie anfällig geworden sind für Propaganda.»

Die beste Darstellung der Sachlage aber gibt der holländische Kulturphilosoph Huizinga.¹⁰¹ Er lenkt die Aufmerksamkeit mit Recht auf die kritische Zwischenstellung des Halbgebildeten als eines Menschen, der die Demut verloren, aber die Weisheit nicht gewonnen hat. Der Halbgebildete erhebt den Anspruch, das Leben zu verstehen und es entsprechend seinem Verständnis selbst zu leiten; aber er ist in keiner Weise fähig, es zu meistern, und wird in seiner falschen Selbsteinschätzung nur allzuhäufig ein Opfer pseudowissenschaftlicher Irrlehren. Huizinga fährt fort: «In früheren Zeiten besass der Bauer, der Seemann oder der Handwerker in der Summe seines Wissens den Schlüssel, der ihm die Welt erschloss. Er kannte die Grenzen seines Gesichtskreises (wenn er nicht gerade einer der berufsmässigen Schwätzer war, die es zu allen Zeiten gegeben hat). Er erkannte die Autorität an, da er wusste, dass seine eigene Urteilskraft gering war. In dieser Anerkennung seiner eigenen Grenzen lag seine Weisheit. Gerade die Begrenztheit seiner Ausdruckskraft liess ihn sich auf die Säulen der Bibel und ehrwürdiger Spruchweisheit stützen und gab ihm so Lebensstil und Beredsamkeit. Die moderne Organisation der Wissensverbreitung ist geeignet, solche segensreichen Folgen geistiger Beschränkung zu zerstören. Heutzutage weiss der Durchschnittsbürger der westlichen Hemisphäre ein wenig von allem... Selbst dort, wo ein echtes Bedürfnis nach Erkenntnis und Schönheit besteht, lässt die lärmende Aufdringlichkeit des modernen kulturellen Apparats den Durchschnittsmenschen nur unter Schwierigkeiten der Gefahr entgehen, dass Meinungen und Werte ihm aufgezwungen werden. Ein Wissen, das ebenso verschiedenartig ist wie oberflächlich, und ein geistiger Horizont, der für das mit kritischer Ausrüstung unbewaffnete Auge zu weit geworden ist, müssen unvermeidlich zu einer Schwächung der Urteilskraft führen... So steht denn unsere Zeit der entmutigenden Tatsache gegenüber, dass zwei hoch gerühmte Kulturerrungenschaften – allgemeine Schulbildung und modernes Nachrichtenwesen – nicht nur nicht zur Hebung des kulturellen Niveaus führen, sondern gewisse Symptome kultureller Lähmung und Entartung hervorbringen. Man überfüttert die Massen mit ungeahnten Mengen von Wissensstoff; aber er wird nicht in der rechten Weise aufgenommen. Unverdautes Wissen hemmt die Urteilsfähigkeit und verbaut den Weg zu echter Bildung.»

Selbstverständlich – Hobhouse und Russell betonen das ausdrücklich – soll mit dieser Kritik an den Ergebnissen der Bildungsarbeit nicht gesagt wer-

den, dass etwa diese Bemühungen eingestellt werden sollten. Es geht vielmehr darum, die bestehenden Gefahren aufzuzeigen und bessere Ergebnisse zu erreichen. Auch die Resignation Huizingas, die aus seiner religiösen Haltung verstanden werden muss, darf nicht dazu verleiten, von einem grundsätzlichen Bejahen der Bildungsverbreiterung abzuweichen.

Für ein wirkliches Verstehen der Epoche, an deren Ende die deutsche Judenkatastrophe steht, ist eine Zusammenschau aller dabei mit wirkenden Kräfte erforderlich. Auch wo – oder: gerade wo – ihre Analyse mit tiefverankerten und liebgewordenen Vorstellungen aufräumt, ist sie unerlässlich. Oft wird die Frage gestellt: wie konnte es geschehen, dass das Volk der «Dichter und Denker» einem politischen System wie dem Nationalsozialismus erlag? Als Antwort darauf genügt es nicht, über den Verrat an einem grossen Erbe zu klagen oder einer moralischen Verkommenheit die Schuld zu geben. Begreifen lässt sich, was geschehen ist, nur, wenn man versteht, welche Tendenzen im Laufe von fast anderthalb Jahrhunderten auf das Wesen dieses Volkes eingewirkt haben, in welcher Weise sie das Volk veränderten, und wie und weshalb schliesslich gerade jene Schichten des Volkes für seine Entscheidungen verantwortlich geworden sind, die von diesen Veränderungen am verhängnisvollsten beeinflusst worden waren.

3. Nationalismus, Romantik, Interessenpolitik: Etappen einer Rückentwicklung

Die Klagen über ein intellektuelles und moralisches Absinken in der von uns betrachteten Epoche sind so allgemein*), dass wir selbst sie nicht zu schildern brauchen. Auch wenn man unterstellt, dass jedes Zeitalter sein Vorbild in der Vergangenheit, zuweilen auch in einer erträumten Zukunft

*) Wir verweisen nur auf wenige Beispiele: *Hobhouse, Democracy and Reaction*, 1904. Besonders zu beachten seine Charakterisierung des «Man-in-the-street», S. 71 f. *Hobhouse, The World in Conflict*, 1915. Besonders zu beachten: die Ausführungen über den Verfall der europäischen Moral, S. 8 ff. *Herbert Spencer, Facts and Comments*, über «Re-Barbarization» und die Rolle der Halbbildung, SS. 65 u. 132 f. *Benedetto Croce, 19th Century*, Über die geistige Situation Europas vor dem Ersten Weltkrieg, u.a. SS. 341, 343 u. 344 f. *Huizinga, In the Shadow of To-Morrow*, an mehreren Stellen. Schliesslich eine deutsche Schilderung des Verschwindens der Ideale aus dem öffentlichen Leben und der Auflösung aller Gemeinschaftsbindungen: *Sobart, 19. Jahrhundert, Schlussbetrachtung*, SS. 471 ff.

suchte und über seine Unvollkommenheit Klage führte, wird man nicht umhinkönnen, die Kulturkritik eben dieser Zeitspanne besonders ernstzunehmen. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie auf billiges Moralpredigen weitgehend verzichtet und die Verfallserscheinungen in ihrer Abhängigkeit von sozialen Veränderungen sieht, die nicht rückgängig gemacht werden können, – womit genau jene Daseinserschwerungen im Konkurrenzkampf um den Erwerb, sowie im Zuge der allgemeinen Verstärkerung gemeint sind, auf die bereits hingewiesen wurde. Hinzu kommt nach unserer Meinung noch eine tiefgehende allgemeine Ermüdung.

Dass die moderne Tiefenpsychologie den Zivilisationsprozess als eine fortgesetzte Triebverdrängung zugunsten der von der Gesellschaft gesetzten und vom individuellen Gewissen übernommenen Werte auffasst, wurde bereits kurz erwähnt. Freud¹⁰² weist darauf hin, dass dieser Vorgang dem ihm unterworfenen Individuum schwere Opfer an Triebverzicht auferlege, und dass er nur unter grosser Kraftanstrengung aufrechterhalten werden könne. Ganz gleichgültig, ob dem Menschen eine Verdrängung seiner Triebe ins Unbewusste tatsächlich gelinge, oder ob er zum Heuchler werde, der nur des äusseren Vorteils wegen vorgebe, an das Gebot des Guten zu glauben: in jedem Falle finde eine Entfremdung des Menschen von seiner Instinktbasis statt. Das führe in einzelnen Fällen zu neurotischen Erkrankungen und charakterlichen Fehlbildungen; aber auch bei den sogenannten «Normalen» werde die soziale Einfügung nur durch einen dauernden Aufwand an seelischer Energie möglich gemacht.

Wenn wir nun in freier Anwendung der Freudschen Begriffe fragen, welches die Voraussetzung dafür ist, dass dieses labile Gleichgewicht aufrechterhalten bleibt, so muss die Antwort lauten: Die im Gewissen verinnerlichten ethischen Werte im Verein mit der Macht des Ichs über das Unbewusste müssen stark genug sein, um die instinkthaften Begierden wirksam in Schach zu halten. Erfährt entweder das Gewissen oder das Ich eine Schwächung, so ist der Gleichgewichtszustand beeinträchtigt, und die niemals zerstörten, lediglich zurückgedrängten Triebe kommen wieder zum Vorschein. Beide Voraussetzungen sind innerhalb der betrachteten Periode eingetreten. Das gesellschaftliche Wertsystem trat in seine entscheidende Krise. Zunächst wurde, wie wir sahen, die Religion durch die Fortschritte auf wissenschaftlichem und technischem Gebiet ausgehöhlt. Wir sahen weiter, dass

trotzdem ihre Wertsetzungen in säkularisierter Form weiterbestanden. Nun mag man zwar über Freuds Ansicht, dass nichts der menschlichen Natur so völlig entgegengesetzt sei wie das Gebot, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst¹⁰³, verschiedener Ansicht sein; schwerlich aber wird jemand daran zweifeln wollen, dass selbst eine auch nur annähernde Erfüllung dieses Gebots überaus schwer ist. Nur mit Hilfe starker Gefühle der Liebe, der Hingabe an ein höchstes Wesen und der Gläubigkeit kann die Kraft dazu aufgebracht werden. Es bedarf auch einer unangreifbaren Sicherheit des Zieles, die alles Verstandesmäßige übersteigt und nur auf dem Wege einer metaphysischen Verankerung denkbar ist. Sobald aber gefühlsmässige Bindungen in einem vergeistigten Kultus zurücktreten, verliert er viel von seiner Macht über die einfältigeren Menschenherzen; sobald wir gar imstande sind, zu «verstehen», warum es für das Fortbestehen der Gesellschaft notwendig ist, den Nachbarn in ein System der allgemeinen Gegenseitigkeit einzubeziehen, kann es gar nicht ausbleiben, dass wir auch einem System begegnen, das ein gegenteiliges Verhalten «einwandfrei wissenschaftlich» zu begründen weiss, – und dass wir dieses gleichfalls «verstehen» lernen. Wir können dann der neu auf uns einstürmenden «Wahrheit» eine Weile, unter Umständen auch auf Lebenszeit Widerstand leisten: das ursprüngliche Wertgefühl aber wird eine Schwächung zurückbehalten. Nur dort, wo kein Zweifel hingelangt, im unangefochtenen Glauben, besteht eine Kraftquelle, die zu ausserordentlichen Anstrengungen befähigt. Auf diese Weise wird die Schwächung des Gewissens zu einer kollektiven Erscheinung werden, je weiter die Ethisierung der Religion, ihre Säkularisierung und Relativierung fortschreiten.*)

*) *Paul J. Tillich*, Protestantism in the Present World, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 43, SS. 242 f.: «Der Protestantismus ist eine in hohem Masse intellektuelle Religion... Die protestantische Erziehung konnte mit ihrer vernünftigen, moralistischen Haltung zwar ausgewählte Individuen heranzubilden, aber sie versagte bei der Erziehung der Massen. Mehr und mehr einzelne Menschen fühlten sich unfähig, die ungeheure Verantwortung, in geistigen und sittlichen Fragen selbst zu entscheiden, auf die Dauer zu ertragen. Die Last der Verantwortung wurde ihnen zu schwer; und geistige Erkrankungen sind sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch in Europa epidemisch geworden.»

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, eine amerikanische und eine deutsche Ansicht einander gegenüberzustellen. *Edward Scribner Ames*, *Morale and Religion*, in: *Am. Journ. Soc.*, Bd. 47, Nr. 3, S. 391, gibt eine äusserst optimistische Darstellung einer modernen humanistischen Religion «praktischer Vernünftigkeit» in Amerika, die «in Übereinstimmung mit der modernen Wissenschaft besser dazu geeignet ist, eine zeitgemässe moralische Haltung zu erzeugen». Dagegen klagt *Ernst Troeltsch*, *Spektator-Briefe*, S. 246, über die geistige Desintegration der deutschen Nachkriegszeit. In Deutschland, so führt er aus, sei eine wirtschaftlich-technisch-gesellschaftliche Amerikanisie-

Das Ich ist nun aber in seinen den Trieben entgegenstehenden Kräften nicht nur indirekt, auf dem Umwege über das Gewissen, geschwächt worden, sondern auch direkt durch eine chronisch gesteigerte Entziehung von Energie. Wenn wir einmal die wissenschaftliche Terminologie aufgeben und von der persönlichen Erfahrung des Einzelnen sprechen, so ergibt sich, dass alle geistigen und ethischen Ideale sich um so leichter verwirklichen lassen, je kraftvoller und ausgeruhter man sich fühlt. Ist einer müde, von Sorgen geplagt und verzagt, so wird sein Interesse an den Dingen schwinden, die nicht sein unmittelbar eigenes Ergehen betreffen; er wird den gewohnten geistigen Standard nur mit Mühe und vielleicht ohne tiefere innere Überzeugung aufrecht er halten. Gerät einer aber gar in einen Zustand der Erschöpfung und Hilflosigkeit, so werden alle seine noch vorhandenen Energien von dem Trieb nach Selbsterhaltung in Anspruch genommen werden, und schliesslich wird er in der Wahl der Mittel für seine Selbsterhaltung nicht mehr allzu wählerisch sein. – Wir haben gezeigt, in welchem Umfang innerhalb der Konkurrenzwirtschaft und ganz besonders in der Krise Anstrengungen, Sorgen, ja unter Umständen Erschöpfung und Verzweiflung als allgemeine Erscheinungen zugenommen haben. Wir werden uns also nicht darüber wundern dürfen, dass die nun zwifach geschwächten Barrieren, die einem Durchbruch primitiver menschlicher Instinkte in gesünderen Zeiten entgegenwirkten, nicht mehr ausreichen.

Die allgemeine Erschwerung der Lebensumstände und die zunehmend rationale Begründung grundsätzlich unveränderter Moralforderungen bewirken so, dass die Widerstände gegen die niederen menschlichen Neigungen nachlassen. Einem grösseren Teil jener Triebe, die bisher ins Unbewusste abgedrängt wurden, wird der Zugang ins Bewusstsein freigegeben. Der Mensch aber, der seine Triebe nicht mehr völlig zu zügeln vermag, muss darauf notwendig mit erhöhtem Schuldgefühl reagieren, solange die Gewis-

rung im Gange, aber sie finde ohne den Schutz der humanitär-christlichen Anschauungen statt, die «als Erbe des Puritanismus heute noch trotz allem Amerika bestimmt, die Anarchie bändigt und die Gewissen beruhigt.» «Unser geistiges Leben», so fährt Troeltsch fort, «... entbehrt der Synthese von Geist, Moral, Geschäft und Politik, die die Amerikaner haben.» Wir möchten der geistesgeschichtlichen Erklärung von Troeltsch eine psychologische an die Seite stellen: das säkularisierte Wertsystem eines humanitären Idealismus mag für ein gesundes Land mit materiellem Wohlstand und individuellen Entwicklungsmöglichkeiten wohl ausreichen. In dem verarmten, krisengeschüttelten Deutschland der Zwischenkriegszeit reichte es nicht aus, um genug Kräfte im Kampf gegen die niederen menschlichen Instinkte zu aktivieren.

sensforderungen unverändert streng bestehenbleiben. Da er aber aus Mangel an Energie nicht mehr in der Lage ist, das Schuldgefühl durch erneute Verdrängung oder Sublimierung zu vermindern, wird er es auf anderem Wege versuchen. Er wird einige seiner anspruchsvollsten Gewissensforderungen aufgeben und durch andere, der Instinktbasis nähere, «natürlichere» ersetzen. So erzwingen die über ihre Dämme andrängenden Fluten der Triebe eine individuelle Minderung des geistigen und moralischen Standards. Und wenn sich dieser Vorgang gleichzeitig bei einer grösseren Zahl von Individuen vollzieht, wird eine allgemeine Senkung der Moralbegriffe eintreten.*)

Abermals ist hier der geschilderte psychologische Vorgang im Zusammenhang mit den gleichzeitig ablaufenden geistesgeschichtlichen und sozialen Prozessen zu sehen. Dem drängenden Wunsche der ermüdeten Menschen, sich ihr Leben, dessen praktische Anforderungen sie kaum beeinflussen können, wenigstens in geistig-sittlicher Beziehung zu erleichtern, kommen die geistigen Führer beflissen entgegen. Zwar haben sie, wie wiederholt betont wurde, häufig die alten Werte nur neu interpretiert; aber durch die Vielfalt der Interpretationen, die alle zugleich beanspruchen, «die» Wahrheit zu sein, haben sie auch dem Zweifel Tur und Tor geöffnet. Sie haben sich selbst relativiert, degradiert und der Kritik breiter Schichten ausgesetzt. Einige unter ihnen haben noch mehr getan: sie haben Systeme geschaffen, die dem modernen Menschen plausibler und zugleich bequemer erscheinen als viele der früheren. So wurden etwa die Überhöhung des Pflichtbegriffes in Kants schwer verständlichem philosophischem System oder die Überhöhung des Universalismus bis an die Grenze nationaler Selbstaufgabe bei Schiller und Humboldt durch den Fichteschen Nationalismus, die Hegelsche Staatsvergottung oder die darwinistische Entwicklungslehre abgelöst.**)

Es erschien schliesslich einleuchtender und leichter zu fassen, dass der Sinn des Lebens ganz einfach in einem willensstarken Kampf ums Dasein liege, – im individuellen wie im nationalen Bereich. Breite Schichten begrüsst es besonders, dass die sehr hohe geistige Anstrengungen hei-

*) Der Zusammenhang zwischen Ermüdung und Werteabbau ist gut gesehen bei *Playne*, a.a.O., bes. SS. 31, 33, 36, 44 f. u. 57.

***) Vgl. die Darstellung des frühen deutschen Nationalismus bei *Friedrich Meinecke*, *Weltbürgertum und Nationalstaat*, erste Kapitel, bes. SS. 187 ff.

schende Ratio und die nicht weniger grosse moralische Anspannung verlangende Anerkennung der Gleichwertigkeit aller menschlichen Wesen abgelöst wurden durch die Rückkehr zu den einfacheren Idealen des «geschichtlich Gewachsenen», des «Volkstums», der ehrwürdigen «Traditionen». Das waren schliesslich alles Qualitäten, die man besass und die keiner besonderen Bemühungen bedurften. Wozu solche komplizierte Ideale in die Zukunft projizieren, denen unter immer neuem Triebverzicht mühevoll nachzustreben sehr beschwerlich war, wenn es so einfach und mühelos war, die schlichten und leicht verständlichen Ideale der Vergangenheit in sich zu erneuern?

Darwins Lehre rückte zwar den Begriff der Entwicklung in den Mittelpunkt, leuchtete aber als Nachweis und Rechtfertigung triebgerechten Verhaltens ohne Schwierigkeiten ein. Kein Wunder, dass Nationalismus und Darwinismus sich gut zusammenfanden und später in Imperialismus und Rassenlehre verhängnisvolle Verbindungen eingingen.

Eine besondere Rolle in der geistigen Entwicklung des 19. Jahrhunderts von einer aktivistischen zu einer passivistischen Haltung spielt die Romantik. In ihrer späteren Entwicklung ist sie geradezu zu einem Sammelbegriff aller Ideen und zu einer Rechtfertigung aller Standpunkte geworden, die der Gewissenserleichterung dienen.

Im Zuge der Geschichtsschreibung haben Juden wie Nichtjuden häufig festgestellt, dass Romantik und Antisemitismus eng miteinander verwandt seien. Oft genug wird die deutsche romantische Bewegung um die Wende des 18. und 19. Jahrhundert geradezu als der Ursprung des modernen Antisemitismus hingestellt. Das bedeutet eine unerlaubte Vereinfachung. Ihr widerspricht schon allein das Wissen darum, dass die berühmten romantischen Salons der Rahel Lewin, Dorothea Veit und der Henriette Herz zu den vollkommensten Beispielen eines vorurteilslosen gesellschaftlichen Verkehrs zwischen Juden und Nichtjuden gehören, die die jüdische Geschichte in Deutschland aufweist. Auch stehen neben einer Reihe der Romantiker, die Antisemiten waren (Achim von Arnim, Brentano), viele andere, die sich völlig von dieser Verirrung ihres neuentdeckten Nationalgefühls fernhielten. Trotzdem ist eine gewisse Verwandtschaft unverkennbar. Sie liegt nur auf anderer Ebene: Romantik wie moderner Antisemitismus sind in ihrem Kern regressive Ermüdungserscheinungen.

Ihrem Wesen nach ist die Romantik einer klaren Begriffsdefinition abgeneigt. Dass sie es ist, setzt sie bereits in einen sehr charakteristischen Gegen-

satz zur Aufklärung, deren Reaktion und Antithese sie darstellt. Wir wollen einige wesentliche Züge der Aufklärung und der Romantik gegenüberstellen, wobei der für die Aufklärung stehende Begriff in den meisten Fällen etwa auch die Wesenszüge von Klassizismus und Humanismus einbezieht:

<i>Aufklärung:</i>	<i>Romantik:</i>
Helle	Dunkel
Klarheit	Unklarheit
Verstand	Gefühl
Objektive Normen	Subjektivismus
Formenstrenge	Formlosigkeit, Fragmentarismus
Rationalismus	Religion
Neuzeit	Mittelalter
Menschheit	Nation
Brüder	Angehöriger der gleichen Nation
Freiheit	Autorität
Verantwortung	Gehorsam
Protestantismus	Katholizismus *)
Männlichkeit	Feminismus

Ein Blick auf diese Begriffspaare wird ohne Schwierigkeiten darüber belehren, welche Alternative in jedem einzelnen Falle die grösseren und welche die geringeren Ansprüche an *die* Kräfte stellt, die den Menschen über die ursprüngliche Primitivität zu dem bisher erreichten Höchstmass an Geistigkeit emporgehoben haben. Wir enthalten uns trotzdem jedes Werturteils. Es mag sehr wohl sein, dass die Ansprüche, die die Aufklärung an die menschlichen Kräfte stellte, zu hoch waren oder jedenfalls zu hoch wurden, je mehr und je schwerer arbeitende Kreise für das gesellschaftliche Kulturniveau mitverantwortlich wurden. Demgegenüber mag die von der Romantik be-

*) Gilt nur für Deutschland.

wirkte Standarderleichterung einen gesunden Ausgleich darstellen, einen Ausgleich, der den seinem Wesen nach so schwierigen Zivilisationsprozess für den Menschen leichter tragbar macht. Wenn das so wäre, würde die Romantik als die bessere Kulturform zu werten sein, weil sie dem Menschen, wie er ist, psychologisch eher gemäss ist. Sie wäre moralisch auch dann noch immer ein Rückschritt von einer schon erreichten Höhe, eine Erschlaffungserscheinung, ein Sich-fallen-lassen in leichtere Lebensnormen, ein Minus an Energieaufwand, ein Plus an primitiver «Natürlichkeit».*)

Am gewichtigsten ist das Nachlassen der ethischen Forderung im Gegensatzpaar «Menschheit-Nation». Hier wird ganz deutlich ein hohes ethisches Ideal zugunsten einer instinktnahen Forderung aufgegeben. Wenn dem Menschen zugebilligt wird, anstatt in jedem seiner Mitmenschen seinen Bruder zu erkennen, nur noch in dem «Bruder» – dem Angehörigen der zur Nation erweiterten Familie – seinen Mitmenschen zu sehen, dann ist der spezifisch menschliche Fortschritt an einem entscheidenden Punkt rückgängig gemacht. Was über Gruppenliebe und Gruppenhass bereits gesagt wurde: dass sie gesellschaftlich zulässige Selbstliebe und Aggressivität seien, gilt in allererster Linie vom Nationalismus in seinen radikaleren Ausdrucks-

*) Vgl. in diesem Zusammenhang *Croce*, 19th Century, SS. 46 ff., wo der Gegensatz des in beiden Geistesrichtungen geforderten Energieaufwandes gut zum Ausdruck kommt: «...diese Krankheit (die politische Romantik) hing mit der Schwierigkeit zusammen, sich den neuen Glauben wirklich zu eigen zu machen und ihm gemäss zu leben. Denn dieser forderte . . . Mut und Männlichkeit und den Verzicht auf gewisse veraltete Motive, die jetzt unmöglich geworden waren, – mochten sie auch noch so einschmeichelnd und bequem gewesen sein. Um von der Vernunft verstanden und vertreten zu werden, war Erfahrung, Bildung und ein geschulter Geist notwendig ... «Das aber ging über die Kraft weibischer Seelen hinaus, die leicht zu beeindrucken, gefühlsbetont, unklar und unbeständig waren.» Ferner *Schnabel*, Deutsche Geschichte, Bd. I, S. 233; Bd. II, SS. 19 f. *Fritz Strich*, Deutsche Klassik und Romantik, oder Vollendung und Unendlichkeit, an mehreren Stellen. Besonders interessant die Gegenüberstellung zwischen Klassik und Romantik, wie sie sich im französischen Bewusstsein spiegelt, S. 409: «Was hat denn, so fragt man jetzt (in Frankreich), der deutsche Geist, seitdem er seine Weltoberung begann, der Welt gebracht? Chaos für Ordnung, Dunkel für Helligkeit, Anarchie für Organisation, Traum und Illusion für Wahrheit und Wirklichkeit, historischen Relativismus für die eigene sichere Prägung, schweifende Musik für plastischfeste Gestalt, individuelle und nationale Eigensucht für die Idee der Menschheit, Zerrissenheit für Harmonie, Asien für Griechenland.» Ferner: *Heinrich von Treitschke*, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. I, S. 308, sowie seine Bemerkungen über die ganz in romantischem Geiste erfolgte Geburt der Historischen Rechtsschule, Bd. II, SS. 58 ff. Von einigen «Lieblingssätzen der historischen Schule», die das historisch Gewordene dem vernünftigen Gemachten gegenüberstellen, sagt er besonders treffend (S. 63): Sie «dienten der gedankenlosen Rührseligkeit zum willkommenen Lotterbette». Ferner *Meincke*, a.a.O., S. 149. Er nennt die romantische Rückkehrbewegung zum Katholizismus einen «Akt innerer Erschöpfung». In der Tat suchten die romantischen Konvertiten im Katholizismus eine Entlastung von der eigenen Verantwortung und eine Wiederbelebung genau der einer primitiveren Stufe angehörenden Gefühlserlebnisse, die sie durch den rationaleren Protestantismus und Humanismus hatten aufgeben müssen.

formen. *) Das bedeutet keine negative Kritik am Nationalismus: es ist sehr wohl vorstellbar, dass die natürliche Liebe des Menschen zur eigenen Art die beste Brücke zu seinen Leistungen für die gesamte Menschheit bildet. Auch ist die ethische Fragwürdigkeit der nationalen Idee keineswegs das Zentralproblem dieser äusserst vielfältigen und bedeutungsvollen Erscheinung. Es darf bei dieser Überlegung auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass in der mittelalterlichen Welt des christlichen und in der aufgeklärten Ära des säkularen Universalismus das Leben und Denken einer Vielzahl von Menschen tatsächlich auf ihre engste Umgebung beschränkt blieb. In solchen Lebensumständen erregten mitunter nicht nur fremdsprachige Zureisende aus anderen Ländern, sondern solche, die aus einem angrenzenden Landstrich kamen und nur einen anderen Dialekt sprachen, als Fremde und vielleicht sogar als «Feinde» Verdacht. Gegenüber einer derartigen Enge des tatsächlichen Gesichtskreises muss unzweifelhaft von einer Erweiterung des Horizontes gesprochen werden, wenn die Vorstellung einer einheitlichen Nation ins Lebensgefühl einbezogen wird. Aber genauso, wie diese Erweiterung im Zuge der allgemeinen Verbesserung der Verkehrsverhältnisse ermöglicht wurde, hätte folgerichtig eine Erweiterung der geistigen Lebenskreise im gleichen Masse fortschreiten können, in dem der technische Fortschritt die Räume zusammenzog. Hier aber setzte der Niedergang der geistigen Massstäbe ein. Wenn die Idee des Universalismus als tragende Kraft in ein Zeitalter hinein gedauert hätte, in dem die Tatsache einer weltweiten gegenseitigen Abhängigkeit allgemein begriffen wurde, hätte sie sehr wohl dazu beitragen können, Kriege zu verhüten, – mindestens in dem Masse, in dem der Ausbruch von Kriegen auf einen aggressiven Nationalismus der Völker zurückzuführen ist. Aber dem Bewusstsein der gegenseitigen Abhängigkeit entsprach keine ihm gemässe weltumfassende Idee gegenseitiger Verantwortung, und dieser Mangel trug viel dazu bei, dass die Menschen, so sehr sie auch aufeinander angewiesen sind, den Weg zu einer fruchtbaren und erfüllten Zusammenarbeit nicht gefunden haben.

*) Vgl. *Ginsberg*, *Studies in Sociology*, SS. 49 ff. über die gefährlichen Auswirkungen der sogenannten «Gruppenseele», mit der einige Sozialtheoretiker die Nation bald auszustatten begannen.

Im Übrigen stellte auch hier der ethische Rückschritt einen psychologischen Vorteil dar. Er erhöhte die Anziehungskraft des Nationalismus auf die Menschen des 19. Jahrhunderts in ihrem Streben nach leichter erfüllbaren geistigen Anforderungen. Es zeigte sich bald, dass der Nationalismus die Neigung hatte, immer ausschliesslicher und aggressiver zu werden und zwar besonders in Ländern mit starken wirtschaftlichen oder nationalen Schwierigkeiten. Obwohl nach den Forschungsergebnissen einer hervorragenden Gruppe von Gelehrten¹⁰⁴ der Nationalismus nicht aus innerem Zwange heraus einer solchen Entwicklungslinie folgen muss, ist doch die Gefahr nicht abzuleugnen, dass er, einem Worte des österreichischen Dramatikers Franz Grillparzer entsprechend, «von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität» führt. Zwar besagt es für die historische Rolle des Nationalismus nur wenig, wenn hier behauptet wird, dass er gegenüber der universalen Menschenliebe eine niedrigere ethische Verpflichtung enthält. In unserer Beweisführung aber kommt diesem Moment entscheidende Bedeutung zu. Die gleichen Faktoren – Ermüdung und Vielzahl der auf die Idee reagierenden Massen –, die für einen immer engeren Nationalismus gegenüber dem Universalismus den Ausschlag geben, werden wir später am Werke sehen, wenn die Alternative lauten wird: Reale Nation – künstlich verengte Nation, oder: Nationalismus – Antisemitismus.

Eine geradezu erschütternde Darstellung dieser Entwicklung gibt der deutsche Historiker Friedrich Meinecke.¹⁰⁵ Er zeigt, wie die deutschen Verfechter der nationalen Idee einer nach dem anderen immer mehr von ihren universalen Bestandteilen beseitigten. Über Humboldt, Schiller, Novalis, Friedrich Schlegel sinkt sie bis zu Fichte und Adam Müller. Aber selbst jener träumt noch von einer einzigen Völkerrepublik, und dieser, ein echter Romantiker mit mittelalterlich-feudalen Wirtschaftsidealien, schreckt schliesslich vor den Konsequenzen seiner Lehre zurück: seinen Übertritt zum Katholizismus erklärt Meinecke¹⁰⁶ als Ergebnis einer Art «Todesfurcht», die Müller angesichts einer Staatsidee empfunden habe, die ganz sich selbst überlassen bliebe. Der Historiker Niebuhr erhält von Meinecke hohes Lob für seinen «nationalen Realismus»¹⁰⁷, aber «auch er vertritt den Gedanken, dass die christlichen Staaten Europas eine Einheit bilden, die zu verletzen . . . ruchlos sei...». Die Entwicklung schreitet über den gleichfalls in christlich-universalistischen Ideen befangenen Gründer des preussischen Konservatismus Friedrich Julius Stahl fort bis zu Hegel, Ranke und Bis-

marck, jenen drei Persönlichkeiten, an denen Meinecke «die Befreiung des politischen Denkens von unpolitisch-universalen Ideen»¹⁰⁸ preist. Aber selbst an Hegel hat er noch die universalistische Kategorie des «Weltgeistes»¹⁰⁹ zu tadeln, auch Rankes Persönlichkeit habe noch¹¹⁰ «in Tiefen herab und auf Höhen hinauf» gereicht, «wo universale Mächte wirken», und erst Bismarck habe endgültig die nationale Idee von universalen Resten befreit. In seiner Olmützer Rede¹¹¹ habe er eindeutig erklärt: «Die einzige gesunde Grundlage eines grossen Staates ... ist der staatliche Egoismus... Es ist eines grossen Staates nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinem eigenen Interesse angehört.»

Meineckes Darstellung ist ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie in einer besonders wichtigen Lebenssphäre die geistigen Führer die Anforderungen der Selbstverleugnung und einer umfassenden menschlichen Verantwortlichkeit nach und nach abbauten. Statt ihrer predigten und rechtfertigten sie den kollektiven Egoismus. Es muss einleuchten, dass die Lehren, die die Wenigen so überzeugend und verlockend darboten, von den Vielen nur gar zu gern angenommen wurden. Die deutsche Öffentlichkeit machte von der hier in der geistigen Sphäre vorgenommenen Erleichterung bestimmter moralischer Verpflichtungen nur zu gern Gebrauch. Das Bedürfnis, die Ansprüche des Gewissens zu vermindern, war nicht nur aus zeitlichen, sondern auch aus besonderen deutschen Gründen in überreicher Masse vorhanden. So wählten die unter dem doppelten Druck von Zeit und Ort ermüdeten Menschen dankbar diejenigen Auslegungen der nationalen Idee, die ihnen mehr und mehr mundgerecht dargeboten wurden. Kein Wunder, dass die Idee im Laufe eines solchen Zusammenwirkens zwischen geistiger Führung und Volk bald in ein Zerrbild ihrer ursprünglichen Konzeption entartete. Kein Dienst an der Menschheit, keine internationale Verantwortung, keine überstaatliche rechtliche Hemmung blieb schliesslich mehr übrig. Die zur Nation erweiterte und in ihr oberflächlich gerechtfertigte Selbstliebe triumphierte über alle früheren Triebhemmungen.*)

Wenn Romantik und Nationalismus auch später noch im Zusammenhang

*) Vgl. auch die entsprechenden Feststellungen bei *Schnabel*, a.a.O. Sie sind hier zwar nicht im Zusammenhang enthalten, gehen aber aus folgenden Einzelstellen deutlich hervor: Bd. I, SS. 288 f. (Schiller), 290 f. (Kant), 295 u. 298 (Fichte), 303 u. 314 (allgem. Entwicklung); Bd. III, SS. 14, 21, 23 u. 26 (Hegel), 64 ff. (Savigny, Beseler).

mit der spezifisch deutschen Problematik zu erörtern sein werden, war es notwendig, ihrer an dieser Stelle bereits Erwähnung zu um als charakteristischem Beispiel des Übergangs von höheren zu niederen Wertmassstäben in der behandelten Epoche. In der Romantik fanden sich alle regressiven menschlichen Regungen in einem systemlosen System zusammen. Auf sie beriefen sich seit der Entstehung dieses Begriffes – denn die Sache selbst hat es gegeben, seit Menschen sich gegen die Normen des Zusammenlebens, die eine höhere Gesittung forderte, auflehnten – alle die vielen, die ihrer Ruhebedürftigkeit nachgeben und sich von ihren unerträglichen Bürden befreien wollten. Wer ein freies Ausleben seiner Triebe leichter fand als ein Sicheinfügen in gesellschaftlich sanktionierte Traditionen, tat es im Namen der Romantik; wer sich seiner moralischen Verpflichtung gegen das abstrakte Menschheitsideal entledigen wollte zugunsten der instinkthaften Bejahung seiner eigenen Art, gab vor, sich zur Romantik zu bekennen; wer sich durch die Flucht aus der freien Verantwortung des Individuums in die Autorität von Kirche oder «gottgewollten Abhängigkeiten» von der Qual der Wahl erlösen wollte, tat es unter Berufung auf die gleiche Idee. Ihre vieldeutige Verschwommenheit liess alle Arten von Auslegungen zu. War es nicht verständlich, dass sich viele in ihrem schützenden Dunkel das gute Gewissen zurückholten, das vor der eiskalten Klarheit der Vernunft nicht mehr hatte bestehen können?

Die Romantik hat jedoch nur die charakteristischsten Wortführer in der grossen Bewegung der Gewissenserleichterung gestellt. Schnabel weist auf die Rolle hin, die Hegel in diesem Prozess spielte¹¹²; Hobhouse¹¹³ erwähnt die Wirkung Darwins und die Verantwortung Nietzsches und Bergsons.¹¹⁴ Wen immer man von ihnen und den anderen, die im gleichen Zusammenhange genannt werden könnten, mit in den dehnbaren Begriff der Romantik einbeziehen mag und wen nicht, mag dahingestellt bleiben. Es gab ihrer mehr als genug; und wer es sich mit ihren Ideologien bequem machen wollte, brauchte nicht lange zu suchen.

Der Einfluss der theoretischen Systeme auf die Entwicklung der öffentlichen Moral darf freilich nicht überschätzt werden. Im Grunde wird die geistige Haltung eines Volkes von ihnen nur sehr indirekt berührt. Es wäre vollkommen abwegig, sich etwa vorzustellen, dass der abgearbeitete, über seinen ehrgeizigen Kollegen verärgerte Handlungsgehilfe sich am Abend hin-

ter die Bücher setzt, um ein philosophisches System aufzuspüren, das es ihm gestattet, den Kollegen beim Chef anzuklagen oder ihm bei dem nächsten Zusammenstoss eine Ohrfeige zu versetzen. Liest er nun, dass das menschliche Leben durchaus kein Liebeswerk am Nächsten, wie er in der Religionsstunde gelernt hat, sondern in Wirklichkeit ein rücksichtsloser Kampf des Starken gegen den Schwachen ist, und dass dieser Kampf durch die Pflicht zur Erhaltung und Verbesserung der Art sanktioniert ist, liest er weiter, dass das, was er bisher für Christenpflicht gehalten hat, in Wirklichkeit eine kulturfeindliche Sklavenmoral ist, über die man sich hinwegzusetzen habe, dann wird er am nächsten Morgen mit bestem Gewissen in sein Büro gehen und seinen persönlichen Kampf ums Dasein mit allen ihm geeignet erscheinenden Mitteln führen. So einfach geht die Einwirkung der Wenigen auf die Vielen bestimmt nicht vor sich. Aber auf vielfältigen Umwegen findet sie ständig statt, oft ohne ins Bewusstsein der Vielen zu treten. Sie findet statt in den Schulen, wo Lehrer eine volkstümliche Philosophie in primitiven Lehrmeinungen weitergeben. Sie findet statt in – protestantischen – Kirchen, wo sich die Pfarrer vor einem «aufgeklärten» Publikum durch ihre Zugänglichkeit gegenüber dem Zeitgeist auszuweisen versuchen. Sie findet statt in den Vortragssälen, in den Theatern, durch Bücher und – nicht zuletzt – durch die Presse. Bismarcks Verherrlichung von «Blut und Eisen», Nietzsches «Umwertung der Werte», Ibsens Gestaltung der amorali-schen Frau in «Hedda Gabler» haben bei den nach Triebbefreiung lechzenden, mit Arbeit und Moral überbürdeten Menschen wahre Verheerungen angerichtet.*) Ein Verstehen des Nationalsozialismus als des bisher nicht unterschrittenen Tiefstandes der öffentlichen Geistigkeit und Moral ist unmöglich ohne eine Klarlegung dieser Vorbereitung.

Der Weg des Abbaus der Werte führte schliesslich folgerichtig zu einem Wiederaufbrechen der Gewalt, das viele moderne Beobachter mit Betroffenheit konstatieren.¹¹⁵ In seiner schon mehrfach erwähnten Zeitkritik¹¹⁶ hat Hobhouse den Zusammenhang packend dargelegt. Nachdem man sich zuerst von der Vernunft losgesagt und auf seinen Willen berufen hatte, ging der Weg bald einen Schritt weiter zurück vom Willen zum Instinkt, zu den Gefühlen und Impulsen, «die der Mensch mit dem Tiere teilt... Die Ver-

*) Vgl. über die Wirkung Bismarcks namentlich auch im Ausland *Hobhouse, Democracy and Reaction*, S. 81, und *Croce, 19th Century*, Kap.: Change in the Public Spirit of Europe (1870).

nunft, die der Mensch im Verlauf der Zeiten an die Spitze der menschlichen Fähigkeiten zu stellen gelernt hatte, wurde herabgewürdigt, und der Instinkt, den die Menschen durch Generationen hindurch zu unterdrücken versucht hatten, wurde auf den Thron gehoben. Die Idee der Gewalt lag in der Luft/ Ähnlich spricht Ortega y Gasset¹¹⁷ von einer Entwicklung der Gewalt von einer «ultima ratio» zur «prima ratio», ja sogar zur «unica ratio»: «Sie ist der Massstab, der die Vernichtung aller Massstäbe zum Ziele hat...sie ist die Magna Charta der Barbarei.» Diese Entwicklung kann nach den unmittelbar vorhergehenden Ausführungen nicht wundernehmen. Die Gewalt als radikaler Ausdruck der Aggressivität ist nur eine der vielen, im Laufe der fortschreitenden Zivilisation unterdrückten Triebentladungen, die durch die allmähliche Aushöhlung des Wertsystems wieder in ihre «Rechte» eingesetzt werden.

Eine weitere Auswirkung der gleichen Tendenz, auch sie eine zentrale Erscheinung der Veränderungen, die das 19. und 20. Jahrhundert im Gefolge hatten, ist die zunehmende Ausbreitung der Interessenpolitik. Die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts stimmt darin überein, dass die Welt «materialistisch» geworden sei, dass nicht mehr Ideale, sondern Interessen ihre Handlungen bestimmten. Vielfach wird das auf die durch den Kapitalismus hervorgebrachte Reichumsvermehrung zurückgeführt.¹¹⁸ Uns scheint das Gegenteil zuzutreffen. Dass die wirtschaftlichen Interessen den geistigen Zielsetzungen voranstellen, kommt daher, dass ein zwar nicht absoluter, aber relativer Mangel an Reichtum besteht und die allgemeine wirtschaftliche «Lebenserschwerung» einen überhöhten Energieaufwand für die Existenzsicherung jedes einzelnen Individuums fordert. Unter dem relativen Reichtumsangel verstehen wir die angesichts des grundsätzlich unbegrenzten Erwerbs- und Genussgüterpotentials weit fühlbarer werdende Beschränkung des tatsächlichen persönlichen Besitzes. Der dynamische Charakter des Kapitalismus setzt der Ausdehnung des Besitzes nach oben keine Grenze; infolgedessen ist auch das Besitzstreben grundsätzlich unbegrenzt. Das schliesst nicht aus, dass vernünftige Menschen sich auf einer bestimmten Stufe mit dem Erreichten zufriedengeben und von da an die wirtschaftliche Sphäre in ihrem Leben reduzieren, um sich idealen Zielen zuzuwenden. Die Regel aber bleibt, dass der Mensch eine vollkommener Befriedigung seines Bedürfnisses an Konsum- und – im Hinblick auf diese – an Produktionsgütern fortdauernd erstrebt. Jede soziale Schicht erblickt in

der nächsthöheren das Ziel ihrer Wünsche, um, wenn es einem Einzelnen gelingt, in diese aufzusteigen, schon wieder nach dem Lebensstandard der nächsthöheren als dem eigentlichen Zweck des Lebens zu trachten. Stehen in einer sehr gehobenen sozialen Sphäre alle nur denkbaren Luxusgüter tatsächlich zu Gebote, so ist es der Zuwachs an Macht und Einfluss, der auch dort noch den Stachel zu stetig sich vermehrenden Anstrengungen bildet. In der zahlenmässig stärksten Schicht aber, bei den Lohnarbeitern, ist der Arbeitsaufwand, den die einfache Fristung des Lebens voraussetzt, so gross, dass für eine Hinwendung zu anderen als wirtschaftlichen Zielen weder Kraft noch Zeit bleibt.

Es ist also die den eigentümlichen kapitalistischen Wirtschaftstendenzen folgende Ausdehnung der wirtschaftlichen Sphäre in jedem Einzelleben, die die Interessen in den Vordergrund der Motivationen rückt. Früher – bis in die Zeit des Frühkapitalismus hinein – pflegten die gehobenen Schichten wenig und verhältnismässig langsam zu arbeiten; die schwerarbeitenden Schichten aber waren von der politischen Mitbestimmung und kulturellen Repräsentation ausgeschlossen. Eine stärkere und raschere Arbeit der oberen Klassen hätte gegen die herrschenden Gesetze und Sitten verstossen. Ausserdem konnte der Preis, der mit einer solchen Kraftanstrengung bestenfalls hätte erreicht werden können, nicht locken. Man hatte sein Auskommen, mehr konnte und wollte man nicht erreichen. So war man imstande, in der reichlichen Freizeit seine vielen verbleibenden Energien schönen Dingen zuzuwenden. Sie zu fördern, die rechten Vorbedingungen zu ihrer Blüte zu schaffen, erschien als der eigentliche Sinn des Lebens. Zwar verfolgte man mit diesem «idealen» Streben nicht gerade Ziele, die den wirtschaftlichen Interessen zuwiderliefen; man war sich der Natur dieser Interessen klar bewusst und verstand auch, sie in Zeiten ihrer wirklichen oder vermeintlichen Gefährdung durchaus wirksam zu vertreten. Aber viele der ausserwirtschaftlichen Probleme berührten die wirtschaftliche Ebene überhaupt nicht; unter ihnen konnte man wählen. Im Zuge des Konkurrenzkampfes und der wirtschaftlichen Lebenserschwerung sind immer mehr Lebenssphären von der Wirtschaft abhängig geworden. Jede politische Stellungnahme bedeutete zuerst eine Entscheidung zwischen verschiedenen Wegen der Wirtschaftspolitik. Beinahe jede literarische oder künstlerische Richtung stand in deutlichem Zusammenhang mit politischen Zielsetzungen. Ob man sich zum Weltbild Kants oder dem des Christentums bekannte,

war einst der freien geistigen Entscheidung weniger denkender Menschen überlassen; ob man Anhänger des Naturrechts oder des Historischen Rechts war, wurde später schon fast gleichbedeutend mit einer politischen Teilnahme; schliesslich aber richtete sich nicht nur die Entscheidung zwischen historischem Materialismus und Idealismus in starrer Abhängigkeit nach der wirtschaftlichen Interessenlage, sondern es wurde jede Hutform, die man bevorzugte, jedes Stadtviertel, in dem man Wohnung nahm, jeder Erholungsort, an dem man seine Ferien verbrachte, zum Ausdruck; der wirtschaftlichen Situation des handelnden Subjekts. Die wirtschaftsfreie Sphäre schrumpfte zusammen.*)

Wie hat das öffentliche Gewissen der Zeit auf diesen Prozess reagiert? Wirtschaftende Menschen haben in einer Erwerbswirtschaft immer getan, was ihnen nützte. Aber sie haben diesen krassen Tatbestand lange mit allen möglichen religiösen und traditionellen Vorschriften verkleidet, die ihren Erwerbssinn und ihre Erwerbsmöglichkeiten zugunsten des allgemeinen Besten einschränkten. Sie waren gehemmte Egoisten, Egoisten mit schlechtem Gewissen. Als der Vormarsch der Wirtschaft seinen Lauf nahm, veränderte sich nichts an der Grundhaltung des Menschen, das zu tun, was ihm nützlich war. Aber als das, was ihm nützte, zunehmend in Widerspruch zu dem trat, was auch anderen nützte, hielten die hemmenden Vorschriften nicht stand. Eine Zeitlang wirkte das schlechte Gewissen noch nach. Aber da Religion und Tradition, deren Vorschriften es widerspiegelte, allmählich an zwingender Kraft einbüssten, reagierte auch das über die 'Wirtschaftspraktiken zu Gericht sitzende Gewissen so, wie es das immer tut: auch das Wirtschaftsgewissen liess sich zurechtstutzen, es passte sich an, und die wirtschaftliche Handlungsweise, die sich im Kapitalismus als zwingend notwendig erwies, erfuhr ihre Sanktion. Als die Bedeutung der wirtschaftlichen Sphäre ständig zunahm, der Einfluss Darwins sich ausbreitete und der Marxismus jede politische Idee als einen ideologischen Überbau wirtschaftlicher Interessen entlarvte, verlor sich mehr und mehr die anfängliche Scheu, diesen Zusammenhang auch zuzugeben.

*) Vgl. auch die Ausführungen der Verfasserin über den Abhängigkeitsgrad der kulturellen von der wirtschaftlichen Sphäre in Form einer systematischen Auseinandersetzung mit dem «orthodoxen» Marxismus in dem Aufsatz «Der Untergang des Judentums», in: Der Morgen, Jg. 8, Nr. 1, SS. 68 f.

In den grossen Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts zwischen Liberalismus und Konservatismus, später zwischen Liberalismus und Sozialismus, und noch später zwischen Sozialismus und Faschismus wurde die Abhängigkeit ideeller Momente von der Wirtschaft in zunehmendem Masse offen eingestanden. Zwar konnten die Arbeiter noch darauf hinweisen, dass durch den Sozialismus zugleich die Gerechtigkeit auf Erden ihre Verwirklichung finden sollte; und auch die Wortführer anderer politischer Überzeugungen waren nicht darum verlegen, ihr Privatinteresse als das wahre Gemeininteresse zu erweisen. Aber diese Rechtfertigungen verloren immer mehr an Bedeutung und wurden schliesslich nur noch in Wahlkämpfen und bei Parteifesten aus dem politischen Waffenarsenal hervorgeholt; für alle praktischen Zwecke war die Herrschaft des Interesses so legitim wie vorher nur je eine letzte, absolute Wahrheit oder ein höchstes Menschenideal. Die wirtschaftliche Sphäre hatte sich als das entscheidende Motiv im privaten wie im öffentlichen Leben enthüllt. Die Triebe der Selbstbehauptung und des Kampfes gegen den der Selbstbehauptung im Wege stehenden Gegner hatten wieder einige der allgemeinen Werte, die ihnen als Gewissen im Wege standen, von ihren ragenden Zinnen heruntergeholt. Die Mauern der Humanität wurden abgetragen.

Zwei Faktoren gab es in diesem Prozess des Werteabbaues, die ihm entgegen wirkten. Sie waren beide eng miteinander verwandt und voneinander abhängig: der individuelle wirtschaftliche Aufstieg und die allgemeine wirtschaftliche Expansion. Wir haben im Bestreben, die psychisch belastenden chronischen Folgen des Kapitalismus darzustellen, bisher versäumt, darauf hinzuweisen, dass unter seiner Herrschaft viele Einzelne und in seinen Prosperitätsperioden umfangreiche Gruppen die Befriedigung eines raschen Aufstiegs erlebten. In solchem Hochgefühl hat sich zeitweise die erschöpfende Wirkung des Wirtschaftsdruckes vermindert. Der sichtbare Erfolg liess den Arbeitsaufwand geringer erscheinen und löste Energien aus, die für «höhere» Ziele freibleiben. Wer selbst vorwärtskam, konnte es sich leisten, grossmütig zu sein und auch anderen den Aufstieg zu gönnen. Hier liegt zweifellos eine der wesentlichsten sozialpsychologischen Voraussetzungen für den politischen Liberalismus mit seinem Ideal des «Leben und leben lassen». Hier liegt aber auch der Schlüssel für das Anschwellen und Abneh-

men des Antisemitismus im Gleichlauf mit der Wirtschaftskurve.*) Und hier besitzen wir schliesslich noch einen Hinweis, der helfen kann, den hemmungslosen Sturz aller Werte in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg zu verstehen.

Es scheint, dass ein nicht geringer Teil seelischer Energien jeweils dafür benötigt wird, hohe gesellschaftliche Ideale zu errichten und aufrechtzuerhalten. Sind diese Energien verfügbar, sind Arbeitslast und Sorgendruck also nicht so gross, dass sie die Energiereserven aufzehren, so werden Werte als verpflichtend anerkannt und aufrechterhalten. Ihr Standort in der Höhe menschlicher Gesittung, also ihre eigene potentielle Energie, entspricht dem Energieaufwand, der notwendig war, um sie dort hinaufzuheben und dort zu halten. Sobald die Stützen schwächer werden, neigen die Werte dazu, herabzufallen und Teile ihrer potentiellen Energie beim Fallen einzubüssen. Werden schliesslich alle Energien im Daseinskampf verbraucht, so dass keine mehr zur Stützung des Wertsystems verfügbar sind, so fallen die Werte vollends herab. Ihre potentielle Kraft ist verausgabt und gleich Null. Diese mechanistische Darstellung ist freilich nur ein Bild; aber sie veranschaulicht in Begriffen, die uns aus der Naturwissenschaft geläufig sind, eine Entwicklung, wie sie im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts vor sich gegangen ist. Als die Expansion der Wirtschaft auf Hindernisse stiess, als die Märkte sich als weniger aufnahmefähig erwiesen, als rationalisierende und monopolistische Verengungstendenzen sich durchsetzten und neue Industrien als Konkurrenten auftraten, als das Arbeitsangebot einer schnell wachsenden Bevölkerungszahl sich auf vielen Gebieten staute, da absorbierte der Wirtschaftskampf in zunehmendem Masse seelische Kräfte, die vorher noch vorübergehend anderen Zwecken hatten zuströmen können. Die schon erprobte Methode der Gewissenserleichterung wurde immer radikaler angewandt. Bald machte man sich nicht mehr die Mühe, von den zur Verfügung stehenden Theorien jeweils die «leichtere» als seine Lebensweisheit zu erwählen. Man verzichtete auf einen objektiven Massstab überhaupt: man folgte seinem eigenen Willen, seinem Gefühl, seiner Intuition. Regte sich demgegenüber doch einmal innerer oder äusserer Widerspruch, so wurde die moralische oder intellektuelle Ebene mit der ästhetischen vertauscht und die Schönheit des wilden Tieres gefeiert, das sich seiner Fesseln entledigte. Grundsätzlich war jeder Standpunkt möglich geworden, und deshalb wurde

*) Vgl. A. Menes, Die Judenfrage im Lichte der Konjunkturentwicklung, in: Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik, 1933, Jan., Febr., SS. 5 ff.

keiner mehr gebraucht.*) Was bedeutet das alles für die Judenfrage? Grundsätzlich könnte man annehmen, dass die Juden als eine Gruppe, eine Gruppe zumal, die am Entstehen vieler Traditionen des grösseren Teils der Gesellschaft keinen Teil hatte und ihnen deshalb zumindest gleichgültig gegenüberstand, von einer Auflösung mancher Traditionen nur hätte profitieren können. Wo so viele vereinzelte Anschauungen, Klassen, Organisationen, Konventikel nun nebeneinander bestanden, könnte man wohl annehmen, dass auch für die jüdische Besonderheit Platz sein würde. Diese Annahme ist nicht ganz falsch, aber sie enthält auch nicht die volle Wahrheit. Tatsächlich bot die homogene Welt des Mittelalters wesentlich weniger Aussicht für die Zulassung gleichberechtigter Juden als die differenziertere Gesellschaft der neuen Zeit. Aber – hier liegt schon wieder eines der tragischen Zusammentreffen, denen wir schon mehrfach begegneten –: wir haben gesehen, dass die Juden ein objektives gesellschaftliches Problem darstellen; das allein unterscheidet sie nicht von den Lohnarbeitern, von den Frauen, von den Non-Konformisten und den unzähligen Gruppen innerhalb der modernen Gesellschaft, deren Zusammenleben mit anderen zu mehr oder minder akuten gesellschaftlichen Spannungen Anlass gibt. Wir haben weiter gesehen, dass das objektive Problem der Juden mit ihrer allmählichen Einschmelzung in die Mehrheitsvölker an Spannungsgehalt abnahm, dass es – gewiss über Hindernisse und Verlangsamungen hinweg, doch stetig – einer Normalisierung zustrebte. Aber wir haben auch erkannt, dass der besondere Charakter der Judenfrage dazu geeignet ist, sie weit über ihre objektive Problematik hinaus zur Zielscheibe subjektiver Ressentiments zu machen, die ihren Ursprung den persönlichen Schwierigkeiten ihrer Gegner verdanken. Unter der Herrschaft eines wohl verankerten ethischen Wertsystems sind auch die Bahnen vorgeschrieben, in denen gemeinhin Ressentiments abregiert werden. Man beschuldigt entweder sich selbst oder einen immateriellen Teufel. Jedenfalls besteht, wenn die öffentliche Moral eine gewisse Höhe erreicht hat, die Aussicht, dass sich gegen Versuche, die Aggressivität auf unschuldige Sündenböcke abzulenken, ein Widerstand erhebt. Ein Ver-

*) Bemerkungen über die moralischen Potenzen einer prosperierenden Wirtschaft und das Gegenteil finden sich bei *Schnabel*, a.a.O., Bd. II, S. 94 u. Bd. IV, S. 378, bei *Jacob Burckhardt*, Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 66, bei *Louis Wirth*, Morale and Minority Groups, in: *Am. Journ. Soc.*, Bd. 47, S. 423, bei *Harold Laski*, Reflections on the Revolution of our Time, S. 152 f. Über latente innere Verengungstendenzen der kapitalistischen Wirtschaft: *Sombart*, 19. Jahrhundert, SS. 214 u. 221.

fall der gemeinsamen Moral dagegen schwächt die Widerstandskräfte, die einer Ausbeutung der objektiven Judenfrage zum Abreagieren subjektiver Ressentiments im Wege stehen. Damit ist nicht gesagt, dass in einer solchen Gesellschaft ein dauernder Antisemitismus unvermeidlich wäre; aber jede kritische Zuspitzung der Situation wird mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu antisemitischen Bewegungen führen.

Wohlgemerkt, das alles gilt nur unter zwei Voraussetzungen: es muss die Möglichkeit einer mehr oder minder spontanen Volksreaktion gegeben sein, im Unterschied zu Despotien und Diktaturen klerikaler oder säkularer Art; und der ethische Gehalt des herrschenden Wertsystems darf nicht – wie das im Mittelalter die im Namen der Religion gegen Juden, Ketzler und «Hexen» vorgehende Kirche häufig getan hat – durch seine eigenen anerkannten Träger selbst desavouiert werden. Unter Voraussetzungen, wie sie während der Emanzipationsepoche bestanden, als im Zuge der Demokratisierung Volk und Obrigkeit auf einen ethischen Minimalkodex festgelegt waren, spielt die Intensität der allgemein anerkannten gesellschaftlichen Werte eine entscheidende Rolle. Vermutlich würde in einer wirtschaftlichen Krise gleicher Schwere, wie sie Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg durchgemacht hat, England eine stärkere Widerstandskraft gegen eine vehemente Judenhetze aufgebracht haben, obwohl – und das steigert die Beweiskraft unserer Annahme – die subjektive Judenfrage in England noch spannungsreicher ist, als sie in Deutschland war. England besitzt heute noch Ziele, die der gesamten Nation gemeinsam sind und dort nahezu unproblematisch anerkannt werden, während sie in Deutschland dem Werteabbau längst erlegen waren, als das Trommelfeuer von Elend und Propaganda die letzten Bollwerke niederlegte. Was «man tut» und was «man nicht tut» mag in England dem aussehenden Beobachter manchmal ziemlich willkürlich, mitunter auch überholt und sinnlos erscheinen; es enthält aber noch starke Reste eines gemeinsamen Lebensstils, der an Altruismus und an Triebverzicht zugunsten von «Fairness», «Kindness» und eines «Gentleman»-Ideals grosse Anforderungen stellt.*) Auch besitzt das Christentum in England auch heute noch eine sehr viel lebendigere Kraft; und dass das Christentum, das einst Inhalt und Träger des antijüdischen Widerstandes war, heute fast überall in einer

*) Vgl. die aufschlussreichen Bemerkungen über die moralische Bedeutung des viktorianischen Lebensstils bei *Hobhouse*, *World in Conflict*, S. 30, und *Playne*, a.a.O., SS. 28 f.

Front mit dem Judentum gegen den Wiederaufbruch der Gewalt steht, kann nur dort Erstaunen erregen, wo man sich den tiefsten Inhalt dieses Kampfes noch nicht klargemacht hat: es handelt sich nicht mehr um einen Kampf zwischen Ideen, nicht einmal um einen solchen zwischen Ideologien oder Interessengruppen: es geht um den Kampf zwischen Triebbändigung und Triebfreiheit, zwischen Humanität und Barbarei.

Dass in diesem Kampf bestimmte Interessengruppen die Anziehungskraft der Triebfreiheit zeitweise bewusst für ihre Zwecke ausgenutzt haben, besagt nichts gegen die entscheidende Bedeutung des Abfalls von der Humanität in die Barbarei selbst. Er musste sich zuerst vollziehen und als öffentliche Macht in Erscheinung treten, bevor man sich im Kampf um die Macht mit ihm verbünden konnte. Das Gewicht der Masse seiner Anhänger ist es gewesen, das Hitler der Schwerindustrie und der Reichswehr als Bündnispartner tauglich machte. Beide Gruppen hätten lieber eine der bestehenden Parteien den Sieg erringen sehen. Gegen allerlei persönliche Widerstände haben beide Machtfaktoren sich entschlossen, den ihnen gesellschaftlich und bildungsmässig unterlegenen Kleinbürger zu unterstützen. Aber sie beugten sich schliesslich beide dem sichtbaren Erfolge, den er unabhängig von ihrer Sympathie schon erreicht hatte. Es reicht nicht aus, Faschismus und Nationalsozialismus als den politischen Ausdruck des Monopolkapitalismus zu erklären. Diese Definition wird nur der einen Seite des faschistischen Phänomens gerecht, der Subventionierung der faschistischen Bewegung nämlich durch das sich bedroht fühlende Grosskapital. Sie besagt nichts darüber, wie die Bewegung selbst entstanden und zu einer Massenbewegung geworden ist. Darin aber liegt das eigentlich Neue am Faschismus, das, was ihn von allen früheren reaktionären Bewegungen unterscheidet. Bis zum Auftreten des politischen Machtfaktors Nationalsozialismus sahen Grosskapital und Reichswehr ihre politischen Interessenvertretungen in der Deutschen Volkspartei und der Deutschnationalen Volkspartei. Erst was den Nationalsozialismus von diesen beiden unterscheidet, macht ihn zum Faschismus. Dass diese Unterscheidung nicht in einer anderen Ideologie, sondern gerade im Verzicht auf eine einheitliche Ideologie, in einem radikalen Nihilismus liegt, hat als erster Rauschnig¹¹⁹ betont. Und was diesen sich mit Schein-Idealismus drapierenden Nihilismus zu seiner Massenwirkung befähigte, das ist die Kernfrage dieser Untersuchung.

4. Exkurs über die Erziehungsarbeit der sozialistischen Bewegung in Deutschland

Wenn wir von den breiten Volksmassen sprechen, deren Leben durch den Kapitalismus schwerer geworden ist und deren Streben nach Entspannung sich im Abbau der bisher gültigen Werte auswirkte, so nehmen, worauf bereits hingewiesen wurde, die Lohnarbeiter eine besondere Stellung ein. Obwohl das städtische Proletariat durch lange Arbeitsstunden ermüdet, durch periodische Arbeitslosigkeit unsicher gemacht, durch einen niedrigen Lebensstandard verelendet wurde und so unter den Nachteilen der kapitalistischen Wirtschaft besonders stark zu leiden hatte, ist es den allgemeinen Tendenzen des Werteabbaus am wenigsten erlegen. Insbesondere hat es nicht die Konsequenz des Antisemitismus gezogen. Es hat im Gegenteil in bemerkenswerter Masse und zu grossen Teilen auch in Zeiten einer allgemeinen Demoralisierung an so «schweren» Idealen wie denen der Humanität, des Bildungsstrebens und einer internationalen Verantwortung festgehalten.

Wie ist das zu erklären? Um auch hier wieder die deutschen Verhältnisse in den Mittelpunkt zu stellen: der für die deutsche sozialistische Arbeiterbewegung entscheidend gewordene volkstümliche Marxismus stellt eine überaus glückliche Verbindung von Triebentsprechung und Triebverzicht dar, mit anderen Worten: von solchen Elementen, die unmittelbar an die Massen appellieren, also instinktnahen Elementen, und solchen, die bestimmte ethische Verpflichtungen in sich schliessen. Wenn Morris Ginsberg¹²⁰ es als die grosse Schwierigkeit einer Idee bezeichnet, dass sie keinen Fortschritt erzielen kann, ohne die Leidenschaft zu unterdrücken, dass sie aber wirkungslos bleiben muss, wenn sie nicht Leidenschaften erregt, so hat die marxistische Arbeiterbewegung gerade diese Schwierigkeit vorzüglich gemeistert. Schumpeter¹²¹ weist mit Recht darauf hin, dass der Wahrheitsgehalt der marxistischen Theorien mit ihrem Erfolg so gut wie nichts zu tun hat. Er ist sogar skeptisch in bezug auf eine mögliche Dauerwirkung seiner ausserordentlich wirksamen Schlagworte; er sieht das Geheimnis des marxistischen Erfolges in dem echt prophetischen Charakter des Marxismus. In der gelungenen Verflechtung der rationalistischen und materialistischen Zeitströmungen mit jenen ausserrationalen Sehnsüchten, die die zurückweichende

Religion hatte «wie herrenlose Hunde» umherirren lassen¹²², erkennt Schumpeter die Grundlage des grossen marxistischen Propagandaerfolgs. Nur so sei es gelungen, den Glauben an das irdische Paradies des Sozialismus tief in die hoffnungslosen Arbeiterseelen zu senken.

Damit ist tatsächlich eine wichtige Seite des marxistischen Massenerfolgs zutreffend gezeichnet. Der Marxismus appellierte an das arg mitgenommene proletarische Selbstgefühl, als er verkündete: ihr, der vierte Stand, werdet der Träger der neuen Gesellschaftsordnung sein; mögen es die anderen ruhig bestreiten, – ihr allein seid im Besitz der untrüglichen Wahrheit. Die anderen mögen mit ihrer Bildung prahlen und euch davon ausschliessen: in Wirklichkeit seid ihr die Gebildeten, weil ihr euch das wissenschaftliche Rüstzeug des Marxismus zu eigen macht. Die anderen sind von ihren Interessen verblendete Toren. Der Marxismus appellierte ferner an den Besitz-Instinkt: ihr seid arm, sagte er, aber eure Besitzlosigkeit in diesem kapitalistischen Wirtschaftssystem ist eine innere Notwendigkeit und zugleich die Voraussetzung der Revolution und eures nahenden Erfolges. Im Sozialismus werdet ihr die Besitzenden sein, weil ihr die Träger der neuen Gesellschaft sein werdet, der alle Produktionsgüter übereignet werden. Der Marxismus verstand auch die aus den proletarischen Entbehrungen entstandene Aggressivität in seinen Dienst zu zwingen: Die Bourgeois, die Expropriateure, die euch heute in der Gewalt haben, werden expropriert werden. Kampf dem Kapital! Es lebe die Revolution! – So warb er um die Hass- und Neid-Instinkte. Und er verfügte schliesslich noch über ein psychologisch besonders wirksames Mittel, um auf die überarbeiteten, müden, aber nach Besserung verlangenden Menschen zu wirken: er genügte zugleich ihrem Ehrgeiz, Kämpfer zu sein, und ihrer Unfähigkeit dazu. Indem der Marxismus erklärte, dass das Kommen des Sozialismus unabänderlich sei, schuf er zwar eine Bewegung, aber er versicherte zugleich, dass das eigentlich Bewegende die Produktivkräfte seien, und dass der Einzelne sich ihrem ebenso geheimnisvollen wie wissenschaftlich erfahrbaren Wirken ruhig überlassen dürfe. So gab er den Arbeitern wohl das Hochgefühl, mit fliegenden Fahnen in den Zukunftsstaat zu marschieren, ersparte ihnen aber zugleich die Strapazen des Marsches. Und er schenkte ihnen die Sicherheit, die nur von einer

Macht ausserhalb ihrer selbst ausgehen konnte, und die sie im Vertrauen auf die eigenen schwachen Kräfte niemals empfunden hätten.

Dieser Appell an die menschliche Leidenschaft unterscheidet den Marxismus nicht von anderen Bewegungen, die um Massenanhang werben. Was ihn aber besonders auszeichnet, ist die Art, in der er diesen Appell mit einer «Unterdrückung der Leidenschaften» im Dienste hoher kultureller Ideale zu verbinden verstand. Wohl appellierte er an das Selbstgefühl, aber er stellte die Erhöhung der Arbeiterklasse in den Dienst der ganzen Gesellschaft, der er durch den Sieg des Proletariats eine vom Klassenkampf überhaupt befreite, gerechte, würdige Verfassung in Aussicht stellte.*) Er versprach den Arbeitern den Besitz an den Produktionsmitteln, knüpfte aber an diese Verheissung die Verpflichtung, die Produktionsmittel zum Wohle des Ganzen zu verwenden. Er forderte den Verzicht auf Privateigentum auch von denen, die am heftigsten danach verlangten, weil sie am hoffnungslosesten von ihm ausgeschlossen waren. Mit seinem Appell an die proletarische Aggressivität beschränkte sich der Marxismus auf das System des Kapitalismus, verlangte jedoch Disziplin gegenüber den Trägern des Systems, den Bourgeois selbst. Nur wer weiss, wie unzureichend im Grunde dem Hassbedürfnis unterdrückter Menschen Rechnung getragen wird, wenn ihnen als Angriffsobjekt lediglich eine abstrakte Wirtschaftsordnung anstatt lebendiger Menschen gezeigt wird, kann den in dieser Begrenzung liegenden Triebverzicht ermassen. Er wurde zwar in der Propaganda der sozialdemokratischen Ortsgruppen nicht immer streng aufrechterhalten; aber das Parteiprogramm und die grosse Parteipresse setzten den Standard, und der allein galt als verbindlich. So verankerte der Marxismus alle seine positiven Verheissungen zugleich in moralische Verpflichtungen. Er verband Interessenpolitik mit Ideenpolitik. Er verpflichtete seine Anhänger zum Dienst an Menschheit und Menschlichkeit, zum Schutz der Minderheiten, zur Wahrheit in der Propaganda, selbst da, wo sie der Ausdehnung der Partei im Wege stand¹²³, zu Solidarität, Disziplin, ja sogar zum Bildungsstreben. Was gerade diese Forderung für eine der Bil-

*) *Ginsberg*, *Studies in Sociology*, S. 161, definiert Klassenbewusstsein als ein Gefühl der Gleichheit in Bezug auf Mitglieder der eigenen gegenüber den Angehörigen der unteren Klasse. Danach könnte man die Wirkung des Marxismus folgendermassen erklären: Er verstärkte erheblich das Gefühl der Gleichheit und verwandelte das absolute Minderwertigkeitsgefühl einer Klasse auf der untersten Stufe der sozialen Hierarchie in ein Gefühl absoluter Überlegenheit; denn diese Klasse hoffte von jetzt an, alle anderen sozialen Klassen zum Verschwinden zu bringen und abzulösen.

derung ungewohnte, abgearbeitete Schicht bedeutete, kann gar nicht wichtig genug genommen werden. Das proletarische Bildungsideal und was immer es bewirkt hat, gehört zu den stärksten Symbolen marxistischen Wertbewusstseins. Auch wer gegen seine Erfolge skeptisch ist und argwöhnt, dass es vorwiegend Halb- und Viertelbildung gefördert haben mag, wird dem Motiv und dem Eifer, der der Bildungsarbeit gewidmet wurde, höchste Anerkennung zollen müssen.

Wie aber ist es zu erklären, dass eine relativ wenig kulturfähige Schicht sich dieser verhältnismässig so «schwierigen» Ideologie verschrieb, während später ein im günstigsten Falle amoralischer, ja sogar antimoralischer Nihilismus in etwa den gleichen Kreisen *) Massenzulauf finden konnte?

Die Anziehungskraft des Marxismus lag, um es zu wiederholen, in der psychologisch überaus wirkungsvollen Weise, mit der er den natürlichen Instinkten der Arbeiter entgegenkam, sowie in der ausgezeichneten Wahl seiner Schlagworte. Es kam hinzu, dass die «Schwierigkeit» seiner ethischen Werte sich vorwiegend auf die Zukunft bezog. In der Gegenwart fühlten sich die Arbeiter noch durchweg als die Nutzniesser ihrer idealen Forderungen nach gleichem Recht, Minderheitenschutz, Freiheit für alle, Menschlichkeit. Das Stadium, in dem diese Forderungen für sie einmal zu Verpflichtungen werden würden, lag noch in weiter Ferne. Aber alles das erklärt nur, aus welchen Gründen das sozialistische Wertbewusstsein die Verbreitung des Sozialismus nicht verhindert hat. Es erklärt noch nicht, weshalb es geradezu den unablässigen Hintergrund des sozialistischen Ideengebäudes und damit des proletarischen Interessenkampfes bildete. Um das zu verstehen, – und in dieser Hinsicht ist Marx nur ein besonders typischer Fall unter den anderen deutschen und ausserdeutschen Sozialisten des 19. Jahrhunderts, die durchweg von sozialem Verantwortung erfüllt waren, – muss man die geistige Situation in Betracht ziehen, aus der heraus der Sozialismus entstand. Marx ist ein getreuer Erbe der Aufklärung und des

*) *Robert Michels*, Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegungen, in: Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX., Teil I, SS. 249 u. 320, stellt fest, dass die ersten Anhänger des Sozialismus vorwiegend aus dem Kleinbürgerstande hervorgegangen seien. Er erklärt das unter anderem mit der höheren Bildung dieser Schichten, die «ihnen das Verständnis für die Ideen des Sozialismus erleichterte und sie überdies in höherem Grade zur Führung der Bewegung qualifizierte als die noch ganz ungebildeten, z.T. bäuerischen und landarbeiterlichen Charakter tragenden Fabrikarbeiter».

Liberalismus. Daran hat auch seine Schulung durch Hegel nichts zu ändern vermocht. Indem er, der Bürgersohn jüdischer Abstammung, den proletarischen Klassenkampf zu seinem eigenen machte, übertrug er auf ihn die ethischen Satzungen seiner Zeit, seiner Klasse und schliesslich das Bildungs- und Gerechtigkeitsideal seiner alten Gemeinschaft. Es waren «klassenfremde» Elemente, die sich so in die proletarische Interessenvertretung mischten. Aber es waren genau die Elemente, die ihr ihren humanitären Wert gaben. Sie haben die Aufnahme des Marxismus durch das Proletariat nicht erleichtert; sie haben dazu geführt, dass sich in revolutionären Zeiten instinktnähere Bewegungen von ihm abspalteten und ihn schwächten.¹²⁴ Aber sie haben überall da, wo er als Ideologie anerkannt wurde, also vor allem im gesamten sozialdemokratischen Parteileben Deutschlands, ihre erzieherische Kraft offenbart.¹²⁵

Es war also kein Zufall, sondern lag in der Hochwertigkeit der Idee, dass der klassenbewusste Sozialismus den Antisemitismus bekämpfte. Seine Verpflichtung gerade gegenüber den Werten, die zunächst mit dem Klassenkampf der Arbeiter nichts zu tun hatten, hielt ihn davon ab, sich der bequemen Propagandaparole zu bedienen. Dazu kam natürlich auch, dass der Arbeiter in seiner eigenen Sphäre dem Juden als Konkurrenten kaum begegnete; aber dafür stand er ihm vielfach als dem kapitalistischen «Ausbeuter» und als dem «schachernden» Händler gegenüber. Es mag auch eine Rolle gespielt haben, dass Marx selbst jüdischer Abstammung war; aber die jüdische Abstammung Friedrich Julius Stahls hatte einer antisemitischen Wendung der auf ihn zurückgehenden Konservativen Partei nicht vorbeugen können, und ausserdem war Marx mit dem Judentum in seiner Schrift «Über die Judenfrage» so scharf ins Gericht gegangen, dass eine antisemitische Stellungnahme sich von ihr leicht hätte herleiten lassen können. Die wissenschaftliche Theorie des Sozialismus war in sich geschlossen und stand im Widerspruch zu antisemitischen Gesichtspunkten; aber Theorien sind ausserordentlich elastisch, wenn man sie umformen *will*, und es wäre ein leichtes gewesen, selbst dem «wissenschaftlichen Sozialismus» einige antisemitische Lichter aufzusetzen. Dass seine Vertreter eine solche Umbiegung bewusst vermieden haben, stellt sie in vorteilhaften Gegensatz zu ihren nationalsozialistischen Kollegen, die sich später wegen der Vereinbarkeit eines jeden Ideologiefragments mit jedem x-beliebigen anderen keinerlei Skrupel machten. Die starke Bedeutung, die der Sozialismus den verän-

derlichen sozialen Verhältnissen im Gegensatz zu der unabänderlichen Erbanlage beimass, widerspricht, strenggenommen, der Rassenlehre; aber die Propaganda hält sich nicht so streng an derartige Gegensätze: so verrät Bebel in seiner Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus¹²⁶ eine recht weitgehende Vorliebe für die Rassentheorie; und doch packt er den Stier des Antisemitismus bei den Hörnern und entfernt ihn ein für allemal aus der Herde der sozialistischen Nutztiere. Dabei weist er immer wieder darauf hin, wie einfach und plausibel es wäre, Judentum und Kapitalismus gleichzusetzen, weil der Augenschein förmlich dazu zwingt.¹²⁷ Er verrät auch ein bemerkenswertes Verständnis für die Anziehungskraft, die der antisemitische Betrieb auf die Sensations- und Radautriebe ausübt, die der brave Bürger normalerweise zurückzudrängen gezwungen ist.¹²⁸ Aber allen diesen psychologischen Vorzügen des Antisemitismus setzten Bebel und mit ihm die übrigen sozialdemokratischen Führer das Verantwortungsgefühl gegenüber dem als wahr Erkannten entgegen. Eine wie tiefe Wahrheit das Schlagwort aussprach, der Antisemitismus sei der Sozialismus der dummen Kerle, war dem österreichischen Sozialdemokraten Pernerstorffer, dem es zugeschrieben wird, bestimmt nicht bewusst, als er es prägte. Jedenfalls aber war es der Ausdruck jener Grundsatztreue, die den deutschen Sozialismus zu seinem bemerkenswerten Erziehungswerk befähigt und vor einer antisemitischen Entartung bewahrt hat.

5. Bevölkerungsvermehrung – Anwachsen des Kleinbürgertums

In der Entwicklung, an deren einem Ende die Zeit der «Dichter und Denker» und an deren anderem Ende der Nationalsozialismus steht, überschneiden sich drei Tendenzen, die voneinander zu unterscheiden sind. Einmal ein Prozess, der die geistig führende Schicht von einer ausserordentlichen Höhe in flachere Zonen herniederzog; zweitens ein sozialer Prozess, der zum Entstehen einer zahlenmässig umfangreichen Schicht von wirtschaftlich schwer kämpfenden Existenzen führte, und schliesslich ein politischer Prozess, der der Masse dieser Existenzen zu politischem Einfluss verhalf. Der geistige Verfall und die Ursachen des schweren wirtschaftlichen Kampfes sind von

uns bereits behandelt worden. Es bleibt übrig, zu erläutern, was wir unter dem Entstehen einer neuen sozialen Schicht verstehen und wie diese Schicht schliesslich zu ausschlaggebendem Einfluss gelangt. Die Erörterung aller dieser Teilphänomene ist unerlässlich im Hinblick auf die entscheidende Rolle, die das Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung für die deutsche Judenkatastrophe spielt. Ohne Nationalsozialismus hätte es keine deutsche Judenkatastrophe gegeben; aber ohne die von uns in den Vordergrund gerückten Entwicklungstendenzen wäre es nicht zum Nationalsozialismus gekommen. Gerade der Umstand, dass diese Entwicklungstendenzen scheinbar so wenig mit der Judenfrage zu tun haben, dass ihre pro- und antijüdische Auswirkung immer nur eine untergeordnete Rolle spielt, ist besonders aufschlussreich für das Verständnis der Katastrophe. Es mag paradox klingen, und doch ist es so: die Gründe für die deutsche Judenkatastrophe in der eigentlichen Judenfrage suchen zu wollen, hiesse, sie dort zu suchen, wo sie nicht zu finden sind.

Das Jahrhundert der Emanzipation war nicht nur ein Jahrhundert der Lebenserschwerung und der Wertezersetzung, es war auch ein Jahrhundert eines enormen Bevölkerungszuwachses. Der Bedarf an Menschen, der mit den neuen Produktionsmethoden einsetzte, war am Herbeiführen der Judenemanzipation nicht unbeteiligt; aber die durch den gesteigerten Menschenbedarf mit verursachte Bevölkerungsvermehrung stellte wiederum eine weitere Gefahrenquelle für das Gelingen der Emanzipation dar. Auch hier also wiederholt sich wieder das Moment der Tragik, das früher schon für die Entstehung des Kapitalismus und die Ausbreitung der religiösen Toleranz in ihren Wirkungen auf die Judenemanzipation festgestellt wurde.

Wäre die Emanzipation der Juden in einer Zeit erfolgt, in der die Bevölkerungsbewegung stagnierte, so wäre der Zuwachs einer Bevölkerungsgruppe von etwa einem Prozent wahrscheinlich schnell überwunden, vielleicht sogar begrüsst worden. Aber auf den erwähnten Menschenbedarf antwortete die europäische Gesamtbevölkerung mit einem Zuwachs um das Andernhalbfache ihres Bestandes. Sie vermehrte sich zwischen 1800 und 1914 von 180 auf 452 Millionen.¹²⁹ In Deutschland allein vermehrte sich die Bevölkerung in dem gleichen Zeitraum sogar noch etwas stärker, nämlich um 171%. Sie wuchs im Laufe von hundert Jahren von etwas über 24 auf 65 Millionen.¹³⁰ Die Bevölkerungsbewegung wird noch überraschender, wenn

man sich vergegenwärtigt, dass sie sich vorzugsweise während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abspielte. Während sich die Bevölkerung des deutschen Reichsgebietes vom Beginn des Jahrhunderts bis 1846 um etwa 44,6% vermehrte, vermehrte sie sich von da an bis 1907 um 77,8%.¹³¹ In die gleiche Zeit, ebenfalls vornehmlich in die zweite Hälfte des Jahrhunderts, fällt der Verstädterungsprozess in Deutschland, der die Menschen in den Städten und zwar meist in den Grossstädten zusammenballte.¹³²

Die wichtigste Ursache der so plötzlich einsetzenden Bevölkerungsvermehrung ist in der Vergrößerung des Bedarfs an Arbeitskräften im Zuge der Industrialisierung zu sehen. Andere Ursachen wie etwa die verbesserte Hygiene traten hinzu. Aber grundsätzlich dürfen wir wohl Götz Briefs¹³³ folgen, der in der Senkung des Heiratsalters und der schnellen «Arbeitsbereitschaft» der Arbeiterkinder des frühen Fabrikarbeiter-Proletariats den Schlüssel zur westeuropäischen Bevölkerungsvermehrung dieser Zeit erkennt. «Die Grenzenlosigkeit der kapitalistischen Expansion zieht die Masslosigkeit der Bevölkerungsexpansion, zumal der Bevölkerungsschichten, die das Kapital braucht, nach sich.» Auch für Sombart besteht über diesen Zusammenhang kein Zweifel. Der überproportionale Anteil der hochindustriellen deutschen Provinzen Sachsen und Rheinprovinz an der Bevölkerungsvermehrung weist in die gleiche Richtung.¹³⁴

Wir haben also festzuhalten, dass sich gleichzeitig mit der gesellschaftlichen Annäherung von Juden und Nichtjuden eine Bevölkerungszunahme von bisher ungekannten Ausmassen vollzieht, und dass es vorwiegend die proletarische Unterschicht ist, die sich so schnell vermehrt. Diese beiden Tatsachen verändern grundlegend die Struktur der mittel- und westeuropäischen, also vor allem auch der deutschen Bevölkerung. Die Zahl der höheren bürgerlichen Schicht und der Aristokratie vermindert sich anteilmässig. Die Vermassungsphase der Gesellschaft beginnt.

Vom Ende des 19. Jahrhunderts an tritt in dem geschilderten Prozess eine wichtige Wendung ein: die klein- bis mittelbürgerliche Schicht der Angestellten und Beamten beginnt schneller zu wachsen als die eigentlich proletarische. Konzentration der Betriebe und der staatlichen und städtischen Verwaltung, Ausweitung der Rechtspflege, der Schulen, der öffentlichen Dienste fangen an, in wachsendem Umfange Arbeitsgelegenheiten für klei-

ne, unselbständige Existenzen zu schaffen.*) Gleichzeitig vermindern sich die Aufstiegschancen für diese neue Schicht und für die ältere, aber gleichfalls stark vermehrte Schicht der Handlungsgehilfen. Die Hoffnung, mit der früher jeder kaufmännische Angestellte seine Lehrzeit angetreten hatte, nämlich später selbständig zu werden, verwirklichte sich nur noch in günstigen Fällen. Das Gros der Angestellten blieb abhängig, ja es drohte ihnen sogar ein sozialer Abstieg, da höhere Altersklassen vielfach niedriger bezahlt wurden oder keine Arbeit mehr fanden. Die grössere Sicherheit der Beamtenkarriere wird durch die noch geringere Sofort-Entlohnung ausgeglichen.

Wir haben an dieser Stelle nicht zu untersuchen, warum dieser neuen Kleinbürgerschicht kein Führer erstanden ist, der es fertigbrachte, sie mit politischem Selbstbewusstsein und mit sozialer Verantwortung zugleich zu erfüllen. Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass das hätte geschehen können. Die Angestellten- und Beamtenschicht bestand nicht nur aus gesunkenen und mit entsprechenden Ressentiments erfüllten Mittelbürgern, sondern auch aus aufgestiegenen Proletariern; sie stand nicht, wie häufig behauptet wird, an einer hoffnungslosen Stelle im Wirtschaftsprozess. Das trifft nur auf bestimmte Gruppen unter ihren Klassengenossen zu, etwa die Inhaber kleiner Ladengeschäfte und einen Teil der verbliebenen Handwerker. Es hätte einem politischen Theoretiker keineswegs schwerzufallen brauchen, aus der fortschreitenden Bürokratisierung der Wirtschaft Schlüsse für die gegenwärtige und zukünftige Bedeutung der Büroarbeiter abzuleiten. Ein gesundes Selbstgefühl, eine kollektive Aufstieghoffnung und eine aus solchen Befriedigungen unschwer herzuleitende soziale Grossmut hätten zu einer spezifischen Angestelltenideologie verschmolzen und zur Grundlage einer Erziehungsarbeit gemacht werden können, die der sozialistischen ähnlich gewesen wäre. Tatsache ist, dass kein derartiger Versuch von entscheidendem Erfolg gekrönt war. Die verschiedenen Angestelltengewerkschaften segelten im Kielwasser der politischen Parteien und bekämpften sich un-

*) «Von 1895 bis 1907 hat die Zahl der Selbständigen in Industrie und Bergbau um 2,5% abgenommen, die der Arbeiter sich um 44,28%, die der Angestellten um 160,10% vermehrt. Gegenüber 1882 nahm die Zahl der Unternehmer ab um 7,09%, die der Arbeiter zu um 109,78%, die der Angestellten um 592,40%. Von 1882–1907 stieg der Anteil der Angestellten in der Bevölkerung der Grossstädte von 6,5% auf 12,7%, während in der gleichen Zeit der Anteil der Selbständigen von 31,9% auf 18,8% zurückgeht.» *Emil Lederer* und *Jakob Marschak*, *Der neue Mittelstand*, in: *Grundriss der Sozialökonomik*, Bd. IX, 1, SS. 127 f.

tereinander. Zu einer einheitlichen Interessenvertretung kam es nicht, geschweige denn zu einer Gesamtideologie, die Begeisterung und Schwung hätte entfachen können.

So liegt in der sich in den letzten Jahrzehnten fortwährend vergrößernden Kleinbürgerschicht aller Schattierungen der Normalfall einer schwer um ihre Existenz kämpfenden und entsprechend erschöpften Gruppe vor, die auf alle Gefahren der Werteanarchie einwirkten. (Die Erschöpfung muss nicht immer vom Arbeitsprozess allein herrühren, was sicher für einen grossen Teil der Beamtenschaft nicht zutrifft. Aber Grossstadtleben und Vergnügungsbetriebe waren in vielen Fällen zusätzliche Gründe der sozialen Erschöpfung.) Da ihr ängstliches Streben nach einem etwas grösseren Anteil am Erdenglück, so wie sie es in der nächsthöheren, mittelbürgerlichen Schicht zu sehen glaubten, nicht durch Klassenstolz ausgeglichen wurde, bildete es eine um so quälendere Quelle immer neuer Enttäuschungen. Da ihre Furcht vor einem möglichen Absinken ins Proletariat nicht durch die Genugtuung erleichtert wurde, dass selbst eine so unglückliche Wendung nur die Richtigkeit ihrer politischen Erkenntnisse bestätigen würde, – eine Genugtuung, die immerhin den Arbeiter beim Absinken in den Zustand der Arbeitslosigkeit erfüllte, – versuchten sie, sie dadurch zu bannen, dass sie sich in ihrer Lebensweise und in ihren Ideologien um so entschiedener vom Proletariat absetzten. So sehr sie eines kollektiven positiven Selbstgefühls ermangelten, wucherte unter ihnen doch in breitem Masse das negative Selbstgefühl, keine Proletarier zu sein. Sie bildeten sich ein, etwas Besseres zu sein, und entluden einen nicht geringen Teil ihrer Aggressivität gegen die proletarischen Schicksalsgenossen. In ihrem fehlgeleiteten Streben nach «Höherem» wurden sie die typischen Vertreter einer Halbbildung, die sich anmasste, den Lauf der Welt verstehen zu wollen, weil ihr die Demut der echten Bildung fehlte. Da ihnen eine psychologisch wirksame und zugleich politisch richtige Interpretation ihrer sozialen Lage nicht gegeben wurde, oder sie sich jedenfalls derartigen Versuchen nicht in ausreichender Zahl zuwandten, fielen sie auf alle möglichen Arten von Quacksalbereien herein. Sie waren Vegetarier, Impfgegner, Bodenreformer, Sektierer – je nachdem, welcher Kollege oder Chef oder welches geschickt geschriebene Traktätchen sie sich gerade in einer schwachen Stunde zum Opfer erkoren hatte. So stellten sie schliesslich die vorbestimmten Objekte für einen antisemi-

tischen Frontalangriff, als dieser von den Nationalsozialisten auf das deutsche Volk gerichtet wurde.

Wir nannten die Kleinbürger einen Normalfall, weil ihnen in ihrem Kollektivschicksal der Glücksfall einer zugleich triebgemässen wie triebsublimierenden Ideologie nicht zuteilwurde. So konnten sich an ihnen die niederdrückenden Tendenzen der Zeit auswirken, ohne dass sie von einer idealistischen Gegenkraft in Schach gehalten wurden. Ihre anteilsweise Vermehrung innerhalb der von dem gesellschaftlichen Niedergang am meisten betroffenen Schichten verschlechterte wesentlich die Prognose, die für die Gesellschaft als Ganzes zu stellen war.

Wir halten die bisher gewonnenen drei Ergebnisse fest: 1. In der Emanzipationsepoche findet eine überaus starke Bevölkerungsvermehrung statt. 2. Es ist die Besonderheit dieser Bevölkerungsvermehrung, dass sie das zahlenmässige Verhältnis der sozialen Schichten zugunsten der niederen Schichten verschiebt, weil sie in einem aussergewöhnlich hohen Grade der «proletarischen Reproduktion»¹³⁵ entspringt. 3. Innerhalb der unteren Volksschichten vergrössert sich relativ seit Ende des 19. Jahrhunderts die Kleinbürgerschicht, eine Schicht also, deren ungünstige soziale und psychologische Situation nicht durch ein «Klassenbewusstsein» mit seinen heilsamen Folgeerscheinungen gemildert wird.

Die unmittelbare Folge dieser sozialen Strukturveränderung ist die rein zahlenmässige Vermehrung von Konkurrenten, mit denen die Juden bei ihrer Eingliederung in die Umweltswirtschaft zu rechnen haben. Dabei ist es von untergeordneter Bedeutung, dass der Menschenzuwachs vorwiegend in jenen Schichten vor sich geht, mit denen die Juden infolge ihrer wirtschaftlichen Ausgangspositionen nicht in direkte Konkurrenz treten, nämlich im Proletariat. Der natürliche soziale Aufstieg, verstärkt durch die kapitalistische Expansion in den Phasen der Hochkonjunktur, lässt das Menschenangebot bald auch in den bürgerlichen Schichten fühlbar werden. Das wird etwa an folgenden Zahlen sichtbar: Im Jahre 1835 wie im Jahre 1875 kamen in Deutschland auf 100'000 Einwohner etwa 38 Studenten, aber schon im Jahre 1880 waren es 46, 1885 = 57, 1899 = 60, und im Jahre 1911 studierten bereits über 100 von je 100'000 Deutschen an deutschen Universitäten.¹³⁶

Die «Menschenüberfüllung», über die zunehmend geklagt wurde, wurde nahezu überall spürbar, und gerade in der erwähnten akademischen Sphäre führte sie auch zu direkter Konkurrenz mit jüdischen Berufsanwärtern. Dabei ist die zunehmende Stauung des Arbeitsangebots in den verschiedenen

Berufssparten und die zunehmende Aufteilung wirtschaftlicher Funktionen auf mehr und mehr Menschen nur eine der Seiten des Vermassungsprozesses, die für unser Problem Bedeutung haben. Von grösster Wichtigkeit ist, dass die Repräsentation allmählich auf die neu gebildete, oder jedenfalls auf eine um ein Vielfaches vergrösserte Schicht übergeht.

6. Wandlung der staatlichen Repräsentation: Von den «Dichtern und Denkern» zur Massendemokratie

Zur Zeit, als sich das deutsche Volk den Ruhm erwarb, ein «Volk der Dichter und Denker» zu sein, hatte es die geistige Elite nicht allzu schwer, ihm diesen Ruhm zu sichern. Kein Zweifel, dass ihre Leistung hervorragend war, dass die philosophische Tradition, die sich von Leibniz über Kant zu Fichte, die musikalische eines Bach, Mozart und Beethoven und die dichterische, die sich von Lessing über Schiller zu Goethe hinzog, grossartige Höhepunkte schuf. Aber man darf über dieser selbstverständlichen Anerkennung nicht vergessen, dass in dieser Zeit die geistige Leistung auch die einzige war, die als eine spezifisch deutsche Leistung ins Bewusstsein der Mitwelt trat. Es gab weder eine politische noch eine militärische, noch sonst irgendeine Gesamtleistung, auf die das deutsche Volk im In- und Ausland hätte hinweisen können. (Die Freiheitskriege waren zur Zeit ihres Ausbruchs ein vorwiegend preussischer, später ein Koalitionskrieg; zu keiner Zeit kämpfte das ganze Deutschland auf der gleichen Seite.) Es gab überhaupt keine andere deutsche Gesamtrepräsentation als die geistige. Das Deutsche Reich existierte höchstens noch dem Scheine nach. Innerhalb seines politischen Apparates, soweit er noch intakt war, besass das Volk als Ganzes noch keine Stimme. Soweit seine Stände einen vagen und indirekten Einfluss ausübten, taten sie es innerhalb der deutschen Kleinstaaten, die sich gegenseitig befehdeden und bald in dieser, bald in jener Koalition gegeneinander zum Kampf antraten. Wir dürfen nicht verkennen: das deutsche Volk wurde bekannt als ein «Volk der Dichter und Denker» nicht nur,

weil einige seiner hervorragenden Persönlichkeiten grosse Leistungen auf dem Gebiete der Dichtung und der Philosophie vollbrachten, sondern weil keine andere Gruppe von Personen der übrigen Lebensgebiete diesen Persönlichkeiten den Ruhm, Repräsentanten des «deutschen Volkes» zu sein, streitig machte und machen konnte. Ähnliche geistige Leistungen in der Ära des neuen deutschen Reiches wären hoffnungslos überschattet gewesen von der Person Bismarcks, und ein bemerkenswerter Hochstand der deutschen Technik und wissenschaftlichen Forschung nach dem Ersten Weltkriege konnte nicht verhindern, dass diese Epoche als die Zeit der «Weimarer Republik» und des Aufstiegs des Nationalsozialismus in die Geschichte einging. Der Weg, den die westeuropäischen Länder während der gleichen Epoche zurücklegten, in der Deutschland zu dem Land Adolf Hitlers herabsank, war glücklicherweise nicht ganz so weit gespannt; denn England und Frankreich waren schon zu ihrem Beginn nationale Einheitsstaaten. Trotzdem ist auch der Wandel ihrer politischen Repräsentationen sehr beträchtlich: während in England bis 1832 das Wahlrecht zum Parlament an den Grundbesitz und in Frankreich – nach der Bourbonischen Verfassung von 1814 – an einen hohen Zensus gebunden war, waren nach dem Ersten Weltkrieg die Vorrechte des Besitzes auf diesem Gebiet so gut wie völlig beseitigt. Eine breite demokratische Basis war gesichert.

Auch in Deutschland hat schliesslich die politische Einigung zu einer einheitlichen politischen Repräsentation geführt, und die gleichzeitig einsetzende allmähliche Demokratisierung bewirkte, dass diese Repräsentation dem Willen immer umfassenderer Volksschichten Ausdruck gab. Darin liegt der Sinn der Demokratie. Eine möglichst genaue Darstellung der Wünsche möglichst aller Volkskreise entsprechend der Stärke, in der sie vorhanden ist, ist die ideale Voraussetzung demokratischer Willensbildung.

Wenn wir im Verlauf unserer Untersuchungen dazu kommen werden, auf bestimmte Gefahren dieses Systems hinzuweisen, so müssen wir uns mit grosser Entschiedenheit gegen das Missverständnis wehren, als wollten wir damit gegen die Demokratie als solche Stellung nehmen. Wenn ein Arzt, während er einem seiner Patienten die Diagnose zu stellen im Begriffe ist, bei diesem eine krankhafte Disposition entdeckt, die schon vor der akuten Erkrankung bestand und die latent auch bei den Geschwistern des Patienten vorhanden sein könnte, so handelt er mit einer entsprechenden Warnung an

diese nicht gegen, sondern im höchsten Masse für ihr wohlverstandenes Interesse. Wenn wir in dem Hauptschuldigen der deutschen Judenkatastrophe, dem Nationalsozialismus, eine bestimmte Massenerkrankung feststellen, für die jede Demokratie eine gewisse Disposition aufweist, so ist es der Zweck dieser Diagnose, die Demokratien zu warnen, dass sie den schwachen Stellen dieses bisher vollkommensten politischen Systems ihre besondere Aufmerksamkeit schenken. Es wäre nicht nur unwissenschaftlich, sondern feige, einer solchen Erkenntnis von möglichen Gefahrenquellen der Demokratie aus dem Wege zu gehen. Kein Zweifel, diese Quellen flossen gerade in der jungen, labilen und radikalen deutschen Demokratie der Weimarer Republik besonders stark, sie wurden weiter verstärkt durch die Erschütterungen einer schweren Wirtschaftskrise. Sie wurden dann rücksichtslos entfesselt und ausgebeutet von verantwortungslosen Volks-»Führern«. Aber alle diese Umstände, die die Sturmflut begünstigten und auslösten, besitzen nur zusätzliche Bedeutung, die wir später noch zu würdigen haben. An dieser Stelle sind wir mit der latenten Disposition jeder Demokratie, noch nicht mit dem örtlichen Ausbruch der akuten Krankheit beschäftigt.

Antisemitismus hat es, so könnte eingewandt werden, immer gegeben. Es haben antisemitische Ausschreitungen unter jeder Art von politischen Systemen stattgefunden. Solche Ausschreitungen sind manchmal von weltlichen oder kirchlichen Obrigkeiten veranstaltet, manchmal mehr oder minder wohlwollend geduldet, manchmal auch verhindert worden. Auch die deutsche Judenkatastrophe wurde von der Regierung veranstaltet, und zwar von einer Regierung, die so despotisch und willkürlich verfuhr, wie nur je eine der Regierungen, die sich eines Judenpogroms schuldig gemacht haben. Die Wurzeln der Katastrophe in bestimmten Begleiterscheinungen der Demokratie suchen zu wollen, so könnte man weiter schliessen, also in einer Regierungsform, der die Juden ihre Gleichberechtigung in erster Linie zu danken haben, sei abwegig.

Ein solcher Einwand wäre dann völlig berechtigt, wenn wir die Austreibung und Vernichtung der deutschen Juden tatsächlich als die Massnahme einer diktatorischen Regierung ansehen und es dabei bewenden lassen könnten. Wir dürfen aber nicht übersehen, dass der Machtergreifung dieser Regierung eine nationalsozialistische Bewegung vorausging, die nicht viel weniger als 50% der deutschen Wählerschaft für sich zu gewinnen vermochte.

Dass man in letzter Stunde es für nötig fand, einen Teil des Parlaments durch den Trick des Reichstagsbrandes auszuschalten, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Aufstieg des Nationalsozialismus sich innerhalb der Demokratie und weitgehend mit demokratischen Methoden vollzogen hat. Es ist eine der Thesen dieses Buches, dass der Antisemitismus im Nationalsozialismus – und innerhalb des Antisemitismus die reine Judenfrage – nicht eine so entscheidende Rolle gespielt hat, wie es mitunter schien. Aber selbst bei einer solchen Einschränkung bleibt bestehen, dass seine Rolle erheblich genug war; denn auch da, wo er nicht direkt für den Nationalsozialismus geworben hat, schreckte er nur in höchst seltenen Fällen von ihm ab.

Morris Ginsberg wirft in seiner sehr aufschlussreichen Studie über den Antisemitismus¹³⁷ die Frage auf, ob vielleicht der neuere Antisemitismus etwas vom Antisemitismus des Altertums und Mittelalters grundsätzlich Verschiedenes sei. Wir glauben, das bejahen zu dürfen, soweit unter neuerem Antisemitismus das Gesamtphänomen des demokratischen Massenantisemitismus begriffen wird. Nicht dass die Motive des Einzelnen, die in ihrer Wiederholung bei einer grossen Menge von Einzelnen den Antisemitismus schaffen, sich grundlegend verändert hätten; Aberglaube, Neid, Hass gegen den wirklichen oder vermeintlichen Fremden haben heute wie je ihre Wirkung getan, wenn auch vielleicht das Verhältnis zwischen ihnen über Zeit und Ort variierte. Wir denken auch nicht daran, dass neue antisemitische Ideologien den Wandel herbeigeführt hätten; denn das hiesse diese Ideologien, die ja immer mehr zu blossen Vorwänden wurden, überschätzen. Ob der Antisemitismus sich als religiöser, gesellschaftlicher, kultureller oder Rassenantisemitismus ausgibt, mag als Symptom seine Bedeutung haben, es mag auch von einem kleinen Kreis von Menschen ernstgenommen werden: das jeweilige Etikett aber besagt zu wenig über die wahre Natur des Antisemitismus, als dass wir etwa das Auftreten der antisemitischen Rassenlehre als Einleitung einer neuen antisemitischen Epoche bezeichnen könnten.

Der Unterschied zwischen dem modernen Antisemitismus und seinen früheren Spielarten liegt vielmehr auf der gleichen Ebene wie der zwischen modernem europäischen Barbarentum und frühgeschichtlicher Barbarei, oder – um eine psychologische Analogie zu gebrauchen – zwischen neurotischem Infantilismus und Kindlichkeit. Es ist ein anderes, ob Menschen in

der Frühzeit der Geschichte auf Raub ausziehen und den Feind erschlagen, der ihnen den Raub streitig macht, oder ob Menschen, die unter den äusseren Lebensbedingungen der europäischen Gesittung herangewachsen sind und gelernt haben – gleichgültig ob in der Religionsstunde oder der Bürgerkunde –, Leben und Eigentum zu achten, diese Grundsätze ohne äusseren Zwang aufgeben. Es ist ein anderes, ob ein kleines Kind seine Puppen und Bilderbücher zerstört in der ungehemmten Freude, seine kaum erwachte Kraft spielen zu lassen; oder ob ein erwachsener Mensch die Kontrolle über seine Triebe verliert und sich einer blindwütigen Zerstörungssucht überlässt. Es ist schliesslich etwas anderes, ob eine in geistiger Abhängigkeit gehaltene, noch nie zu eigener politischer Verantwortung gelangte Menschengruppe unter dem Reiz «echter» oder «unechter» antisemitischer Gefühle zu Tätlichkeiten gegen ihre jüdischen Mitbürger schreitet, oder ob solche Ausschreitungen von Menschen gutgeheissen werden, die zu einer, wenn auch noch so fragwürdigen Art von geistigem Selbstbewusstsein erwacht waren, – sei es auch nur, dass sie von einem dumpfen Stolz darauf erfüllt waren, sich aus den Fesseln eines dogmatischen Glaubens befreit zu haben; von Menschen zudem, die den Ehrgeiz hatten, am öffentlichen Leben verantwortlichen Anteil zu nehmen, – denn dieser Ehrgeiz bildete ja auch das Motiv, aus dem heraus sie sich schliesslich in die nationalsozialistische Selbstentmachtung treiben liessen. Es ist ein anderes, so sagen wir, wenn solche Menschen, die ihre geistige und politische Mündigkeit hinter sich haben, wiederum auf die Stufe ihrer prä-rationalen, prä-demokratischen Vorfahren zurückfallen. In diesem, und nur in diesem Sinne scheint es uns erlaubt, von einer Verschiedenheit des modernen von jedem früheren Antisemitismus zu sprechen. Wir wiederholen: Der Unterschied liegt nicht in den Motiven und nicht in den Argumenten; wohl aber liegt er in dem Sich-Lossagen von Hemmungen, die im Laufe des menschlichen Gesittungsprozesses erworben wurden und die der Auswirkung der Motive hätten im Wege stehen sollen. Wir werden später auszuführen haben, dass der Antisemitismus nur ein besonders geeignetes Mittel ist, die antisozialen Triebe aus den ihnen auferlegten Fesseln zu lösen. Es ist ein Unterschied, ob die unmündigen Objekte einer ihnen aufoktroierten Gesellschaftsordnung oder ob die mündig gewordenen Subjekte einer wesentlich von ihnen selbst geschaffenen Gesellschaftsordnung sich eine solche Triebentfesselung erlauben.

Es hat natürlich ohne jeden Zweifel sowohl gebildete wie verantwortliche Personen gegeben, die aus diesen oder jenen Gründen sich zum Antisemitismus bekannten. Der Prozess, der ihrer Entscheidung vorausging, ist radikal zu unterscheiden von dem, der die Massen in ihre antisemitische Stimmung versetzte. Jene Menschen gingen vielleicht von bestimmten Interessen aus oder glaubten durch bestimmte rationale Erwägungen zu einer antijüdischen Stellungnahme gelangen zu müssen. Ein solcher Weg mag unter Umständen auch gewissen Neid- und Hass-Instinkten Befriedigung gewährt haben, die bei einer anderen Entscheidung hätten verdrängt werden müssen: aber jedenfalls ist es nicht der Weg einer schrankenlosen Triebbefreiung. Erst wo die Triebbefreiung nicht das Nebenprodukt eines rationalen Prozesses, sondern den Mittelpunkt eines antirationalen Prozesses bildet, stehen wir vor dem Phänomen des modernen Massenantisemitismus.

Wir sehen, wie entscheidend wichtig es für unsere Untersuchung ist, dass der nationalsozialistische Antisemitismus den demokratischen Methoden der Propaganda seine Entstehung verdankt. Es ist, als ob die Demokraten nun erst recht aufgerufen wären, zu dieser damit als möglich erwiesenen Verirrung ihres Systems Stellung zu nehmen. Dass sich in früheren Zeiten, so müssten sie sagen, blinde Volkswut gegen die Juden richtete, dass Volkswut aufgehetzt, befohlen, geduldet oder zurückgehalten wurde, ist viele Male erklärt worden. Wenn aber Menschen von heute in einer Demokratie und unter Berufung auf das demokratische Recht der Selbstbestimmung gegen die Juden auf stehen können, noch dazu gegen Juden, die sich ausserordentlich weitgehend mit diesen Menschen ihrer Umgebung identifiziert hatten, so kann das die demokratische Idee selbst in Verruf bringen. Es muss herausgefunden werden, wie es zu dieser Entartung kam, damit ähnlichen Gefahren rechtzeitig begegnet werden kann.

7. «Leichte» und «schwere» politische Ideologien – Die Demokratie – eine «schwere» Ideologie

Wir haben schon mehrfach, vornehmlich im Zusammenhang mit der marxistisch-sozialistischen Ideologie, die Gegenüberstellung von «leichten» und «schweren» Ideologien in einem spezifischen Sinne vorgenommen, nämlich

bis ein Analogon zu der psychologischen Alternative «instinkt-nah» und «instinkt-fern». Versuchte man die politische Demokratie mit Hilfe der gleichen Kriterien zu klassifizieren, so müsste sie als ein «schweres», das heisst als ein «instinkt-fernes» politisches System bezeichnet werden. Gewiss: Für die Kämpfer der Französischen Revolution enthielten die Parolen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unmittelbare Appelle an ihre Instinkte, weil sie persönlich unter Unfreiheit, unter Adelsprivilegien und Misshandlung seitens der Machthaber gelitten hatten. Aber schon für die zweite Generation einer funktionierenden Demokratie erscheinen ihre Errungenschaften als etwas Selbstverständliches; ihre Verpflichtungen dagegen werden von der neuen Herrscherschicht in zunehmendem Masse als drückend empfunden. Sobald die Nachteile, die die demokratische Regierungsform beseitigt hat, dem persönlichen Bewusstsein ihrer Bürger entschwunden sind, treten jene anderen Eigentümlichkeiten der Demokratie in den Vordergrund, die einen Anreiz auf die Instinkte nicht mehr ausüben. Wenn das Individuum vergessen hat, dass schon die Abwesenheit von persönlicher Unfreiheit ein grosser positiver Wert ist, wird ihm seine Freiheit kaum noch bewusst werden. Seine «Selbstbestimmung», die er alle paar Jahre in der homöopathischen Verdünnung der Stimmabgabe ausübt, wird kaum geeignet sein, grössere Begeisterung zu erwecken. Die Arbeit des Parlaments, die so eklatant von der Stimmung der Wahlversammlungen abweicht, erscheint unbegreiflich langsam, die Verhandlungen muten oft trivial an, häufig sind sie völlig unverständlich. Die Ergebnisse sind meistens Kompromisse, die oft genug erst nach einem unschönen «Kuhhandel» zustande gekommen sind; ihre Bedeutung ist für den Laien schwer zu ermessen. Überhaupt liegt über der gesamten Demokratie eine bleierne Nüchternheit. Es gehört zu ihrem Wesen, ein gesundes, aber glanzloses Mittelmass herauszustellen; das Grossartige, Unvorhergesehene, Unberechenbare, das Symbolhafte liegt nicht in ihrer Linie.

Aber es ist nicht nur der Verlust ästhetischer Werte, den die Demokratie ihren Staatsbürgern zumutet. Sie stellt auch hohe Anforderungen an sein Rechtsgefühl und an seine Verstandeskkräfte. Rechtsgleichheit ist eine verlockende Parole für den Unterprivilegierten, aber sie ist ein harter Verzicht für den Privilegierten. Berücksichtigung von Minderheiten ist nicht immer populär in den Augen der Mehrheit, Annahme der Mehrheitsentscheidung ist nicht immer populär bei der Minderheit.

Um aber die Arbeitsmethoden des grossen, schwerfälligen, unübersichtlichen Apparates gutzuheissen, um einzusehen, dass Bürokratie, indirektes Verfahren, Kompromiss und Sicherung auch der gegnerischen Rechte notwendig sind, bedarf es eines hohen Aufwand von Einsicht und gutem Willen.

Zu diesem Aufwande sind im Allgemeinen gesunde, hoffnungsvolle, im Aufstieg begriffene Menschen ohne Weiteres fähig, zumal, wenn eine lange demokratische Tradition eine gefühlsmässige Loyalität gegenüber dieser Staatsform geschaffen hat. Menschen, die in gesunder Selbsteinschätzung ihre politische Inkompetenz unterstellen, so dass sie imstande sind, die Überlegenheit der Berufspolitiker neidlos anzuerkennen, werden der Gefahr entgehen, zu destruktiven Nörglern zu werden. Menschen, die das Gefühl der Sicherheit haben oder die von ihrem zukünftigen Aufstieg überzeugt sind, werden die Grossmut aufbringen, auch dem Gegner eine Chance zu geben. Menschen, für die die demokratische Mitbestimmung einen Gegenstand ihres staatsbürgerlichen Stolzes bildet, werden imstande sein, auch die Nachteile der politischen Maschinerie in Kauf zu nehmen. Unsicherheit, Angst, Verzweiflung und Unverständnis aber sind die Feinde der Demokratie. Wo sie die Oberhand gewinnen, werden antidemokratische Neigungen in den Vordergrund treten.*)

Die Demokratie ist eine anspruchsvolle Staatsform. Sie stellt hohe Anforderungen an Vernunft, Verantwortungsfreudigkeit und Moral. Sie verlangt einen hohen Grad von Einfügung in das soziale Ganze, von Geduld und Verzicht auf ein unmittelbares Geltendmachen der antisozialen Triebe. Wir haben weiter oben dargestellt, dass gleichzeitig mit der fortschreitenden politischen Demokratisierung eine soziale Schicht in den Vordergrund rückt,

*) Wir erinnern hier nochmals an das im Zusammenhang mit der sozialistischen Ideologie Gesagte: der Marxismus machte das Proletariat «demokratiefähig», indem er die traditionelle Loyalität durch eine ideologische Loyalität ersetzte und indem er die Menschen aus Unsicherheit und Angst in die sozialistische Hoffnung rettete. Vgl. ferner über das Funktionieren der Demokratie in einer prosperierenden und wohl integrierten Gesellschaft: *V. M. Dean*, *Attack on Democracy*, in: *New Governments in Europe*, SS. 18 f. und *Schnabel*, a.a.O., Bd. II, SS. 137 ff. In weitergehender Übereinstimmung mit unserem Gesichtspunkt der «Instinkt-Ferne» der Demokratie, das heisst mit ihrer gesellschaftlichen Reife und Vollkommenheit sagt *Ortega y Gasset*, a.a.O., S. 83: «Liberaler Demokratie ist diejenige politische Lehre, die das erhabenste Streben nach gemeinschaftlichem Leben darstellt. . . Liberalismus ist die höchste Form der Grossmut... Er erklärt entschlossen, das Leben mit seinen Feinden zu teilen: mehr als das: mit Feinden, die schwach sind. Es war unglaublich, dass das Menschengeschlecht jemals eine so edle Lebensform erreichen konnte, so verfeinert, so akrobatisch, so wider die Natur. Es ist viel weniger erstaunlich, dass die gleiche Menschheit sehr bald den Wunsch verspürte, sich ihrer wieder zu entledigen. Es handelt sich um ein System, das zu schwierig und zu verwirrend ist, um jemals auf Erden feste Wurzeln zu schlagen.»

die zur Triebbeherrschung weniger in der Lage ist als die wirtschaftlich besser gestellten Schichten, die die Gesellschaft vorher repräsentierten. Wir fangen nun an, zu verstehen, warum die Demokratie bei diesen Schichten nicht allzu gut aufgehoben war. Sie waren ihre Vorkämpfer, solange sie sich unmittelbare Vorteile von ihr versprochen. Sie waren enttäuscht, als diese Vorteile ausblieben. Nur die von der Sozialdemokratie Erzeugenen, also im wahren Wortsinne Emporgezogenen, hielten den Folgen der Enttäuschung stand, weil sie denken und warten gelernt hatten. Aber unter den «Normalen» innerhalb der neuen sozialen Schichten, unter den Nur-Enttäuschten, Nur-Begehrlichen, Nur-Erschöpften entstand leicht die Neigung, sich gegen die Demokratie zu wenden, weil ihre Forderungen ihnen zu «schwer» waren.

Im Verlaufe der Demokratisierung, wie sie sich in unterschiedlichem Tempo in Mittel- und Westeuropa im 19. und 20. Jahrhundert vollzog, sind die neuen sozialen Schichten nur allmählich zu politischer Mitverantwortung gelangt. Am deutlichsten ist der Prozess ihrer Einbeziehung in die Regierung an den verschiedenen Etappen abzulesen, in denen in Grossbritannien das Wahlrecht auf immer breitere Volkskreise ausgedehnt wurde. In Deutschland ging die Entwicklung weniger «klassisch» vonstatten. Hier war zwar mit der Übernahme der Verfassung des Norddeutschen Bundes (von 1869) auf das neugegründete Reich (im Jahre 1871) das Allgemeine, Gleiche und Direkte Wahlrecht für den Reichstag Gesetz geworden; aber der Reichstag seinerseits entbehrte der eigentlichen parlamentarischen Verantwortung seiner westlichen Vorbilder. Ausserdem trugen viele andere verfassungsmässige Institutionen – wir nennen nur den preussischen Landtag mit seinem Dreiklassensystem – dazu bei, Deutschland an einer echten Demokratisierung zu hindern. Erst mit der Weimarer Verfassung von 1919 wurde Deutschland eine Demokratie, in der praktisch alle Männer und Frauen über Zwanzig wahlberechtigt waren.

Eine fast ebenso wichtige Rolle wie die gesetzmässige Ausweitung des Wahlrechts spielt für den Einfluss der unteren sozialen Schichten die Art, wie dieses Wahlrecht ausgeübt wird. In ruhigen Zeiten erhält sich unter den Wahlberechtigten noch nach dem Erreichen der Wahlmündigkeit für geraume Zeit eine Art unausgesprochenen Einverständnisses darüber, dass die Politik im Wesentlichen die Sache einer Gruppe von Berufspolitikern und Zeitungsschreibern sei. Breitere Massen fühlen sich höchstens zur Zeit von

Wahlkämpfen zu einer aktiven Entscheidung aufgerufen, und selbst dann bleibt ein nicht unbeträchtlicher Prozentsatz den Wahlurnen fern. Die stark politisierte Sozialdemokratie in Deutschland bildete auch hierin eine Ausnahme; aber sie war diszipliniert genug, um sich trotz lebhafterem politischem Interesse willig der gewählten Führung zu überlassen. Die mangelnde Bereitschaft, von den demokratischen Rechten Gebrauch zu machen, entspricht zwar nicht gerade dem demokratischen Ideal. Aber sie ist so lange ein vergleichsweise kleines Übel, als sie nur die inkompetentesten Wähler von der Wahlurne fernhält, nicht aber eine Stellungnahme gegen die Demokratie als solche andeutet.

Die Situation ändert sich, wenn Misserfolge der auf die Demokratie gesetzten Hoffnungen deutlich sichtbar werden. Benedetto Croce¹³⁸ stellt fest, dass sich in den achtziger Jahren eine antiparlamentarische Stimmung in ganz Europa bemerkbar machte. Man habe grobstuerisch über die «Lüge» der Wahlen und der Parlamente gesprochen, während doch in Wirklichkeit keine andere Lüge im Spiele gewesen sei, als der Unterschied, der immer zwischen der juristischen Form und der historischen Realität bestehe. Man könnte den Unterschied auch den zwischen der Realität und einer Idee nennen und so in der Tat die tragische Qualität jeder wie immer gearteten Verwirklichung bezeichnen.

Im Allgemeinen wird sich Enttäuschung über die Wirklichkeit der Demokratie, gemessen an den in ihre Idee gesetzten Hoffnungen, in dreierlei Weisen bemerkbar machen. Enttäuscht sind zunächst die besitzenden Schichten. Sie erkennen, dass sie durch die politische Emanzipation der Massen in ihrem Besitz bedroht sind. Die Bundesgenossenschaft mit dem Proletariat aus der Zeit des gemeinsamen Kampfes gegen den Feudalismus erweist sich als vorübergehend. Sie weicht dem sich klarer herausbildenden Interessengegensatz in der Masse, in dem das Proletariat über die politische Gleichberechtigung hinaus die wirtschaftliche Emanzipation erstrebt. In diesem Interessengegensatz sind aber die Besitzenden gegenüber den herandrängenden Massen in der Minderheit und daher hoffnungslos im Nachteil, soweit sich der Kampf mit rein demokratischen Mitteln abspielt. – Enttäuscht sind ferner die besitzlosen Schichten. Im Vertrauen auf ihre Majorität sahen sie in ihrer politischen Gleichberechtigung nur die Vorstufe ihrer wirtschaftlichen Gleichberechtigung. Aber sie müssen erfahren, dass ihre zahlenmäßige Übermacht ihnen keineswegs geradlinig zu ihrer politischen Über-

macht verhilft. Proletarier fahren fort, ihren Klassengegnern zu Parlamentsmandaten zu verhelfen. Aber selbst wo ihre eigene politische Vertretung stark wird und in die Regierung eintritt, ist der Erfolg fast noch enttäuschender. In notwendiger Kompromissarbeit nutzt sich der politische Elan der Partei ab. Die unmittelbare Verantwortung führt zu Meinungsverschiedenheiten in den eigenen Reihen, oft zu Spaltungen und zu einer unabhsehbaren Schwächung der eigenen Macht. Wiederum werden – in einem engeren Bereich als dem oben erwähnten – Idee und Realität in tragischer Weise konfrontiert, und die Idee leidet Schaden. – Enttäuscht werden schliesslich einige verantwortungsbewusste Politiker. Von dieser Enttäuschung legt das im Jahre 1908 zum ersten Male erschienene Buch von Graham Wallas «Human Nature in Politics»¹³⁹ erschütterndes Zeugnis ab. Und zwar erschüttert es ebensosehr durch seine klare Erkenntnis der psychologischen Motive politischer Entscheidungen wie durch seinen geradezu prophetischen Weitblick. Wallas erkennt einmal die Bedeutung des Irrationalen in der Politik; er sieht ferner deutlich voraus, wie die Belastung der Demokratie mit einem akuten sozialen Konflikt zur Entstehung einer politischen Situation führen könne, die alle charakteristischen Züge des Faschismus trägt.¹⁴⁰ Er warnt vor den Gefahren, die der Demokratie gerade aus den modernsten Errungenschaften der Zivilisation erwachsen¹⁴¹, und er weist schliesslich mit unverhohlener Bestürzung auf die kommende Möglichkeit hin, dass die moderne Halbbildung und die irrationalen Motive der Wählerschaft systematisch zu bestimmten Zwecken ausgenutzt werden könnten.¹⁴² Wenn man die Erfahrungen und Erkenntnisse von Wallas als repräsentativ anzusehen berechtigt ist, so muss man zu der Folgerung kommen, dass schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts viel Wasser in den Wein auch der überzeugten demokratischen Politiker geflossen war.*)

*) Eine ausführlichere Würdigung des Buches von Wallas würde hier zu weit führen. Aber so viel soll gesagt werden: es wäre lohnend, manche seiner Beobachtungen mit den von Hitler in «Mein Kampf» niedergelegten zu vergleichen. Eine inhaltliche Ähnlichkeit ist unleugbar. Aber während Wallas die Unzulänglichkeiten der demokratischen Willensbildung mit ernster Besorgnis sieht und nach Abhilfemassnahmen sucht, sieht Hitler gerade in den gleichen Fehlern seine grosse Chance. Hitler ist in der Tat der zynische Menschenverächter der Zukunft, dessen Schreckensbild Wallas sich aus den Schwächen der Demokratie entwickeln sieht, wenn er SS. 173 f. sagt: «Nach einigen Zeiten wird vielleicht der Politiker gar nicht mehr den Wunsch haben, mit Vernunftargumenten auf seine Wählerschaft einzuwirken. Er wird vielleicht dahin kommen, sie als völlig irrationale Geschöpfe zu betrachten und nur sich selbst als den vernunftbegabten «Übermenschen», der sie beherrscht. An dieser Stelle liegt der Punkt in der Entwicklung, wo ein tüchtiger und entschlossener Politiker einen höchst durchschlagenden und gefährlichen Erfolg erzielen kann.»

Das Gesagte muss genügen, um zu zeigen, wie von verschiedenen Seiten her Kritik gegen die Demokratie vorgebracht worden ist. Aber es blieb nicht bei der Kritik. Der Besitz fuhr in steigendem Masse fort, seine Machtmittel gegen die heranbrausende Flut der grossen Zahlen einzusetzen, indem er seinen Einfluss auf die öffentliche Meinung verstärkte. Die Arbeiter schlugen sich teilweise auf die anti-parlamentarische Seite: Georges Sorel, für den die Erklärung der Menschenrechte «nur eine farblose Sammlung abstrakter und verworrener Formeln ohne grosse politische Bedeutung ist», schreibt in dem gleichen Jahr wie Graham Wallas, 1908, seine grosse Abrechnung mit Reformismus und Parlamentarismus¹⁴³ «Les Reflexions sur la Violence». Bei ihm ist die Tendenz zur Aufgabe schwieriger Werte unverkennbar.*) Er rebelliert gegen Vernunft und Fortschrittsglauben¹⁴⁴ und predigt den «Mythos» des Generalstreiks; er kritisiert die indirekten Methoden der Demokratie und setzt ihnen die «direkte Aktion» entgegen; er bekämpft die politische Kleinarbeit und schwelgt in der «Idee der Grösse», der die Gegenwart nicht günstig sei.¹⁴⁵ Sorel bedeutet einen wichtigen Markstein in der Entwicklung zum Wiederaufbruch der Gewalt. Er knüpft an Nietzsches «Herrenmoral» an¹⁴⁶ und sieht in der Wiedereinführung der Gewalt in die Politik einen gewaltigen Fortschritt.***) Äusserst naiv, aber eben deshalb aufschlussreich ist die Art, in der er in der Gewalt eine höhere Art der Moral zu sehen glaubt: er nennt geradezu seine «Reflexions sur la Violence» «eine moralische Philosophie»¹⁴⁷ und glaubt, dass gerade im Bürgerkrieg die moralischen Kräfte zur Entfaltung kommen werden.¹⁴⁸ Er geht in der Begriffsakrobatik sogar so weit, dass er von dem «hohen sittlichen Wert» spricht, der seiner Lehre vom revolutionären Syndikalismus innewohne.¹⁴⁹ Sorel hat nicht nur entscheidend dazu beigetragen, die Arbeiterbewegung in Frankreich und den übrigen romanischen Ländern von der Bahn des reformerischen Trade Unionismus zum revolutionären Syndikalismus zu bringen, sondern der von ihm und seinesgleichen ausgehende Einfluss drang sogar bis hinein in das kunstvolle Erziehungswerk der Sozialdemokratie in Deutschland. Der Syndikalismus selbst gewann zwar in Deutschland nie-

*) Ähnlich desillusioniert äussert sich *Sombart*, 19. Jahrhundert, SS. 471 f.

***) Vgl. Sorels Lob der Anarchisten, die die Arbeiter lehrten, dass sie sich begangener Gewaltakte nicht zu schämen brauchten, *Violence*, S. 41. Sein Lob der Volksjustiz gegenüber den ordentlichen Gerichten (*Violence*, S. 207) erinnert bedenklich an die Zustände im nationalsozialistischen Deutschland.

mals nennenswerten Boden; aber sehr aufschlussreiche syndikalistische Ansätze in den ersten Nachkriegsjahren bewiesen auch dort, dass geistig und moralisch anspruchslose, instinkt-nahe, also mit einem Wort: «leichte» Ideologien in unruhigen Zeiten überaus gefährliche Konkurrenten im Kampf um die Arbeiterseele sind.¹⁵⁰ Wir brauchen nicht auf die offizielle Anknüpfung des italienischen Faschismus an den Syndikalismus Bezug zu nehmen*), um die Behauptung zu wagen, dass Faschismus und Nationalsozialismus viele dem Syndikalismus verwandte Züge aufweisen. Dass Sorel seinen «Reflexions sur la Violence» einen Brief an Daniel Halevy an die Spitze stellt, in dem er ihm für «vielerlei Anregungen» dankt, mutet wie eine Ironie an. In Wirklichkeit bereitete er unbewusst die Entwicklung vor, die folgerichtig in den Nationalsozialismus und Antisemitismus mündete. Der Syndikalismus ist ein wichtiges Symptom für das allgemeine Absinken der politischen Moral. Findet in der Arbeiterbewegung, die infolge ihrer zahlenmässigen Stärke zunächst eine natürliche Hinneigung zu demokratischen Methoden hatte, ein bewusster Abbau der schwereren sozialen Pflichten statt**), wie es zuerst in den romanischen Ländern durch den Syndikalismus, zeitweise im Kommunismus und später bewusst und systematisch in Faschismus und Nationalsozialismus geschah, so wird der «Zug nach unten» verhängnisvoll verstärkt. Eine Gegenwirkung von «oben» findet deshalb nicht statt, weil einmal die sozialen Oberklassen ihren Einfluss auf die niederen Klassen mehr und mehr verloren haben; weil aber vor allem auch in den gehobenen Schichten der zersetzende Einfluss der Zeit unterdessen weitere Fortschritte gemacht hat. Hobhouse wehrt sich zum Beispiel ausdrücklich dagegen¹⁵¹, die Senkung des politischen Niveaus der Ausweitung des Wahlrechts auf immer weitere Schichten von Wählern zuzuschreiben. «In Wirklichkeit», so sagt er, «ist das Verderben von oben nach unten gedungen.» Er fährt allerdings fort: «Alle Klassen ohne Unterschied verfallen nur zu leicht dem Chauvinismus und verschliessen ihre Oh-

*) In einem von Mussolini eingeleiteten und in diesem Vorwort von ihm als «die beste italienische Veröffentlichung über Faschismus von März 1919 bis heute» (1923) bezeichneten Buch von *Pietro Gorgolini* mit dem Titel «Die faschistische Bewegung im Leben Italiens» heisst es (S. 34): «Sein (Mussolinis) Sozialismus könnte als der von Sorel bezeichnet werden.» Und S. 52: «Wenn wir nicht Furcht hätten, Ketzer genannt oder der Übertreibung bezichtigt zu werden, würden wir einfach erklären, dass in Ideen und Programm zwischen Faschisten und Sorelschen Sozialisten kein wesentlicher und grundlegender Unterschied besteht.»

**) «Es gibt ebensowenig eine soziale wie eine internationale Verpflichtung.» *Sorel, Violence*, S. 65.

ren der Vernunft und der Menschlichkeit, der Anstoss dazu aber kommt von der Welt der Hochfinanz und der hohen Beamtenschaft.» Und so ist es in der Tat: es kommt nicht allein darauf an, dass eine massenhafte Schicht von Menschen, die ihrer Natur nach zu einfachen, «leichten», direkten und instinktnahen Lösungen ihrer Lage hin tendiert, in der Gesellschaft Einfluss gewinnt, sondern es kommt darauf an, dass die in dieser Gesellschaft bis jetzt herrschende Schicht selbst ihre komplizierteren, geistigen, «schweren» Werte schon weitgehend niedergelegt hat. Nur dieses Zusammenwirken zweier niveausenkender Prozesse konnte dahin führen, dass die Fundamente einer «schweren» politischen Form wie der Demokratie von beiden Seiten unterwühlt wurden. Als Tendenzen sind diese Prozesse in allen Demokratien am Werke. Man kann sogar nicht einmal sagen, dass die Summe ihrer Zerstörungskraft in Deutschland besonders gross war: denn wenn hier auch die gesellschaftliche Zersetzung auf gewissen Gebieten weiter ging als in Westeuropa, so stand ihr doch die relativ hohe Widerstandskraft der sozialdemokratischen Arbeiterschaft gegenüber. Aber in Deutschland kamen zwei verhängnisvolle Faktoren hinzu, mit denen wir uns noch in besonderen Kapiteln werden auseinandersetzen haben: die latente Anomalie des deutschen Nationalbewusstseins und die Heftigkeit der deutschen Nachkriegskrise. Beide Faktoren haben die jeder demokratischen Entwicklung innewohnenden und in der jungen und schwachen Weimarer Republik besonders akuten Gefahrenmomente so sehr verstärkt, dass sie hoffnungslos ausarteten. Aber die spezifisch deutschen Bedingungen waren doch nur zusätzliche Gründe. Wären sie die einzigen gewesen, und wären die ausser-deutschen Demokratien ganz sicher vor krankhaften Erscheinungen verwandter Herkunft, so hätten wir den überall vorhandenen Krankheitskeimen nicht einen so breiten Raum zu widmen brauchen.

Es bleibt festzuhalten, dass das antidemokratische Vorurteil sich festzusetzen begann, bevor die Massen dazu gelangt waren, sich aller in der Demokratie liegenden Mittel tatsächlich zu bedienen, und bevor sie dazu in der Lage waren, mit einer Bedrohung des Besitzes ernstzumachen. Als sie in den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung von 1919 durch eine Wahlbeteiligung von 82,68% es wirklich zu einer weitgehenden Massenvertretung gebracht hatten, als auch die bisher herrschenden Klassen sich zum ersten Mal ernsthaft bedroht fühlten, da war auch der Verfall der Demokratie schon vorbereitet. So war es nicht erstaunlich, dass in Deutsch-

land, dem Lande ohne demokratische Tradition, das Zurückbleiben des Erreichten hinter dem Erwarteten nicht zu erhöhten demokratischen Anstrengungen führte, sondern zu einem immer weitergehenden Abrücken von demokratischen Idealen. Als schliesslich die demokratischen Möglichkeiten des Volkes noch einmal fast bis an ihre Grenzen ausgenutzt wurden – durch die Aktivierung der Nichtwähler in der nationalsozialistischen Kampfzeit – da wurden sie eingesetzt zum Sturze der Demokratie. *) Da hatten die drei Herausforderungen der Demokratie, von denen oben die Rede war, zueinander gefunden: die Massen waren der Freiheit müde; die zynischen Politiker der Zukunft, die Graham Wallas' Alldruck waren, hatten keine Skrupel mehr, diese Müdigkeit auszubeuten; und das Grosskapital zog die Konsequenzen aus seinen Befürchtungen, indem es die Politiker bezahlte.

Damit aber haben wir dem Gang unserer Untersuchung vorgegriffen. Wir stehen noch bei der Etappe der Entwicklung, die diese letzte Phase vorbereitete, und bei den Merkmalen des Übergangs. Wenn wir uns einmal entschliessen, die historische Realität für kurze Zeit rücksichtslos zu vergewaltigen, um unbeschadet aller historischen Mischformen, Übergänge und Nuancierungen zu bestimmten soziologischen Einsichten zu gelangen, so könnten wir folgendes Schema aufstellen: In einer Autokratie besteht die Funktion des Herrschers und seiner Bürokratie vornehmlich im Befehlen. Er appelliert an den Gehorsam seiner Untertanen. Sein Appell wird dann Gehör finden, wenn der Glaube seiner Untertanen an die Notwendigkeit der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung unerschüttert ist. In einer konstitutionell beschränkten Autokratie oder in einer autokratisch beschränkten Demokratie tritt zu der Befehlsgewalt in steigendem Masse die Funktion der Regierung, das teil-emanzipierte Volk zu führen. In dem Masse, in dem Regierungsfunktionen auf Vertreter des Volkes selbst übergehen, wird auch die Funktion der Führung von Volksvertretern oder solchen Politikern, die es werden möchten, ausgeübt. Die Führung besteht aus einem Appell an politische Ideen und an wirtschaftliche Interessen; es wird versucht, mit Hilfe rationaler oder scheinbar rationaler Argumente beides miteinander in Einklang zu bringen und so das politische Publikum zur Annahme der von der jeweiligen Führung vertretenen Programmpunkte zu veranlassen.

*) Die Höhe der Wahlbeteiligung war 1930: 82%; am 31.7.1932: 84%; am 5.3.1933: 88,7%.

Instrumente der Führung sind politische Organisationen, Vorträge, Versammlungen und Presse. Das Frühstadium der eigentlichen Demokratie unterscheidet sich nicht wesentlich von diesem Zustand, dessen Charakteristika für ruhige Epochen der Demokratie überhaupt massgebend bleiben. Sie verändern sich erst, wenn infolge grosser politischer oder wirtschaftlicher Umwälzungen in einer unbeschränkten Demokratie die Massen von ihrem demokratischen Potential effektiven Gebrauch machen. Dann neigen sie dazu, die im demokratischen Frühstadium stillschweigend hingegenommene Führung durch eine Gruppe von Berufspolitikern auszuschalten und direkten Einfluss auf ihre politischen Geschicke zu nehmen. In diesem Stadium verändert sich auch wiederum die Funktion der die Regierung bildenden Volksrepräsentation und derer, die dahin streben. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Massen ihren politischen Willen auf revolutionärem oder verfassungsmässigem Wege durchzusetzen versuchen. Ausschlaggebend ist allein, dass die Entscheidung den bisherigen Parlamentariern, Parteiführern und Journalisten zunehmend entgleitet, und dass eine neue Schicht von «noch nicht kompromittierten» Volksvertretern in die Höhe kommt. Diese neuen Männer und diejenigen alten, die sich in der Macht zu halten streben, werden nur dann mit Erfolg rechnen können, wenn sie entschlossen sind, anstatt mit den Mitteln der frühdemokratischen Führung mit allen Mitteln der Massenpropaganda zu arbeiten. Sie werden sich nicht mehr an Ideen und Interessen, sondern an Gefühle, Wünsche und Ansprüche zu wenden haben. Ihre Anstrengungen werden von um so grösserem Erfolg gekrönt sein, je vollkommener es ihnen gelingt, die irrationalen Motive in einer irrationalen Propaganda für sich einzuspannen. Die Massen werden – wie erwähnt – normalerweise nur unter dem akuten Druck einer Krise den Wunsch zeigen oder die Bereitschaft besitzen, ihr latentes demokratisches Potential auszunutzen. Aber die Möglichkeit einer wenigstens teilweisen Mobilisierung der Nichtwähler bildet auch in normalen Zeiten einen Anreiz, propagandistische Methoden der oben gekennzeichneten Art anzuwenden. Man kann darum sagen: Die Massen werden von den ihnen von der Demokratie gegebenen Rechten um so weitgehenderen Gebrauch zu machen geneigt sein, je stärker im Laufe tiefgreifender sozialer Ereignisse ihre Lebensinteressen berührt werden. Der Eintritt normalerweise politisch nicht interessierter Gruppen in die Politik wird ihre Wortführer dazu bestimmen, von

vorwiegend rationalen zu vorwiegend irrationalen Methoden der Massenbeeinflussung überzugehen. Die Möglichkeit, durch irrationale Methoden das Ohr von «Nichtwählern» zu gewinnen, kann schliesslich dazu führen, dass auch in relativ ruhigen Zeiten zu bestimmten Zwecken von ihr Gebrauch gemacht wird.

Es ergibt sich so das Paradoxon, dass die Demokratie in Gefahr gerät, wenn sie in hohem Grade effektiv wird. Sie gedeiht am besten, wenn sich die an der Politik uninteressierten Nichtwähler selbst ihrer politischen Rechte begeben, indem sie nicht zur Wahlurne gehen. Werden sie durch grosse wirtschaftliche und politische Erschütterungen aufgeweckt, so sind sie geneigt, die politischen Entscheidungen in jedem Sinne nach der Seite des Primitiven hin zu beeinflussen. Verfügt in einer solchen Krise die Demokratie nicht über genug gefühlsmässige, das heisst primitive Loyalität unter der Wählerschaft, so kann der Ruf nach dem «starken Mann», der immer auf gefühlsmässigen Widerhall rechnen kann, zur Gefahr werden.¹⁵²

Aber die Primitivität der politisierten Massen trifft nicht die Demokratie allein. Die Demokratie ist nur ein Teil eines grösseren Ganzen. Viele Ideologien werden zerstört und alle verändern sich, wenn sie nicht mehr der Massenbewegungstechnik der «Führung», sondern der Massenbewegungstechnik der «Propaganda» zu dienen haben. So wie die Grösse der zu bewegenden Massen selbst zu einem Wandel in der Bewegungstechnik zwingt, so zwingt die Propaganda dem Propagandisten ihre eigenen Gesetze auf. Man kann sie folgendermassen formulieren:

1. Je primitiver eine politische Ideologie ist, desto grösser sind ihre Aussichten darauf, von den Massen verstanden zu werden.
2. Wird den Massen eine komplizierte, also eine «anspruchsvolle» Ideologie geboten, so übernehmen sie nur ihre primitiven, «leichten» Bestandteile. Die Restelemente der Ideologie, die von sämtlichen Massenmitgliedern noch aufgenommen werden, werden um so primitiver sein, je grösser die Massen sind, die sich ihr zuwenden.
3. Ein ideologisches Element wird also um so «leichter» empfunden, je geringere Anforderungen an Verstand oder Moral es stellt und je unmittelbare Triebbefriedigung es verheisst. Einige Triebe, die bei der Aufnahme von Massenideologien als Auswahlprinzipien wirken, sind: Selbstbestätigung, Arterhaltung, Bereicherung, Aggressivität.

Der Inhalt der vorstehenden Sätze ist uns nach manchem früher Gesagten nicht mehr unbekannt. Wir sind den Fall-Tendenzen von Ideen in unseren Betrachtungen schon wiederholt begegnet, als wir von dem Werteabbau des 19. und 20. Jahrhunderts sprachen. Propaganda unterscheidet sich von Führung wesentlich durch ihre Stellung zu dieser Fall-Tendenz. Solange man ihre Gültigkeit nur mit innerem Widerstreben anerkennt und ihr so viel wie möglich entgegenzuwirken versucht*), bekennt man sich noch zur vorwiegend rationalen Beeinflussung als der erstrebenswerten Technik der Massenbewegung. Erst wenn man beginnt, die Fall-Tendenz bewusst für die erstrebte Massenwirkung auszunutzen, geht man von rationaler Führung zu irrationaler Propaganda über. Der Aktivierung der Massen in der Demokratie geht der Übergang von Führung zu irrationaler Propaganda parallel. Wie diese Aktivierung ruckweise abläuft, in Krisenzeiten zunimmt und in Zeiten der Prosperität zurückgeht, so ist auch die erwähnte Veränderung in der Technik der Massenbewegung kein geradliniger Prozess. Aber über Ruhezeiten und Hindernisse hinweg setzt er sich langsam durch. Und diejenigen, die ihn in einer Zeit schwerster Krisen zu seinen rücksichtslosesten Konsequenzen vorwärtstrieben, haben damit schliesslich die bisher grösste Massenwirkung aller Zeiten erreicht: die nationalsozialistische Bewegung.

8. Die Märzahlen 1933, – ein Phänomen der Triebentfesselung

Während der deutschen Zwischenkriegskrise nahmen die Mobilisierung der Massen einerseits und die Senkung des propagandistischen Niveaus andererseits ständig zu. Die Wahlbeteiligung stieg auf 88,7%. Die Propaganda glich einer grossen Orgie, in der kein einziges Element von Ratio und Triebverzicht mehr zurückgeblieben war.

Diese Situation war es, die sich in den letzten noch einigermaßen freien Reichstagswahlen vom März 1933 ausdrückte. Sie wurde durch die Massnahmen, die sich an den Reichstagsbrand anschlossen, noch weiter zugunsten der Nationalsozialisten verfälscht und schliesslich dadurch versteinert, dass keine freien Wahlen mehr stattfanden. Mit dieser Versteinierung war der Repräsentationswandel des deutschen Volkes zu seinem vorläufigen

*) Vgl. das über Graham Wallas Gesagte, S. 134.

Abschluss gekommen. Die nationale Repräsentation war von einer geistigen Elite über eine Gruppe von Berufspolitikern – unter denen Bismarck nur eine historische, keine prinzipielle Ausnahmestellung einnimmt – auf die enttäuschten und durch ihre Enttäuschungen aggressiv gewordenen Massen übergegangen. Es gab immer noch eine geistige Elite, wenn sie auch nicht mehr so sehr aus universalen Dichtern und Denkern, wie aus wissenschaftlichen Spezialisten bestand. Das war zweifellos ein Rückgang, aber keineswegs ein Rückgang, der das Heraufkommen des Nationalsozialismus und noch viel weniger den Ausbruch der Judenkatastrophe erklärt. Mag man den Verlust an Weltweisheit zugunsten eines begrenzten Fachwissens bei den geistigen Führern noch so sehr bedauern¹⁵³, so darf man doch seine politische Wirkung nicht überschätzen. Und mag sich das Gesamtniveau dieser Elite noch so sehr verschlechtert haben, mögen ihre Mitglieder einseitig, mittelmässig geworden sein, bar aller hohen Persönlichkeitskultur ihrer Vorgänger: sie waren doch bis auf unbeträchtliche Ausnahmen immer noch Individuen, Menschen, die bereit und fähig waren, Vernunftargumente zu prüfen, Menschen auch, die einen sittlichen Minimalkodex als selbstverständlich anerkannten. Niemals hätte die Judenkatastrophe eintreten können, wenn die politische Repräsentation bei ihnen gelegen hätte. Sie waren vielfach engstirnige Nationalisten, auch Neider und Streber: aber sie waren keine Diebe und keine Mörder.

Ähnlich stand es mit den Berufspolitikern und Journalisten, die bis dahin die anerkannten Führer und Sprecher der Massen gewesen waren. Es wird sich mit Leichtigkeit Kritik an ihnen üben lassen. Aber bei all ihren Begrenzungen und Schwächen gilt doch das gleiche von ihnen, was über die geistige Elite gesagt wurde. Zahlreiche Einzelerfahrungen bestätigen, dass selbst die Antisemiten unter ihnen, so unheilvoll ihre Rolle als Wegbereiter sich auch erwies, nicht entfernt an anti-jüdische Massnahmen von der Art dachten, wie die Nazis sie schliesslich durchführten. Erst als der Einfluss dieser Menschen mehr und mehr nachliess, als die geistige Elite nur noch genauso viel bewirkte wie die Stimmzettel, die sie abgaben, und den früheren Parteiführern die Massen mehr und mehr entglitten, als die politisch uninteressierten Nichtwähler fast Mann für Mann und vor allem Frau für Frau an die Wahlurne gebracht wurden, da half es auch nichts mehr, dass das sozialdemokratische Bollwerk und der katholische Zentrumssturm auch

diesem propagandistischen Ansturm widerstanden, dass auch jetzt noch 120 von 121 sozialdemokratischen und 70 von 73 Zentrumsabgeordneten in den Reichstag zurückkehrten. Nun war es gelungen, die am weitesten verbreiteten allgemeinen Gefühle der Angst und Verzweiflung für ein einziges Programm nutzbar zu machen. Zum ersten Male war die grosse Masse der bis dahin unsicher zwischen den Parteien schwankenden Kleinbürger, aber auch arbeitsloser Proletarier, die in ihrem Elend sich von dem «schweren» Sozialismus losmachten, auf einer Plattform gesammelt. Der nationalsozialistische Zahlenerfolg musste überwältigend sein.

So gelangten schliesslich die Schichten, die den ursprünglichen Anforderungen der Demokratie am wenigsten gewachsen waren, dazu, die Repräsentation Deutschlands zu stellen. Auch sie waren sich nicht voll bewusst, Mord und Raub gutzuheissen. Sie wussten überhaupt nicht, wie weit ihre moralische Widerstandskraft erlahmt war» Sie waren auch nicht mehr imstande, zu beurteilen, was für einer Sorte von Menschen sie mit ihren Stimmzetteln Freibriefe für Willkürakte erteilten. Der Nationalsozialismus hatte ihrer Angst, ihrem Neid, ihrem Hass Worte gegeben und damit den Erfolg der hemmungslosesten Demagogen zuwegegebracht. Nicht länger standen die Anrufe an die verständlichen Massengefühle im Dienste moralischer Aufgaben. Selbst die idealistische Ausschmückung des Nationalsozialismus entstammte fast ausschliesslich der primitiven amoralischen Sphäre. Wo bisher Massenvertreter zu Staatsrepräsentanten geworden waren, hatten sie ohne Zögern sich dem gesellschaftlichen und damit auch weitgehend dem moralischen Niveau angepasst, das bisher im Parlament geherrscht hatte. Im Falle der sozialistischen Arbeitervertreter hatte diese Angleichung häufig genug zu tragischen Konflikten geführt, weil die proletarischen Wähler geneigt waren, in einer äusseren «Verbürgerlichung» auch ein Abgehen von sozialistischen Grundsätzen zu beargwöhnen. Die nationalsozialistischen Wähler konnten in dieser Beziehung höchstens gegenteilige Enttäuschungen erleben. Ihre parlamentarischen Vertreter waren nicht auf den westeuropäischen Moralkodex verpflichtet, und sie machten von dieser Freiheit umfassenden Gebrauch. Diejenigen unter ihren Mitläufern und wohlwollenden Kritikern aber, die geglaubt hatten, dass ihr rauher Ton, ihre Missachtung der guten Sitten und ihre offenen Gewaltdrohungen nur Propagandaphrasen wären, die unter der veredelnden Bürde der Verantwort-

tung schnell in Vergessenheit geraten würden, sahen sich getäuscht. Gerade die Wildheit war ein echter Ausdruck ihres Wesens, nicht nur ein Agitationsmittel. Viele setzten sie in die Tat um.

Es gibt – das ist eine Binsenwahrheit – in jeder grösseren Menschengruppe unter guten auch üble Elemente. Das Verhältnis von Nationalsozialismus zum Verbrechen aber ist kein zufälliges, sondern ein notwendiges insofern, als das Verbrechen nichts anderes darstellt als die konsequenteste Triebbefreiung des Asozialen. Die Asozialen aller Schattierungen aber waren es, denen die Wucht ihres Massenanhangs die Repräsentation im nationalsozialistischen Deutschland überantwortet hatte. Dass sie zu Kollektivverbrechen fähig waren, bedarf danach keiner Erklärung mehr. Warum sie unter ihren übrigen Missetaten gerade dem Verbrechen an den Juden einen grauenhaften Vorrang gaben, soll in den folgenden Kapiteln untersucht werden.

DRITTER TEIL

DER SCHAUPLATZ

1. Der Einfluss der geographischen Lage Deutschlands auf seine geistige und soziale Entwicklung

Unsere bisherige Analyse betraf die Zeit, in der sich die Emanzipation der Juden abspielte. Dabei wurde deutlich, dass die Tendenzen, die den Erlass der Emanzipationsedikte begünstigten, zugleich aber die gesellschaftliche Einordnung der Juden in ihre Umwelt gefährdeten, in ihren Grundzügen, wenn auch in sehr verschiedener Stärke, in ganz Mittelund Westeuropa und darüber hinaus in Amerika vorhanden waren. Sie gründlich zu untersuchen, war notwendig, weil die Befürchtung, dass das in Deutschland Geschehene sich anderswo wiederholen könne, ja müsse, vorzugsweise auf diese überall bemerkbaren Erscheinungen zurückgeht. Aber sie allein würden niemals genügt haben, die Judenkatastrophe herbeizuführen. Es kamen andere Faktoren hinzu, die in verhängnisvoller Weise mit ihnen zusammenwirkten. Diese Faktoren aber lagen in der besonderen deutschen Problematik.

Wer die verwirrende Vielfalt der Wirklichkeit zu vereinfachen strebt, konnte mit einigem Recht die deutsche Judenkatastrophe daraus erklären, *dass Deutschland in der Mitte Europas liegt*. Infolge der Nähe des Ostens waren die Juden verhältnismässig zahlreich, ohne jedoch in Massensiedlungen zusammen zu wohnen, was wiederum ihre Struktur den westeuropäischen Judenheiten anglich. Infolge der Nähe des Westens setzte ihre Emanzipation wohl im Zuge der westeuropäischen Judenemanzipation ein, wurde aber später als eine Folge reaktionärfeudaler, will sagen: östlicher Kräfte teilweise rückgängig gemacht. Auch die eigenartige Mischung von jüdischen und deutschen Kulturelementen, die das jüdische Leben Deutschlands auszeichnete, die Synthese zwischen der Bewahrung jüdischer Formen und der Assimilation an deutsches Wesen ist unschwer aus der Situation Deutschlands zwischen Ost und West zu erklären.

Wenn wir uns von der jüdischen Problematik der inneren deutschen Problematik zuwenden, die die Emanzipation der deutschen Juden von vornherein besonderen Belastungen aussetzte, so spielt auch in ihr die Lage Deutschlands in der Mitte Europas eine überaus wichtige Rolle. Sie hat vom Beginn der deutschen Geschichte an neben manchen Vorteilen besondere Schwierigkeiten mit sich gebracht, die sich in gerader Linie auch auf das Verhältnis von deutschen Nichtjuden zu Juden auswirkten. Es kamen zwei weitere geographische Mängel hinzu: das Fehlen natürlicher Grenzen, wie sie die britischen Inseln aufweisen, und das Fehlen eines natürlichen geographischen Mittelpunktes, wie Frankreich ihn in der Ile de France auf so glückliche Art besitzt.¹⁵⁴

Dauernde Bedrohung, fortgesetzte Zersplitterung und das Emporkommen der partikularen Landesfürsten als Erben der zerfallenen Kaisermacht waren die Folgen, deren schädigende Wirkung unabsehbar erscheint. Während Frankreich, Spanien und England im Kampf gegen die partikularen Gewalten auf verschiedenen Wegen zur nationalen Einheit fanden, während in Italien sich wenigstens moderne Stadtstaaten entwickelten, haben in Deutschland im Kampf mit dem Kaisertum die Lehensträger gesiegt. Sie errangen immer grössere Privilegien auf Kosten der Zentralgewalt: «Die deutsche Geschichte kennt keine Tatsache von grösserem Gewicht.»¹⁵⁵ Ungehindert dauerte die nationale Uneinigkeit fort, und als das Reich gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts seiner Auflösung entgegenging, bestand es aus 314 reichsständischen Territorien und den Besitztümern von 1475 Reichsrittern, was zusammen 1789 selbständige Obrigkeiten ergab.¹⁵⁶ Untertanengeist und ein begrenzter Horizont, – Eigenschaften, auf die wir infolge der engen Verhältnisse und des persönlichen Regiments der deutschen Territorialfürsten ohne Weiteres zu schliessen berechtigt sind, sind an sich schlimm genug¹⁵⁷; weit wichtiger ist die Verzögerung der nationalen Einigung Deutschlands. In dieser Zersplitterung, die bis tief in die Epoche der europäischen Nationalstaaten hinein anhält, sehen wir einen der wichtigsten Ursprünge des anomalen deutschen Nationalbewusstseins, mit dem der deutsche Antisemitismus in engem Zusammenhang steht.

Und doch war die Schwäche und Unsicherheit des deutschen Nationalgefühls nicht die einzige unheilvolle Wirkung der verspäteten nationalen Einigung. Dem normalen Vordrängen sozialer und politischer Fragen im Lau-

fe des 19. Jahrhunderts stand die nicht gelöste nationale Frage hemmend im Wege. Immer wieder fesselte sie die Aufmerksamkeit des gerade zu politischem Bewusstsein gelangenden Volkes und schwächte jene Strömung, die auf politische Mitbestimmung gerichtet war. Das Streben nach «Einheit» stellte nicht nur das Streben nach «Freiheit» in den Schatten, es verwirrte es auch. Wie die am Beginn dieses Zeitabschnitts stehenden Freiheitskriege in «Befreiungskriege» umbenannt wurden, erhielt auch der Freiheitsbegriff an sich eine nationale Färbung. Anstatt «Freiheit gegenüber der Obrigkeit» wurde er vielfach im Sinne der «Freiheit gegenüber dem äusseren Feind» gebraucht und verstanden, womit Hitlers spätere bewusste Verfälschung des Begriffes vorbereitet wurde. Der unnatürliche Zustand der nationalen Zersplitterung bewirkte, dass zu viele Kräfte sich auf seine Lösung konzentrierten.

Eine demokratische Tradition fehlte in Deutschland völlig. Die wirkliche Demokratisierung erfolgte mit grosser Verspätung, – eine Tatsache, deren Bedeutung für das Entstehen des Nationalsozialismus und den Ausbruch der Judenkatastrophe gar nicht genug unterstrichen werden kann. Eine echte demokratische Tradition wäre die einzige Kraft gewesen, die den anti-demokratischen Tendenzen innerhalb der deutschen Zwischenkriegskrise wirksam hätte begegnen können. Es war entscheidend ihr Fehlen, das deren Erfolg verbürgte. Aber von diesen verhängnisvollsten Folgen abgesehen, belastete die Schwächung des bürgerlichen Freiheitsgefühls das Verhältnis von Juden und Nichtjuden noch auf andere Art. Die Juden stellten innerhalb des deutschen Bürgertums, das seine nationalen Sorgen fast durchweg dem sozialen Fortschritt voranstellte, eine Gruppe dar, die am innerpolitischen Fortschritt, der ihr die Garantie ihrer Gleichberechtigung bedeutete, aufs höchste interessiert war. Das trug nicht unwesentlich zu der antisemitischen Parole bei, dass die Juden nicht «national» seien, weil nahezu jede Hervorkehrung fortschrittlicher politischer Bestrebungen in Deutschland nachhaltig mit dem Odium belastet wurde, der «nationalen» Gesinnung zu widersprechen.*)

Neben die nationale Zersplitterung Deutschlands trat erschwerend die ständige Grenzbedrohung. Der Übergang von Grenzländern von einer Hand in

*) Für den Gegensatz zwischen nationalen, das heisst aussenpolitischen und innenpolitischen Fragen in Deutschland sehr aufschlussreich: *Burckhardt*, Weltgeschichtliche Betrachtungen, SS. 203 f. u. 205.

die andere, die offene Möglichkeit solcher Territorien, sich bald mit dem Reich und bald mit dessen Feinden zu verbünden, – alle solche Unsicherheiten mussten die Ausbildung eines gesunden, zugleich selbstbewussten und massvollen Nationalgefühls noch weiter erschweren. Das Fehlen eines unzweideutig feststehenden Territoriums liess die nationalen Träume und Ambitionen jedes vernünftige Mass überschreiten. Sie orientierten sich anstelle der politischen Wirklichkeit an der Sprache und an so unklaren Begriffen wie Volkstum und Rasse.¹⁵⁸ Weil eine natürliche Grenze fehlt, sagt Henri Pirenne¹⁵⁹, «glaubte der Sieger sich erst dann sicher, wenn er das Land des Feindes zerstört hatte». So mögen manche deutschen Züge, die später als Imperialismus und rücksichtslose Machtpolitik die Welt erschreckt haben, aus alten historischen Bedingungen erwachsen sein. Sie hatten lange nur die Phantasie genährt, aber mit der Wucht eines aufgestauten Stromes wurden sie zur Verwirklichung gedrängt, nachdem die politischen Voraussetzungen geschaffen waren. Auf allen Gebieten verleitete das Fehlen realer Masse zur Masslosigkeit.*) So wenig von unabänderlichen rassischen Anlagen und einem daraus hergeleiteten Rassenmystizismus die Rede sein kann, so wenig bedarf es überhaupt derartiger Fehlkonstruktionen, um eine Reihe der besonders auffallenden Züge am deutschen Nationalcharakter zu verstehen: geographische und teilweise aus diesen abzuleitende historische Gegebenheiten sind die eigentlichen Gründe.

2. Deutschland und die Ideen des Westens

Das Fehlen natürlicher Grenzen wirkte sich besonders verhängnisvoll dadurch aus, dass Deutschland Angriffen von fast allen Seiten ausgesetzt war und wiederholt den Schauplatz europäischer Kriege abgeben musste. Daraus resultiert eine verstärkte Heranbildung und Verherrlichung kriegerischer Fähigkeiten. Und doch teilt Deutschland das Schicksal, inmitten feindlicher Nachbarn zu liegen, mit all den vielen anderen Ländern, die nicht ans Meer grenzen. Es kann sich also nicht so ausschliesslich um den Aspekt der Mittellage als solchen handeln. Andere Umstände kommen hinzu: Deutschland war infolge seiner Abgelegenheit vom Weltmeer seit

*) *William McDougall*, *The Group Mind*, S. 128, führt den grossen Mythos der rassischen Einheit und Überlegenheit des deutschen Volkes auf den bewussten Versuch zurück, den Mangel an natürlichen Grenzen und einer wirklichen nationalen Homogenität künstlich auszugleichen.

der Zeit der überseeischen Entdeckungen in seiner wirtschaftlichen Entwicklung hinter Westeuropa zurückgeblieben; es war aber andererseits durch seine Nachbarschaft zu den Weststaaten den dort herrschenden geistigen Strömungen zugänglich, die ihr Entstehen einem fortgeschritteneren Entwicklungsstadium verdankten, als Deutschland selbst es aufwies. Daraus ergaben sich Zusammenstöße mit weitreichenden Folgen.

Wieder einmal sind wir, um uns verständlich zu machen, gezwungen, komplizierte Dinge gewaltsam zu vereinfachen. Eine solche Vereinfachung ist es, wenn wir die im 18. und 19. Jahrhundert vom Westen einströmenden Ideen kurzerhand als die Ideen des Fortschritts und der Zivilisation bezeichnen. Dabei lassen wir absichtlich die spezifisch deutsche Unterscheidung zwischen Zivilisation und Kultur ausser acht, jene Unterscheidung, die der Kultur, das heisst dem inneren Sinnzusammenhang einer Epoche vor der Zivilisation als dem vorwiegend technischen Fortschritt, den höheren Wert zumisst und eine zivilisatorische Entwicklung geradezu als kulturellen Rückschritt anzusehen geneigt ist. Wir legen demgegenüber der Aufklärung, dem Rationalismus und den Ideen der Französischen Revolution einen positiven Wertakzent bei. Wir glauben uns, ohne in eine philosophische Auseinandersetzung einzutreten, dazu berechtigt, weil sie dazu beigetragen haben, dem Individuum zu einem würdigeren und der Gesellschaft zu einem gerechteren Dasein zu verhelfen.

Dies vorausgesetzt, wagen wir nun etwas unvermittelt das Gesamturteil, dass der vornehmlich vom Westen her vollzogene Fortschritt das Volk in Deutschland niemals bis in seine tieferen Schichten hinein zu erfassen vermocht hat. Ob Treitschke¹⁶⁰ von dem «hässlichen Bodensatz der Barbarei» spricht, der auf jeder Entwicklungsstufe der deutschen Kultur an den Tagen trete; ob Houbhouse¹⁶¹ – merkwürdigerweise in einer Polemik, die sich zum Teil gegen Treitschke richtet – ausspricht, dass der Geist des Westens Deutschland nur sehr oberflächlich berührt habe; ob der Psychologe C.G. Jung¹⁶² den heidnischbarbarischen Geist, der in Deutschland unter der Oberfläche westlicher Zivilisation weiterbestehe, als den alten Germanen-Gott Wotan personifiziert; oder Hans Blüher erklärt¹⁶³, dass Deutschland im Grunde noch heute mit dem offiziellen Christentum im Zustand eines verlängerten Waffenstillstandes lebe, und man eigentlich nie wisse, «ob die heidnischen Opferfeuer wirklich erloschen sind»; ob Friedrich Wilhelm

Foerster¹⁶⁴ ausspricht: «Deutschland war den Steppen Asiens näher als dem Mittelmeer... Es gab deshalb dort viel weniger Widerstände gegen einen Rückfall in die Barbarei»; ob schliesslich D.H. Lawrence¹⁶⁵ in einer fast prophetischen Vision den «Geist des alten vorgeschichtlichen Deutschland» wieder durchbrechen, Deutschland aber zurückfallen sieht, «rückwärts, rückwärts in den Bereich der tatarischen Wildheit und fort aus dem Bereich des christlich zivilisierten Europa» -: in dem Munde keines dieser Kritiker bedeutet der Hinweis auf die barbarischen Tendenzen eine nur agitatorische Phrase. Sie alle spüren, dass die Spannung zwischen Barbarei und Zivilisation, zwischen Heidentum und Christentum, zwischen Ost und West nirgends so akut war wie in Deutschland. Derartige Behauptungen entbehren zwar notwendig eines wissenschaftlichen Beweises. Aber die Folgen der deutschen Mittellage kommen darin volkstümlich und besonders eindrucksvoll zum Ausdruck. Dass Deutschland der westlichen Kultur nur halb angehöre, dass unter einer hellen zivilisierten Oberfläche asiatisches Dunkel herrsche, dass die ewige Bewegung, das «Faustische», das seit jeher die westlichen Nachbarn beunruhigte, eben jenem halbasiatischen Chaos entspringe, das unter der dünnen Oberschicht von Ordnung und Christentum die Zeiten überdauert habe, – in solchen Floskeln pflegte sich Westeuropa davon Rechenschaft zu geben, dass Deutschland in seiner Ost-West-Ausdehnung neben den rheinischen Rebenhügeln auch die Anfänge der weiten asiatischen Steppen in sich einbezog.

Es sind auch eine Reihe konkreter Folgen dieser Kollision zwischen den revolutionären Ideen, die vom Westen einströmten, und den rückständigen Verhältnissen in Deutschland selbst zu erkennen. In Frankreich war im Zuge der Zentralisierung von Verwaltung, Hof und Garnison in Paris schon unter der Herrschaft des Absolutismus ein Bedarf an Massengütern und demzufolge eine zahlreiche und kapitalkräftige Bürgerklasse entstanden, die zur natürlichen Trägerin der revolutionären geistigen und politischen Ideen wurde. In Deutschland kann um die gleiche Zeit von einem selbständigen Bürgertum noch nicht die Rede sein.¹⁶⁶ Wenn auch die Literatur um die Wende des 18. Jahrhunderts gewöhnlich von einer Dreiteilung der Bevölkerung in Adel, Mittelstand und Handwerker sprach, so trug doch der Mittelstand, von dem da die Rede war, kein ausgesprochenes Klassengepräge, sondern umfasste bald alle mittelmässig begüterten Personen und

bald die sogenannten Gebildeten.¹⁶⁷ Die vom Westen hereindringenden Ideen wurden nicht von einer wirtschaftlich aufsteigenden, neuen sozialen Schicht ergriffen und deren Bedürfnissen entsprechend fortentwickelt, sondern wirkten in erster Linie auf die geistigen Führer der Nation, die Philosophen, Schriftsteller und Wissenschaftler. Dazu kam der Mangel an nationaler Einheit, der durch die grosse Enttäuschung nach den Freiheitskriegen noch schmerzlicher empfunden wurde. Kein Wunder, dass sowohl die liberalen wie die nationalen Ideen in Deutschland ins Abstrakt-Doktrinäre entarteten. Sie wurden in Studierzimmern wieder und wieder überdacht und weiter gesponnen; eine Wirklichkeit, an der sie sich hätten messen und regulieren können, fehlte fast völlig. So kam es zu idealistischen Übertreibungen, Entstellungen und Umbiegungen des ursprünglichen Gehalts, die bleibendes Unheil anrichteten.¹⁶⁸ Schnabel macht darauf aufmerksam, dass die Rolle, die in Frankreich die politische Advokatur für den Aufbau der Wissenschaft gespielt habe, in Deutschland den politisierenden Professoren vorbehalten gewesen sei.¹⁶⁹ Die französischen Advokaten hätten die Wissenschaft «durch ihre Erfahrungen aus der staatsmännischen und gerichtlichen Arbeit weltoffen gemacht und umgekehrt grosszügige Gesichtspunkte in der täglichen Praxis zur Geltung gebracht», während in Deutschland auch die Gestaltung der politischen Geschehnisse bei den Männern der Wissenschaft lag, denen die Berührung mit dem praktischen Leben fehlte. Ausserdem suchte der preussische Staat den politischen Aktivismus bewusst auf das Gebiet der wissenschaftlichen Forschung abzulenken, weil er ihn dort für ungefährlich hielt.¹⁷⁰

Die mangelnde Realität der deutschen Gegenwart im 18. und 19. Jahrhundert stellte sicherlich keinen ungünstigen Nährboden für das Aufkommen der in anderem Zusammenhang bereits erwähnten Blüte des deutschen Geisteslebens dar. Alle Energien, denen Wirtschaft und Politik noch kein angemessenes Betätigungsfeld eröffneten, wandten sich der Wissenschaft und den schönen Künsten zu. «Die Jahre zwischen 1815 und 1830 waren in der Tat das grosse europäische Zeitalter der Deutschen.»¹⁷¹ Aber es scheint, als ob der Höhenflug des deutschen Geistes sich gar zu weit über die Ebene des normalen Lebens erhoben hätte. Die unpsychologische Übersteigerung des Kantischen Pflichtbegriffes, die Glorifizierung der deutschen Nation durch Fichte, die Vergottung des Staates durch Hegel haben sich auf die Dauer nicht zum Segen ausgewirkt. Indem die wirklichkeitsfernen Denker

die Begriffe in Höhen emportrieben, die nur dem Denken zugänglich waren, dem Leben selbst aber unerreichbar blieben, gaben sie ihnen oft eine gefährliche Radikalität. Auch wurde der Abgrund, der sie vom Volke trennte, auf diese Weise nur noch verbreitert. Die sprichwörtlich gewordene politische Unreife der Deutschen ist ohne Zweifel in erster Linie eine Folge ihrer verspäteten demokratischen Emanzipation; ein Teil der Schuld mag aber auch in dieser überspitzten Geistigkeit ihrer Führer liegen. Die deutsche Neigung zu Theorien und Ideologien, die fast abergläubische Vorliebe für wissenschaftliche Systematik geht zu einem erheblichen Teil auf diese Tradition zurück. Beide sind für die spätere Entwicklung verhängnisvoll geworden. Eine intellektuelle Überhöhung, die mitunter auch amoralischen oder sogar antimoralischen Konzeptionen zugute kam, bereitete den Boden für die Wertmüdigkeit der Intellektuellen, die so den emporkommenden Massen vorarbeiteten.*)

Zudem hatte das zügellose Vorwärtstreiben des deutschen Geistes in jenen fruchtbaren Jahrzehnten noch eine andere Wirkung. Es führte zu einer schnelleren Zersetzung des Christentums, als sie in anderen europäischen Ländern anzutreffen ist. «Bei keinem anderen modernen Volke waren Pantheismus und antike Ethik in so zauberhaft schöner Gestalt verherrlicht worden als in Deutschland durch die unsterblichen Werke seiner Dichter.»***) Bedenkt man ferner, dass in keinem anderen Volke der modernen Welt die Vergottung von Staat und Nation so weit getrieben worden war wie in den deutschen philosophischen Systemen, so wird man verstehen lernen, wie stark die religionszersetzende Wirkung der deutschen Geisteselite tatsächlich gewesen ist. Trotz allem Pietismus und romantischer Übertrittsbewegung, trotz dem aus der Kriegsmüdigkeit wachsenden religiös gefärbten Quietismus der Restaurationszeit hat es in Deutschland keine wirklich erfolgreichen religiösen Bestrebungen gegeben, die das allmähliche Weggleiten der Massen vom Christentum hätten aufhalten können. Deutschland,

*) Der Buchhändler Perthes wies unter Bezugnahme auf Hegel schon im Jahre 1828 auf die «Gefahren» hin, «die sich langsam aber sicher vom Professor und Geheimen Räte bis zum Schulmeister und Kanzellisten fortbewegen werden». Zitiert nach *Schnabel*, a.a.O., Bd. IV, S. 565.

**) Auch die folgende Äußerung von *Treitschke*, die über die grosse deutsche Literatur seit 1750 handelt, ist bezeichnend: *Geschichte*, Bd. I, S. 90: «...diese literarische Revolution hat den Charakter der neuen deutschen Literatur bestimmt. Sie erhob dies Land zum Kernlande der Ketzerei, indem sie den Grundgedanken der Reformation bis zum Rechte der voraussetzungslos freien Forschung weiterbildete.»

dieses Land ohne Realitäten, besass auch keine religiöse Realität, zumindest keine einheitliche und eben deshalb keine ausreichend starke. Wenn Treitschke¹⁷² mit unverhohlener Genugtuung davon spricht, dass die helleren Köpfe des deutschen Volkes «dem religiösen Meinungsstreit bereits entwachsen» und zu jener Auffassung der Religion emporgehoben worden seien, «welche allein eines freien Mannes würdig ist», wenn er die Religion «ein subjektives Bedürfnis des schwachen Menschenherzens» nennt, so wissen wir gerade von ihm auch, welche Rolle bei dieser Entwicklung der konfessionelle Dualismus gespielt hat. «Die deutsche Nation», so sagt er an anderer Stelle¹⁷³, «war die einzige paritätische unter den grossen Völkern und darum gezwungen, den blutig erkämpften Frieden... durch die Gewöhnung jedes neuen Tages zu befestigen... Die teuer erkaufte kirchliche Duldung bereitete die Stätte für eine massvolle Freiheit, eine besonnene Verwegenheit des Denkens, die unter der Alleinherrschaft einer Kirche niemals gedeihen kann.» Treitschke geht so weit, eben in dieser durch das enge Zusammenleben der Konfessionen notwendig gewordenen Toleranz und Geistesfreiheit die Voraussetzung für den deutschen Klassizismus zu sehen; aber ob man die Säkularisierung des Geistes nun auf diesem Umwege oder direkt aus der konfessionellen Parität herleitet: an dem Zusammenhang selbst kann kaum gezweifelt werden. *)

Es wird niemals möglich sein, die Stärke des religiösen Bekenntnisses breiterer Volksschichten mit einigem Anspruch auf Zuverlässigkeit zu ermitteln. Schnabel¹⁷⁴ ist der Ansicht, dass in Deutschland schon während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Gebildeten weitgehend vom Christentum abgefallen waren, und dass darüber hinaus viele Angehörige des höheren Bürgertums in Handel und Gewerbe eine «grenzenlose Indifferenz» an den Tag legten. Auch die Universitäten seien mit ihrer Lernfreiheit und ihrer Emanzipation von kirchlichen Einflüssen Brutstätten der Indifferenz geworden. Von dort aus sei sie in die mittleren und unteren Schichten vorgeedrungen: «So ging denn in Deutschland die Strasse der Kultur rascher als bei anderen Völkern in die Bahn des religiösen Indifferentismus.»¹⁷⁵ Es muss demgegen-

*) Vgl. auch das Folgende, im Jahr 1861 gefällte Gesamturteil *Treitschkes*, bei dem zu beachten ist, dass seine Abwehr nicht etwa der Glaubenslosigkeit selbst, sondern dem Mangel an Mut gilt, sich zur Glaubenslosigkeit zu bekennen: *Ausgewählte Schriften*, Bd. I: *Die Freiheit*, S. 26: «Wer irgendeinen Begriff davon hat, in weither ungeheuren Ausdehnung der Glaube an die Dogmen der christlichen Offenbarung dem jüngeren Geschlechte geschwunden ist, der kann nur mit schwerer Sorge beobachten, wie gedankenlos, wie träge, ja wie verlogen Tausende einem Lippenglauben huldigen, der ihrem Herzen fremd geworden.»

über allerdings darauf hingewiesen werden, dass die katholische Bevölkerung, die damals etwa ein Drittel des deutschen Volkes ausmachte, diesem Zersetzungsprozess bei Weitem nicht am gleichen Masse erlegen ist wie die Protestanten. Das ist ein Umstand von besonderer Wichtigkeit. Er widerlegt die These, dass die Auflösung des dogmatischen Christentums der Aufnahme der Juden als vollwertige Mitbürger günstig gewesen wäre. Diese Auffassung erscheint auf den ersten Blick glaubwürdig, weil immer noch die Neigung besteht, die jüdische Frage als ein in erster Linie konfessionell-religiöses Problem anzusehen; und solange sie vorwiegend ein solches war, kam auch eine Auflockerung der christlichen Dogmen der Toleranz durchaus entgegen. Die Aufklärung hat der jüdischen Emanzipation tatsächlich wesentlich vorgearbeitet. Nachdem aber der Antisemitismus zu einem massenpsychologischen Problem geworden ist, hat sich die Situation entscheidend gewandelt. Das Primäre war jetzt das Bedürfnis der Massen nach Aggression; und die Ideologie, die dazu diente, sie auf Kosten der Juden zu befriedigen, erhielt sekundäre Bedeutung. Die Massen verlangten durchaus nicht eindeutig nach einem Angriff gerade auf die Juden; jeder andere «Feind» hätte ihren Bedürfnissen in gleicherweise Genüge getan. Wichtig war nur, dass das Objekt, das ihnen als «Feind» präsentiert wurde, ihren Angriffsgeist zu möglichst ungehemmter Entfaltung zu bringen und alsdann mit grosser Kraft auf sich zu ziehen vermochte.

In diesem neuen Abschnitt der Geschichte des Antisemitismus wird der Abfall vom Christentum zu einem für die Juden ungünstigen Faktor. Er ist es, der die Richtungslosigkeit erzeugt, die so gefährlich werden kann. Er ist es, der die irrationalen Sehnsüchte wie «herrenlose Hunde»¹⁷⁶ herumirren lässt, begierig, irgendwo unterzuschlüpfen und unfähig, zu unterscheiden, wo sich ihnen ein gastliches Dach bietet und wo sie zu Raub und Menschenjagd angehalten werden. Der Rückgang christlicher Gläubigkeit bedeutet für die Volksschichten, die nicht gleichzeitig von einem sie ethisch verpflichtenden Religionsersatz ergriffen werden, einen Rückgang der öffentlichen Moral überhaupt. Säkularisierte Werte können nur eine geistige Elite erfassen. In der Masse versagen sie, weil sie der Phantasie keine Nahrung geben. Es ist schwer, nach dem Guten zu streben, ohne dass einem Gottesliebe, aber auch Gottesfurcht, ja primitiver: die Hoffnung auf Lohn und die Furcht vor Vergeltung im Jenseits zu Hilfe kommen. Die deutschen Katholiken, die sich

im Allgemeinen religiös stärker zeigten als die Protestanten, haben im Durchschnitt auch eine grössere «Widerstandskraft gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus bewiesen, besonders in der älteren Generation. Dem widerspricht auch die Rolle nicht, die Bayern beim Aufkommen der Bewegung gespielt hat. In Bayern wurde die beruhigende Wirkung des Katholizismus durch die Reaktion auf die Münchner Räteregierung überkompensiert, bei der eine Anzahl von Juden führend in Erscheinung getreten war. So erklärt sich die Begeisterung im nationalsozialistischen Anfangsstadium und der dazugehörige Antisemitismus in Bayern. Aber selbst diese Begeisterung erfasste vorwiegend die Jugend, und soweit die älteren Menschen von ihr infiziert waren, ist sie schnell wieder abgeflaut. Die Erfahrungen in den übrigen katholischen Gebieten, wie dem Rheinland und Oberschlesien, bestätigen die den Nationalsozialismus bändigende Wirkung des Katholizismus so eindeutig, wie das bei solchen vagen, jeder exakten Festlegung trotzens Stimmungstatsachen nur möglich ist. Der Marxismus stellte einen echten Religionsersatz dar; und weil er noch dazu durchtränkt war mit den Werten des deutschen Idealismus, stand die Religion, die er bot, auf der Seite der Zivilisation. Der spätere Religionsersatz des Nationalsozialismus hatte diese Werte abgestreift und stand auf der Seite der Barbarei. In dem gleichen Masse, in dem in Deutschland die Erschütterung des Christentums weiter vorgeschritten war als in anderen Ländern, war es zu einer barbarischen Entartung stärker vorbereitet als jene. Für die Aufnahme der fortschrittlichen Ideen war es von Bedeutung, dass sie «westlich» waren, dass sie nicht auf deutschem Boden selbst entstanden, sondern vom Ausland eingeführt waren. Vor allem galt das von den politischen Ideen der Französischen Revolution. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Deutschland in der Tat noch nicht die Stufe erreicht hatten, die in Frankreich zum Aufstand gegen den Feudalismus führte. Hierin liegt unzweifelhaft ein gewisses Mass von Rechtfertigung für eine antirevolutionäre Haltung. Auch ideale, vorurteilsfreie Staatsmänner hätten in der Unreife der deutschen Verhältnisse wahrscheinlich einen Grund gesehen, die politische Entwicklung nicht zu überstürzen; keinesfalls aber hätten sie diese Entwicklung völlig abgelehnt. Man wird etwa sagen dürfen, dass das Zeitalter der grossen Reformen, das in Preussen den Freiheitskriegen voranging, die Züge einer solchen weisen Staatsführung

aufwies, wenn auch der Gedanke der Volkssouveränität darin völlig fehlte, der schon damals von einer wirklich überlegenen Staatskunst hätte untrennbar verbunden sein müssen.

Die von aussen hereinströmenden fortschrittlichen Ideen wurden zunächst von einer Schicht von Intellektuellen aufgenommen und fortgebildet. Männer wie Adam Müller, v. d. Marwitz und der Berner Patrizier Ludwig von Haller machten die Überbleibsel des Feudalismus, die sie besonders in Preussen antrafen, statt ihre allmähliche Überwindung voranzutreiben, geradezu zum Eckstein ihrer politischen Systeme. Da die Politik damals noch Angelegenheit der Kabinette war und kleine Zirkel von Gebildeten verfeinerten politischen Theorien direkter zugänglich sind als die später zur Macht aufsteigenden breiten Volksmassen, gelangten diese Systeme zu starker und unmittelbarer politischer Wirkung.¹⁷⁷

Wo es darum geht, bestehende Verhältnisse zu bewahren, ist das Schauspiel revolutionärer Wirren immer ein beliebtes Abschreckungsmittel gegen jede Art von Wechsel. Die Greuel, unter denen sich anderswo das Durchsetzen neuer Ideen vollzieht, bieten nur allzu leicht einen Vorwand, diese Ideen selbst herabzusetzen. Die Gegenrevolutionen aller Zeiten und Länder haben von diesem Mittel immer wieder reichlich Gebrauch gemacht. Es muss stets eine geraume Zeit vergehen, bevor die unmittelbaren Wirkungen der Nachfolge auf der einen und der Abschreckung auf der anderen Seite, die jeweils von interessierten Schichten propagiert werden, zu einem neuen Gleichgewicht hingefunden haben. Im Allgemeinen pflegt eine Revolution in den Nachbarländern die konterrevolutionäre? Entwicklung zu fördern, weil jene, in deren Händen sich die Macht befindet, an einer abschreckenden Wirkung interessiert sind und mit Hilfe ihrer Macht die Kreise, die an der Übernahme der revolutionären Errungenschaften interessiert sein würden, niederhalten.

Die Wirkung der Französischen Revolution in Deutschland war durchaus nicht einheitlich. Gerade die Verschiedenartigkeit, mit der sie in West- und Süddeutschland eine parlamentarische Entwicklung in Gang brachte, in Preussen autoritäre Reformen erst anregte und später dazu beitrug, sie wieder rückgängig zu machen, während andere deutsche Staaten wie Mecklenburg und Sachsen äusserlich völlig unberührt blieben, spiegelt so recht die deutsche Zerrissenheit zwischen Ost und West. Auch in England setzte die Französische Revolution widerstreitende Interessen in Bewegung; aber

England war damals schon längst ein einheitliches Gebilde, und der Kampf zwischen «Jakobinern» und «Anti-Jakobinern» spielte sich wesentlich innerhalb von Parlament und Regierung ab. In Deutschland dagegen förderte auch dieser Sprengstoff wiederum die Zersetzung des nationalen Gefüges, indem der Einfluss der Revolution einige Staaten auf den fortschrittlichen, andere auf den rückschrittlichen Weg führte.

Die Tiefe der Wirkung kann nicht leicht überschätzt werden. Zwar blieb sie der charakteristischen deutschen «Unfertigkeit» entsprechend vorwiegend auf die intellektuelle Elite beschränkt, aber hier vollzog sie sich durchgreifend, aufwühlend und derart typisch, dass eine Verallgemeinerung erlaubt erscheint: eine von lebhafter Sympathie zu heller Begeisterung abgestufte Zustimmung während der ersten Stadien der Revolution machte zur Zeit der Jakobinerherrschaft einer starken Enttäuschung, Abkühlung, oft einem wahren Entsetzen Platz.¹⁷⁸ So darf man den folgenden Brief der Jüdin Henriette Herz, den sie nach der Flucht des Königspaars nach Varennes schrieb, als ein Urteil von recht allgemeiner Gültigkeit ansehen: «Aus glühenden Anhängern der Revolution wurden wir zu erbitterten Feinden – und diese Entwicklung ist ziemlich allgemein. Wir waren weit davon entfernt, in den blutigen Schreckenstagen die Geburt einer neuen Zeit zu sehen, und niemals würden wir dafür einen so hohen Preis gezahlt haben.»¹⁷⁹ Auch Hegel war einer der «Bekehrten».¹⁸⁰ Nicht nur wich seine anfängliche Begeisterung infolge des Terrors bald einem intensiven Abscheu, sondern seine Glorifizierung des Staates wurde durch diesen Sinneswandel geradezu mit bestimmt. Die blutige Anarchie der Revolution brachte ihn dazu, die Staatsgewalt für wichtiger zu erachten als die Freiheit des Volkes.

Es ist sicher, dass die gegenrevolutionäre Wirkung des revolutionären Terrors in Frankreich nicht auf Deutschland beschränkt war und somit keine spezifische Belastung der deutschen Geschichte darstellt. Auch die demokratische Entwicklung Englands ist durch sie um Jahrzehnte verzögert worden. England aber war der deutschen Entwicklung schon beträchtlich voraus. Es hatte, als die Französische Revolution ausbrach, bereits einige wesentliche politische Errungenschaften zu bewahren. Deutschland, das zurückgebliebene Land der Mitte, stand erst an der Schwelle zu neuzeitlicher Entwicklung. Hier bedeutete Gegenrevolution ein Beharren auf einem viel

früheren Stand, dem mittelalterlich-feudalen nämlich. So bewirkte eine im Wesentlichen gleichartige konterrevolutionäre Stimmung in England das zeitweise Abbremsen einer voranschreitenden parlamentarisch-demokratischen Evolution; in Deutschland dagegen einerseits ein Festhalten an überalterten Regierungsformen und andererseits eine weitere Zersplitterung zwischen den einzelnen Ländern.

Das Verhängnisvollste aber war, dass die westlichen Ideen nicht nur aus dem Ausland an sich, sondern aus dem feindlichen Ausland nach Deutschland kamen. Auch in dieser Beziehung ist das deutsche Erlebnis der Französischen Revolution mit dem englischen verwandt; aber wiederum waren die Folgen in Deutschland weit gefährlicher. Denn in Deutschland vollzog sich während der gleichen Zeit der Kriegswirren auch die Geburt des nationalen Gedankens, der auf der glücklicheren Insel längst im natürlichen Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Bewohner gewachsen war. Hatte das Fehlen einer geschlossenen Nation, eines politisch selbstbewussten Bürgertums und eines Einheitsstaates die Geburt des nationalen Gedankens in Deutschland bereits erschwert, so ergab die Feindseligkeit der deutsch-französischen Kriege eine noch schlimmere Belastung. So gewiss jedes nationale Fühlen aus militärischen Auseinandersetzungen mit feindlichen Staaten einen Teil seiner Stärke und Daseinsberechtigung bezieht, so bedenklich ist es, wenn schon an seiner Wiege nationale Niederlagen stehen. Genau das aber war zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland der Fall. Als dann auf die Niederlagen von 1805-1807 die geheime Vorbereitung eines Revanchekrieges, der Revanchekrieg selbst und die Enttäuschung der Restaurationszeit folgten, war von dem Schwung der nationalen Erhebung fast nur noch der Hass gegen Frankreich übriggeblieben. Er liess seinen Abdruck nicht nur auf dem jungen deutschen Nationalismus zurück, sondern konnte mit Leichtigkeit auch auf die von Frankreich befruchteten inneren Reformen übertragen werden. Es gab fortan kein probateres Mittel mehr, jeden Fortschritt, einschliesslich der im Zuge der Reformen erlassenen Judenemanzipationsedikte, zu verdächtigen, als dass man sie eben jenem verderblichen «französischen» Einfluss zuschrieb, von dem man sich in blutigen Schlachten gerade erst befreit hatte.

Trotz Terror und Feindeshass ist der vorwärtstreibende Einfluss des Westens, an dem zu etwa gleichen Teilen das Vorbild der englischen (und auch der amerikanischen) Verfassung und die Französische Revolution teilhat-

ten, nicht mehr ausgelöscht worden. Aber die starken Gegenkräfte, die er in Deutschland auslöste, führten dort zu einer Gegenbewegung mit eigenartigen und folgenreichen Zügen. In ihnen haben wir die charakteristischste Wirkung der west-östlichen Kollision auf deutschem Boden zu sehen. Reaktion hat es selbstverständlich auch in anderen Ländern gegeben. Dazu gehört sie viel zu sehr zu den Gesetzen der politischen Bewegung, die sich ihrer Natur nach in Aktion und Reaktion vollzieht. Aber die Reaktion in Deutschland besitzt eine weltanschauliche Grundlage, die ihr einen besonderen Charakter verleiht. Im Westen ist Reaktion Vertretung bestimmter Interessen und Ideen innerhalb des Rahmens der westlichen Kultur. In Deutschland ist es die Ablehnung dieser Kultur überhaupt. Die deutsche Reaktion ist die Frucht der politischen Romantik. Sie ist auch in den Zeiten der Vorherrschaft eines nach westlichen Vorbildern gestalteten Liberalismus niemals verschwunden. Sie ist die Brutstätte des Antisemitismus. Ihre charakteristischen Züge sind im Nationalsozialismus in vergrößerter Form wieder zum Vorschein gekommen. Die politische Romantik ist der Inbegriff der deutschen Abwehr gegen den Westen. Die Romantik, die wir als typische regressive Ermüddungserscheinung bereits charakterisiert haben, erhielt ihre politische Wendung zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Diese Wendung war geboren aus unerfüllter nationaler Sehnsucht, gemischt mit der Wirkung feudaler Verhältnisse und Interessen, sowie mit dem Erlebnis des revolutionären Terrors und der kriegerischen Verwicklungen mit Frankreich. Neben diesen Folgeerscheinungen der europäischen Ost-West-Spannung drückte sich in der deutschen Romantik auch eine innerdeutsche Ost-West-Spannung aus. So kennzeichnet sie vor allem der Literaturhistoriker Josef Nadler¹⁸¹, der Deutschland aus zwei völlig fremdartigen Volksteilen zusammengewoben sieht, aus dem römisch-germanischen Süd-Westen und dem deutsch-slawischen Nord-Osten zwischen Elbe und Memel.¹⁸² «Zwei Fremdlinge der Geburt, der geschichtlichen Wiege, des Gedankenwuchses waren zu einem Paar verknüpft und vom Schicksal bestimmt, in einem Körper zusammenzuwachsen.»¹⁸³ In einem langwierigen Prozess, der fast das ganze 15. Jahrhundert über gedauert habe, seien die «Körper» der ostelbischen Slawen verdeutscht worden, und erst dann habe die Verdeutschung der Seelen begonnen. «Deutsch werden hiess für die Neustämme, die deutsche Kultur aufnehmen, die vor ihrer Geburt lag, d. i. die vor dem 15. Jahrhundert lag... Das ist Sinn, Verlauf und Geltung der neudeutschen Kultur-

blüte, die wir gewöhnt sind, Romantik zu nennen.»¹⁸⁴ Nadler sieht in diesem Aufeinanderprall zweier Kulturen keineswegs nur etwas kulturell Förderndes; er ist sich der politischen Gefahren durchaus bewusst: «Solange dieses Volk sich begnügte, zu denken und zu dichten, sprühten aus der Spannung seiner innerlichsten Gegensätze eigentümliche Schönheiten. Wie aber dann, wenn es zum Handeln gerufen war? Wenn es darum ging, die Abbilder seiner Träume in der rauhen Wirklichkeit des Geschehens lebendig zu machen?»¹⁸⁵

Nach Nadler trägt die innerdeutsche Ost-West-Problematik die Verantwortung für jene deutsche Geisteshaltung, aus der alle Schwierigkeiten zwischen Deutschland und Europa herrühren. Ob wir es vorziehen, die Romantik in erster Linie politisch zu sehen, oder ob wir sie mit Nadler kulturell betrachten wollen: immer handelt es sich um die Auseinandersetzung mit dem Fremden. Einmal ist das Fremde, gegen dessen Eindringen man sich wehrt, die werbende, aber als feindlich und bestimmten Interessen abträglich angesehene Kraft des Westens; zum anderen Male ist es die eigene slawische Vergangenheit, deren störende Nachwirkungen weitgehend verwischt werden sollen. So ist die Romantik von Anfang an kein selbstsicheres und sich an seiner Eigenart harmlos erfreuendes Spiel mit der eigenen Wesensart; sie ist vielmehr aus der Abwehr geboren und sucht das Fremde durch das Eigene zu übertrumpfen. Diese Geburt aus der Verneinung, aus der Notwendigkeit, sich gegen einen mächtigen Gegner – stehe er aussen oder innen – behaupten zu müssen, hat der romantischen Deutschtümelei von Anfang an etwas Übersteigertes, Verkrampftes gegeben. *) Sie konnte zudem auf keine wie immer geartete nationale Gegenwart hinweisen und sucht die deutsche Herrlichkeit tief in der Vergangenheit. Sie liess in ihren Träumen und Dichtungen das mittelalterliche Deutschland der Ritter und hochgemuten Frauen wieder erstehen. Sie erbaute sich an der vergangenen Kaiserherrlichkeit und der einst so mächtigen katholischen Kirche. Sie erweckte den tiefen, sehnsuchtsvollen Natursinn, der nur in der Distanzliebe des Städters seinen eigentlichen Nährboden findet, und stieg tief hinunter

*) Für die Schattenseiten des frühen Nationalismus vgl. *Treitschkes Urteil über den «Turnvater Jahn»*, Geschichte, Bd. I, S. 306, dessen letzter Satz wie eine Prophezeiung klingt: «Es blieb ein krankhafter Zustand, dass die Söhne eines geistreichen Volkes einen lärmenden Barbaren als ihren Lehrer verehrten.»

in die fast schon verschütteten Schächte der Volkspoesie, aus denen sie vergessene Schätze ans Licht hob.

Eine besonders folgenreiche Wirkung ergab sich aus der Ablehnung des Westens und dem Versenken in die Schätze der eigenen Vergangenheit auf dem Gebiete des Rechts. Das Naturrecht, das den Ideen der Französischen Revolution zugrundelag, wurde von Deutschland her angegriffen; ihm wurde die Theorie des Historischen Rechtes entgegengestellt. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten wurde als Herausforderung betrachtet.¹⁸⁶ Nach den Freiheitskriegen und dem Zurückdrängen der Franzosenherrschaft galt es, dieses fremde Recht wieder auszumerzen. Hier dürfte ein Schulbeispiel dafür vorliegen, dass für ein primäres praktisches Bedürfnis Rechtfertigung und Ideologie erst nachträglich gefunden werden. Diese Ideologie lieferte der deutsche Rechtsphilosoph Savigny, der die These aufstellte, dass die Entwicklung des Rechts nicht durch abstrakte Ideen bestimmt werde, sondern durch den Volksgeist, der organisch mit dem Volk werde und wachse wie die Sprache und der mit Glauben, Sitten und der gesamten schöpferischen Kraft eines Volkes eng verbunden sei. Aufmerksamkeit verdient, nebenbei, dass einer der ersten Gegner des französischen Rechtes, August Wilhelm Rehberg, in einer Schrift gegen den Code Napoléon (1813) besonders dessen Vermögensrecht angriff mit seiner Ablösbarkeit aller Grundrenten und der Teilbarkeit der Güter, und somit deutlich die Vorrechte des ländlichen Grundbesitzes verteidigte.¹⁸⁷

Da die Historische Rechtsschule jeden Eingriff in den organischen Wachstumsprozess des nationalen Rechtes ablehnte, konnte sich die Reaktion ihrer mit grossem Nutzen bedienen. Es entwickelte sich in Deutschland bald eine eindeutige Parteiunterscheidung zwischen Naturrechtler und historischem Rechtler¹⁸⁸: das Naturrecht blieb das Glaubensbekenntnis der Liberalen, während die Reaktion sich zur Rechtfertigung ihrer Feindschaft gegenüber dem Fortschritt auf das Historische Recht berief.

Alles das darf nicht dahin missverstanden werden, als solle an der Romantik oder der Historischen Rechtsschule eine ihrem geistigen Gehalt auch nur im Entferntesten adäquate Kritik geübt werden. Die deutsche Romantik begründete eine so fruchtbare und weit wirkende Bewegung auf allen Gebieten der schönen Künste, dass es schwerfällt, in ihr in erster Linie den verhängnisvollen Einfluss zu sehen, der das deutsche Geistesleben belastete und trübte. Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Begeis-

terung für das Mittelalter der Reaktion und die Entdeckung des deutschen Volkstums dem aggressiven Nationalismus erhebliche Antriebe gegeben haben. Von daher aber war es nur noch ein Schritt bis zum Antisemitismus. Standen die wirtschaftlichen Motive im Vordergrund, so nährte sich fortan das antikapitalistische Ressentiment an romantisch-feudalistischen Ideologien, deren enge Nachbarschaft zum wirtschaftlichen Antisemitismus auf der Hand lag.*) Suchte man nach Gründen für eine grundsätzliche Judenablehnung auf politischem und kulturellem Gebiet, so brauchte man die nationale Schwärmerei nur noch um einen Grad zu überspannen, und es ergab sich ein kultureller oder Rassen-Antisemitismus: weil die Juden, so wurde argumentiert, unwiderruflich und ein für allemal von der deutschen Vergangenheit sowohl wie von der deutschen «Rasse» ausgeschlossen seien, könnten sie auch in Zukunft niemals zum deutschen Volke gerechnet werden. Frühgeschichte und Volkstum = Rasse seien die Säulen, auf denen eine Nation ruhe; die Juden aber hätten an beiden keinen Teil. Vor allem aber hemmten Reaktion und Nationalismus die Fortschritte der Demokratie und standen so der Entfaltung der einzigen Kraft entgegen, die in der deutschen Zwischenkriegszeit eine Katastrophe hätte verhindern können: einer gesunden demokratischen Tradition.

Es sind die Begriffsspekulationen, die logischen Haarspaltereien, die Abkehr von der Wirklichkeit, die den wissenschaftlichen Antisemitismus, dieses deutsche Patentprodukt, vorbereitet haben. Sie wurden unschätzbar, als es später galt, eine Judenfrage in Deutschland, die es in Wirklichkeit kaum noch gab, künstlich hervorzurufen und theoretisch zu begründen. Als die subjektive Theorie, die besagt, dass Nation ist, was sich als Nation fühlt, längst keinen Zweifel mehr daran zuliess, dass die grosse Mehrheit der deutschen Juden zu Deutschland gehörte, begann man, alle möglichen objektiven Kriterien des Begriffes Nation, wie Geschichte, ein beliebig zu definierendes Volkstum oder Rasse, gegen die Juden auszunutzen. Es war die Überbewertung der Vergangenheit, auf die man wiederum wegen der uner-

*) Dass der Antikapitalismus aber auch abgesehen vom Antisemitismus die deutsche Uneinigkeit unterstützte, kommt in der Denkschrift von George Erichson, Manuskript aus Süddeutschland, erschienen in London 1820, zum Ausdruck, die die Einigung Süddeutschlands gegen Preussen einerseits und Österreich anderseits – die sog. Trias-Politik – vorbereiten sollte. In ihr ist – natürlich in abwertendem Sinne – von den «beweglichen Handelsleuten des Nordens» gegenüber dem «sesshaften Volk des Oberlandes» die Rede. Zitiert nach *Treitschke*, Geschichte, Bd. III, S. 55.

füllten Gegenwart gewiesen wurde, die den Juden weiter gefährlich werden sollte. Ausblick in die Zukunft, Fortschrittsglauben, das stolze Bewusstsein, mit neuen Ideen eine neue Zeit vorzubereiten, stimmen zuversichtlich. Sie lassen Wandel und Besserung auch dort erhoffen, wo zur Zeit noch Missstände herrschen. Sie sind die Feinde jeder Starrheit, jedes endgültigen und unabänderlichen Urteils. In einer liberalen Atmosphäre konnten die Juden des 19. Jahrhunderts leben, weil diese ihnen, auch wo sie noch hinter den Erwartungen ihrer Umwelt zurückblieben, die Chance des Änderns und Einlebens offen liess. Durch eine Überbewertung des «Gewordenen», des «Gewachsenen», des natürlichen Organismus aber wurde dem unter anderen Daseinsgesetzen «gewordenen» und «gewachsenen» Judentum das Urteil für immer gesprochen. Auf diesem Wege wurden die Juden endgültig und unwiderruflich von einer Gemeinschaft ausgeschlossen, der sie nicht unter gleichen Bedingungen seit Jahrhunderten angehört hatten.

Eine ganz besondere Gefahr aber war die Verunglimpfung, die das Naturrecht im Namen des Historischen Rechts erfuhr. Dabei können die rechtsphilosophischen Qualitäten völlig ausser Betracht bleiben, wie ja überhaupt für unsere Betrachtung niemals die ursprünglichen Ideen ausschlaggebend sind, sondern der Wiederhall, den sie auslösen. In Deutschland wurde die erziehliche Funktion naturrechtlicher Gedankengänge viel zu schnell vom historischen Recht eingedämmt. Die Deutschen waren noch kaum zum Bewusstsein der revolutionärsten aller modernen Ideen gelangt, dass alle Menschen grundsätzlich frei und gleich seien, als sie sich von deren Kühnheit und Grösse schon wieder auf dem «willkommenen Lotterbette»¹⁸⁹ des Historischen Rechts ausruhen durften. Der grosse zivilisatorische Fortschritt der Rechtsausdehnung bis zum letzten Erdenbewohner wurde damit allzu schnell wieder aufgehoben. Wenn die Liberalen das Naturrecht auch weiter aufrechterhielten, so sank es doch zur Parteimeinung herab und wurde ausserhalb der Parteigrenzen zur Unwirksamkeit verurteilt. Der konservative Teil des deutschen Volkes richtete sich rasch wieder mit der Auffassung ein, dass Recht seiner Natur nach ungleich sei, dass es vom Volksgeist nicht getrennt werden dürfe, und dass willkürliche Rechtsänderungen auf der Grundlage abstrakter Ideen abzulehnen seien. Eine solche Auffassung musste vor allem für eine soeben erst emanzipierte Minderheit höchst gefährlich werden, denn gerade mit der Forderung nach Rechtsgleichheit war

ihre Emanzipation begründet worden. Eine Wesensgleichheit zwischen den Juden und ihrer Umwelt existierte zunächst fast ausschliesslich in der höchst abstrakten Eigenschaft eben jenes Menschentums, dem man ihre Gleichberechtigung zu schulden glaubte. Die Juden waren Menschen, – aber waren sie auch Deutsche? Sie sollten auf Grund ‘der neu gewonnenen Rechtsgleichheit aller Menschen erst allmählich dazu werden. Wer vor rechtsetzenden Ideen warnte, künstlichen Eingriffen widerriet und Recht als einen Ausfluss des Volksgeistes auffasste, konnte der Judenemanzipation nicht anders als feindlich gegenüberstehen. Die Juden waren als Minderheit auf die abstrakte und allgemeine Idee des Naturrechts angewiesen; jede Rechtsverengung musste ihnen gefährlich werden. Die durch das Historische Recht begründete Tradition der Rechtsverengung hat das Rechtsgefühl der Deutschen nicht fähiger und nicht bereiter gemacht, sich mit einer Minderheit abzufinden. Als die Juden nach einem umfassenden und gelungenen Einordnungsprozess später wieder künstlich zur rassischen, völkischen, nationalen Minderheit gestempelt wurden, hätte ihnen nur noch die Anerkennung abstrakter Menschenrechte zur Rechtsgleichheit verhelfen können. Aber die waren mit allen «westlichen» Ideen längst auf dem Scheiterhaufen verbrannt, den auch die Historische Rechtsschule mit hatte entzünden helfen.¹⁹⁰

Es bleibt noch eine Gruppe romantischer Elemente zu erwähnen, deren Folgen sich für die Juden ungünstig und für den Antisemitismus günstig auswirkten. Ihr Heraufkommen ist nicht so ausschliesslich an die deutschen Verhältnisse der damaligen Zeit geknüpft, so sehr auch hier eine gewissermassen anmutige Reaktion auf den als «französisch» empfundenen Rationalismus und die ihm verwandte Aufklärung eine Rolle spielt. Es handelt sich um den Vorrang, den die Romantik dem Gefühl vor dem Verstand, dem Dunkel vor der Helle, der Formlosigkeit vor der Herrschaft strenger Normen einräumt. Dabei erscheint hier der Zusammenhang mit der Judenfrage auf den ersten Blick nicht klar. Die Jüdinnen der Berliner Salons fühlten sich bekanntlich durch das romantische Treiben sehr angezogen. Heines Lyrik enthält zahlreiche romantische Züge, und die Beziehungen zwischen der Romantik und der Philosophie Bergsons sind unverkennbar. Nein, es ist natürlich nicht so, als ob Juden Rationalisten und alle Romantiker Nichtjuden wären.¹⁹¹

Aber so ist es: Zur Bewältigung eines objektiven gesellschaftlichen Problems, wie es die «echte» Judenfrage darstellt, bedarf es der Verständigung der gegnerischen Parteien. Es bedarf einer Klärung der tatsächlichen Schwierigkeiten und daraufhin der sachlichen Zusammenarbeit. Es kann freilich auch der Fall eintreten, dass eine der Parteien die Mitarbeit verweigert und auf einer gewaltsamen Lösung des Problems besteht. Dies taten die grundsätzlichen Gegner der Emanzipation. Sie wurden vor dem Erlass des Emanzipationsediktes überstimmt, und nach seinem Erlass bildeten sie selbst unter den Antisemiten nur eine geringfügige Minderheit. Die grosse Mehrheit selbst der Antisemiten war der Ansicht, dass man mit den Juden auf diese oder jene Weise leben, dass man des objektiven Problems Herr werden müsste. Das gesellschaftliche Problem verlor auch tatsächlich nach und nach immer mehr von seinem anfänglichen Spannungsgehalt. Die Juden fügten sich in die deutsche Gesellschaft ein, die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden normalisierten sich zunehmend. Diese günstige Entwicklung lag aber nicht im Interesse der gesamten Mehrheit. Gewisse restliche Anomalien, die in dem Verhältnis zwischen jüdischer Minderheit und nicht-jüdischer Mehrheit, vorwiegend auf politischem und beruflichem Gebiete, noch bestanden, liessen es bestimmten Mehrheitsgruppen als unerwünscht erscheinen, dass sich der ursprünglich stärkere Spannungsgehalt des Verhältnisses immer mehr verringerte. Weil die Juden ihnen hier als politische Gegner, dort als Konkurrenten unangenehm waren, versuchten diese Gruppen, sie als dem ganzen Volke schädlich anzuprangern; und bei dieser Umfälschung bestimmter Interessengegensätze in ein «nationales» Problem leistete die romantische Tradition wertvolle Dienste. Eine derartige Problemverschiebung liegt nun zwar in ähnlicher Weise fast jeder politischen Ideologie zugrunde, aber in der Judenfrage gewann sie besondere Bedeutung.

Der Unterschied liegt darin, dass in den späteren Stadien der Judenfrage der echte gesellschaftliche Kern in keinem wie immer gearteten Verhältnis zu dem agitatorischen Aufwand stand, der damit getrieben wurde. Wenn konservative Politiker die Sozialdemokraten «vaterlandslose Gesellen» nannten und sie als die Störer von Ruhe und Ordnung bekämpften, gegen deren «Begehrlichkeit» man sich zur Wehr setzen müsste, so steckte in solchen Phrasen immerhin der echte Kern des gewaltigsten Zeitproblems: der sozialen Frage. Die Sozialdemokraten erklärten sich selbst als international, als revolutionär; sie verlangten eine Neuverteilung des Sozialprodukts. Ähn-

lich stand es mit den Ideologien, in deren Namen man die Gleichberechtigung der Frauen bekämpfte. Zwar ging es den Gegnern der Frauenemanzipation bestimmt weniger um die Bewahrung des «echt weiblichen Wesens» als um die Ausschaltung einer unerwünschten Konkurrenz; aber immerhin lag doch auch hier eine Frage vor, die die Lebensform der Hälfte aller menschlichen Wesen entscheidend betraf. Was aber lag der Judenfrage des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts noch zugrunde? Ein eng begrenzter, in seinem Spannungsgehalt sich fortwährend weiter vermindender Tatbestand, der nur noch wenige Menschen interessiert hätte, wenn nicht die wenigen Interessierten ihm eine unverhältnismässige Publizität zu geben imstande gewesen wären. Bei einem solchen Missverhältnis zwischen Kern und Schale musste die Ideologie eine bedeutend schwierigere Arbeit leisten als in den anderen Beispielen sozialer Fragen. Sie musste regelrechte Zauberkunststücke aufführen, aus sehr wenig sehr viel machen. Mit begrifflicher Klarheit und allgemein verständlichen Worten war hier nicht auszukommen: hier mussten unbestimmte Gefühle, Instinkte, Seele und Traum zu Hilfe kommen, kurz alles, was dunkel und unbestimmt ist. Und so machte man sich, was einst in der deutschen Romantik als demütige Scheu vor letzten Geheimnissen begonnen hatte, zur Förderung von Täuschung und Denkfaulheit zunutze. Während sich im Westen eine Tradition rationaler Selbsterziehung, ein Streben nach Form und Klarheit durchgesetzt hatte, war selbst der Ansatz dazu in Deutschland viel zu schnell wieder von der Romantik überholt worden. Nicht dass es eine Reaktion gab, ist das Entscheidende; aber dass sie so schnell und so gründlich kam und für das deutsche Wesen so überaus verlockend und gefährlich war, ist das spezifisch Deutsche an dieser anti-rationalen Antwort, die von der Romantik erteilt wurde.

Die antisemitische Literatur ist so voll von Beispielen dafür, dass es nicht möglich ist, auch nur einen Überblick zu geben. Wenigstens zwei Beispiele aber seien angeführt, weil die Prominenz ihrer Urheber ihnen besonderes Gewicht gibt. Wilhelm Stapel, der Wortführer der Theorie, dass auch und gerade in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg eine unausgleichbare Fremdheit zwischen deutschem und jüdischem «Volkstum» bestanden habe, muss schliesslich zu folgendem Bekenntnis seine Zuflucht nehmen¹⁹²: «Weil es sich denn um Fragen seelischen Feingefühls handelt, darum lehne ich es auch ab, die Wirklichkeit mit dem Rasiermesser des Begriffs zu bear-

beiten... Wie ich mich zum einzelnen Juden verhalte und was ich ihm in Politik, Erziehung, Kulturpflege und so weiter zugestehe, das ist nicht Sache des Verstandes, nicht Sache der ‚Subsumtion‘, der Erscheinungen und der Begriffe, sondern Sache der seelischen Abgrenzung oder Anziehung. Die Empfindlichkeit dieser instinktiven Kräfte wollen wir uns niemals durch allgemeine logische Erörterungen betäuben lassen.» Noch deutlicher aber offenbart seinen Hass gegen die unbequeme Verstandesklarheit der «Kulturphilosoph» des Nationalsozialismus, Alfred Rosenberg, der sich vernehmen lässt: «Auf unterbewusster Stufe vollzieht der Mensch . . . die Gebote des Blutes gleichsam im Traumschlaf... Bis die Gesittung . . . immer mehr intellektuell wird und auf später Stufe nicht schöpferische Spannung, wohl aber Zwiespalt begründet. So entfernen sich Vernunft und Verstand von Rasse und Art, losgelöst aus den Banden des Blutes und der Geschlechterreihen fällt das Einzelwesen absoluten, vorstellungslosen Geistesgebilden zum Opfer... Und an dieser Blutschande sterben dann Persönlichkeiten, Volk, Rasse, Gesittung.»¹⁹³ Wir werden der Ablehnung der Ratio im Nationalsozialismus noch mehrfach begegnen. Sie bildet einen seiner charakteristischen Züge. Sie erleichterte nicht nur seine propagandistische Wirksamkeit, sondern sie entsprach auch der inneren Notwendigkeit des Nationalsozialismus, wahre Probleme zu übertuschen und unwahre, wie die Judenfrage, in das Schlaglicht der Agitation zu rücken. Wäre das deutsche Volk etwas weniger gründlich dazu erzogen worden, der hellen Vernunft zu misstrauen und auf die «dunklen Stimmen des Blutes» zu lauschen, – seine Widerstandskräfte hätten dann wahrscheinlich den verworrenen Phrasen eines exaltierten Nationalismus und Antisemitismus besser standgehalten.

3. Die Wirkung der verspäteten Industrialisierung auf die Meinungsbildung der Mittelklasse – Die Wege des nicht jüdischen und jüdischen Bürgertums trennen sich

Es bleibt schliesslich noch eine wichtige wirtschaftliche Konsequenz der ost-westlichen Kollision auf deutschem Boden zu betrachten. Wie schon erwähnt wurde, setzte die kapitalistisch-industrielle Entwicklung in Deutschland wesentlich später ein als in den westlichen Nachbarländern, aber sie wurde dann sehr viel schneller und gründlicher nachgeholt als in den weiter östlich gelegenen.^{*)} Auch das wieder ist eine typische Folge der Mittellage, wie sie in dieser Weise anderswo nicht anzutreffen ist.

Es ergeben sich weitreichende Folgen. Geht man davon aus, dass jede grundlegende Veränderung der Lebensweise und der Lebensgewohnheiten einer Gemeinschaft überaus schwierige Aufgaben der Neueinordnung und Anpassung stellt, dass eine völlige Bewältigung dieser Aufgaben nur in allmählichem Übergang von einem Gleichgewichtszustand in einen anderen möglich ist¹⁹⁴, so wird man ohne Weiteres zu dem Schluss kommen, dass Tempo und Ausmass eines solchen Wandels für den Grad der Übergangsschwierigkeiten von ausschlaggebender Bedeutung sind. In Deutschland ist ein neuer Gleichgewichtszustand tatsächlich niemals völlig erreicht worden. Einer technischen Höhe und organisatorischen Vollkommenheit, die ans «Amerikanische» grenzt, stand weithin eine Bewusstseinslage gegenüber, die noch immer in frühkapitalistischen Ressentiments befangen war. In Teilen Deutschlands, vor allem in Preussen, wurde der kaufmännische Beruf sozial niemals voll bewertet. Eine Ausnahme bildeten nur die Freien Hansestädte und etwa ein Handelszentrum wie Frankfurt am Main. Die relative Stärke der verbliebenen feudalistischen Machtpositionen, die Überbewertung von Beamten und Offizieren, spielten hier eine Rolle, aber auch die Plötzlichkeit der kapitalistischen Entwicklung, die eine allmähliche und gesunde Heranbildung neuer sozialer Wertmassstäbe sich nicht entwickeln liess. Nur eine dünne Schicht in Deutschland war wirklich «durchkapitali-

^{*)} *Thorstein Veblen*, *Imperial Germany and the Industrial Revolution*, S. 86: «Was Schnelligkeit, Gründlichkeit und Umfang anlangt, in denen man sich die neue Technik aneignete, steht Deutschland unter den westlichen Ländern ohne Beispiel da.» Ferner *Sombart*, *Kapitalismus*, S. 484, der erklärt, dass die 50 Jahre zwischen 1850 und 1900 in Deutschland einen grösseren Wandel bewirkt hätten als die vorigen 500 Jahre zusammen.

siert». Einige deutsche Industrien führten in Europa oder gar in der Welt; einige deutsche Grossstädte waren die fortschrittlichsten ihrer Hemisphäre. Aber daneben lebte ein grosser Teil der Bevölkerung noch in Gedankengängen, die einer längst vergangenen Zeit angehörten. *) Geld zu verdienen galt immer noch als nicht recht vornehm; die Redensart «Geld zu machen» wäre in allen Kreisen als anstössig empfunden worden, und ein solches sprachliches Widerstreben ist sicherlich aufschlussreich. Das kapitalistische System herrschte, es herrschte stellenweise sogar unumschränkt und mit aussergewöhnlichem Erfolg; aber es war im öffentlichen Bewusstsein noch nicht «emanzipiert»; man wirtschaftete zwar kapitalistisch, tat es aber mit schlechtem Gewissen.

So kam es unter anderem, dass die Deutschen die westliche Welt degeneriert nannten, weil sie pazifistischen Gedankengängen zuneigte, und im Gegensatz dazu sich selbst als jugendlich und heldisch empfanden. Die Wertung des Menschenlebens als Folge eines reifen, rechnerischen Denkens entspricht in der Tat der Haltung einer selbstbewussten kapitalistischen Gesellschaft. Der unbegreifliche Erfolg, mit dem man in Deutschland die Jugend gegen eine solche Auffassung einzunehmen verstand, um sie statt dessen für mittelalterliche Ideale von Waffenstolz und Heldentum zu gewinnen, ist schliesslich auch ein vorkapitalistisches Phänomen. **) Es beweist, dass der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung eine psychologische Entwicklung zum Kapitalismus in Deutschland nur sehr hinkend folgte.

Diese zusätzlichen Schwierigkeiten der kapitalistischen Entwicklung Deutschlands wirkten sich auch auf die Judenfrage aus. Soweit die Schnelligkeit ganz allgemein die üblichen Anpassungsschwierigkeiten erhöhte, haben wir es hier mit einer zusätzlichen Quelle jener «unechten» Entstehungsursachen des Antisemitismus zu tun, von denen schon die Rede war. Der an sich so störungsreiche und schmerzvolle kapitalistische Prozess vollzog sich in Deutschland unter besonders erschwerenden Voraussetzungen. Er vermehrte die individuellen und sozialen Entwicklungsschwierigkeiten und das aus ihnen herrührende Bedürfnis nach aggressiver Kompensation.

*) Auf diesen Gegensatz, den er wie wir auf die verspätete Übernahme einer «readymade» Technik zurückführt, weist *Veblen* hin, a.a.O., S. 86.

**) Den seiner Natur nach pazifistischen Charakter des Kapitalismus unterstreicht *Schumpeter*, a.a.O., SS. 127 ff. Vgl. auch *Veblen*, a.a.O., S. 253.

Das aber ist noch nicht alles. Wir haben bereits erwähnt, dass das jüdische Verhältnis zum Kapitalismus einige sehr eigene Züge zeigt. Die Juden brachten eine aus der vergangenen und gegenwärtigen Struktur ihrer Gemeinschaft folgende besondere Neigung und Eignung zum Kapitalismus mit. Sie waren an rechnerisches Denken gewöhnt, sie standen nicht unter der Nachwirkung der korporativen mittelalterlichen Wirtschaftstradition; sie stellten eine unverhältnismässig grosse Anzahl von Kaufleuten. Wieviel stärker musste das antikapitalistische Ressentiment, das in gewissem Masse überall anzutreffen ist, dort wirken, wo die Bevölkerung das neuzeitliche Wirtschaftsschicksal ganz besonders widerstrebend auf sich nahm. In Deutschland hatte der jüdische Kaufmann nicht nur ganz allgemein mit dem Inbegriff der wertschaffenden Produktivität, dem Bauern, und dem traditionsbewussten Handwerker in Wettstreit um die Gunst der Volksmeinung zu treten; er musste seinen Platz noch zusätzlich verteidigen gegen den Offizier, den des «Königs Rock» vor allen gewöhnlichen Sterblichen auszeichnete, sowie gegen den Beamten, den Vertreter des glorifizierten Staates. Kein Wunder, dass er gegen so vielfach bevorzugte Mitbewerber hoffnungslos den Kürzeren zog. Die deutsche Geringschätzung des Handelsberufs mag den wirtschaftlichen Aufstieg der deutschen Juden begünstigt haben; ihre gesellschaftliche Anerkennung wurde dadurch zweifellos erschwert.

Soweit aber zu alledem die kapitalistische Spätentwicklung Deutschlands einen militaristisch-kriegerischen Geist hervorbringen half, tritt die Folge für die deutschen Juden noch klarer zutage. Wir enthalten uns jeder Mutmassung über die Gründe der jüdischen Haltung zum Krieg; wir fragen nicht, ob sie in der jüdischen Religion, in der jüdischen Geschichte oder etwa in den soziologischen Bedingungen des jüdischen Lebens innerhalb der Diaspora ihre letzte Erklärung findet. Aber dass die Juden nirgends, dass sie ganz besonders in Deutschland nicht die atavistische Vorliebe für Waffengeklirr und Kriegsspiel teilten, durch die Deutschland einen traurigen Ruhm in der Welt begründet hat, ist evident. Das mag eindeutig zugunsten der deutschen Juden sprechen, bewirkte aber zweifellos eine weitere Spannung zwischen ihnen und dem nicht-jüdischen deutschen Bürgertum, die sehr ernstzunehmen ist.

Für die deutsche Judenfrage sind diese Zusammenhänge von entscheidender Bedeutung. Sie stellen ungewöhnlich schwere Belastungen dar, denen

die emanzipatorische Entwicklung der Juden in Deutschland im Unterschied zu den westlichen Demokratien ausgesetzt war.

Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland die rasche kapitalistische Entwicklung einsetzte, von der Sombart sagt, dass sie innerhalb von fünfzig Jahren grössere Veränderungen mit sich brachte als die vorigen fünfhundert Jahre zusammengenommen, tauchte am politischen Horizont schon der Schatten der kommenden sozialen Auseinandersetzung auf. Bereits ein Jahr vor der einzigen bürgerlichen Revolution, die in Deutschland stattgefunden hat, der Märzrevolution von 1848, war das «Kommunistische Manifest» von Karl Marx erschienen, das mit den Worten beginnt: «Ein Gespenst geht um in Europa, das Gespenst des Kommunismus.» Marx fährt dann fort, dass «die deutsche bürgerliche Revolution ... nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann»; und wenn er sich in dieser Vorhersage auch geirrt hat, so macht sie doch deutlich, wie damals die politische Stimmung des Proletariats von einem seiner bestunterrichteten Beobachter eingeschätzt wurde. Im Revolutionsjahr wurde die erste proletarische Organisation, der Verein «Arbeiterverbrüderung», in Deutschland gegründet. Diese noch primitive Vereinigung trat schon bei den Wahlen zum Frankfurter Parlament selbständig auf.¹⁹⁵ Gleichzeitig setzte eine lebhaft gewerkschaftliche Bewegung ein, die in raschem Aufschwung begriffen war, als sie von der auf die Revolution folgenden Reaktion unterdrückt wurde.¹⁹⁶ Seit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins im Jahre 1863, der das Programm Lassalles zur Bildung von Arbeitergenossenschaften mit Staatshilfe übernahm, hat es in Deutschland ausser einer gewerkschaftlichen Bewegung immer eine von der bürgerlichen Welt getrennte politische Bewegung des Proletariats gegeben.

Deshalb sah sich in Deutschland die liberale Bewegung schon zu der Zeit, da sie in einem neu entstehenden bürgerlichen Mittelstand eine solide soziale Verankerung fand, von einer selbständigen Arbeiterbewegung bedroht. Im Gegensatz zu den westlichen Ländern hat in Deutschland der Liberalismus nur in einem Stadium, in dem er selbst noch eine sozial unfertige Intellektuellen- und Kleinbürgerbewegung darstellte, die Arbeiterinteressen mit vertreten. Die lange Tradition einer politischen Solidarität zwischen Bürgertum und Proletariat, die im Westen den Liberalismus nicht unbeträchtlich

radikalisierte, blieb in Deutschland aus. Darin ist zweifellos eine der stärksten Ursachen der frühzeitigen Wendung des deutschen Liberalismus zur Reaktion zu suchen. Wohl ist die Rolle Bismarcks in diesem Zusammenhang nicht zu übersehen; doch selbst eine Persönlichkeit von seiner Stärke hätte in der Spaltung und damit der Zerstörung des deutschen Liberalismus nicht so erfolgreich sein können, wenn die tieferen sozialen Voraussetzungen ihm nicht zu Hilfe gekommen wären. Die entscheidende Schwächung des deutschen Liberalismus unter Bismarck leitete weit mehr als eine vorübergehende politische Phase ein. Sie führte zur endgültigen Liquidierung des liberalen deutschen Bürgertums als eines politischen Machtfaktors, zum Abgleiten des Bürgertums ins Lager der gemässigten «nationalen» Reaktion. Eine solche Wendung wäre ohne den schon frühzeitig zutage getretenen bürgerlich-proletarischen Klassengegensatz kaum denkbar gewesen. Und genau in dieser Entwicklung ist die entscheidende Ursache für die jüdische «Klassen-Anomalie» in Deutschland zu sehen. Die jüdischen Bürger machten die reaktionäre Wendung des deutschen Liberalismus nicht mit. Wohl sah auch ihre überwiegende Mehrheit in der heraufkommenden Sozialdemokratie ihren Feind, und nur vereinzelte, für die Mehrheit untypische Juden gingen zu dieser über; aber die zweite Voraussetzung, die es den nicht-jüdischen Bürgerlichen ermöglichte, ihren Frieden mit der Staatsgewalt zu machen, war für die Juden noch nicht eingetreten: ihre Emanzipation war noch nicht vollendet. Die nicht-jüdische Bürgerschicht hatte mit dem allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrecht das Hauptziel ihrer politischen Emanzipation erreicht und erstrebte fortan weniger eine Beseitigung der verbliebenen feudalistischen Vorrechte als vielmehr ihre uneingeschränkte Übertragung auf die aufsteigende Bourgeoisie. Wenn die Bürger der Mittelklasse nur selbst unterschiedslos zum Offizierskorps und zur hohen Beamtenschaft zugelassen wurden, so waren sie im Übrigen mit deren Vorrechten und der – sie selbst einschliessenden – Exklusivität durchaus zufrieden. Die Emanzipation der Juden hingegen war trotz formaler Garantien noch weit von diesem Zustand der Vollkommenheit entfernt. Ihr natürlicher politischer Platz blieb daher unverändert das Lager der Opposition. Sie gehörten weiter zum linken Flügel des bürgerlichen Liberalismus, zum politischen «Fortschritt»; ihre bürgerlichen Klassengenossen aber waren «national-liberal», teilweise sogar «konservativ» geworden.

Diese Situation hat es den deutschen Juden ermöglicht, einen politischen Ruf zu wahren, der ihren nicht-jüdischen Klassengenossen sehr schnell verloren ging. Die Tatsache ihrer unvollendeten Emanzipation, die sie selbst als drückend und demütigend empfanden, hat sie davor bewahrt, die Verantwortung für die politischen Verirrungen zu teilen, denen das nicht-jüdische deutsche Bürgertum immer stärker verfiel. Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass sich die Juden auch ohne den Zwang der politischen Tatsachen von nationalistischen, militaristischen und imperialistischen Auswüchsen ferngehalten hätten. Aber der hohe Grad ihrer Identifizierung mit der deutschen Umwelt hätte doch eine starke Versuchung bedeuten, und so mancher ihr erliegen können. Ziehen wir also unter historischen Gesichtspunkten eine Bilanz ihrer administrativen Zurücksetzung, so wird es erlaubt sein zu sagen, dass die Reinhaltung ihres politischen Ehrenschildes mit ihr nicht zu teuer bezahlt wurde.

Aber von aller moralischen Bedeutung abgesehen, bildete diese Zurücksetzung eine ausserordentliche Belastung des deutschen Judenproblems. Die Juden wurden daran gehindert, sich gemäss ihrer – von der eigenen Situation unabhängigen – Überzeugung oder ihren Interessen politisch einzuordnen. Ihre jüdische Situation fuhr fort, in ihrer politischen Entscheidung eine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Es gab sowohl im Kaiserreich als auch in der Weimarer Republik mehr oder minder ausgesprochene «Judenparteien», die bürgerlichfortschrittlichen Parteien nämlich, die von der überwältigenden Mehrzahl des jüdischen Bürgertums gewählt wurden. Natürlich bildeten auch innerhalb ihrer Wählerschaft die Juden eine kleine Minderheit. Aber ihre starke Bevorzugung durch die Juden genügte durchaus, um den jüdischen Gruppencharakter in der politischen Sphäre zu erhalten, und es konnte nicht ausbleiben, dass diese Situation von den reaktionären Judengegnern zur üblichen Ablenkungs- und Diffamierungstaktik weitgehend ausgenützt wurde. Alle die unabsehbaren Schwierigkeiten, die von der Belastung der deutschen Politik mit der Judenfrage ihren Ausgang nahmen, haben in dieser Anomalie ihren Ursprung. Sie ist zwar nicht auf Deutschland beschränkt, sondern fand sich ähnlich in einigen östlichen Ländern (Österreich, Tschechoslowakei, Polen), in denen sie freilich eine anders gelagerte objektive Judenfrage widerspiegelte. Dass sie im deutschen politischen Leben nicht vermieden werden konnte, ist weniger auf die jüdische Situation als auf die

Situation der nicht-jüdischen Bourgeoisie zurückzuführen. Ihre Abhängigkeit wiederum von der gesamtdeutschen Situation und insbesondere von der kapitalistischen Spätentwicklung ist unverkennbar.

4. Das Problem Preussen

Diese allgemeinen Schwierigkeiten der deutschen Geschichte, wie sie sich zum grossen Teil aus der geographischen Lage ergaben, wurden noch besonders verschärft durch das Problem Preussen.

In seiner Studie über den Antisemitismus¹⁹⁷ versucht sich Arnold Zweig mit folgenden Worten über den entarteten deutschen Nationalismus Rechenschaft zu geben: «Diese unnatürliche und undeutsche Verhärtung, Verengung, Erstarrung und Selbstvergötterung ist . . . die wahre Rache der ausgerotteten und unterdrückten Ostvölker am deutschen Geist.» Dieser Behauptung wohnt mehr Wahrheitsgehalt inne, als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen möchte. Der koloniale Ursprung Preussens, in dem die eingesessene slawische Bevölkerung von den erobernden deutschen Rittern in einem jahrhundertlangen erbitterten Ringen niedergekämpft wurde, hat in der Tat der deutschen Geschichte einen unverlöschlichen Stempel aufgedrückt. Die Kolonisierung auf kargem Boden machte es notwendig, von vornherein grosse Flächen in einer Hand zu vereinigen¹⁹⁸, und legte damit den Grund zum preussischen Latifundienwesen. Die so begründete Macht der einzelnen Gutsbesitzer im Verein mit der kriegerischen Tradition machte die preussischen Junker von Beginn der Geschichte an zu scharfen und erfolgreichen Widersachern, die ihre ursprüngliche Macht im Kampfe mit der Monarchie, der Bürokratie und später dem Bürgertum fortdauernd zu wahren und zu mehren wussten.¹⁹⁹ Die Erhaltung und Festigung der feudalen Macht im preussischen Kolonisationslande aber bildete so recht den Ostpfeiler dessen, was wir als das deutsche Ost-West-Problem kennengelernt hatten. Preussen war innerhalb des deutschen Reichsverbandes das wirtschaftlich am weitesten zurückgebliebene Land. Hier war es, wo die mittelalterlichen Besitzverhältnisse den Theoretikern der Gegenrevolution noch in voller Lebendigkeit gegenübertraten; hier war es, wo die sie in Permanenz erklärenden Theorien mit Begeisterung aufgenommen und vertreten wurden. Hier war es auch, wo den auf Deutschland einstürmenden revolutionären Ideen Frankreichs die Wirkung auf breitere Volksschichten ver-

sagt blieb, wenn auch in dem beweglicheren Berlin das Echo nicht fehlte.²⁰⁰ Nach der bereits erwähnten Theorie Nadlers war das preussische Kolonisationsgebiet der Ausgangspunkt der deutschen Romantik, dessen Konsequenzen für die anomale Ausbildung des deutschen Nationalbewusstseins und die Judenfrage wir dargetan haben. Preussen war der Hort der Reaktion und trug den entsprechenden Anteil an der Verantwortung für die Verzögerung der Demokratisierung. Und schliesslich mussten sich die schädlichen Folgen der raschen kapitalistischen Entwicklung in einem Lande besonders fühlbar machen, dessen Wirtschaft zu wesentlichen Teilen bis in die neueste Zeit auf mittelalterlichfeudalem Grossgrundbesitz beruhte. Es gibt unter den vielen gesamtdeutschen Schwierigkeiten, die aus der Ost-West-Spannung herrühren, nicht eine, die in Preussen nicht ihre schärfste Zuspitzung erfahren hätte.

Aber Preussen vergrösserte nicht nur die gesamtdeutschen Schwierigkeiten, es leistete auch die entscheidenden Beiträge zu ihrer Überwindung, Beiträge, die mit ihrem ausgesprochen preussischen Charakter später von ganz Deutschland übernommen wurden. Sie haben durch die ihnen eigene Durchschlagskraft den gesamtdeutschen Charakter auch da prägen helfen, wo ihnen – wie in Süd- und Westdeutschland – manche andersartige Neigung entgegenstand.*) Solche preussischen Schöpfungen waren in erster Linie der Aufbau von Heer und Beamtentum.

Die Gegensätze, die Preussen innerhalb des Deutschen Reiches steigerten, waren auch innerhalb des preussischen Staates selbst kaum geringer. Dieser Staat war ein künstliches Gebilde; er war nicht aus einer Landschaft oder Bevölkerungsgruppe organisch gewachsen, sondern durch Erbfolge und militärische Eroberung gewaltsam zusammengefügt. Er bestand aus weithin zerstreuten Ländern, ohne jede natürliche Grenze. Der konfessionelle Zwiespalt, der in Deutschland eine so verhängnisvolle Rolle spielte, wiederholte sich in Preussen in kleinerem Rahmen: Norden und Mitte waren protestantisch, Westen und Osten katholisch.***) Um ein so heterogenes Gebilde zu schützen und zur staatlichen Einheit umzugestalten, bedurfte es starker Machtmittel.

*) *Toynbee*, A Study of History, sieht in der preussischen Tüchtigkeit ein besonders beweiskräftiges Beispiel des «Antriebes karger Länder», Bd. II, S. 58.

**) Über die Eingliederung der katholischen rheinischen Provinzen sagt *Treitschke*, Geschichte, Bd. III, S. 199: «Jetzt erwuchs . . . die ungleich schwierigere Aufgabe, auch die Kernlande der katholischen Glaubenseinheit und der theokratischen Weltanschauung an das gemeine Recht eines pa-

Deshalb wurde die Krone geradezu gezwungen, sich in einem starken Heer und einer umfassenden Bürokratie die erforderlichen Machtmittel zu schaffen.

Beide Instrumente aber konnten nur funktionieren, wenn die monarchische Kommandogewalt unumschränkt blieb. Die Angst vor der Souveränität eines freien Volkes musste sich im gleichen Grade mehren, in dem zu befürchten stand, dass das Volk von seinem Willen in sehr verschiedene Richtungen getrieben werden würde. Wie in Deutschland die Frage der politischen Freiheit von dem Streben nach nationaler Einheit überschattet wurde, so in Preussen von der Notwendigkeit eines festen staatlichen Zusammenhalts. «Von oben herab wurde alles befohlen, die eigene Initiative der Untertanen war ungern gesehen oder als störend verboten; der bedingungslose Gehorsam war notwendig, damit die Maschine funktionierte.»²⁰¹ Hinzu kam, dass sich im unentwickelten ostdeutschen Lande ein starkes Bürgertum noch weit später entwickelte als im stärker industrialisierten Westen. Dafür aber machte sich die adlige Kriegerkaste die Situation zunutze und beantwortete die militärischen Anforderungen, die an sie gestellt wurden, mit der Gegenforderung nach immer weiterer Festigung ihrer politischen Macht. Das Offizierskorps blieb – im Unterschied zu Süddeutschland – praktisch eine junkerliche Domäne, in der die jüngeren Söhne des Landadels ihre Versorgung fanden. Das Beamtentum wurde für seine geringe Bezahlung durch eine hohe soziale Stellung entschädigt. Es war ausserdem in den höchsten Schichten gleichfalls stark mit dem Adel verbunden und in den niederen Schichten durch das System des Militäranwärters weitgehend militarisiert.

Es kann nicht wundernehmen, dass in einem solchen Staatswesen auch der schicksalhafte Übergang vom 18. in das 19. Jahrhundert durch Reformen «von oben» durchgeführt wurde. Dagegen ist die Frage berechtigt, warum man solche Zugeständnisse an die «Zeit» in einem hinter der Zeit zurückgebliebenen Lande überhaupt für notwendig hielt. Die Antwort auf diese Frage ist von der Geschichtsschreibung wiederholt gegeben worden: es war der bevorstehende Krieg gegen Napoleon, der eine Beschleunigung der innenpolitischen Entwicklung wünschenswert erscheinen liess. Durch die «Revolution von oben» suchte man nach Möglichkeit die «Schädigungen»

ritätischen Staates zu gewöhnen. Alle Feinde Deutschlands hielten das Unternehmen für aussichtslos und hofften zuversichtlich, an dem Danaergeschenk dieser westlichen Provinzen werde Preussen zugrundegehen.»

des Fortschritts zu vermeiden, auf dessen Bahn man sich wider Willen gezwungen fühlte. So festigte man die Staatsautorität, anstatt sie durch starres Festhalten am Hergebrachten zu kompromittieren; aber man dämpfte noch weiter die politische Aktivität des Bürgertums, indem man es daran gewöhnte, selbst diese anderswo nur durch Selbsthilfe erreichten Errungenschaften als Geschenke des Staates entgegenzunehmen. Und man beugte für geraume Zeit erfolgreich einer etwaigen Radikalisierung vor, indem man der bürgerlichen Bewegung den Wind aus den Segeln nahm. Die grossen preussischen Reformen waren in der Tat die Akte einer klugen Staatsführung, wenn sie auch eben deshalb dazu dienten, gewisse im preussischen Staat liegende unerfreuliche Entwicklungstendenzen zu bestärken. Autoritär, wie sie gegeben worden waren, wurde der grösste Teil der Reformen später in der Epoche der Restauration nach den siegreich beendigten Befreiungskriegen wieder zurückgenommen. Das Bürgertum war ebensowenig fähig, der Reaktion wirksam zu widerstehen, wie es vorher fähig gewesen war, seine Rechte selbständig zu erkämpfen. Das Bündnis der Krone aber mit Heer und Beamtentum wurde von neuem befestigt.²⁰²

Ein deutscher Bundesstaat mit einer so ausgesprochenen und machtvollen Eigenart konnte der deutschen Einigung nur entgegenwirken. An ihm scheiterten alle die hoffnungsvollen Versuche, deren Träger die Revolution von 1848 und das Frankfurter Parlament waren. Erst als Preussen jeden möglichen Nebenbuhler niedergekämpft hatte und eindeutig an der Spitze Deutschlands stand, waren schliesslich die Hindernisse einer deutschen Einigung beseitigt. Sie erfolgte zuletzt von Preussens Gnaden und in preussischem Geiste: inmitten eines siegreichen Krieges, im Hochgefühl kriegerischer Macht, auf den Trümmern des geschlagenen zweiten französischen Kaiserreiches. Der Beitrag, den das Volk zu dieser Einigung geliefert hatte, beschränkte sich auf das auf den Schlachtfeldern vergossene Blut.

Bismarck, der Gründer dieses Deutschen Reiches von Preussens Gnaden, war selbst ein Stock-Preusse. «Für ihn war», sagt sein Biograph Lenz, «Ausland alles, was jenseits der schwarz-weissen Grenzpfähle lag.» Einen preussischen Standesgenossen, der ihm gegenüber darauf hinwies, dass doch im nationalen Gedanken eine anzuerkennende Wahrheit liege, wies er spöttisch mit den Worten ab: «Also sind Sie auch von dem deutschen Hunde gebissen worden.»²⁰³ Bismarck war Staatsmann genug, um trotzdem das

Deutsche Reich zu errichten, als die Stunde dafür gekommen war, und nicht etwa auf einer Annexion der süddeutschen Bundesstaaten durch Preussen zu bestehen, obgleich ihm eine solche Lösung wahrscheinlich mehr zugesagt hätte. Aber es war Bismarcks Werk, dass Preussens Vormachtstellung durch die Reichsverfassung nicht angetastet wurde, und dass in Preussen dank Herrenhaus und Dreiklassenwahlrecht die Kräfte noch lange an der Macht blieben, die die preussische Geschichte gemacht und die deutsche so schwer beeinträchtigt hatten.*)

Hieraus wird ohne Weiteres klar sein, dass das Problem Preussen die deutsche Entwicklung gerade an jenen Punkten belastete, die auch für die jüdische Frage von besonderer Bedeutung waren. Prominenz des Adels, – während die Juden zum Bürgertum gehörten und für die Stärkung der bürgerlichen Rechte eintraten; traditioneller Untertanengeist, – während die jüdische Emanzipation mit den übrigen bürgerlichen Freiheiten stand und fiel; Militarismus –, dem die Juden aus einer Vielzahl von Gründen abgeneigt waren; Herrschaft des Beamtentums, das die Juden auch nach ihrer formellen Emanzipation von ihren Karrieren ausschloss, und dessen Übergriffen die Juden als freiheitlich gesinnte Bürger auch von sich aus widerstrebten. Und schliesslich: Verzögerung der Bildung einer demokratischen Tradition, die für die deutsche psychische Widerstandskraft während der Kraftprobe der Zeit zwischen den Kriegen leicht hätte entscheidend werden können.

Nicht weniger wichtig aber als diese direkten Auswirkungen des preussischen Geistes auf die Juden sind die indirekten Konsequenzen: das preussische Problem nährte alle die Krankheitskeime des deutschen Nationalismus, die ihn an einer gesunden Entwicklung hinderten, und stärkte seine Disposition zur antisemitischen Entartung.

5. Unsicherheit des deutschen Nationalbewusstseins – Allddeutschum und intellektueller Antisemitismus

Bei so vielen Geburtsfehlern konnte das Ergebnis nicht günstig sein. Über den deutschen Nationalcharakter und seine Eigenheiten sind ganze Biblio-

*) Vgl. *Meinecke*, a.a.O., SS. 487 f. *Schnabel*, a.a.O., Bd. II, S. 132, sieht in der Einführung der konstitutionellen Monarchie statt des westlichen Parlamentarismus in Deutschland und ihrer langen

thehen geschrieben worden. Der Sinn unseres Beitrages ist nicht, dieser Literatur neue Züge hinzuzufügen. Es kommt uns lediglich darauf an, zwei Züge besonders hervorzuheben:

1. Die Besonderheit des deutschen Nationalismus ist kein Zufallsprodukt, das sich mehr oder minder in jedem Nationalismus wiederholen muss. Das mag zwar für dies oder jenes einzelne Charakteristikum zutreffen; es gilt jedoch nicht für die Gesamtheit der Schwächen und Gefahren, die von seinem Ursprung her im deutschen Nationalismus liegen. Dieses Gesamtbild hat sich aus der deutschen geographischen Situation mit ihren wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen folgerichtig entwickelt. Einzelne Züge mögen durch historische Zufälligkeiten verstärkt worden sein; aber diese Verstärkung konnte nur eintreten, weil schon die Anlage des deutschen Nationalismus alle Voraussetzungen dafür enthielt.

2. Die so herausgebildete Besonderheit des deutschen Nationalismus disponierte ihn in besonderem Masse dazu, im Antisemitismus einen Ausgleich seiner Schwächen zu suchen.

Treitschke, dessen eigener Nationalismus ihn in dieser Hinsicht nicht blind, sondern sehend macht, belegt das deutsche Nationalgefühl in einer grossartigen Zusammenschau²⁰⁴ mit einer Anzahl von Attributen, die seine Gefahrenherde mit hervorragender Klarheit kennzeichnen. Er spricht von seiner «Überhebung», seinem «verwegenen Radikalismus», seiner «idealistischen Schwärmerei», seinem «erhitzten Enthusiasmus»; er klagt weiter über seine «krankhafte Verbitterung», seine «verschwommene Unklarheit» und seine «haltlose Schwäche». Hier haben wir in der Tat fast alle deutschen Fehler säuberlich zusammengestellt. Wir möchten nur noch hinzufügen, dass gerade bei einer solchen Verfassung der plötzliche nationale Erfolg, der 1870/71 eintrat, nicht zur Gesundung, sondern zu einer weiteren Gefährdung führen musste.*) Der Krieg, der ihn herbeigeführt hatte, und der materielle Glanz, der ihm folgte, trugen dazu bei, das nationale Gleichgewicht nicht mehr zur Ruhe gelangen zu lassen. Die Einigung war endlich da; aber sie kam zu spät und zu gewaltsam, als dass sie eine ungestörte Entwicklung zur Normalität hätte einleiten können. Stattdessen erhielten gerade jene na-

Dauer das persönliche Werk Bismarcks, der gesiegt habe «durch die Mittel, die ihm die preussische Geschichte überliefert hatte.»

*) Auf diese Tatsache weisen u. a. hin: *Friedrich von Huegel*, *The German Soul in its Attitude towards Ethics and Christianity*, in: *The State and War*, SS. 144 ff., und *Playne*, a.a.O., S. 452.

tionalen deutschen Laster neue Nahrung, die Treitschke bereits für die früheren Phasen festgestellt hatte: «Überhebung», «Radikalismus» und «erhitzter Enthusiasmus».

Im Hintergrund des neuen Patriotismus des deutschen Kaiserreiches aber schwelten die alten Probleme fort: der äusserlich zur Ruhe gebrachte, aber niemals ganz verschwundene Territorialgeist, der nun vor allem im Gegensatz Preussen-Bayern zutage trat, der konfessionelle Riss und die soziale Frage.*) Die auseinanderstrebenden Tendenzen waren in Deutschland immer stärker und vielfältiger, das Gemeinschaftsgefühl aber dünner und schwächer als in anderen Ländern. Und weil man die Schwierigkeiten nicht lösen konnte, vervielfachte man die Lautstärke des nationalistischen Bekenntnisses, um sie auf diese Weise zu übertönen.**)

Einen typischen Versuch, diese innere Unsicherheit durch ein übertrieben forsches Auftreten nach aussen zu verbergen, haben wir in der Alldeutschen Bewegung zu sehen. Die Historikerin des Alldeutchtums, Mildred S. Wertheimer²⁰⁵ bezeichnet es treffend als «das organisierte Bestreben, den krankhaften Nationalismus in Fieberglut zu erhalten». Wo auch immer wir die alldeutsche Literatur aufschlagen, finden wir die Zeichen merkwürdiger nationaler Angst- und Unzulänglichkeitsgefühle. Immerfort wird gegen vie-

*) Auf den Einfluss, den das Auftreten akuter Klassenkonflikte zu einem Zeitpunkt haben musste, in dem Deutschland noch um seine nationale Gestaltung rang, weist Ä. J. Baker hin: *National Socialism and the Social Sciences*, in: *The Sociological Review*, Bd. 31, SS. 96 u. 99.

***) Jeder Kenner des deutschen politischen Lebens wird sich des Grades der dort herrschenden Zerklüftung sofort bewusstwerden, wenn er seine persönlichen Erfahrungen mit der folgenden Äusserung des britischen Soziologen McDougall vergleicht. *McDougall, The Group Mind*, SS. 84 f., führt aus: «Ein anderer Vorzug des Gruppengeistes muss hier erwähnt werden. Obwohl er zu scharfem Wettbewerb und sogar zu heftigen Konflikten zwischen gleichgearteten Gruppen führen kann, so ist doch der Gegensatz zwischen Menschen, deren Gruppen in Konflikt sind, viel weniger bitter, als wenn ihre Gegnerschaft aus persönlichen Motiven herrührt ... Die Mitglieder beider Gruppen sind sich bewusst, dass ihre Gegner gleichfalls von Treue und Hingebung an ihre eigenen Gruppen erfüllt sind, und sie sind daher viel eher geneigt, ihnen mit Verständnis und Achtung zu begegnen, als wenn sie bei ihnen rein egoistische Motive vermuteten ... Auf diese Weise ermöglicht der Gruppengeist den Fortbestand freundlicher persönlicher Beziehungen zwischen den Mitgliedern einander bitterlich befehlender Parteien, wie es erfreulicherweise im englischen öffentlichen Leben die Regel ist.» In Deutschland war gerade das Gegenteil der Fall: schon die Zugehörigkeit zu einer gegnerischen politischen Gruppe machte einen Mitmenschen zum persönlichen Feind. Selbst enge Freundschaftsverhältnisse wurden zerstört, wenn politische Meinungsverschiedenheiten die Freunde voneinander trennten. «Nirgends in der Welt schaffen politische Gegensätze so krasse Verfemungen zwischen Menschen wie in Deutschland», sagt *Müller-Claudius, Deutsche Rassenangst*, S. 26. *Treitschke* führt auch diese gegenseitige Unduldsamkeit der Deutschen auf die «langen Jahrhunderte deutscher Ohnmacht» zurück: *Geschichte*, Bd. III, S. 431. Vgl. ferner *Cooley, Social Organisation*, S. 302, über die besonders ausgebildete deutsche «class-bitterness». Über die Verschärfung von Gruppenkonflikten als Folge schwerer Zeiten: *Edward Alsworth Ross, Foundations of Sociology*, S. 289.

lerlei innere und äussere Kräfte Front gemacht, die das «Deutschtum» gefährden, jenen so erfreulich dunklen Begriff, mit dem man je nach Wahl einen innenpolitischen Programmpunkt oder ein imperialistisches Ziel bezeichnen kann. *) Mit dieser auffallenden Befangenheit in allen Fragen der nationalen Entwicklung stimmt der aggressive Geist des Verbandes trefflich überein. Es ist unvorstellbar, dass man einem selbstsicheren, von gesundem nationalem Stolz erfüllten Volke die kriegerischen Tiraden hätte zumuten können, mit denen die alldeutsche Literatur auf ihre Leser einstürmte.**) Kolonien, Eroberungen, Lebensraum, Verunglimpfung der offiziellen deutschen Friedenspolitik***) und Verherrlichung des Krieges, – das sind die Leitmotive, die bis zum Überdruß abgewandelt werden. Obgleich der Alldeutsche Verband bewusst realpolitisch dachte und ganz offen nach Rohstoffen und Absatzgebieten verlangte²⁰⁶, liess er es doch auch an einer entsprechenden Ideologie nicht fehlen. Er wies darauf hin, dass dem deutschen Volk als einem «Herrenvolk» ein solcher Zuwachs recht eigentlich zustände.****) Und wieder musste der viel missbrauchte Darwin herhalten, um sogar Gott selbst den «Kampf aller gegen alle» als Gebot zuzuschreiben.*****) Die Alldeutsche Bewegung ist ein echter Vorläufer des Nationalsozialismus.

- *) «Der Alldeutsche Verband erstrebt . . . die Zusammenfassung des gesamten Deutschtums auf der ganzen Erde.» Aus *Fritz Bley*, Die Weltstellung des Deutschtums. Vgl. auch die folgenden Stellen des offiziellen Handbuchs des Alldeutschen Verbandes von 1908, übersetzt und zitiert bei *Wertheimer*, a.a.O., S. 95: «...sich allem Undeutschen zu widersetzen» und: «Er glaubt, dass die nationale Entwicklung des deutschen Volkes noch nicht vollendet ist.» In den Satzungen des Verbandes, Handbuch von 1914, übersetzt und zitiert ebenda, heisst es: «Der Verband bekämpft alle Kräfte, die der deutschen nationalen Entwicklung entgegenstehen.»
- **) Eine Fülle von Material aus der deutschen Presse der Jahre 1912 und 1913, das um so beweiskräftiger ist, weil es weit über den Rahmen der offiziellen alldeutschen Literatur hinausgeht, gibt *Otfried Nippold* in: *Der deutsche Chauvinismus*. Weitere Belege finden sich in sämtlichen Veröffentlichungen des Alldeutschen Verbandes.
- ***) Der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes seit 1908, Heinrich Class, schreibt unter dem Pseudonym *Daniel Fryman* in: «Wenn ich der Kaiser wäre»: «Die Heiligkeit des Friedens in jeder Thronrede, bei allen Erörterungen der äusseren Politik in und ausserhalb des Parlaments und in der Presse, immer die Phrasen vom Frieden, bis sie einem Gesunden zum Ekel wurden.»
- ****) Aufruf des Alldeutschen Verbandes auf der Umschlagseite zu *Bley*, a.a.O.: «Das deutsche Volk ist ein Herrenvolk.» *Alldeutsche Blätter*, 1913, S. 284, zitiert nach *Veit Valentin*, Deutschlands Aussenpolitik von Bismarcks Abgang bis zum Ende des Weltkrieges, S. 256: «...einer hochgesimten Führerrasse, die sich berufen fühlt, die Weltherrschaft zu erringen.»
- *****) *Bley*, a.a.O., S. 24: «Gott, der dem Menschen seinen lebendigen Odem eingeblasen hat, denkt in uns. Er drängt uns durch unser Gewissen, die in uns gelegten Eigenschaften zu reiner Vollendung herauszuarbeiten. Er will den Kampf aller gegen alle, damit die Besten, Tüchtigsten als Sieger daraus hervorgehen. Der Starke soll herrschen.»

Wir finden in ihr bereits die Ablehnung des Christentums²⁰⁷, wenn sie sich auch noch schamvoll hinter der Maske einer Kritik an einem «missverstandenen» Christentum verbirgt. Offener ist die Feindschaft gegen den Humanismus und die Menschenrechte, von denen behauptet wird, dass sie dem «unverletzbar heiligen Recht des Stärkeren, Besseren, Schöneren» das «angemasste Recht alles Verächtlichen, Schlechten und Gemeinen»²⁰⁸ entgegensetzen. Auch die Alldeutschen sind entschiedene Gegner der Demokratie. *) Auch die Alldeutschen, obgleich sie mit ihrem Ruf nach Rohstoffen und Märkten eigentlich als Interessenvertreter des Grosskapitals angesehen werden müssten, wenden sich vorwiegend an den notleidenden kleinen Mittelstand.²⁰⁹ Sie haben auch im Mittelstand ihre grössten Erfolge.²¹⁰ Unter den mittel- und kleinbürgerlichen Existenzen, die sich ihnen zuwenden, ist besonders stark der Lehrerberuf vertreten.²¹¹ Selbst diesen Zug teilt das Alldeutschtum mit dem Nationalsozialismus.**) Und doch wäre es ein Fehler, die Verwandtschaft zwischen Alldeutschtum und Nationalsozialismus zu überschätzen. Selbst wenn es so wäre, dass die Elemente des Alldeutschtums sich sämtlich im Nationalsozialismus wiederfinden, so waren bei Weitem nicht alle Elemente des Nationalsozialismus schon im Alldeutschtum vorhanden. Der Nationalsozialismus ist ein viel zu komplexes Gebilde, als dass man in ihm nur eine neuzeitliche Wiederholung des Alldeutschtums sehen dürfte. Beiden gemeinsam ist die nationale Erkrankung des deutschen Bürger- und Kleinbürgertums: jenes aus nationaler Schwäche geborene Bedürfnis einer geräuschvollen Überkompensation. Diese Krankheit kommt im Alldeutschtum sogar viel unverfälschter zum Ausdruck als im Nationalsozialismus. An der Wiege des Nationalsozialismus stehen schliesslich der verlorene erste Weltkrieg und der als «Demütigung» empfundene Frieden von Versailles. Solche Ereignisse hätten auch ein gesünderes Volk als das deutsche aus dem Gleichgewicht gebracht, wenngleich sie nur in einem so überaus gefährdeten Volk derart zerrüttend wirken konnten. Aber die All-

*) Besonders aufschlussreich hierfür ist die folgende Äusserung des Vorsitzenden Class (zitiert nach *Hermann Rauschnig*, *Revolution des Nihilismus*, S. 172): «Siegen wir (in einem zukünftigen Krieg, den er «herbeisehnt»), so wird eine Erhebung der Seelen stattfinden, ein nationaler Reichstag wird gewählt werden. Dieser Moment muss ausgenutzt werden, um das Wahlrecht zu beseitigen.» Aber auch ein verlorener Krieg würde sein Gutes haben: er werde zu grundlegenden Reformen und zur Diktatur führen.

**) Vgl. *Hans Gerth*, *The Nazi Party. Its Leadership and Composition*, in: *Am. Journ. Soc.*, Bd. XLV, S. 525. Die Rolle der Schullehrer in Bewegungen von Unzufriedenen erwähnt schon *Le Bon* in: *The Psychology of Socialism*, SS. 52 f.

deutsche Bewegung entsteht in einer Zeit der wirtschaftlichen Blüte nach einem gewonnenen Kriege. Dass man unter solchen Umständen trotzdem einem neuen Krieg wie der Erlösung von schwerem Übel entgegenseht, dass man überall Gefahren wittert, die das deutsche «Volkstum» mit Untergang bedrohen*), dass man sich nur dann als Grossmacht fühlt, wenn man mit dem Säbel rasselt, – das alles sind Symptome einer bedenklichen Schwäche, die dem nationalen Bewusstsein des deutschen Volkes eigen ist. Dabei wäre es ein Fehler, den Einfluss der Alldeutschen Bewegung auf das deutsche Volk zu hoch zu bewerten. Mildred Wertheimer²¹² ist der Ansicht, dass man ihn im Allgemeinen «ungeheuer überschätzt» habe, und dass er in Wirklichkeit unbeträchtlich gewesen sei. Dieses Urteil ist wahrscheinlich eine Übertreibung nach der negativen Seite. Infolge des Mittuns eines relativ hohen Prozentsatzes der Lehrer wirkte der Alldeutsche Verband zweifellos stärker auf die Jugend, als es der Zahl seiner unmittelbaren Anhänger entsprochen hätte. Die deutschen höheren Schulen vor dem ersten Weltkrieg standen weitgehend unter offenem oder verstecktem alldeutschem Einfluss. Dadurch gelangten alldeutsche Vorstellungen in Volksschichten, die sich überhaupt nicht bewusst waren, unter einem solchen Einfluss zu stehen. Die Wirkung einer aktiven, überlauten Gruppe mit einer gewissen öffentlichen Resonanz besonders in akademischen Kreisen bleibt niemals auf ihre eingeschriebene Anhängerschaft beschränkt.**)

Ihre Propaganda färbt oft unmerklich die politischen Begriffe selbst ihrer Gegner und zwingt ihnen ihre Gesetze auf.

Es ist sicher, dass die Alldeutschen an der in Deutschland allgemein gewordenen Verengung und Verfälschung des Begriffes «national» ein gehäuftes Mass von Schuld tragen.

Vor allem aber besteht kein Zweifel darüber, dass die Bewegung als Symptom einer nationalen Anomalie der Deutschen nicht ernst genug genommen werden kann. Als solches hat sie den gleichen Charakter wie der Antisemitismus. Wenn die «alldeutsche Krankheit» die früher von ihren Ursprüngen an verfolgten ungünstigen Dispositionen des «Patienten Deutschland»

*) *Bley*, a.a.O.: «Mit der 1870/71 errungenen Stellung sind dem deutschen Volke . . . Pflichten und Aufgaben zugewachsen, deren Ausserachtlassung den Untergang unseres Volkstums zur Folge haben würde.» Vgl. auch *Lehre, Zwecke und Ziele des Alldeutschen Verbandes*, S. 77, zitiert bei *Wertheimer*, a.a.O., SS. 100 f.

**) Nach *Wertheimer*, a.a.O., S. 76, hatten im Jahre 1914 32% der Mitglieder den Dr. phil.

sichtbar bestätigte, so gilt das gleiche von dem Antisemitismus, der vor dem ersten Weltkrieg in Deutschland herrschte.

Schon vor dem Auftreten des Nationalsozialismus stand fest, dass Deutschland beim Entstehen und bei der Verbreitung des Antisemitismus eine ganz besondere Rolle gespielt hat/?) Es muss in der Tat festgestellt werden, dass Deutschland als Ursprungsland des angeblich «wissenschaftlichen» Antisemitismus und als antisemitisches Exportland in der antisemitischen Bewegung einen traurigen Ruhm erlangt hat. Das bleibt auch dann bestehen, wenn man sich bewusst ist, dass aus dem Vorhandensein einer antisemitischen Literatur nicht ohne Weiteres auf eine stark antisemitisch angekränkelte öffentliche Meinung geschlossen werden darf. Die auffallende Neigung der deutschen geistigen Führerschicht zum Antisemitismus rührt nur zum geringsten Teil von dem objektiven Charakter der Judenfrage in Deutschland her. Ausschlaggebend war vielmehr auch hier die charakteristische Schwäche des deutschen Nationalbewusstseins, die seine Kräftigung auf Kosten eines inneren «Feindes» in so verhängnisvoller Weise nahelegte. Wie das Alldeutschtum ist auch der deutsche Antisemitismus vor allem ein Krankheitssymptom der deutschen nationalen Entwicklung.**)

Es bedarf zunächst kaum eines Hinweises darauf, dass beide Symptome eng miteinander verbunden waren. Der Alldeutsche Verband hat zwar den sogenannten «Arierparagraphen» erst nach dem ersten Weltkriege übernommen; auch waren nicht alle seine Führer Antisemiten.***) Aber sein bekanntester Vorsitzender Class war ein glühender Antisemit und gebrauchte alle im politischen Kampf gegen das Judentum gebräuchlichen Argumente.²¹³ Er legte an einer sehr empfindlichen Stelle den Finger in die Wun-

*) Als eine repräsentative Äusserung für viele andere erwähnen wir *Benjamin Ginzburgs* Artikel «Antisemitismus» in: *Encyclopaedia of the Social Sciences*, S. 121: «Norm und Archetypus des modernen Antisemitismus sind in Deutschland zu finden» und ebenda: «In Deutschland wurde der Antisemitismus in seiner besonderen modernen Abart zu einer Philosophie und politischen Bewegung entwickelt.»

**) Bei dieser Feststellung sind wir uns bewusst, dass infolge der deutschen Mittellage das jüdische Problem dort gewisse Elemente der Spannung aufwies, die in Westeuropa – ausser in England nach der Masseneinwanderung seit der Jahrhundertwende – verschwunden waren. Aber diese die jüdische Problematik verschärfenden Faktoren wurden zu einem hohen Grade ausgeglichen durch die Wirkung der Angleichung von Juden und Nichtjuden. Dass der sogenannte wissenschaftliche Antisemitismus, trotz der fortschreitenden Normalisierung der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden fortfuhr, den Gegensatz zu betonen und zu verschärfen, war hauptsächlich eine Folge der hier erörterten nationalen Eigentümlichkeit.

***) *Willi Bud*), *Fünfzig Jahre antisemitische Bewegung*, S. 46, beklagt sich z. B., dass Prof. Hasse, der den Verband von 1900 bis 1908 leitete, den Antisemitismus abgelehnt habe.

de, als er davon sprach²¹⁴, dass es die Widerstandslosigkeit, die Instinktlosigkeit und die fehlende Selbständigkeit des deutschen Volkes wären, die den jüdischen Einfluss so gefährlich machten. Er begnügte sich freilich nicht mit einem so massvollen Wort wie «jüdischer Einfluss»: er sprach von der «geistigen Führung eines fremden Volkes», von der «jüdischen Leitung», vor der es «die Seele des deutschen Volkes zu retten» gelte.²¹⁵ Die Rettung erhoffte er von «harten Gesetzen» des Staates. Ganz abgesehen aber von solchen programmatischen Erklärungen und dem persönlichen Einfluss dieses oder jenes Führers musste die Herkunft des alldeutschen Gedankens aus dem nationalen Minderwertigkeitsgefühl mit Notwendigkeit in den Antisemitismus münden. Da man sich fortwährend von den Gespenstern nationaler Gefahren bedroht fühlte und eben deshalb das Bedürfnis empfand, sich seiner eigenen Stärke zu versichern, bekämpfte man mit besonderem Nachdruck die in den deutschen Grenzgebieten lebenden fremdnationalen Minderheiten und rechnete die Juden kurzerhand dazu.²¹⁶ Weil aber eine solche Stellungnahme mit nationalen Argumenten allein nicht ausreichend begründet werden konnte, griff man zur Rassentheorie.*) Die Rassentheorie half zwar wiederum nichts, wenn es galt, die Dänen in Nordschleswig zu unterjochen; aber gegen die Juden hatte man damit jenes Merkmal gefunden, das sie aus dem deutschen Volke ausschliessen musste. Die Gründe, die dem Angriffsgeiste vorgeschoben wurden, besagten herzlich wenig: die Hauptsache war, dass man Feinde fand, gegen die man ihn richten konnte.**)

Der literarische deutsche Antisemitismus zeigt immer wieder die gleichen zwei Züge, die schon bei dem alldeutschen Führer Class auffielen: die eingestandene oder uneingestandene eigene nationale Unsicherheit und die ins Grotleske gehende Überschätzung des Judentums. Bereits Treitschke²¹⁷ leitete seine berühmte Attacke gegen den «jüdischen Radikalismus» mit der Bemerkung ein, dass das Judentum deshalb so «zerstörernd und zersetzend» wirke, weil das nationale Selbstgefühl der Deutschen noch «unfertig» sei. Der Strafrechtler Franz Eduard v. Liszt begründet seine keineswegs eindeutig antisemitischen, aber doch auf ein Zurückdrängen des jüdischen Einflusses

*) Der Alldeutsche Verband war der auf rassentheoretischen Grundsätzen basierten Gobineau-Vereinigung korporativ angeschlossen, *Wertheimer*, a.a.O., S. 18.

***) Weitere Belege der engen Beziehungen zwischen Alldeutschtum und Antisemitismus: *Wertheimer*, a.a.O., SS. 136 f. u. 142 f.

ses gerichteten Äusserungen zur Judenfrage²¹⁸ mit den Worten: «Wir haben unsere nationale Einheit eben erst gewonnen und sind daran, sie zu festigen nach aussen und innen.» Er folgert daraus als eine «Pflicht der Selbsterhaltung», dass man den «kosmopolitisch angehauchten» Juden «Schutz und Pflege der höchsten nationalen Interessen» nicht anvertrauen dürfe. Und damit wir gleich noch eine dritte Stimme nennen, die den wahren Ursprung der Judenfeindschaft richtig darstellt, zitieren wir aus einer Schrift von Ernst Joerges, die den Titel trägt: «Die weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums und seine Zukunft».²¹⁹ Der Verfasser sagt dort: «Zuweilen unbewusst, zuweilen aber ganz bewusst und stark spricht die Empfindung im Deutschen, dass er selbst mit seiner Rasse noch keineswegs fertig ist... Deutschland sucht immer noch sich selbst und hat sich noch immer nicht gefunden. Der Deutsche lehnt daher instinktmässig die Einkreuzung von weiterem, noch dazu fremdartigem Blute ab. Dies ist der eigentliche Sinn, der dem deutschen Rufe nach Einheit der Rasse innewohnt... Auch auf geistigem Gebiet sehen wir den Deutschen jahrhundertlang im Kampf um sein nationales Selbst. Und noch immer ist dieser Kampf nicht beendet. Betrachtet man diese besondere Lage, so gewinnt man Verständnis dafür, dass die völkischen Kreise in Deutschland . . . jede innere Aufnahme des Juden fanatisch verweigern. Wer alle Kraft darauf verwenden muss, sein Haus sich einigermassen wohnlich zu gestalten, wünscht keinen Besuch im Hause, namentlich keinen, der ihm wesentlich neue Arbeit bringt.» Der nicht jüdische Verfasser gibt sich Mühe, die deutsche Judenfrage unvoreingenommen zu sehen, und findet dabei in unserer These von der deutschen nationalen Unreife den Kernpunkt des Problems.

Ein besonders unerfreuliches Beweismaterial für diese These liefert die Schrift des Berliner Nationalökonomen Eugen Dühring²²⁰: «Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Existenz und Kultur der Völker». Zwar wird ihre Beweiskraft dadurch beeinträchtigt, dass es sich bei dem Verfasser um eine psychisch schwer belastete Persönlichkeit handelt. Dühring war erblindet und zeigte unmissverständliche Züge seelischer Störungen. Auch brachte er einen persönlichen Misserfolg mit jüdischen Machenschaften gegen ihn in Zusammenhang und scheint dadurch vollends das seelische Gleichgewicht verloren zu haben.*) Aber

abgesehen von diesen persönlichen Vorbelastungen, die Dühring in unserm Sinne als atypisch erscheinen lassen, – so typisch sie auch für den geistigen Habitus zahlreicher antisemitischer Wortführer sind – zeigt doch auch seine Beweisführung deutliche Anzeichen der erwähnten kollektiven Unsicherheitsgefühle. «Warum ist der deutsche Geist gegenwärtig so unheimisch bei sich selbst?» fragt er und antwortet konsequent: «Weil er sich nicht bloss in der Religion, sondern auch im Geistesleben . . . vergessen und an das Judentum veräussert hat.»²²¹ Hier ist der Zusammenhang in geradezu klassischer Präzision dargestellt, wenn auch das Kausalverhältnis zwischen dem «Unheimisch-Sein» des deutschen Geistes und seiner Veräusserung an das Judentum auf den Kopf gestellt ist: der deutsche «Geist» ist nicht deswegen «unheimisch bei sich», weil er sich an «das Judentum veräussert» hat, sondern er glaubt, sich an das Judentum veräussert zu haben, weil er bei sich unheimisch ist. Aber stärker als auf vage Begriffe wie «deutschen Geist» erstrecken sich Dührings Minderwertigkeitsgefühle auf das, was er die «gesellschaftliche Korruption» nennt.

In dem Eingangskapitel seiner Schrift bezeichnet Dühring die Juden als Parasiten, die sich überall da ansiedeln, wo Korruption und Fäulnis herrschen. Ihre Wirksamkeit sei dann darauf gerichtet, diese Verderbnis nach Kräften zu verschlimmern. Im zeitgenössischen Deutschland hätten sie nun, fährt Dühring fort, für diese Tätigkeit den geeignetsten Nährboden gefunden. Er spart nicht an Superlativen, um die Verderbtheit der deutschen Zustände seit der Ära Bismarcks gebührend zu geisseln.²²² Obleich er es auch an einer Kritik anderer Länder keineswegs fehlen lässt, gilt ihm die grosse Bedeutung der Judenfrage in Deutschland als ein sicheres Anzeichen dafür, dass hier die Korruption am weitesten fortgeschritten ist.

Noch deutlicher kommt der kollektive Minderwertigkeitskomplex Dührings dadurch zum Ausdruck, dass er die Überschätzung der jüdischen Macht ins Phantastische steigert. Nach ihm sind nicht nur Literatur, Presse, sämtliche politischen Parteien, Kunst, Wissenschaft, Rechtspflege, vor allem aber die von ihm aufs schärfste bekämpfte diristische Religion verjudet²²³, sondern für ihn ist einfach alles und jedes jüdisch, was ihm missfällt. Er behauptet,

*) Ebda., SS. 107 f. Es ist bemerkenswert, dass Dühring in diesem Zusammenhang erwähnt, man hätte ihn durch «Andichtung von Grössen- und Verfolgungswahn» vor dem Publikum herabzuwürdigen versucht.

dass Lessing jüdischer Abstammung sei²²⁴, spricht von dem «Juden» Nietzsche²²⁵; und es fehlt nicht viel dazu, dass er auch Goethe und Schiller zu Juden «ernennt». So weit jedenfalls geht er, sie als minderwertig zu erklären, weil sie sich von dem «Slawojuden Lessing» haben beeinflussen lassen.²²⁶ Dass er von «Judenherrschaft»²²⁷, von «Verjudung der Regierungen»²²⁸ spricht, kann danach nicht wundernehmen; aber immerhin dürfte es einen Höhepunkt antisemitischer Inferioritätsgefühle darstellen, wenn er die jüdische Gefahr «die Schmach des letzten Jahrtausends» nennt. *) Nach solchen Übertreibungen dürfen wir zwar auf alles gefasst sein; aber Dührings Gespensterseherei hält noch immer Überraschungen bereit: er erklärt schliesslich auch den Nationalismus²²⁹ und den – Antisemitismus als verjudet.²³⁰ Doch befinden wir uns hier wohl schon wieder im Bereich psychischer Reaktionen, die nur noch pathologisch zu erklären sind und deswegen über unseren Rahmen hinausgehen.

Wie wenig Paul de Lagarde, der geistige Lehrmeister vieler Generationen von Nationalisten und Antisemiten, sich mit den nationalen Gegebenheiten seiner Zeit zurechtfinden konnte, geht aus seinem radikalen Expansionsdrang hervor. Die Reichsgründung Bismarcks genügte ihm nicht. Selbst die Vereinigung aller Volksdeutschen unter deutscher Herrschaft hätte ihn noch nicht befriedigt. Er erstrebte die Erweiterung des deutschen «Lebensraumes» bis weit hinein in den galizischen, ungarischen und russischen Osten. Selbstverständlich verlangte er eine rücksichtslose Politik der Germanisierung gegenüber allen fremdnationalen Minderheiten, vor allen Dingen in Österreich-Ungarn.²³¹ Diesem aussen- und innenpolitischen Angriffsgeist entspricht auch bei Lagarde ganz folgerichtig eine tiefe Unsicherheit des nationalen Fühlens, hauptsächlich eine typische Fremdenangst. Seine Abwehr gegen die liberalen Ideen seiner Zeit begründet er mit dem Hinweis darauf, dass sie fremden, französischen Ursprungs sind.²³² Er betont immer wieder die Notwendigkeit, dass dem deutschen Volke «endlich einmal sein Kleid auf den Leib zugeschnitten» werde²³³, und klagt darüber, dass man «vagen Menschheitsvorstellungen huldige, bevor die natürlichen Grundlagen der Nation geschaffen sind».²³⁴ So ist es nur natürlich, dass Lagardes

*) Ebda., S. 71. Dieser Ausdruck ist offenbar eine Anspielung und Übertrumpfung des Wortes Kaiser Friedrichs III.» der den Antisemitismus als «die Schmach des Jahrhunderts» bezeichnete.

Überempfindlichkeit gegen «fremde» Einflüsse zum Leitmotiv einer scharfen Judenablehnung wird. Auch die Juden sind ihm in erster Linie Fremde, die dem deutschen Volke «die Erfüllung seiner arteigenen reinen Sendung verderben».²³⁵ Auch ihm trübt die Fremdenfurcht so sehr den Blick, dass er als «das Ziel dieser fremden Nation die Weltherrschaft»²³⁶ sieht. Aber er trifft wiederum den Nagel auf den Kopf, wenn er ausspricht²³⁷: «Jeder uns lästige Jude ist ein schwerer Vorwurf gegen die Echtheit und Wahrhaftigkeit unseres Deutschtums.» Freilich hat auch Lagarde diese Worte – ähnlich wie Dühring die seinen – nicht so verblüffend richtig gemeint, wie sie klingen. Er wollte sagen, dass ein selbstsicheres Deutschtum es dem Juden unmöglich machen würde, lästig zu fallen, während es völlig den Tatsachen entspricht, dass der Jude deswegen als lästig empfunden wird, weil die Deutschen an einem Mangel an Selbstsicherheit leiden. Aber noch zwei andere spezifisch deutsche Züge treten in Lagardes Antisemitismus hervor: sein scharfer Anti-Kapitalismus²³⁸, der ihn dazu führt, mitsamt der Geldwirtschaft die Juden zu verdammen²³⁹, und sein Anti-Konfessionalismus, der zwar christlich ist, aber die bestehenden kirchlichen Formen ablehnt. Er leidet unter dem konfessionellen Zwiespalt, und auch hierin liegt einer der Gründe, die ihn veranlassen, die religiöse Zersplitterung durch Anerkennen der Juden nicht noch zu vermehren.*) Schliesslich bleibt zu erwähnen, dass Lagardes Auffassungen entscheidend von der Romantik geformt sind.

Äusserst interessant ist, dass wir die Folgeerscheinungen der deutschen Verhältnisse auch bei dem Manne wiederfinden, der nur ein Wahldeutscher, von Geburt aber Engländer war: Houston Stewart Chamberlain. Es ist höchst zweifelhaft ob dieser Schöpfer der wirksamsten antisemitischen Ideologie, der Ideologie von der rassistischen Überlegenheit der Germanen und der rassistischen Minderwertigkeit der Juden, je zu seinen Theorien gelangt wäre, wenn er in England gelebt hätte. Es war mit grosser Wahrscheinlichkeit die deutsche Atmosphäre der nationalen Unsicherheit und der konfessionellen Spaltung, die auch ihm eine Überkompensation mit Hilfe seiner Rassentheorie nahelegte. Zwar beziehen sich Chamberlains Befürchtungen weniger auf die Nation als auf die Rasse, weil er grundsätzlich nicht in Be-

*) Den Juden fehlt «die Einsicht, dass in einer Nation nur *eine* Seele vorhanden sein darf, also in ihr so wenig Protestanten neben Katholiken, wie gar Juden neben beiden stehen dürfen». Lipman Zunz und seine Verehrer, S. 161.

griffen von nationalen, sondern von rassischen Gemeinschaften denkt. Aber seine Rassenbegeisterung auf der einen und seine Rassenangst auf der anderen Seite sind ebenso sehr ein Spiegelbild des zwischen Überheblichkeit und Minderwertigkeitsgefühlen schwankenden deutschen Bewusstseins, wie die Theorien seines Vorgängers, des Franzosen Gobineau, die «Klassenangst» der französischen Aristokratie spiegeln. Genau wie die von ihm stark beeinflussten Alideutschen und die von uns schon erwähnten antisemitischen Schriftsteller wittert Chamberlain überall Drohungen und Gefahren. Er sieht die Germanen «am Rande des Abgrundes» hinschreiten²⁴⁰ und spricht von ihrem «stummen Kampf auf Leben und Tod»²⁴¹ gegen die fortschreitende Bastardisierung und von ihrem Mangel an einer wahren, auf die Rasse basierten Religion, an dem sie noch, «wenn nicht beizeiten Hilfe kommt, zugrundegehen» werden.²⁴² Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Chamberlain die gleichen eschatologischen Gesichte in dem lebensfrohen, selbstsicheren England gekommen wären. Schlechthin undenkbar aber ist es, dass er seine Ängste dort auf die angeblich germanische Eigenart hätte stützen können, «das Fremde hochzuschätzen und das Eigene gering zu achten»²⁴³, auf die von Luther gelobte, aber von ihm getadelte «Blödigkeit», die «übertriebene Schätzung fremden Verdienstes».²⁴⁴ Sofern diese Beobachtung den Tatsachen wirklich entspricht, sind es typisch deutsche Züge, die sich darin spiegeln. Am allerdeutlichsten aber wird uns die deutsche Bedingtheit der Chamberlainschen Rassenkonzeption an der Stelle, wo er die Grenze zwischen «Rassenchaos» und unbastardisiertem Germanentum mit der Grenze zwischen katholischen und protestantischen Ländern gleichlaufen, also mitten durch Deutschland hindurchgehen lässt. Er schliesst von dem reineren Germanien alle die Gebiete aus, in denen heute noch die katholische Kirche herrsche, also ausser «Hispanien, Italien, Gallien» auch die «Rheingegenden, die Länder südlich der Donau». «Noch ist es erst Morgen», fährt er fort, «und immer wieder strecken die Mächte der Finsternis ihre Polypenarme aus, saugen sich an hundert Orten an uns fest und suchen uns in das Dunkel ... zurückzuziehen.»²⁴⁵

Dass Chamberlain von seiner exaltierten Rassenbewusstheit und Rassenangst aus zu einer Judengegnerschaft kommen musste, bedarf keiner weiteren Erklärung. Er zeigt zwar in dieser Frage einen Common Sense, der seinen Gesinnungsfreunden meist mangelt, indem er davor warnt, die eigenen Kräfte zu unter- und den jüdischen Einfluss zu überschätzen²⁴⁶, aber er

nimmt doch das jüdische Problem ausserordentlich wichtig. Er betrachtet es als ein Problem der Rasse, der Religion und der Geistigkeit und sucht auf allen drei Gebieten die schädliche Wirkung der Juden nachzuweisen. Obgleich er sich als Christ fühlt, gilt doch auch seine Feindschaft den christlichen Kirchen, die «die Menschen in Juden umwandeln» und das Judentum dadurch in die germanische Kultur einimpfen.²⁴⁷

Chamberlains Einfluss auf die Gebildeten, besonders auf die Jugend, war ausserordentlich stark. Auch in diesem Einfluss eines Wahldeutschen englischer Herkunft also wirkte sich die «deutsche Krankheit» aus, weil er selbst schwerer als viele gebürtige Deutsche von ihr befallen war.*)

Von besonderer Bedeutung ist auch der niveauvolle geistige Antisemit Wilhelm Stapel, dessen wir bei der Erörterung der antisemitischen Vernunftfeindschaft schon Erwähnung taten. Stapel richtet seine gesamte Beweisführung darauf, darzutun, dass dem deutschen Volke eine «Überfremdung» durch das wesensfremde jüdische Volkstum drohe.²⁴⁸ Er verrät seine nationale Unsicherheit auf Schritt und Tritt: «Menschen, die ihres Volkstums instinktiv sicher sind, werden sich nicht durch fremdes Volkstum blenden lassen»²⁴⁹ oder: «Wie weit die Verwirrung und wie tief der Bruch geht» (wenn sich ein Volk die «fremde Ausdrucksform» aneignet), «das hängt von der Lebenskraft der Völker ab. Ein in seiner Eigenart starkes Volk kann durch die Übernahme fremden Kulturgutes bereichert werden... Ein schwaches Volk kann durch fremde Ausdrucksformen verdorben werden.»²⁵⁰ In einer bewegten Klage darüber, wie viele «fremde Ausdrucksformen» das deutsche Volkstum im Laufe seiner Geschichte über sich ergehen lassen musste, nennt er als solche Einflüsse: die römisch-hellenistische und die römisch-christliche Kultur; das römische Recht, den Humanismus, das Franzosentum und wiederum – in der Zeit des Klassizismus – die Antike. Stapel

*) Es würde zu weit führen, jeden deutschen antisemitischen Wortführer daraufhin zu analysieren, wie weit sein Antisemitismus das Produkt spezifisch deutscher Verhältnisse ist. Dodi sei gerade im Zusammenhang mit Chamberlain auf eine Äusserung seines Schwiegervaters Richard Wagner hingewiesen, die ein besonders starkes Beispiel antisemitischer Katastrophenfurcht darstellt. Wagner wendet sich in einem Brief an König Ludwig II. von Bayern, datiert 22. November 1881, veröffentlicht im Bayrischen Festspielführer, 1936, Bayreuth, SS. 105 ff., gegen dessen «gewogenes Urteil» über die Juden und schreibt – zitiert nach *Curt von Westernhagen*, Nietzsche, Juden, Antijuden: «... dass ich die jüdische Rasse für den geborenen Feind der reinen Menschheit und alles Edlen in ihr halte: dass namentlich wir Deutschen an ihnen zugrundegehen werden, ist gewiss, und vielleicht bin ich der letzte Deutsche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Judaismus ... aufrechtzuerhalten wusste.»

schliesst diese Aufzählung mit den Worten: «Im Wesentlichen hat das Deutsche sich behauptet, aber (sic) es ist unendlich reich, abgestuft und – unbestimmt geworden. Nun kommt seit der Judenemanzipation wieder eine Welle fremden Geistes über uns... Die Echtheit und Ursprünglichkeit des deutschen Volkes gerät in Gefahr.»²⁵¹ Obgleich Stapel sich der nationalen Schwäche besonders klar bewusst ist und es als den Zweck²⁵² seiner Schrift bezeichnet, zur «inneren Sicherheit zu helfen»²⁵³, ist doch auch er nicht gefeit gegen eine geradezu unwürdige Selbsterniedrigung und eine Überschätzung des Gegners. So nennt er den gesellschaftlichen Boykott die «Notwaffe eines gepeinigten Volkes gegen einen siegreichen Unterdrücker», rät allerdings dann von ihrem Gebrauch aus anderen Gründen ab.

Doch genug der Zitate. Wir könnten sie beliebig vermehren, und sie würden doch nur immer wieder das gleiche anzeigen: Auch der Antisemitismus Stapels, der zwar nicht gerade volkstümlich wurde, aber unter den gebildeten Deutschen eine starke Wirkung erzielte, ist geboren aus der nationalen Unsicherheit. Die Angst um die eigene «Volksseele» ist entscheidend, nicht die wirkliche Bedrohung durch einen fremden Einfluss. Stapel hat grosse Mühe, nachzuweisen, dass man es in dem jüdischen Einfluss wirklich mit einem «fremden» Einfluss zu tun habe. Er gibt zu, dass sich Juden in deutsches Volkstum tief einfühlen können, und er empfindet die Liebe vieler deutscher Juden zu Deutschland als tragisch. Aber er deutelt und dreht so lange, bis die Rechnung von zwei fremden «Volkstümern» doch schliesslich aufgeht. *) Die früher erwähnte Verschwommenheit der Begriffe und das Sich-Zurückziehen auf unkontrollierbare Gefühle, die einer näheren Kennzeichnung trotzen und «eben einfach so sind wie sie sind», leisten ihm dabei unschätzbare Dienste.

Auch der Literaturhistoriker Josef Nadler ist uns schon begegnet, als wir seine Theorie der Romantik zum Erweis der besonderen Schwierigkeiten herangezogen., durch die sich die deutsche nationale Entwicklung hindurchzukämpfen hatte. Nadlers Literaturgeschichte²⁵⁴ ist eine höchst eigenwillige, hochwertige Leistung. Es wäre ein zu primitives Urteil, wenn man Nadler

*) Wahrhaft grotesk ist die Behauptung – ebda., S. 59 –, dass beim Lesen von Werken deutsch-jüdischer Schriftsteller «die Körperhaltung immer etwas eigentümlich Schiefes und Sd «ges (??) annimmt; «die Innervationen fahren sofort in die Unterarme und in die Hände, sie haben dabei etwas wunderbarlich Rasches.» Auch die Kritik der Goethe-Biographien aus jüdischer Feder ist höchst gewollt und angreifbar – S. 21.

rundweg zum Antisemiten stempeln wollte.*) Seine Stellung zu Juden und Judentum ist keineswegs eindeutig. Er hat es an Anerkennung für jüdische Einzelleistungen nicht fehlen lassen, wenn er auch eine gewisse Neigung zeigt, ihren Wert mit dem Grade ihrer Angleichung an deutsches literarisches Schaffen gleichzusetzen und ihren Unwert aus der jüdischen Abkunft ihrer Verfasser zu erklären.***) Immerhin erkennt er auch gewisse kollektive Begabungen an****) und spricht in beachtenswerten Worten von den literarischen Ergebnissen der deutsch-jüdischen Symbiose, besonders in Prag.*****) All das würde uns nicht dazu veranlassen, ihn gerade in dem Zusammenhang dieses Kapitels zu nennen. Massgebend ist vielmehr die merkwürdige angstvolle Überschätzung, mit der auch er den jüdischen Einfluss auf das deutsche Geistesleben beurteilt. Wir können nicht umhin,

- *) Nadler hat leider nach dem Herrschaftsantritt des Nationalsozialismus eine Umarbeitung seiner Literaturgeschichte im Sinne der neuen Machthaber vorgenommen, und zwar in der Dritten Auflage 1938. Unserer Analyse liegen seine früher ausgesprochenen Urteile über das Judentum zugrunde.
- **) Vgl. ebda., Bd. IV, S. 372: über Gabriel Riesser, Ludwig Simon-Trier und Eduard Simson; Bd. IV, S. 342: über Berthold Auerbach; Bd. IV, S. 727: Walter Heymann; besonders charakteristisch Bd. IV, SS. 45 ff.: über den Halbjuden Paul Heyse, sowie Bd. IV, S. 205: über den aus einer seit 250 Jahren getauften und vielfach gemischten Familie stammenden Julius Moser; Bd. IV, S. 183: über gemeinsames Schaffen von Juden und Nichtjuden in Königsberg; und schliesslich über den von Nadler eigenmächtig zum Judenstämmling erklärten Georg Herwegh; Bd. IV, SS. 243 f. Als Verkörperung der «geistigen Lösung» nennt er den Täufling und späteren evangelischen Theologen Neander und den gleichfalls getauften Komponisten Felix Mendelssohn; Bd. IV, SS. 112f.
- ***)) So die bereits erwähnte Mitwirkung an der Romantik, ebda., Bd. III, S. 214; die journalistische Begabung der Juden: Bd. IV, S. 156.
- *****) Bd. IV, SS. 895 f.; dass er dabei den Fehler begeht, Rilke als den Gipfelpunkt der deutsch-jüdischen Symbiose zu bezeichnen und also anzunehmen, dass Rilke jüdischer Abstammung ist, tut nichts zur Sache. Es mag höchstens in Parenthese bemerkt werden, dass auch sonst Nadlers «Instinkt» für die jüdische Abstammung der von ihm behandelten Autoren sehr zu wünschen übriglässt. Das fällt besonders auf, wenn es sich um Persönlichkeiten handelt, deren Werke Nadler, wie das Rilkes, für literarische Höhepunkte hält. Der vierte und letzte Band der Literaturgeschichte schliesst mit einer Apotheose auf Rudolf Borchardt, Rilke und Hugo von Hofmannsthal. Von dem Juden Borchardt sagt er – SS. 730 ff. –, dass sein Werk «unter den Deutschen eine neue geistige Lage schuf»; es sei «grosse germanische Überlieferung schlechthin»; sein «inneres Gefüge» sei «geistig ostdeutsch». Ähnliche Worte der höchsten Schätzung gebraucht er von Hofmannsthal. Er weiss offenbar nichts von der jüdischen Abstammung beider. So preist er als grösste Dichter der Gegenwart drei Männer, von denen zwei jüdischer Abstammung sind – was Nadler nicht weiss – und einer Nichtjude, von dem Nadler annimmt, dass er Jude sei. – Weniger erheblich ist es, dass Nadler auch den Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte, Nikolaus Cossmann, nicht als Judenstämmling erkennt – Bd. IV., S. 696. Von dem getauften Sohn Dorothea Veits, geb. Mendelssohn, dem Maler Philipp Veit, gibt Nadler nur zögernd und verspätet zu, dass er jüdischer Abstammung war – Bd. IV, S. 316; er erwähnt ihn vorher schon mehrmals, besonders S. 71, als «geschmückt mit dem Ruhme der Schlachten von Dresden, Kulm, Leipzig, die er mit geschlagen hatte», ohne, ganz gegen seine Gewohnheit, die jüdische Abstammung zu betonen.

darin wiederum ein Symptom der eigenen nationalen Unsicherheit zu sehen, von der selbst dieser Deuter der deutschen Literatur nicht frei ist.

In der Einleitung seines vierten Bandes stellt Nadler das jüdische Problem den beiden bestimmenden Prozessen der deutschen Geschichte als im Rang ebenbürtig an die Seite. Es heisst dort²⁵⁵:

«Das erste Zeitmass war durch den römisch-deutschen, das zweite durch den slawisch-deutschen Blutwechsel bedingt. Jetzt wirkt sich ein dritter völkischer Vorgang, seit Jahrhunderten laufend, aus und zeichnet dem Jahrhundert das Antlitz: Lebens Vorgänge zwischen dem jüdischen Gast und dem deutschen Wirt.* Nadler betrachtet also die durch die Emanzipation heraufgeführte engere Verbindung zwischen Juden und Nichtjuden als im gleichen Sinne geschichtsbildend und epochemachend wie die deutsch-römische Begegnung einerseits und die von ihm so ausserordentlich folgenreich gesehene deutsch-slawische Begegnung anderseits. Ja noch mehr: er glaubt darin das Wiederauf brechen des ältesten und ursprünglichsten Zwiespaltes der gesamten deutschen Kultur zu erkennen, des Zwiespaltes von «arischem und semitischem Morgenland»²⁵⁶, dem er in seiner eigenartigen Betrachtungsweise hohe Bedeutung beimisst. Derartige bedenkliche Überbewertungen des jüdischen Elements finden sich auch noch in Teilzusammenhängen, wenn sie sich auch sonst kaum bis in die Höhe jahrhundertelanger Geschichtsprozesse verirren. Immerhin charakterisiert Nadler die Folgen der Reichsgründung in einer Übersicht mit den Worten: durch sie habe der Bürger sein Selbstbewusstsein an den Krieger, seine Zukunft an die Arbeiter und «sein geistiges Amt an die Juden» verloren.²⁵⁷ Er spricht von der jüdischen Bildung als «einer Grundfrage der Deutschen»²⁵⁸, klagt darüber, dass die Juden im Sudetenland «die Lage beherrschten»²⁵⁹, dass die Juden vom Sudetenraum aus die habsburgische Monarchie «umgepflügt» hätten²⁶⁰, und «dass die jüdische Volksgärung... deutsches Schicksal wird».²⁶¹ Er nennt Königsberg eine «Stadt des führenden Judentums»²⁶², in der die liberalen Politiker Eduard Simson und Johann Jacoby nicht nur «eine ganze Schar junger Leute» «in ihre Gewalt» bekommen hätten, sondern von wo aus sie auch «den Aufwuchs der preussischen Jugend» beherrschten.²⁶³ Er spricht von dem «neuen jüdischen Stil» in der Journalistik²⁶⁴, ja sogar von dem «deutschverwandelnden Zustrom der Juden» in bezug auf die gesamte deutsche Sprache.²⁶⁵ Die Juden sind es, die «den vierten Stand in Marsch setzten»²⁶⁶, die von Paris aus «die Vorkämpfe des rheini-

schen Bürgertums um den Verfassungsstaat leiteten». ²⁶⁷ Der Jude Johann Jacoby übte mit seiner Schrift «Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreussen» auf die «geschichtliche deutsche Seelenlage zwischen 1830 und 1848» einen «unberechenbaren» Einfluss aus. *) Kurz: «Überall erheben sich die Juden.» ²⁶⁸

Es ist erstaunlich, dass sich gegen eine solche masslose Überhöhung der jüdischen und Herabsetzung der deutschen Leistung nicht wieder und wieder deutsche Menschen zur Wehr gesetzt haben. **) Aber wenn man von gelegentlichen Hinweisen im politischen Kampfe, dass in diesem bei den Antisemiten so beliebten Verfahren eine Beleidigung des deutschen Volkes gesehen werden müsste, absieht, ist es im Allgemeinen in der Öffentlichkeit nicht ungünstig aufgenommen worden. Nun muss freilich berücksichtigt werden, dass sich jede Gruppe jedem Gegner gegenüber lieber als der Angegriffene denn als der Angreifer darstellt. Aber dass man sich nicht scheut, ja sogar sichtlich darin gefällt, sich fortwährend als von einem Gegner beherrscht, als tödlich gefährdet, ja als überwunden zu erklären, der genau ein Hundertstel der eigenen Zalil ins Treffen zu führen hat, das bleibt ein Faktum, das mit üblicher Kampftaktik nichts mehr gemein hat. Hier liegt unzweifelhaft eine sehr verbreitete neurotische Veranlagung der Deutschen zugrunde. Nicht allein geht ihnen ein ausreichendes kollektives Selbstbewusstsein ab, um sich nicht ständig von Gefahren umdroht zu empfinden, sondern das Selbstbewusstsein reicht nicht einmal dazu aus, eine verschwindende Minderheit mit selbstverständlicher Überlegenheit zu betrachten. Ja man hat beim Lesen eines grossen Teiles der antisemitischen Literatur den Eindruck, als werde da in dem Gefühl der eigenen Schwäche nicht ohne ein gewisses Behagen geschwelgt. Und das ist durchaus nicht verwunderlich. Die Umkehrung des Grössenverhältnisses zwischen dem angreifenden Nichtjuden und dem angegriffenen Juden erfüllt nämlich eine Reihe psychologischer Funktionen, die dem nationalen Minderwertigkeitsgefühl der Deutschen zu Hilfe kommen. Erstens: Ein brauchbares Feindsymbol gestattet die befreiende Ablenkung der aus dem eigenen Unbehagen geborenen

*) Ebda., Bd. IV, S. 167. Aber dafür erntete Jacoby leider das Prädikat «geborener Aufwiegler», während die revolutionäre Rolle des Nichtjuden Georg Büchner und seiner Gesinnungsgenossen hohes Lob erhalten: Bd. IV, S. 271.

**) Eine rühmliche Ausnahme bildet *Müller-Claudius*, dessen Schrift «Deutsche Rassen angst» schon in ihrem Titel die Tendenz seines Protestes erkennen lässt.

Angriffslust; zweitens: Der in «Wirklichkeit höchst unritterliche Kampf gegen einen ungleich schwächeren Gegner wird als ein ehrenhafter Kampf gegen eine Übermacht hingestellt; drittens: Da die Siegesaussichten dem wirklichen Kräfteverhältnis, der künftige Siegerstolz aber dem vermeintlichen entsprechen, so muss ein derartiger Kampf zu einer erheblichen Stärkung des Selbstbewusstseins führen. Diese psychologische Wirkung des Kampfes gegen einen schwachen Gegner, dem man eine unwirkliche Stärke andichtet, ist sicher vielen ihrer antisemitischen Nutzniesser gar nicht bewusst gewesen. Aber sie nicht anders als ihr Publikum unterlagen wissend oder unwissend den besonderen deutschen Voraussetzungen, die derartige psychologische Folgen so verlockend und so erfolgversprechend machten.

Die nationale Unreife der Deutschen führte zu ständigen Schwankungen zwischen dem Gefühl der Unsicherheit und der aggressiven Überkompensation. Diese wiederum führten zu dem Verlangen, auf Kosten Dritter eine besondere Sicherheit in Form von «Schneidigkeit» an den Tag zu legen. Der Mangel an Einheit trieb dazu, sich in der gemeinsamen Abwehr eines «Feindes» die fehlende Einheit vorzutäuschen. Zu diesen allgemeinen psychologischen Voraussetzungen treten noch die besonderen: der aus der alten nationalen Unerfülltheit geborene, sich an vagen Begriffen von Volkheit und Rasse emporträumende nationale Überschwang geht mit der Bismarckschen Realpolitik eine unheilvolle Verbindung ein; die alten universalen Missionsideen werden zu schnell und zu gründlich beiseitegeworfen, und was übrig bleibt, ist Machtpolitik, Militarismus, Imperialismus.

Unreif, unfertig, ungefestigt, seiner selbst nicht sicher und nicht froh, – so schweifte der deutsche Nationalismus durch Idee und Leben der neuen Zeit. Bald sich selbst erniedrigend, bald sich zum Herrscher der Welt aufwerfend; bald im Schmollwinkel und bald mit der drohenden Geste des Eroberers; bald um Mitleid flehend und bald des Mitleids spottend: so stiess er auf der Flucht vor der eigenen Haltlosigkeit auf das jüdische Opfer. Hier nun hoffte er endlich sich selbst zu finden. Wo immer wir eine über das Durchschnittsmass hinausgehende antisemitische Neigung bei den deutschen Geistigen, auch bei der breiteren Akademikerschaft und den sogenannten Gebildeten antreffen, ist ihr Ursprung in dieser Anomalie des deutschen Nationalismus zu suchen.

Gefährdet war in der Tat nicht nur die Epoche, in der die Judenemanzipation in der westlichen Welt gewagt wurde, sondern gefährdet in einer besonderen Art war die europäische Mitte: Deutschland. Die Gefahren, die aus der Zeit und aus dem Raum hervorbrachen, begegneten sich im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Sie verstärkten sich wechselseitig.

Aber unterdessen war auch die Entwicklung der «echten» Judenfrage nicht stehengeblieben, jener Spannung zwischen jüdischer Minderheit und nicht-jüdischer Mehrheit, die überall und immer die Existenz der Juden in der Diaspora begleitet. Diese Spannung hatte sich fortgesetzt vermindert. Die deutschen Juden waren nicht nur hochgeachtete Bürger geworden, deren Leistungen anerkannt, deren Rat gesucht und deren Mitarbeit geschätzt wurde; mehr als das: man hatte in einer erheblichen Masse aufgehört, sich dieser Beziehungen bewusst zu sein. Sie gehörten so sehr zum normalen Ablauf der Tage, dass man kaum noch innehielt, um sich Rechenschaft darüber abzulegen. Man wusste allerdings noch eben genug davon, um auch falsche Vorstellungen mit den jüdischen Mitbürgern verbinden zu können, wenn nur solche Vorstellungen psychologischen Bedürfnissen entgegenzukommen geeignet waren. Und hier war es, wo die antisemitische Propaganda einsetzte. Sie machte sich die Reste des Fremdgefühls, die Reste des Misstrauens gegenüber einer Gemeinschaft zunutze, die sich immer noch in einzelnen, nicht übermäßig wichtigen Zügen von der nicht-jüdischen Allgemeinheit unterschied. In die Kanäle dieser Restbestände pumpte sie alles, was sie an unreinen Wässern vorfand: persönliches und kollektives Unbehagen, Angst, Neid, Hass, Geltungssucht und Grausamkeit. Die antisemitische Propaganda wandte sich vorwiegend an die Schichten, deren soziale Situation unbefriedigend war, die mit ihrem Schicksal haderten und einen Schuldigen anklagen wollten. Sie wusste auch vor allem die «deutsche Krankheit» auszubeuten, indem sie den Antisemitismus mit «wahrem» Nationalismus identifizierte, aus dem allein den Unsicheren und Schwachen Stärkung erwachsen könne.

Das war die Struktur des deutschen Antisemitismus vor dem Ersten Weltkrieg. Er war nur noch zu einem verschwindend geringen Teile eine Widerspiegelung der «echten» Judenfrage. Aber der Spannungsgehalt der «echten» Judenfrage reichte immerhin noch aus, um der antisemitischen Agitation einen gewissen Widerhall zu sichern. Diese Agitation bezweckte nur in

den seltensten Fällen eine Bereinigung dessen, was an einer Judenfrage in Deutschland wirklich noch vorhanden war. Der Normalfall war, dass die antisemitischen Agitatoren unter dem Mantel der Judenfrage viel wesentlichere politische Ziele verfolgten, meistens antidemokratische, reaktionäre, die man durch einen antisemitischen Aufputz anziehender gestalten wollte. Die wirtschaftliche Entwicklung war vorwärtsgeschritten, und die soziale Frage wies darauf hin, dass eine Neuverteilung des Sozialprodukts zugunsten der Arbeiter auf die Dauer unumgänglich werden würde. Ein Kampf gegen die Neuverteilung konnte nicht auf die Unterstützung der arbeitenden Massen rechnen, wenn man unverhüllt sagte, was diesseits und jenseits der Fronten auf dem Spiele stand. So griff man zu einem Täuschungsmanöver, um die wahren Ziele zu verhüllen. Man lenkte von den eigentlichen politischen und sozialen Problemen ab, indem man den Juden als den gemeinsamen Gegner bezeichnete. Da es im Wesentlichen darauf ankam, die antikapitalistische Stimmung der Massen von ihrem ursprünglichen Objekt, dem Kapitalismus, abzulenken, versprach die weitgehende Gleichsetzung der Juden mit dem Kapitalismus günstige Ergebnisse. Pernerstorffers «dumme Kerle» starben nicht aus, besonders nicht innerhalb der Schichten, die aus kleinbürgerlichem Ressentiment den «proletarischen Sozialismus» ablehnten, sich aber bei einem Appell der grossbürgerlichen antisemitischen Wortführer an die nationale Klassenolidarität gehoben fühlten. Die vielen früher betonten psychologischen Vorteile des Antisemitismus kamen hinzu: seine Unklarheit und zugleich sein «wissenschaftlicher» Charakter, – man konnte sich alles darunter vorstellen und fühlte sich zugleich im Besitz einer «objektiven» Erkenntnis; seine Aggressivität im Dienste eines «hohen Ideals», – so konnte man seinen Unlustgefühlen freien Lauf lassen und sich doch als moralisch überlegen fühlen, seine Art, die unübersichtliche Wirtschaft auf einen leicht fasslichen Generalnenner zu bringen, – so gelangte der halbgebildete Wahrheitsanwärter zu der schmeichelnden Genugtuung, die Welt zu «verstehen»; der Hinweis auf eine «Patentlösung», die trotzdem keinerlei Umsturz des Bestehenden zur Folge haben würde, – so war man radikal und doch wirtschaftsfriedlich, ein «geistiger» Revolutionär und doch ein Bewahrer von «Ruhe und Ordnung»; der Angriff gegen eine schwache Minorität, deren überwältigende Macht man schlagend «bewies», – so lief

man kein Risiko und war doch zugleich ein heldischer Siegfried, der den Drachen bekämpfte.

Es ist kein starker Beweis für das fortschreitende Vertrauensverhältnis jaden in Deutschland, dass die Erfolge des «m Ersten Weltkrieg trotz so vielen Psychologen gering waren. Es ist überaus wichtig, diese Tatsache sich gegen den von uns skizzierten Hintergrund abheben zu lassen, weil erst dann ihre wahre Bedeutung klar wird. Wir sind in unserer Beweisführung vorwiegend auf indirekte Beweise angewiesen. Ein solcher indirekter Beweis ist es, dass trotz den ungünstigen Vorzeichen, mit denen gleicherweise Zeit und Raum in der fraglichen Geschichtsepoche belastet waren, der Antisemitismus in den Friedensjahren vor dem Ersten Weltkrieg keine grösseren Erfolge aufzuweisen hatte. Was diese relative Erfolglosigkeit für das allgemeinere Problem der deutschen Judenfrage und für das Allgemine des Zusammenlebens von Juden mit Nichtjuden überhaupt bedeutet, kann erst im Lichte der von uns erarbeiteten Zusammenhänge voll gewürdigt werden. Wir sind zu folgenden Ergebnissen gelangt:

1. Die wirtschaftliche Entwicklung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts führt zu einem Prozess moralischer und sozialer Zersetzung. Das Leben wird schwerer, und nahezu alle, ganz besonders aber einige soziale Schichten sind unzufrieden und erschöpft. Sie neigen dazu, ihre gegen die strengen Morallehren in zunehmendem Masse aufbegehrenden Triebe der Selbstbehauptung und Aggressivität auf Kosten von Teilen des bestehenden Wertsystems zu befriedigen. Der in der geistigen Ebene sich vollziehende Prozess der Werteinterpretation oder des Werteabbaus kommt ihnen dabei zu Hilfe. Aus dieser Wechselwirkung entwickelt sich eine zunehmende Gleichgültigkeit gegen ethische Massstäbe, die allmählich in eine Werteanarchie übergeht.

2. Zur gleichen Zeit vermehrt sich der Bevölkerungsanteil der von dem geschilderten Prozess am stärksten betroffenen sozialen Schichten. Sie werden durch die fortschreitende Demokratisierung politisch emanzipiert, aber mit dieser «passiven Demokratisierung» hält ihre «aktive Demokratisierung», also ihre Fähigkeit und Willigkeit, auch die demokratischen Pflichten auf sich zu nehmen, nicht Schritt. Beide Prozesse geraten sogar in Gefahr, einander entgegenzuwirken; je grössere Massen von den ihnen gegebenen demokratischen Rechten tatsächlichen Gebrauch machen, desto umfangrei-

cher werden unter ihnen jene Gruppen, die die Demokratie ablehnen. Es sind nämlich gerade die indifferenten, die zuletzt von der Wahlpropaganda erfassten Gruppen, die am wenigsten Verständnis für die demokratische Regierungsform wie für alle anderen verpflichtenden Werte aufbringen. Die systematische Ausbeutung ihrer Demokratie- und allgemeinen Wertmüdigkeit durch zynische politische Propagandisten und die Unterstützung dieser Ausbeutung durch das aus anderen Gründen antidemokratische Grosskapital kann unter Umständen zu einer Krise der Demokratie führen. In einem solchen Stadium «totaler» Demokratie gerät aber nicht nur die Demokratie selbst in Gefahr, sondern es tritt eine Ablösung der bisher innerhalb des demokratischen Rahmens herrschenden politischen Eliten ein durch die ihrer sozialen Herkunft nach am wenigsten zivilisationsfähigen Schichten.

Der gesellschaftliche Einordnungsprozess der Juden aber, der durch ihre Emanzipation ausgelöst wird, bedarf zu seinem Gelingen der Gutwilligkeit der Umwelt. Bei einem Vorhandensein dieser Gutwilligkeit spielt das herrschende Wertsystem eine grosse Rolle. Sein allmählicher Verfall auf der einen Seite und der Aufstieg der Schichten, bei denen dieser Verfall am weitesten fortgeschritten war, in die politische Repräsentation auf der anderen, gefährdeten das Gelingen der jüdischen Emanzipation an entscheidender Stelle.

Die vorstehenden zwei Gruppen von Ergebnissen betreffen die Epoche, in der sich die Emanzipation der Juden vollzieht, und treffen in ihren Grundzügen auf sämtliche industriellen und demokratischen Länder zu, wenn sie auch durch starke demokratische Traditionen wirksam in Schach gehalten werden können.

3. Ungünstige geographische und historische Bedingungen wirkten zusammen, um vornehmlich in Deutschland die Kräfte an einer gesunden und normalen Entwicklung zu hindern, auf welche die jüdische Emanzipation und gesellschaftliche Eingliederung zu ihrem Gelingen angewiesen waren. Die vorhandenen Schwierigkeiten wurden durch die historische Rolle Preussens noch verschärft; vor allem führte der Charakter Preussens als eines wirtschaftlich rückständigen, künstlich geschaffenen, innerlich und äusserlich besonders konfliktreichen Staates zu einer Verzögerung der demokratischen Entwicklung und zu einer besonderen Machtstellung von Heer und Bürokratie. Diese beiden Stützen des Staates bewahrten den Juden gegen-

über eine betonte Exklusivität. Was der Mangel an einer demokratischen Tradition bedeutete, zeigte sich unter der Herrschaft der Weimarer Republik. Unter dem Anprall der Nachkriegskrise hätte allein eine starke demokratische Tradition die deutsche Demokratie retten können. Deutschlands späte Einigung im Zeichen eines militärischen Sieges und unter der Führung Preussens verschärfte die latenten Gefahren. Die innere Schwäche des deutschen nationalen Bewusstseins einerseits, ihre Überkompensation durch militärischen und materiellen Erfolg andererseits führten dazu, dass das deutsche Nationalbewusstsein im Antisemitismus eine Selbstsicherheit und Selbsterhöhung suchte, die ihm auf andere Weise versagt blieben. Der deutsche «wissenschaftliche» Antisemitismus zeigt deutlich die Züge dieser Überkompensation einer nationalen Schwäche.

Die vorstehenden Ergebnisse unter 3. betreffen den Schauplatz der deutschen Judenemanzipation: Deutschland. Mit ihren die Emanzipation gefährdenden Wirkungen ist in anderen Ländern nicht oder nur in weit geringerem Grade zu rechnen.

4. Die Tatsache, dass die antisemitische Resonanz im breiteren Publikum vor dem ersten Weltkrieg trotzdem sehr beschränkt blieb, gewinnt im Lichte der unter 1. bis 3. dargestellten Ergebnisse eine neue Bedeutung. Sie lässt erkennen, dass die «echte» Judenfrage so weit verschwunden war, dass sich ihre Restbestände nur noch in sehr geringem Masse zu einer Rationalisierung «unechter» antisemitischer Antriebe missbrauchen liessen, obgleich diese «unechten» Antriebe gerade im beginnenden 20. Jahrhundert und gerade in Deutschland in besonders grossem Umfange vorhanden waren.

Wenn wir diese Ergebnisse noch einmal in die einfachen Lebensstatsachen übersetzen, deren Ausdruck sie waren, so ist festzustellen: Die deutschen Juden waren eine starke, aufstrebende Gemeinschaft. Ihre hochrangigen Leistungen für ihre Umwelt hinderten sie nicht, auch ihrer jüdischen Gemeinschaft einen bemerkenswerten Anteil ihrer Schaffenskraft zu widmen. Sie waren das führende Judentum dieser Epoche. Auf dem Wege von der kulturellen Autonomie der vor-emanzipatorischen Zeit zu einer vollkommenen kulturellen Angleichung an die Umwelt standen sie in einer besonders fruchtbaren Situation: ihre Entfernung zur Umwelt war weit genug vermindert, um ihre ungestörte Mitarbeit zu gewährleisten und die «echten» Spannungen bis zur praktischen Wirkungslosigkeit auszuschalten; aber auf der anderen Seite waren ihr jüdisches Bewusstsein und ihre jüdische Le-

benskraft noch stark. Sie gewährleisteten ein blühendes Gemeindeleben, die vielseitigen Zwecken dienende Tätigkeit zahlreicher Vereine, erfolgreiche jüdische Forschung und das Suchen und Finden neuer jüdischer Lebensformen in Religion und Politik. Dieses «optimale» Stadium der deutschjüdischen Kulturangleichung bestand sicherlich nicht ungefährdet: die Grossstädte und vor allem Berlin, die einen immer grösseren Teil auch des Provinzjudentums anzogen, wiesen viele vom Judentum endgültig fortführende Tendenzen auf. Auch die jüdische Bevölkerungsbewegung zeigte bedenkliche Anzeichen einer schwindenden Reproduktionsfähigkeit, und diese Symptome erfüllten manche jüdischen Führer mit grosser Besorgnis.²⁶⁹

Es war eine deutsch-jüdische Eigenart, dass die geistigen Regenerationerscheinungen des Judentums, die auf deutschem Boden entstanden – wir denken an die Wissenschaft des Judentums, den positiven jüdischen Liberalismus, die Neu-Orthodoxie von Samson Raphael Hirsch, das kämpferische Judentum Gabriel Riessers, die zionistische Renaissance –, mehr oder minder durch Vorgänge in der nicht-jüdischen Umwelt ausgelöst worden sind. Dieses schöpferische Reagieren war ein sicheres Zeichen der Kraft: wo Strömungen in der Umwelt und selbst antijüdische Ausschluss- und Abstosungstendenzen zu so fruchtbaren, weit über die Grenzen des Ursprungslandes hinauswirkenden geistigen Rückwirkungen Anlass geben, da ist noch viel unverbrauchte jüdische Substanz vorhanden. Wo aber jüdische Substanz sich in solchen geistigen Bewegungen verdichtet, da werden die auflösenden Tendenzen verlangsamt, wenn nicht aufgehoben. Dass das deutsche Judentum noch ein grosses Mass von Lebenskraft besass, hat es unter der furchtbarsten Herausforderung des Hitler-Regimes erwiesen. Selbst in der tödlichen Gefahr dieser Zeit füllten sich nicht nur die Stätten der Not: Suppenküchen, Sprachkurse und Beratungsstellen; sondern es füllten sich die jüdischen Gotteshäuser und die jüdischen Lehrhäuser. Ware den Juden, wie sie es zunächst erhofften, eine Lebensmöglichkeit in Deutschland geblieben, so hätten sie mit einer Wiederbesinnung auf ihr Judentum geantwortet. Wir wissen nicht, welche Früchte sie getragen hätte; denn die Hoffnung wurde zunichte, bevor eine Reife möglich war.

Dieser kurze Überblick bildet einen merkwürdigen Gegensatz zum Inhalt der vorhergehenden Kapitel. Er zeigt, dass sich jüdisches Leben stark und fruchtbar selbst zu einer Zeit und an einem Ort entfalten konnte, wo äussere Gefahren sich am Horizont auftürmten. Jüdisches Leben ist niemals ein Le-

ben ohne Gefahr: das individuelle jüdische Leben selten und das kollektive jüdische Leben nie. Aber alle Gefahren vermochten das Leben der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland nicht ernsthaft zu beeinträchtigen, solange sie nicht durch eine noch nie dagewesene Verkettung ungünstiger Umstände vervielfacht, zugespitzt und zu schlechthin vernichtender Wirkung gesteigert wurden. In das Kapitel dieses tragischen Umschwunges haben wir nunmehr einzutreten.

Vierter Teil

DIE KATASTROPHE

1. Verstärkung der Verfallserscheinungen als Folge des ersten Weltkrieges

Als die Sturmflut der militärischen Niederlage und ihrer Folgen vom Jahre 1918 ab über Deutschland hereinbrach, wiesen die Dämme, die das soziale Gefüge hätten sichern sollen, manchen gefährlichen Riss auf. In diese Risse drängten sich die steigenden Wasser, und mehr als ein Damm barst unter ihrem Ansturm. Notdämme wurden aufgeworfen, aber sie entbehrten der soliden Fundamente. Die Fluten drangen ein, und der soziale Körper des deutschen Volkes wurde unter ihnen begraben. Was sich im Jahre 1933 als deutsches Volk erklärte, waren nur einige seiner zu unnatürlichem Vorrang gelangten Teile. Sie traten schnell wieder vom Schauplatz der politischen Tätigkeit ab, aber zuvor hatten sie einer von der Überschwemmung hochgespülten Gruppe asozialer Personen eine Macht überantwortet, die deren Hände nicht mehr fahren liessen. Die Wasser wichen schliesslich zurück; aber mit ihrer rücksichtslosen Gewalt über Leben und Tod zerstörten die neuen Machthaber vollends die Reste gesunden Lebens, die sich aus der Verwüstung erheben wollten. Aus den Trümmern der alten Gesellschaft errichteten sie eine Zwingburg. Sie enthielt Werkstätten, Militärlager und Folterkammern, sämtlich ausgestattet mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit.

Waren die Dämme, die das deutsche Volk gegen die heranbrausenden Fluten zu schützen bestimmt waren, stark und fugenlos gewesen, sie hätten ihrer Aufgabe selbst dann nicht ohne Schwierigkeiten standhalten können. Eine kriegerische Niederlage von der Schwere, wie Deutschland sie im Jahre 1918 erlitt, Gebietsabtrennungen und die wirtschaftliche Last der Reparationen stellten eine ausserordentliche Belastungsprobe dar. Aber die hoffnungsvollen Ansätze einer erfolgreichen Bewältigung, an denen es selbst unter den bestehenden ungünstigen Umständen nicht fehlte, beweisen doch,

dass die Möglichkeit bestand, das Schlimmste zu verhindern. Auch in Frankreich hatte es infolge der Niederlage von 1870/71 nicht an sozialen Zersetzungserscheinungen gefehlt, und deren antisemitische Zuspitzung in den Boulanger- und Dreyfus-Episoden legt einen Vergleich nahe. Aber in Frankreich sprachen unerschrockene Männer ihr J'accuse. Die Widerstandskräfte reichten aus, um eine Katastrophe abzuwenden. Vielleicht wäre auch in Deutschland nach dem Rückgang der verheerenden Flut eine Erholung möglich gewesen, aber weder waren die Dämme stark, noch fanden sich verantwortungsbewusste Männer, um die Risse zu stopfen, bevor es zu spät war.

Da waren zunächst die Schäden, die von der Zeit her verschuldet wurden. Wenn Sombart den Kapitalismus schon in den Stadien seiner normalen Entwicklung einen «Hexensabbath» nennt, so begann in Deutschland nach dem Versailler Frieden eine kapitalistische Hölle. Das Geld verlor seinen Wert. Die Ersparnisse der kleinen und mittleren Sparer verschwanden für immer. Die Arbeitslosigkeit, diese ewige Gefahr der kapitalistischen Konjunkturschwankungen, erreichte unerhörte Ausmasse. Auf der anderen Seite organisierten und konzentrierten sich unter dem Einfluss der seit 1924 ins Land fließenden ausländischen Anleihen die grossen geschäftlichen und industriellen Unternehmungen zu gewaltigen Konzernen. Die Gegensätze zwischen Reich und Arm nahmen zu. Der Widersinn, dass die hohe technische Leistungsfähigkeit einer amerikanisierten Industrie nicht genutzt werden konnte, um den arbeitswilligen Händen Arbeit, den Hungrigen Brot und den Frierenden Kleidung zu geben, war zu offenbar, als dass er nicht das ganze wirtschaftliche System hätte in Frage stellen müssen. Der Kapitalismus hat niemals starke Sympathie für sich zu erregen vermocht, in Deutschland weniger als irgendwo sonst. So erschien sein Versagen nicht als eine Erkenntnis, die ein geliebtes Idol vernichtete, sondern als die Bestätigung eines Verdammnisurteils, dessen Vollstreckung man herbeisehnte. Die antikapitalistische Stimmung der deutschen Massen griff auf Kreise über, die davon bisher, wenigstens bewusstermassen, freigeblieben waren. Solange die Alternative hiess: «hie bürgerlicher Kapitalismus, hie proletarischer Sozialismus», wurden unzählige selbständige oder halbselfständige kleinbürgerliche Ladenbesitzer und Angestellte durch ihr antiproletarisches Ressentiment vom Sozialismus ferngehalten. Jetzt aber warfen die kapitalistischen Entartungserscheinungen gerade diese Menschen so sehr aus ihrer Bahn,

dass sie zu einer Entscheidung für oder wider herausgefordert wurden. Der Antikapitalismus des Proletariats wurde weiter in den Parteien der proletarischen Linken aufgefangen; aber der kleinbürgerliche Antikapitalismus suchte vergeblich Unterschlupf bei allen möglichen alten und neuen politischen Parteien, bis das ideologische Vakuum schliesslich durch den Nationalsozialismus ausgefüllt wurde.

Dass die Entwicklung gerade dorthin führte und nicht auf einer der früheren Etappen stehenblieb, hatte seine guten Gründe. Es ist früher einmal als grundsätzlich möglich bezeichnet worden, dass auch die Kleinbürgerschicht eine Ideologie hätte entwickeln können, die ihr neben Selbstbewusstsein und Aufstiegshoffnung auch zugleich die Verpflichtung auf einen sozialen Wertkodex gegeben hätte. Diese Chance war verpasst. Das Mass an Unsicherheit, Hoffnungslosigkeit und Enttäuschung machte jeden intellektuellen und moralischen Aufschwung unmöglich. Nur noch die unmittelbarsten wirtschaftlichen Interessen bestimmten neben den kaum noch verhüllten Hass-, Neid- und Racheinstinkten die politische Richtung dieser umhertreibenden kleinbürgerlichen Wählerschicht. So «fielen» sie unaufhaltsam von der intellektuellen und idealistischen Deutschen Demokratischen Partei, in der sie zunächst ihre Vertretung gesucht hatten und für immer hätten finden sollen, über die bürgerlichen Rechts-Parteien, wo der Nationalismus und der Kampf gegen die Sozialdemokratie sie anzogen, bis herunter in die Wirtschaftspartei. Hier machte schon der Name deutlich, dass es sich um eine reine Interessenvertretung handelte, die sich bewusst von jeder Beschwe rung mit Ideen freihielt. Aber wenn auch die Wirtschaftspartei auf keine wesentlichen positiven Werte mehr verpflichtete, so hatte sie doch durchaus noch Hemmungen gegenüber der Freisetzung amoralischer und asozialer Triebe. Sie war – um nur dieses äusserst vielsagende Charakteristikum anzuführen – nicht antisemitisch. Und deshalb musste schliesslich auch diese primitive Art des Appells an die Massen dem noch primitiveren des Nationalsozialismus erliegen. Die soziale Erschöpfung war zu weit fortgeschritten, als dass ein kollektiver Energieaufwand zugunsten eines sozialen Wertsystems noch möglich gewesen wäre. Die vorhandene Energie reichte nicht einmal mehr zu der negativen Funktion aus, die Hemmungen gegenüber aktiver Feindseligkeit und Aggressivität aufrechtzuerhalten. Es war kein Wunder, dass die Aufforderung der Nationalsozialisten, sich ihnen rückhaltslos zu überlassen, als eine starke Verlockung empfunden wurde.

Die Rolle, die der erste Weltkrieg bei der Erschütterung des Wertsystems in sämtlichen kriegführenden Ländern gespielt hat, ist zu allgemein bekannt, als dass wir hier näher darauf einzugehen brauchten. In Deutschland aber musste die Krise ganz besonders weittragende Folgen haben. Hier waren nicht nur die religiösen Ideen aufs stärkste kompromittiert worden, teils, weil die schauerlichen Realitäten sich für den durchschnittlichen Denker nicht mit ihnen vereinbaren lassen wollten, teils, weil die Kirche das christliche Liebesgebot durch ihre aktive Kriegspropaganda verletzt hatte; in Deutschland waren zudem die weltlichen Stützen einer gefestigten Weltanschauung zerstört. So fragwürdig in ihrem moralischen Gehalt die deutschen Lebensgrundsätze der kaiserlichen Ära – wie Wehrgesinnung, Bürgergehorsam und Kaisertreue – gewesen sein mögen, wenn man sie mit den Grundideen der westlichen Zivilisation vergleicht: – sie hatten doch immerhin ein hohes Pflichtbewusstsein, einen vorbildlichen Ordnungssinn begründet, und sie bildeten auf ihre Art die Ideale und Traditionen der deutschen Gesellschaft. Mit dem Kaiserreich waren nun auch alle diese überlieferten Bürgerwerte dahingegangen. Ein ungeheurer Erdbeben brachte den Boden unter den Füßen eines jeden ins Schwanken. Nicht nur Gott schien die Seinen verlassen zu haben, nicht nur des Pfarrers Stimme klang hohl; auch der Traum vom grossen Vaterland war in nichts zerronnen, die Kaiserherrlichkeit lag in Schutt und Asche, die Politiker, denen man vertraut hatte, hatten gelogen, die verachteten «Sozis» sass in der Regierung; ja nicht einmal den Chef der Firma umgab noch der Glorienschein seiner bewunderten und gefürchteten Allgewalt: man munkelte von Arbeiterräten, und am Horizont stand die wirtschaftliche Götterdämmerung, die Sozialisierung.

Die Ereignisse überstürzten sich. Revolutionäre Zersetzung, Streiks, Radikalisierung, Ermordung von Männern, die noch gestern das Reich repräsentiert hatten, – es blieb in dem Weltbild des kleinen Mannes zwischen 1918 und 1933 keine einzelne Figur an dem Platze stehen, an dem er sie zu sehen gewohnt war. Die Einzelheiten sind oft genug geschildert worden. Uns kommt es hier nur darauf an, an die Fäden anzuknüpfen, die wir in den vorangegangenen Kapiteln unberührt gelassen hatten, und aufzuzeigen: unter der Einwirkung der deutschen Zwischenkriegskrise waren sie zu Stricken geworden. Aber nicht zu Stricken, die trugen oder zusammenbanden, sondern zu solchen, die, vom Sturm gepeitscht und hin- und hergerissen, das

sich zersetzende soziale Gefüge des deutschen Volkes vollends in den Zerfall rissen. Ein Faden war das antikapitalistische Ressentiment, – er ist zur Peitsche der gegen jede bestehende Wirtschaftsform gerichteten Sehnsucht der deutschen kleinbürgerlichen Massen geworden; ein anderer Faden war die von schwerem Lebenskampf herrührende Wertemüdigkeit weiter Volksteile, – er ist zur Peitsche der Triebentfesselung geworden; ein dritter Faden war der Werteabbau der geistigen und politischen Führer, – er hat sich zur Geißel eines völligen Wertechaos entwickelt, das die alltäglichsten Verpflichtungen ebenso haltlos in Frage stellte wie die letzten Entscheidungen über Leben und Tod.

Wir haben im Zuge unserer kritischen Untersuchungen darauf hingewiesen, dass aus der Bildungsverbreiterung innerhalb der Bevölkerungsteile, die allmählich zur politischen Mitentscheidung herangezogen werden, bestimmte Gefahren erwachsen. Die Menschen lernen im Allgemeinen gerade so viel, dass es für den Anspruch ausreicht, sie verstünden die Welt zur Genüge, um sich eine endgültige Meinung bilden zu können: in Wirklichkeit aber lernen sie nur selten genug, um die notwendige Begrenztheit alles Wissens zu erkennen. Die Folgen, die sich aus diesem Stadium eines ebenso dürftigen wie anspruchsvollen Halbwissens ergeben, mussten sich in der Nachkriegssituation ebenfalls verhängnisvoll verschärfen. Der Anspruch auf Mitentscheidung hatte sich in der Zwischenzeit durch die in ihrer Art durchaus anerkanntenswerte, wenn auch in ihren Folgen notwendig begrenzte Leistung der deutschen Volksschule gefestigt und war ausserdem durch das Kriegserlebnis und durch die Errichtung des radikal-demokratischen Weimarer Volksstaates verstärkt worden. Zur gleichen Zeit aber waren Wirtschaft und Politik verwirrter und unübersichtlicher geworden denn je. Nur wer die wilde Debattiersucht dieser deutschen Nachkriegsjahre miterlebt hat, wie sie sich in Vortragssälen, an Biertischen, in Familienzirkeln und zufälligen Menschenhaufen an den Strassenecken austobte, kann einigermaßen ermessen, wie gross damals das Bedürfnis war, sich und anderen wieder zu ein wenig Klarheit über das durcheinandergeratene Weltbild zu verhelfen. Die Heftigkeit dieses Verlangens wurde nur noch übertroffen von der Unzulänglichkeit der Mittel, mit denen es gemeinhin befriedigt wurde. Zum Lesen umfangreicher Abhandlungen fanden nur die wenigsten Zeit und Kraft, und selbst in ernsteren Vorträgen holte sich nur ein kleiner Kreis der Wissensdurstigen die gewünschte Belehrung. Die Probleme, die durch den allgemei-

nen Umsturz aufgeworfen worden waren, berührten nicht mehr nur diese oder jene politische Entscheidung; sie waren ins Zentrum der menschlichen Instinkte eingedrungen, und dort war es, wo sich die Reaktionen bildeten, die nach Entladung verlangten. Der Bildungsstolz freilich verlangte, dass diese Instinktentscheidungen rationalisiert wurden, dass ihnen das Mäntelchen einer quasi-logischen Folgerichtigkeit umgehängt wurde, damit sie vor dem «wissenschaftlichen» Gewissen bestehen konnten. Es kam also darauf an, eine möglichst «gelehrt» klingende Meinung anzunehmen, die in Wirklichkeit der Instinktbasis möglichst genau entsprach. Wer eine solche fand, am besten ein paar Schlagworte, deren Symbolgehalt einen tiefen weltanschaulichen Hintergrund andeutete, besass alle Aussicht, dass die ganze Leidenschaftlichkeit, die aus der so herbeigeführten Triebbefriedigung herrührte, ihrem vermeintlichen Wahrheitsgehalt zugute käme. *) In dieser Weise verstärkte sich im Nachkriegsdeutschland eine weitere der erwähnten Tendenzen, nämlich der Anspruch der Halbgebildeten auf Verständnis und Mitbestimmung. Er führte zu einer psychischen Verfassung, in der die Menschen propagandistischen Schlagworten hoffnungslos verfielen, sofern nur die Schlagworte Instinktnähe mit scheinbarer Wissenschaftlichkeit verbanden. **)

Eine weitere der in der Zeit liegenden Tendenzen sei nur flüchtig berührt, weil an ihr nicht so sehr die Verstärkung interessiert, die sie im Laufe der Zwischenkriegskrise erfuhr, als vielmehr das eigentümliche Verfahren, mittels dessen der Nationalsozialismus auch ihr Genüge tat: gemeint ist die Interessenpolitik. Es wurde bereits dargelegt, dass der erschwerte Erwerbskampf wirtschaftliche Gesichtspunkte in zunehmendem Masse in den Vordergrund rückte, und dass vor allem politische Entscheidungen immer stärker von wirtschaftlichen abhängig wurden. Natürlich verstärkte die wirtschaftliche Desorganisation der Nachkriegszeit in Deutschland diese Ten-

*) Vgl. *Wallas*, *Human Nature*, S. 106, über die relativ grössere Stärke von Meinungen, deren Ursprung in den menschlichen Instinkten verankert ist.

**) Als eine der wesentlichen Standarderscheinungen, die im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die allgemeine Lebensschwerung begleiteten, haben wir den Nationalismus erkannt, der sich zunehmend seiner universellen Verpflichtungen entledigte und zu einem immer krasserem kollektiven Egoismus reduziert wurde. Wir sind dem gleichen Phänomen dann unter spezifisch deutschen Gesichtspunkten wieder begegnet. Da bei der Entwicklung des deutschen Nationalismus zur Zeit der Zwischenkriegskrise nicht mehr unterschieden werden kann, ob es sich um die Degeneration von Elementen der Zeit oder des Raumes handelte, wird das Gesamtphänomen später im Zusammenhang der spezifisch ortsbedingten Tendenzen erörtert.

denz weitgehend. Ob einer Hausbesitzer oder Mieter war, ob Staatsbeamter oder Kaufmann, bildete während der Inflation und in der Deflationskrise nicht mehr nur in indirekter, fast unbewusster Weise den Interessenhintergrund der handelnden Individuen; es bestimmte zwangsläufig und nahezu eindeutig die politischen Entschliessungen überhaupt. Die wirtschaftliche Substanz weiter Schichten war derart ausgehöhlt, die Reserven so weitgehend erschöpft, dass jedes Schwanken über die einzuschlagende wirtschaftliche Linie zu einer Lebensfrage werden konnte. Die in ruhigen Zeiten vorübergehend auftretenden Tendenzen gegen die ständig zunehmende Durchschlagskraft der wirtschaftlichen Interessen fielen fast vollständig aus: wohl gab es individuelle Erfolge und auch eine Periode allgemeiner Erholung zwischen 1924 und 1929. Aber sie war viel zu kurz, um die Erinnerung an die vorhergehende Krise auch nur oberflächlich zu überdecken, und schuf viel zu wenig echte Sicherheit, als dass sie die Angst vor der kommenden Krise hätte nehmen können. Wie unzweideutig sich trotzdem die kurze und unsichere Konjunktur im Rückgang der nationalsozialistischen Wahlziffern spiegelte, ist weniger ein Beweis dafür, dass die Bindung der Menschen an ihre wirtschaftlichen Interessen sich gelockert hätte, als vielmehr dafür, dass in den Jahren eines wirtschaftlichen Aufstieges Verzweiflung und Denkfähigkeit von den Menschen wichen. Sie begannen daraufhin ihre Interessenvertretung in wachsendem Masse wieder da zu suchen, wo sie sie wirklich hätten finden können.

2. Exkurs: Die Haltung der sozialistischen Parteien in der Zwischenkriegskrise

Wie stand es nun in den Reihen der sozialistischen Arbeiterbewegung? In welcher Weise bewährte sich unter dem Ansturm der wertevernichtenden Krise die populär-marxistische Ideologie, die eine klare Instinktnähe mit einem gesunden Wertebewusstsein auf so glückliche Art verbindet? Wir müssen diese Frage zunächst insofern abwandeln, als wir sie auf die Sozialdemokratische Partei beschränken. Zwar bekannten sich die übrigen proletarischen Parteien, die sich im Laufe der Zwischenkriegsjahre von der SPD abgesplitterten und teilweise – wie die Unabhängige Sozialdemokratische Partei im Jahre 1922 – auch wieder mit ihr vereinigten, sämtlich zu einem so oder

so ausgelegten Marxismus, aber sie unterschieden sich doch in Bezug auf Verantwortungsgefühl und Wertniveau sehr wesentlich von der Vorkriegs-Sozialdemokratie. Sie machten mehr oder weniger Zugeständnisse an die allgemeine Stimmung der Wertmüdigkeit. Ihre Propagandamethoden waren ein Mittelding zwischen der von der Sozialdemokratie noch immer gepflegten Führungs- und Überzeugungstaktik und der vom Nationalsozialismus ins Extrem gesteigerten Überwältigungs- und Symbolpropaganda. Zwischen den Methoden der Kommunistischen und der Nationalsozialistischen Partei bestanden zeitweise kaum erhebliche Unterschiede, wenn man davon absieht, dass die kommunistische Propaganda in letzter Linie einem klaren, rationalen Programm diene. Die Radikalität des Programms jedoch und die Art seiner Darstellung trugen dazu bei, dass auch die kommunistische Propaganda hauptsächlich an Instinkte appellierte, und zwar im Wesentlichen an die gleichen Instinkte wie die NSDAP. Eine Ausnahme freilich bildete die Stellung zum Antisemitismus, der von der Kommunistischen Partei unzweideutig verworfen wurde, weil er mit dem Parteiprogramm einfach unvereinbar gewesen wäre. Aber die Rolle, die der Antisemitismus in der NSDAP spielte, wurde in der kommunistischen Propaganda trotzdem nicht vernachlässigt; es waren nur andere Sündenböcke – Bourgeois, Nazis und «Sozialfaschisten», wie der kommunistische Schimpfname für die Sozialdemokraten lautete –, die die Rollen übernahmen, welche die Nazis den Juden vorbehielten. Da die kommunistische Propaganda trotz allen Zugeständnissen an die Gesetze der Massenwirksamkeit an ein einheitliches und konsequentes Parteiprogramm gebunden war, standen die von ihr gewählten Angriffsobjekte durchaus in der Linie, auf der ihr politischer Kampf sich bewegte. Die Ähnlichkeit zur Nazi-propaganda lag nur in den Mitteln dieses Kampfes. Es ist ein bedauerliches Anzeichen, dass sich dieser Rest von politischer Verantwortung gegenüber einem eindeutig proletarischsozialistischen Parteiprogramm für die KPD keineswegs als Vorteil auswirkte. Es war in dem Wettlauf der beiden radikalen Parteien nicht etwa zufällig die skrupellosere, die den Sieg davontrug. Die völlige Programmlosigkeit der NSDAP – denn das sogenannte Parteiprogramm spielte inmitten des Propagandaschwulstes kaum eine Rolle und liess zudem jegliche Auslegung zu –, ihr absoluter Nihilismus waren nicht die geringste Ursache ihrer propagandistischen Überlegenheit. Zwischen den Anhängern beider Parteien bestand

keineswegs die reinliche Scheidung, die man auf Grund der entgegengesetzten Ideologien hätte vermuten können. Abgesehen von dem festen Parteikern hieben und drüben fand eine starke Fluktuation zwischen den Parteigängern der beiden radikalen Flügelgruppen statt. Wir finden hier einen weiteren Beweis dafür, eine wie geringe Rolle in dieser Zeit des Appells an die Instinkte die eigentlich inhaltlichen Programmpunkte noch spielen konnten.

In den Abspaltungen von der Sozialdemokratischen Partei haben wir den Tribut zu sehen, den die deutsche Arbeiterbewegung den Masseninstinkten zu entrichten hatte. Davon abgesehen hat die Sozialdemokratische Partei dem Sturm in hervorragender Weise standgehalten. Obgleich sie mit einer Fülle von Faktoren zu kämpfen hatte, von denen jeder einzelne hätte ausreichen können, ihren Einfluss auf die Wählerschaft zu untergraben, erreichte sie bei den letzten noch einigermassen freien Reichstagswahlen im Frühjahr 1933 noch eine Abgeordnetenzahl von 120. Dabei war sie nicht nur durch ihre gemässigte Richtung gegenüber den Radikalen rechts und links ins Hintertreffen geraten, sondern sie war durch ihre parlamentarische Kompromisspolitik bis zum Ende des Brüning-Kabinetts (1932) schwer belastet. Die Sozialdemokratische Partei, die ihren Anhängern im Jahre 1918 eine sozialistische Republik versprochen hatte, hatte langsam jeden revolutionären Elan eingebüsst und war auf eine Linie vorsichtiger sozialer Reform zurückgewichen. Sie stellte in der Weimarer Republik das eigentlich «konservative» Element dar, während die Rechtsparteien nach rückwärts zogen und die Kommunisten die Revolution vorwärtszudrängen versuchten. Was es aber heisst, zu «konservieren», also bedächtig fortzuschreiten, wenn das Bestehende auf allen Gebieten zu versagen scheint, wenn eine um sich greifende wirtschaftliche und soziale Desorganisation nach energischen Massnahmen förmlich schreit, was es weiter heisst, in die politische Verteidigung gezwungen zu sein, wenn man seine Mandate einer von revolutionären Erwartungen erfüllten Arbeiterschaft verdankt, – das sollte nicht schwer zu begreifen sein.

Die Folgen dieser Situation sind natürlich nicht ausgeblieben. Trotz der noch immer beträchtlichen Stärke der SPD beweist das gleichzeitige Anwachsen der radikalen Flügel, wie sehr ihre Struktur sich veränderte. Sie wurde ihrem «konservativen» Charakter gemäss mehr und mehr eine Partei derer, die etwas zu verlieren hatten, der qualifizierten, der gewerkschaftlich

organisierten Arbeiter und der älteren Arbeiterjahrgänge.*) Aber selbst bei Berücksichtigung dieses Wandels bleibt die Treue weiter Schichten der deutschen Lohnempfänger zur SPD ein hoffnungsvolles Symptom. Es zeigt, dass selbst in einer Zeit, in der die Massen in Bewegung geraten waren wie nie zuvor und in der fast alle Voraussetzungen einer skrupellosen Instinktpropaganda das Übergewicht gaben, sich eine massvolle, verantwortliche Politik in der Gunst der Wähler zu erhalten vermochte, weil eine qualifizierte Ideologie ihr einen Vorzugsplatz im Proletariat erkämpft hatte. Die in harter Kampfzeit entstandene sozialdemokratische Parteitradition bewies eine Widerstandskraft, die selbst derart ungünstigen Zeitumständen noch standhielt.

Dass die politische Moral der Sozialdemokratie sie zu einem der unerschütterlichsten Bollwerke gegen den Antisemitismus machte, ist fast eine Binsenwahrheit. Sie bedarf trotzdem der Hervorhebung, weil davon das Zentralproblem unserer gesamten Untersuchung berührt wird. Sie beweist, was politische Erziehung und politische Tradition auszurichten vermögen. Sie zeigt die Richtung an, in der die politische Erziehung der Massen fortzuschreiten hat. Selbst bei Einbeziehung aller niederdrückenden Ergebnisse der Massenpsychologie – niederdrückend in dem Sinne, in dem jede Einsicht niederdrückt, die die Schwäche der spezifischen menschlichen Qualitäten, Intellekt und Moral, erweist – ist eine verantwortliche Massenföhrung offensichtlich imstande, intellektuelle und moralische Kräfte zu entbinden, wenn sie nur auch die natürlicheren Antriebe zu ihrem Recht kommen lässt. Es war entscheidend die glückliche Vereinigung jener mit diesen, die der deutschen Sozialdemokratie in den Krisen Jahren einmal ihre Volkstümlichkeit erhielt und sie zudem zu einer politischen Festung werden liess, an der eine von den Verhältnissen noch so sehr begünstigte Hass- und Rachepropaganda zuschanden wurde.

3. Die Krise der Demokratie

Wir müssen uns nach diesem hoffnungsvollen Exkurs wieder in die «Niederungen» der eigentlichen Beweisführung zurückgeben, die weniger

*) Vgl. Gerth, a.a.O., SS. 529 f. Franz Neumann, Behemoth, S. 25. Für das Alter der Abgeordneten verglichen mit dem der KPD und NSDAP: Buell, in: New Governments in Europe, S. 168.

Raum für optimistische Ausblicke gewähren. Die letzte der in der Zeit gelegenen Tendenzen, an die wir noch anzuknüpfen haben, um ihre Entwicklung während der deutschen Zwischenkriegskrise zu verfolgen, ist die der «totalen» Demokratisierung. Wir haben bereits untersucht, in weldier Weise das Effektivwerden des demokratischen Potentials in einer Zeit erhöhten politischen Interesses einerseits das Propagandaniveau niederzieht, und wie andererseits in solchen Zeiten die Propaganda versucht ist, durch eine Niveausenkung die in normalen Zeiten indifferenten Nichtwähler möglichst vollzählig zu ihren Anhängern zu machen. Dieser sinkenden Tendenz kann sich grundsätzlich die Propaganda keiner politischen Partei entziehen, die auf Massenerfolg Wert legt; in ihr zeigt sich die so oft beklagte Verrohung des politischen Kampfes in Krisenzeiten. Aber der Grad, bis zu dem man ihr nachzugeben bereit ist, wechselt entsprechend der Parteitradition und dem Publikum, an das man sich wendet.

In der Weimarer Republik war der Kreis der Wahlberechtigten in Deutschland in rechtlicher wie auch in tatsächlicher Beziehung beträchtlich erweitert worden. Die Frauen hatten das Wahlrecht erhalten. Das Wahlalter war auf zwanzig Jahre herabgesetzt worden. Der Fortfall von Zweiten Kammern im Reich und in den Ländern, die Aufhebung jeder Abstufung nach dem Vermögen oder anderen Unterscheidungen, ein konsequent durchgeführtes Verhältniswahlssystem, die Sammlung von Reststimmen auf sogenannten Reichslisten, – alle diese Bestimmungen der Weimarer Verfassung gewährleisteten eine nahezu photographische Darstellung des Volkswillens im Parlament. Aber das war nur die eine Seite des Bildes. Selbst unter einem so radikalen demokratischen Wahlrecht hätte das, was wir unter «totaler» Demokratie verstehen, noch nicht verwirklicht zu sein brauchen, wenn nicht gleichzeitig die Politik zum Lebensinteresse aller Volkskreise geworden wäre. Aus den sichtbaren Folgen von Krieg, Niederlage, Revolution und wirtschaftlichem Zusammenbruch spürten die Menschen in einem bisher unbekanntem Masse, dass jede politische Entscheidung sie unmittelbar selbst betraf. In all der grotesken Verwirrung und all ihrem vom Halbwissen genährten Anspruch, das Undurchsichtige zu durchschauen, steigerte sich ihr Wille, ihren politischen Einfluss nun auch tatsächlich geltend zu machen. Die Männer standen einer grundlegend veränderten politischen Bühne gegenüber. Die Frauen waren fast völlig unvorbereitet für den Gebrauch der ihnen in die Hände gelegten politischen Macht mit einem Male

mehr als 50% der deutschen Wählerschaft zu stellen. Die Jugend war erst recht ungeschult, brachte aber aus dem Felde Draufgängertum und die falsche Sicherheit der Frühreifen mit, – also gerade solche Eigenschaften, die einer schwierigen Urteilsbildung in höchstem Masse abträglich sind. Schon nach dieser stark verallgemeinernden Schilderung der drei Hauptwählergruppen wird man zugeben müssen, dass die «totale» Demokratie sich in Deutschland unter besonders ungünstigen Umständen einzurichten hatte. Die eigentlichen Gefahren aber flossen aus dem ungewöhnlichen Umfang, den die soziale Desorganisation angenommen hatte, die den politisch aktivierten Menschen keinerlei Kraft zu «schweren» Entscheidungen liess; Symbole und Schlagworte, deren Wirkung den geringsten psychischen Kraftaufwand beanspruchte, mussten unter solchen Voraussetzungen den grössten Erfolg erringen.

Haben wir bei der Vorbereitung dieser Beweisführung weiter oben die Idee der Demokratie selbst als eines der ersten Opfer der radikalen demokratischen Wirklichkeit bezeichnet, so ist nun kurz festzustellen, bis zu welchen Konsequenzen sich die antidemokratische Stimmung in Deutschland zwischen den Kriegen entwickelte. Wie nicht anders zu erwarten, spitzte sie sich in ungewöhnlichem Masse zu. Durch die wachsende Macht der Arbeiterschaft, wie sie sich neben ihrer vollen politischen Emanzipation in manchen Ansätzen zur Sozialisierung, vor allem aber in dem Betriebsrätegesetz von 1920 und in den wesentlichen Funktionen der Gewerkschaften²⁷⁰ ausdrückte, fühlte sich das grosse Kapital ernsthaft bedroht. Die Radikalisierung der Arbeiterschaft, die sich weniger im Zustrom zur SPD als zur USPD und KPD offenbarte, liess eine zweite radikalere Phase der Revolution zeitweise als durchaus im Bereich der Möglichkeit erscheinen. Diese Entwicklung unterhöhlte die ohnehin nicht allzu starke Loyalität von Industrie und Grosskapital gegenüber der Demokratie beträchtlich, denn in ihrer Weimarer Gestalt schützte diese allzu viele Machtpositionen der Arbeitnehmerschaft, als dass sie auf die Sympathien des Kapitals hätte rechnen können.*) Was über die Stellung der Massen zur Demokratie gesagt werden muss, ist

*) Ein so überlegener Zeitkritiker wie der Religionsphilosoph *Ernst Troeltsch* spricht in seinen «Spekulator-Briefen» wiederholt von dem «Klassenkampf» der früher herrschenden Schichten gegen den Weimarer Staat; z. B. am 19. 12. 1919, S. 91 und am 6. 4. 1920, S. 128. Am 12. 12. 1921, SS. 242 f., schildert er, in welcher Weise die deutsche Industrie diesen Klassenkampf in der von ihr in wachsendem Umfang aufgekauften Presse führte.

bereits in dem enthalten, was über ihre Gesamtverfassung zur Zeit ihrer Vollemanzipation gesagt wurde. Der Zustand der Erschöpfung und ausserordentlichen Unsicherheit war begrifflicherweise dem sachgemässen Funktionieren des neu geschaffenen demokratischen Apparates äusserst abträglich. Man darf wohl behaupten, dass – von den wohlvorbereiteten und geschulten Sozialdemokraten abgesehen – in der deutschen Zwischenkriegssituation fast alle Umstände gegen eine Durchsetzung des demokratischen Gedankens in breiteren Volksschichten sprachen und nur *ein* Faktum die Demokratie vor dem Scheitern hätte retten können: eine demokratische Tradition. Nur wenn die Demokratie in Deutschland selbstverständliche und nicht mehr antastbare Lebensform gewesen wäre, hätte sie die ausserordentliche Belastungsprobe der Krise mit Hilfe von Notstandsmassnahmen überstehen können. Aber gerade die demokratische Tradition fehlte in Deutschland so gut wie völlig. Weil die Demokratie als Ergebnis der Niederlage errichtet worden war und alle überkommenen Wertungen ihr widersprachen, wandte sich die Flut der Ressentiments vornehmlich gegen sie selbst. Es fehlte ja auch nicht das in der deutschen Geschichte so verhängnisvolle Moment, dass die Weimarer Verfassung in Anlehnung an westliche Verfassungsvorbilder entstanden war, in Anpassung also an den nationalen «Feind». So schritt die Zersetzung weiter und weiter vorwärts; und als schliesslich das Erdbeben der nationalsozialistischen Propaganda die politischen Grundfesten erschütterte, war in den Massen die demokratische Überzeugung schon so weit untergraben, dass sie am Ende erliegen musste.

Ein so schwaches und vielfach gefährdetes Gebilde wie das deutsche Nationalbewusstsein musste unter dem Eindruck eines die nationalen Gefühle so ausserordentlich berührenden Ereignisses wie der Niederlage Deutschlands 1918 in einen hoffnungslosen Zustand geraten. Es konnte den Schlag nicht ertragen. Seine latenten Krankheitskeime führten unter der Wucht des Anpralls zu einem akuten Zustand von Hysterie oder Paranoia oder mit welcher psychiatrischen Analogie sonst man immer den deutschen Zwischenkriegsnationalismus zu bezeichnen wählt.

Die Revolution und das Abtreten der früher privilegierten Schichten aus der Staatsrepräsentanz wiesen den Weg, auf dem die aus der nationalen Demütigung entstandenen Schuldgefühle auf gesunde Art hätten abreagiert werden können. Die Flucht des Kaisers bot ein Symbol, das sich zu einem prak-

tisch unschädlichen, aber psychisch entlastenden Angriffsobjekt ausgezeichnet eignete. Aber die Deutschen waren nicht gewöhnt, in Begriffen von innerer Freiheit zu denken. Es bedeutete für sie keine nennenswerte Genugtuung, sich von den feudalen Mächten endlich befreit zu sehen und zu voller bürgerlicher Gleichberechtigung gelangt zu sein. Dementsprechend boten Angriffe auf die aus dem Sattel Gehobenen keinen grossen Reiz. Zu lange hatte die deutsche Geschichte unter dem Primat der nationalen Einheit gestanden, zu lange war Freiheit ein nationaler Begriff gewesen, als dass das bürgerliche Freiheitsgefühl nicht hätte atropisch werden müssen. Nur die Linke reagierte in der Weise, dass sie die Schuld für den nationalen Zusammenbruch den früher herrschenden Schichten zuschob, im Übrigen aber sich der neu gewonnenen Freiheiten freute und sich so den Weg zu aufbauender Arbeit für den neuen Staat freihielt. Dass die äusserste Rechte eine solche Wendung zur Selbstanklage nicht fertigbrachte, darf nicht weiter verwundern. Das eigentliche Phänomen aber war die Haltung der politischen Mitte und der grossen Masse der politisch Indifferenten, die sich in dieser Entscheidung nicht der Linken, sondern der Rechten anschlossen. Dafür war eine Reihe von Gründen massgebend, und nicht der geringste unter ihnen war der masslose und dabei überempfindliche Nationalismus. Er übertönte die innerpolitischen Gegensätze und wollte das Eingeständnis nicht dulden, dass ein Teil des eigenen Volkes an allem Unglück schuld sei, weil er in diesem Teil wiederum sich selbst angegriffen fühlte.

Statt die früher herrschenden Klassen anzuklagen und damit eine innere Reinigung in politischer und psychischer Beziehung einzuleiten, wurde versucht, die Schuld an der Niederlage vollständig von sich abzuwälzen. Ja man ging noch beträchtlich weiter: bereits nach kurzer Zeit fing man an, die Niederlage überhaupt zu leugnen. Leicht war das gewiss nicht zu bewerkstelligen, aber mit um so grösserem Beifall wurden die Zauberkünstler belohnt, die den Trick fertigbrachten.*)

*) Über den Wandel der Stimmung vgl. *Troeltsch*, a.a.O. T. spricht S. 14 über die Revolution von 1918: «An die Lüge vom ‚Dolchstoss von hinten‘ oder ‚im Felde unbesiegt‘ dachte damals noch niemand. Vielmehr alle Welt fühlte sich.. . von der Aufklärung und Stimmungsmache der bisher Herrschenden betrogen.» Dagegen schreibt er am 23.5.1919 bei einer Beschreibung der Reaktion auf die Friedensbedingungen. S. 53: «Die ganze Legende kam wieder hoch, dass nur die Flaumacher der Heimat, die Juden und die Sozialdemokraten dem stolzen Heere das Rückgrat gebrochen hätten.» Und am 19.12.1919 schreibt T.» S. 92: «Die grosse historische Legende, auf der die ganze Reaktion beruht, dass eine siegreiche Armee meuchlings und rüchlings von den vaterlandslosen Gesellen der Heimat erdolcht worden sei, ist damit zum Dogma und zur Fahne der Unzufriedenen geworden.»

Es fehlte nicht allein dem deutschen nationalen Charakter am inneren Gleichgewicht und gesunden Selbstgefühl, aus denen allein eine Überwindung der nationalen Demütigung hätte erwachsen können, sondern es kamen noch alle übrigen, bereits geschilderten Belastungen hinzu, um den Zustand zu verschlechtern. Innere nationale Spannungen, die in der Zeit der allgemeinen Aufwärtsentwicklung weitgehend ausgeglichen worden waren, brachen zur Zeit des nationalen Unglücks auf. Die separatistische Bewegung im Rheinland während der ersten Nachkriegsjahre war ebenso ein Symptom der wieder auftauchenden territorialen Sonderinteressen wie die verstärkte Spannung zwischen Bayern und Berlin, die sich über die ganze Weimarer Epoche ausdehnt. In diesen beiden Erscheinungen manifestierte sich zugleich der zweite grosse innerdeutsche Gegensatz, der konfessionelle Zwiespalt, der jederzeit missbraucht werden konnte, wenn es galt, protestantische und katholische Länder gegeneinander auszuspielen. Aber auch innerhalb der einzelnen Länder selbst hatte dieser Gegensatz im neuen Staat eine gewisse Zuspitzung erfahren. Erst jetzt waren die Katholiken innerhalb der Beamtenschaft zu völliger Gleichberechtigung mit den Protestanten gelangt. Angesichts der Überfüllung aller Berufe und der Knappheit besonders akademischer Karrieren musste diese Vollendung der katholischen Emanzipation verständlicherweise zu zusätzlichen Reibungen führen. Und nicht zuletzt fing neben all diesen politischen Belastungen die Geburt des deutschen Nationalismus aus dem Geiste der Romantik an, sich verhängnisvoll fühlbar zu machen.

4. Ist eine geistesgeschichtliche Ableitung des Nationalsozialismus zulässig?

Hier scheint ein grundsätzliches Wort zu der vielumstrittenen Frage der geistesgeschichtlichen Herkunft des Nationalsozialismus am Platze zu sein. Es sind nicht nur in Deutschland zahlreiche Versuche gemacht worden, die geistige Ahnentafel des Nationalsozialismus aufzuzeichnen, wobei in wechselnder Anordnung gewöhnlich Luther, die Romantik, Darwin, Nietzsche, aber auch die deutsche idealistische Philosophie, besonders Hegel, sowie

Friedrich der Grosse und Bismarck als geistige Ahnen figurierten. Allmählich aber ist dieses Verfahren in den Hintergrund getreten, und die Erkenntnis hat sich Bahn gebrochen, dass der Nationalsozialismus eine ziemlich wahllose Zusammenstellung von ideologischen Elementen darstellt, denen man zu grosse Ehre antut, wenn man ihre geistige Verwandtschaft mit hochwertigen Vorbildern der Vergangenheit nachzuweisen sich bemüht.*) Wenn wir trotzdem daran festhalten, dass die Romantik und die Entwicklung des deutschen Nationalbegriffs als Wegbereiter des Nationalsozialismus zu gelten haben, so stellen wir damit nicht eine geistesgeschichtliche Abhängigkeit im üblichen Sinne fest.

Von der geistesgeschichtlichen Abhängigkeit eines Ideensystems von einem anderen kann hier schon deshalb nicht die Rede sein, weil der Nationalsozialismus gar kein in sich geschlossenes Ideensystem darstellt. Trotz der Überbetonung der Führeridee unterscheidet sich der Nationalsozialismus dadurch von anderen politischen Ideologien, dass in ihm von einer selbständigen geistigen Leistung des Führers nur in einem ganz begrenzten Sinne gesprochen werden kann. In Wirklichkeit bestand diese geistige Leistung nicht in der Schöpfung und Popularisierung einer neuen, in sich geschlossenen Idee, sondern im Aussprechen und Verständlichmachen spontaner Massenwünsche. Der Nationalsozialismus war mehr als jede andere soziale Bewegung der neueren Zeit eine spontane, nicht eine ideologische Bewegung.

Dieses grundlegende Charakteristikum der nationalsozialistischen Bewegung schliesst nicht aus, dass Hitler und seine Führerclique zeitweise recht klare Vorstellungen von ihren politischen Zielen hatten; nur bestand zwischen diesen Vorstellungen und dem, was dem Volke als Nationalsozialismus vorgesetzt wurde, wenn überhaupt, so im günstigsten Falle ein sehr loser Zusammenhang. Hitler erstrebte entschieden persönliche Macht; er

*) Der entscheidende Wandel zu dieser den Tatsachen weit besser gerecht werdenden Betrachtungsweise geht in erster Linie auf *Rauschnings* ‚Die Revolution des Nihilismus‘, zurück, dessen Hauptthese es ist, dass dem Nationalsozialismus keine wie immer geartete Ideologie zugrundeliegt. Besonders treffend äussert sich in der gleichen Weise *Hans Gerth* in einer Besprechung von Hans Kohn, *Revolutions and Dictatorships*, in: *Am. Journ. Soc.*, Nov. 1941, SS. 499 f. Denselben Standpunkt vertritt *Schuman*, a.a.O., S. 96. Positive Versuche, die geistesgeschichtliche Abhängigkeit aufzudecken, machen *G.A. Borgese*, *The Intellectual Origins of Fascism*, in: *Social Research*, Bd. I, 1934, SS. 467 f., und *Cobban*, *Dictatorship, Its History and Theory*, SS. 188 u. 287 f. Einen sehr wertvollen Beitrag gibt *Carl Mayer*, *On the Intellectual Origin of National Socialism*, in: *Social Research*, Bd. 9, 1942, wenn er auch trotz allen Abstrichen die ideologischen Grundlagen noch zu ernst nimmt.

plante als Gegenleistung für die von der Schwerindustrie empfangenen Gelder die Gewerkschaften zu beseitigen; er wollte einen Revanchekrieg. Aber verständlicherweise sprach er alle diese persönlichen Absichten in seiner Propaganda nicht oder nur versteckt aus. Was er aussprach, war jeweils genau das, was das Volk hören wollte. Es war eine lose nebeneinandergereihte, unzusammenhängende Fülle ideologischer Elemente, von denen jedem einzelnen eine ganz besondere Funktion der Wunscherfüllung zukam.

So ist es das Gebiet der Wunschkultur und der Wunscherfüllung, auf dem der Einfluss der geistigen deutschen Tradition aufgesucht werden muss. In grosser Verdünnung und Entstellung wirkte diese Tradition noch bis in die breiten Volksmassen hinein. Die Menschen, aus denen sich die Massen bildeten, waren alle durch deutsche Volksschulen gegangen und hatten in dieser oder jener Form die deutsche Bildungsatmosphäre in sich aufgenommen. An ihnen hatten sich die schon erörterten «Fall»-Gesetze der Ideen ausgeübt. Sie hatten also von dem ihnen dargereichten Gedankengut, das seinerseits schon nur eine verdünnte Auswahl der ursprünglichen Ideen darstellte, lediglich die gröberen, leicht fassbaren und instinktnahen Bestandteile in sich aufgenommen. Dieser Vorgang ist grundsätzlich in allen Ländern der gleiche. Was aber die Bildung der deutschen Massen von der Bildung ihrer dem westlichen Gedankengut tiefer verbundenen Nachbarn unterschied, waren die Bildungsbestandteile selbst, die ihnen von ihren Lehrern mitgeteilt wurden.

Auch in diesem indirekten, abgeleiteten Sinne macht es einen Unterschied, ob Kinder und Jugendliche in einer Atmosphäre ungebrochenen Christentums erzogen werden, oder ob der Religionsunterricht nur noch ein den Wissensfächern einigermassen künstlich an die Seite gestelltes Schulfach darstellt; ob Hilfsbereitschaft für alle Schwachen und Erniedrigten den Schulgeist beherrscht, oder das auf dem Schulhof geübte Faustrecht des Stärkeren als die entscheidende Lebensregel überhaupt anerkannt wird. Es macht einen Unterschied, ob die natürliche Liebe zu Vaterland und Heimat mit Hinweisen auf nationale Errungenschaften für die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen unterbaut wird oder mit dem Ausspruch, als «Herrenvolk» die Welt zu beherrschen. Es macht einen Unterschied, ob der Unterricht durchdrungen ist von der Achtung vor der Verantwortungsfrei-

de, der Verstandesklarheit, der Bürger Freiheit, dem Fortschritt oder von dem Kult des «tiefen Gefühls», das nur «schwer in Worte gefasst werden kann», aber «niemals trägt», dem unbedingten Gehorsam, der nicht fragt und nicht kritisiert, dem Kult des Staates und den «gottgewollten Abhängigkeiten» einer schwärmerisch ausgemalten mittelalterlichen Ständeordnung. So weit entfernt wir von der Illusion sind, dass die im Westen anerkannten Idealvorstellungen es wirklich vermocht hätten, Menschen nach ihren höchsten Forderungen zu formen, so sicher sind wir doch, dass das stetige Bemühen, sich ihnen anzunähern, einen Erziehungsfaktor ersten Ranges darstellt. Werden sie in der Jugenderziehung vernachlässigt, so entsteht eine nicht mehr auszufüllende Lücke. Verzichtet man von vornherein darauf, Menschen zur aktiven Nächstenliebe, zu irgendeiner Form von menschheitlicher Verantwortung, zur gedanklichen Klarheit und «Zivilcourage» zu erziehen, dann werden noch nicht einmal in der Jugend jene Hemmungen eingeschaltet, die so unentbehrlich sind, um der später unter der Last des Lebens ohnehin einsetzenden «Fall»-Tendenz entgegenzuwirken. Massenwünsche werden sich niemals in hohe Sphären des Geistes und der Verantwortung verirren, schon weil sie unter dem Gesetz des niedrigsten allgemeinen Nenners stehen, auf den sie sich vereinigen lassen müssen. Massenwünsche verstörter und verzweifelter Menschen werden einen noch niedrigeren Generalnenner aufweisen. Von Massenwünschen unglücklicher Menschen aber, deren Trieb zu Aggression, Überheblichkeit und geistiger Trägheit noch nicht einmal in der Jugend wirksam in Schach gehalten worden ist, kann man ganz und gar nicht erwarten, dass sie in moralischer und intellektueller Beziehung auch nur die geringsten Ansprüche erfüllen. Darin, dass die herrschenden Zeitideen auf deutschem Boden unter der Einwirkung der besonderen deutschen Verhältnisse ihren Wertgehalt verminderten, liegt ihre Mitverantwortung für die Vorbereitung des Nationalsozialismus. Die Mitverantwortung liegt in den zu weitgehenden Zugeständnissen an die menschliche Instinktbasis. Die Deutschen meinten zwar, dass sie mit ihren Begriffen von Pflichterfüllung, Heldentum, Aufopferung für den Staat mit den Menschen sehr streng umgingen; in Wirklichkeit aber befreiten sie durch diese und durch viele anderen «leichteren» Normen, die ihre geistigen Führer schufen, die Menschen von weit stärker bindenden Lasten: von Selbstverantwortung. Toleranz gegenüber dem Mitmenschen und Geis-

tesfreiheit, – um an dieser Stelle nur drei Bürden zu nennen, die am seltensten als solche angesehen und die doch so bereitwillig abgeworfen werden, wenn sich nur die Gelegenheit dazu bietet.

Dies wird, so hoffen wir, klären, was wir mit der verhängnisvollen Wirkung der Geburt des deutschen Nationalismus aus dem Geiste der Romantik meinten, und das Missverständnis beseitigen, als beabsichtigten wir, den Nationalsozialismus etwa in dem Sinne als einen späten Nachfahren der Romantik zu bezeichnen, wie man in der deutschen Jugendbewegung noch durchaus romantische Erinnerungen festzustellen berechtigt ist. Wir haben demgegenüber nur auf äusserst indirekte Beziehungen zwischen Romantik und Nationalsozialismus hingewiesen, insofern als die Romantik das deutsche Volk an gewisse Anschauungs- und Denkformen gewöhnt hat, die eine spätere Konzeption und Rezeption des Nationalsozialismus erleichterten, oder noch genauer: insofern als die Romantik gewissen «westlichen» Anschauungs- und Denkformen entgegenwirkte, die die spätere Konzeption und Rezeption des Nationalsozialismus erschwert hätten. Dass wir von Konzeption und Rezeption zugleich sprechen, hat seinen Grund in dem schon gestreiften Zusammenwirken von Wunschbildung und Wunscherfüllung in der Entstehung des Nationalsozialismus. Die nationalsozialistische Propaganda bemühte sich, den Massen Wünschen Ausdruck zu geben; man darf also sagen, dass die erste Konzeption des Nationalsozialismus in den Massenwünschen selbst lag. Aber der Ausdruck, den die Propagandisten den Massenwünschen gaben, bezweckte wiederum eine Massenwirkung: die Massen sollten sich in den Schlagworten und Symbolen verstanden, sie sollten durch sie ihre geheimen Sehnsüchte ausgesprochen fühlen. Die Aufnahme, die die Massen der Propaganda bereiteten, in der ihre eigenen Wünsche ausgedrückt waren, ist das, was wir unter Rezeption des Nationalsozialismus verstehen. Auch sie wurde dadurch erleichtert, dass die Schlagworte und Symbole der gleichen, von der Romantik beeinflussten Atmosphäre entstammten. Führer und Geführte fanden um so leichter zueinander, als die Wertschranken zwischen ihnen schon früher niedergelegt waren.

Wenn wir im Bewusstsein dieser Zusammenhänge nun nochmals zurückblättern und die Begriffspaare vergleichen, mit denen wir früher die Romantik von der westlichen Geistesrichtung der Aufklärung unterschieden haben, wenn wir an das über das Wiederaufbrechen der Gewalt Gesagte erinnern und uns schliesslich nochmals vergegenwärtigen, welchen Einfluss die

Romantik auf die deutsche Rechtsphilosophie, auf die Verherrlichung des Mittelalters und auf die deutsche Gefühlsschwelgerei ausübte, so wird es nicht schwerfallen, die Nachwirkung jedes einzelnen dort erwähnten Zuges in der jüngsten Vergangenheit zu entdecken. Nicht, dass der Nationalsozialismus in der Gestalt, in der er auf die Massen wirkte, irgendeines der ursprünglichen Ideale ernstgenommen hätte! Obgleich einzelne seiner Anhänger an einzelne der Ideen ehrlich glaubten, behandelte die Bewegung als solche sie doch lediglich als Mittel zum Zweck. Die Verwirrung, die etwa in bezug auf die sogenannte «ständische Idee» herrschte, hat Professor Franz Neumann beschrieben.²⁷¹ Die nationalsozialistische Bewegung besass auch keine einheitliche Rechtstheorie; die Theorien von Carl Schmitt²⁷² stellten einen Rechtfertigungsversuch post festum dar und spielen für das Problem der Massenwirkung keine Rolle. Der Nationalsozialismus hätte es nicht beanspruchen dürfen, sich etwa auf die Historische Rechtsschule zu beziehen; aber die frühzeitige Absage an die dem Naturrecht immanenten universalen menschheitlichen Verpflichtungen durch die Historische Rechtsschule hatte mit dazu beigetragen, die entsprechenden Kreise des deutschen Volkes dafür vorzubereiten, das Recht als eine vorwiegend nationale Angelegenheit zu begreifen. Es mussten gewiss noch sehr viele andere Momente hinzukommen, damit schliesslich ein Satz ertragen wurde wie der, dass «Recht ist, was dem deutschen Volke nützt»; aber wenn überhaupt ein Volk, das sich mit westlichen Begriffen doch immerhin ernsthaft auseinandergesetzt hatte, fähig werden konnte, einen solchen Satz zu prägen und hinzunehmen, so konnte es nur ein solches sein, das diese Begriffe so feindselig abgewehrt und so nationalistisch übertrumpft hatte wie das deutsche.*)

Aber das sind nur Beispiele. Wir versagen es uns, jeden einzelnen der von der Romantik im deutschen Geistesleben zu Ehren gebrachten Denkstile oder -inhalte bis zu seiner nationalsozialistischen Entartung zu verfolgen. Wir beschränken uns darauf, zu versichern, dass wir die Wirkung eines jeden derartigen Elementes nachweisen könnten, und dass sie immer in der

*) Die verheerende Wirkung «gefallenen» Historischen Rechts wird zum Beispiel an folgenden Ausführungen *Tiralas* – *Race, Mind and Soul*, S. 19 – deutlich. «Das Recht ist nicht für alle Menschen gleich, sondern verschieden wie die Völker und Rassen, aus denen es hervorgegangen ist. Das Recht ist nichts anders als der Ausdruck einer biologischen Tatsache ... Gleiche Rechte und gleiche Rechtsbegriffe gibt es ebensowenig, wie es gleiche Völker und Rassen gibt.»

gleichen Richtung zu suchen wäre: im vorbereitenden Wertabbau und einer beginnenden Befreiung der primitiven Triebe.

Ganz kurz sei nur noch der Entwicklungstendenzen gedacht, die durch die Rolle Preussens in der deutschen Geschichte ausgelöst oder verstärkt worden waren. Als solche haben wir unter anderem hervorgehoben das Überleben des Feudalismus und des Untertanengeistes, den Militarismus und die Bürokratie. Durch die Weimarer Verfassung wurden die feudalen Vorrechte endgültig aufgehoben und durch die freieste demokratische Mitbestimmung des Volkes ersetzt. Der Militarismus wurde ebenfalls beseitigt. Nur das bürokratische System blieb grundsätzlich bestehen, wenn auch seine allmähliche Demokratisierung den Haupteinwand dagegen forträumte. So war mit der Weimarer Ära das alte Preussen de jure liquidiert, und eine von seinen Belastungen befreite neue Geschichtsepoch hätte einsetzen können. Aber in Wirklichkeit machte sich die Wirkung der alten Gewalten nach ihrer de jure-Absetzung erst recht bemerkbar. Zunächst wurde ihre de facto-Ausschaltung keineswegs erreicht; der Schwebezustand, in dem sie sich befanden, machte sie zu einem Hort der Reaktion und Unzufriedenheit. Aber Reaktion und Unzufriedenheit blieben nicht auf die tatsächlich zurückgedrängten Kreise beschränkt. Und weil ihre Zurückdrängung zeitlich mit einer schweren Notzeit zusammenfiel, wurden sie vielmehr zu einem Symbol vergangenen Glückes auch für viele andere, die früher oft unter ihrem Druck geseufzt hatten. Kaisermacht, Militärmusik und alles, was mit der vergangenen «preussischen Zucht» in Zusammenklang gestanden hatte, waren in den Weimarer Jahren die Sinnbilder der «guten alten Zeit», ihr Verschwinden steigerte noch den Unwillen gegen die «schlechte neue».

Der Obrigkeitsstaat hatte seine historische Funktion zu lange überlebt, als dass die Folgen durch einen gesetzgeberischen Akt hätten ausgelöscht werden können. Die deutschen Bürger hatten ihre entscheidende Entwicklungsperiode ohne demokratische Erziehung durchlebt. Sie waren in ihrer politischen Reife künstlich zurückgehalten worden und nun unwillig und unfähig, ihre Bürde auf sich zu nehmen. Der Psychologe Suttie²⁷³ beschreibt die psychische Verfassung von Kindern, die zu plötzlich aus der liebevollen Atmosphäre des Kinderzimmers entlassen und auf sich gestellt werden. Er sieht die typische Reaktion darauf in der Bildung von Banden, die nun plötzlich

das Ideal der «Männlichkeit» proklamieren und sich durch betonte Ablehnung alles «Weibischen», «Mädchenhaften» auszeichnen. Kraft, Gewalt, List und sogar das Verbrechen üben eine ausgesprochene Anziehung auf solche Kinder aus. Jeder Streich wird bewundert, selbst wenn er das Kriminelle streift, und jeder Schwindel gilt als «schlau». Es macht sich eine Neigung zu aller Art von Geheimbündelei bemerkbar. In Wirklichkeit aber entspringe dieses Verhalten der unterdrückten Sehnsucht nach dem verlorenen Kinderparadies. Der Vergleich mit der seelischen Verfassung nicht nur der SA und der engeren nationalsozialistischen Parteikreise, sondern mit der völligen moralischen Indifferenz weiter Kreise des Kleinbürgertums in jener Zeit der Entlassung aus der Unverantwortlichkeit des Obrigkeitsstaates liegt wirklich nur allzu nahe. Vor allem aber gewinnen wir aus ihm ein Verständnis für die zugleich betont männliche und dem ersehnten Führer gegenüber feminine Haltung der Masse: die erste würde nach Suttie durch den Trotz der unwillig aus der Bevormundung Entlassenen zu erklären sein, die zweite aus ihrem eigentlichen Wunsch, des früheren Zustandes wieder teilhaftig zu werden. Das unsichere Schwanken zwischen beiden Extremen charakterisierte die Massen, die für den Erfolg des Nationalsozialismus verantwortlich wurden. Auch in dieser Erscheinung rächte sich das alte Preussen noch über das ihm von der offiziellen Verfassung geschaufelte Grab hinaus.

Es wäre aber einseitig, zu behaupten, dass sämtliche der preussischen und der deutschen Geschichte eigentümlichen Charakteristika die Widerstandskraft des deutschen Volkes gegen die schwere Zwischenkriegskrise geschwächt hätten. Seine Ordnungsliebe und seine Gewöhnung an Gehorsam gegenüber einer machtvollen Bürokratie hatten keineswegs nur ungünstige Folgen. Wir haben in unserer Betrachtung bewusst den Nachteilen den Vorrang gegeben, weil sie und nicht die Vorteile sich im Endergebnis Nationalsozialismus entscheidend durchsetzten. Der Nationalsozialismus, davon sind wir ausgegangen, ist nicht zu verstehen, wenn man in ihm nur die moralische Verkommenheit beklagt, ja nicht einmal, wenn man in ihm die direkte Folge einer schweren Wirtschaftskrise sieht. Noch viel weniger aber ist die Judenkatastrophe zu verstehen, wenn man in ihr eine gradlinige Folgeerscheinung des deutschen Antisemitismus vermutet, wie er durch einige seiner intellektuellen Vertreter zu traurigem Ruhm gelangt ist. Nur wenn man alle die schon seit langer Zeit wirkenden Ursachenketten nebeineinan-

erreicht, kann ein Verständnis dafür aufkommen, warum die Wirtschaftskrise gerade jene Erscheinungen ausgelöst hat, die wir Nationalsozialismus nennen. Nur in sehr geringem Umfange führte sie zur Bildung grundsätzlich neuer nationaler Eigenschaften der Deutschen. Aber bereits vorhandene Eigenarten hat sie gestärkt, – und die negativen in ganz besonderem Masse. Es wäre eine unzulässige Vereinfachung, wenn man behaupten wollte, der Nationalsozialismus sei letztlich durch politische Intrigen und im allerletzten Stadium durch den quasi-Staatsstreich des Reichstagsbrandes zur Macht gekommen. Zwar haben bei der letzten Entscheidung politische Zufälligkeiten mitgewirkt; aber es geht in erster Linie nicht um die Tatsache der Machtergreifung. Es ist vielmehr der unter einer freien demokratischen Verfassung erfolgte Massenzulauf zur nationalsozialistischen Partei selbst, den es für uns zu verstehen gilt. Selbst wenn diese in der Herbstkrise des Jahres 1932, wie es leicht hätte eintreten können, zerfallen und zugrundegegangen wäre, würde das Phänomen ihrer Anziehungskraft auf die Massen von seiner Bedrohlichkeit nichts eingebüsst haben, und wir hätten nicht weniger Ursache zu prüfen, wie es zu einer solchen Bedrohung kommen konnte. Und auch wenn, was einmal zu untersuchen sein wird, die letzte Judenaustreibung und Juden Vernichtung über die anfänglichen Absichten selbst einiger nationalsozialistischer Führer hinausging; selbst wenn, was wir annehmen und zu belegen versuchen werden, in der nationalsozialistischen Entscheidung der Wählermassen der Antisemitismus keine entscheidende Bedeutung besass; selbst wenn, kurz gesagt, der Antisemitismus in Deutschland geringere Bedeutung besass, als man nach dem nationalsozialistischen Erfolg und seinen entsetzlichen Folgen anzunehmen geneigt ist, wäre er immer noch erheblich genug, um eine ernsthafte Untersuchung notwendig zu machen. Auch wenn alle berechtigten Abzüge gemacht sind, bleibt der Nationalsozialismus und damit der Antisemitismus das Kernproblem der deutschen zeitgenössischen Geschichte. Schliesslich ist noch klarzustellen, dass wir einen scharfen Trennungsstrich ziehen zwischen der nationalsozialistischen «Kampfzeit» vor der Machtergreifung und der Zeit der nationalsozialistischen Regierung nach der Machtergreifung. Mit der Machtergreifung tritt in den Beziehungen des Nationalsozialismus zum Volk, das ihm zur Machtübernahme verholfen hat, ein entscheidender Wandel ein. Kein offiziell gesprochenes oder geschriebenes Wort nach 1933 lässt noch direkte

Rückschlüsse auf die Stellung des Volkes zu. Nur indirekt und mit grosser Vorsicht kann aus Regierungsmassnahmen, Dokumenten und Erfahrungen dieser Zeit auf die herrschenden Meinungen geschlossen werden. Was sich in ihr noch als Nationalsozialismus aus gibt, hat mit dem früheren Nationalsozialismus nur noch den Namen gemein. Es handelt sich nicht mehr um eine die gesamte deutsche Nation für oder gegen sich mobilisierende Volksbewegung, sondern um ein von oben gelenktes, durch den Zulauf von Opportunisten vergrössertes Parteigebilde, das in kaum einer seiner Reaktionen mehr der natürlichen Volksstimme Ausdruck gibt. Dass die nationalsozialistischen Machthaber den Schein der Volksverbundenheit mit allen Mitteln ihrer erfinderischen Propaganda aufrechtzuerhalten versuchten, ändert daran nichts.

Unsere Untersuchung erstreckt sich lediglich auf die Zeit, in der der Nationalsozialismus eine Volksbewegung war, also auf die Zeit bis zur Reichstagswahl im März 1933.

5. Das Geheimnis des nationalsozialistischen Erfolges: Die Befreiung der Triebe – Die Funktion des jüdischen Antisymbols

Wir haben in unserer Darstellung der zeitlichen und örtlichen Zersetzungserscheinungen jeweils auf die Wechselwirkung zwischen sozialen und geistigen Faktoren hingewiesen. Ohne zu der geschichtsphilosophischen Frage Stellung zu nehmen, welche Art von Zusammenhang zwischen sozialen Verhältnissen und den Schöpfungen genialer Geister besteht, haben wir doch solche Zusammenhänge zwischen den sozialen Verhältnissen und der Wirkung von Ideen behauptet. Ganz abgesehen davon, dass der Gesamtcharakter der sozialen Verhältnisse darüber entscheidet, ob und in welchem Umfange eine Idee überhaupt wirkt, besteht auch ein bestimmter Zusammenhang zwischen der Anzahl und den Lebensverhältnissen der Menschen, die von einer Idee beeinflusst werden, und der Art und Weise, in der die Idee schliesslich zur Wirkung gelangt. Bei den politischen Bewegungen, die dem Nationalsozialismus vorangingen, setzten sich selbständige geistige Schöpfungen mehr oder weniger entstellend unter ihren Anhängern durch.

Primär waren die Ideen, sekundär die Form ihrer Aufnahme seitens des Publikums. Im Nationalsozialismus treffen wir auf eine Erscheinung, die keine selbständige geistige Schöpfung darstellt. Im Nationalsozialismus sind primär die Wünsche des Publikums, sekundär ist die Ideologie.

Das darf allerdings nicht in der Weise missverstanden werden, als ob die Massen den Führern eindeutige inhaltliche Vorschriften darüber gemacht hätten, welche Art von Ideologie sie geliefert zu bekommen wünschten. Das war nicht der Fall. Was die Massen beitrugen, waren lediglich ihre psychologischen Bedürfnisse. Die Massen verlangten nicht den Antisemitismus, sondern sie wollten hassen; sie verlangten nicht die Rassenlehre, sondern sie wollten sich überlegen fühlen; sie verlangten nicht die Dolchstoßlegende, sondern sie wollten sich schuldlos fühlen an dem verlorenen Krieg; sie verlangten nicht das Führerprinzip, sondern sie wollten wieder gehorchen statt selbst zu entscheiden. Die jeweils wirksamste Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu finden und sie in Propagandaparolen auszudrücken, – darin und nur darin bestand die geistige Leistung der nationalsozialistischen Ideologen.

Das Neuartige und Bedeutungsvolle an dieser Art von umgestülptem Verhältnis zwischen spontanen und ideologischen Elementen einer Bewegung liegt in Folgendem: 1. Die erzieherische Wirkung, die – wenn auch noch so indirekt – von einem einheitlichen geistigen Ideensystem ausgehen kann, fällt im Nationalsozialismus weg. 2. Die den Einfluss einer bändigenden und zurechtweisenden Idee entbehrenden Massenwünsche werden in einer Form befriedigt, die sich trotzdem ideologisch gebärdet und von ihrem quasi-ideologischen Charakter eine höhere Autorität herleitet. 3. Das psychologisch äusserst erfolgreiche Zusammenwirken von Massenwünschen und Wunschbefriedigung durch die nationalsozialistische Symbolik erweckt weitere gleichartige Wünsche in den zunächst noch nicht berührten Schichten: die Aussicht, durch den Nationalsozialismus eine so lustvolle Befriedigung zu erhalten, macht die Wünsche ansteckend. Oder um es noch einmal so einfach wie möglich zu sagen: Im Nationalsozialismus haben sich die menschlichen Triebe verselbständigt. Dadurch aber, dass die nationalsozialistischen Propagandisten ihre Triebbefriedigung in das Gewand einer Ideologie hüllten, deren ausserordentliche Vorzüge sie priesen, gaben sie der Triebbefriedigung die Weihe einer hohen Autorität. Der doppelte Anreiz ungehemmter Triebbefriedigung sowie der Überzeugung, einer grossen

Sache zu dienen, führte dem Nationalsozialismus immer mehr Anhänger zu. Im Lichte dieser Betrachtung erscheint die Frage gegenstandslos, ob innerhalb der nationalsozialistischen Massenbewegung die Massen Akteure oder Werkzeuge waren. Sie waren ohne jeden Zweifel beides zugleich. Gerade dieses Zusammenspiel zwischen Aktion und Reaktion der Massen ist das Charakteristikum des Nationalsozialismus. In einer Polemik von Professor Franz Neumann²⁷⁴ gegen Professor Emil Lederer erklärt jener, dass Lederers Auffassung über den Nationalsozialismus, die er in seinem Buch niedergelegt hatte, die Auffassung Neumanns notwendig ausschliesse: Lederer vertrete, kurz gesagt, die Auffassung, dass die Massen Akteure, Neumann die, dass die Massen Werkzeuge seien. «Die Idee des ‚Sozialen Reiches‘ wäre also (nach Lederers Meinung) nicht ein Propagandamittel, das dazu dient, die Massen einzufangen, sondern der Ausdruck ihrer echten Sehnsucht. Die Rassenlehre wäre nicht nur eine Angelegenheit kleiner Gruppen, sondern wäre tief in den Massen verwurzelt. Führerverehrung wäre eine echte, halbreligiöse Erscheinung und nicht nur ein Mittel, der Erkenntnis des Wirkens der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Kräfte vorzubeugen.» In Wirklichkeit handelt es sich in keinem der von Neumann angezogenen Beispiele um einander ausschliessende Alternativen, vielmehr um sich gegenseitig stützende, ja sich bedingende Tatbestände. Gerade weil der Traum vom «Sozialen Reich» einer spontanen Massensehnsucht entgegenkommt, war er so hervorragend geeignet, die Massen über die wirklich verfolgten imperialistischen Ziele hinwegzutäuschen; weil der Kern der Rassenlehre, nämlich die Sucht, sich zu überheben, tief in der Massenseele liegt, konnte die Rassenlehre aus einem «Interesse kleiner Gruppen» zur pseudowissenschaftlichen Basis einer Massenpropaganda werden; und weil der Gedanke der «Führerverehrung» einen wirklichen Religionsersatz darstellt, wurde er mit so gutem Erfolg benutzt, «um der Erkenntnis des Wirkens der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Kräfte vorzubeugen». Es ist freilich hinsichtlich der Stärke der beiden Alternativen eine Entwicklung festzustellen: während zu Beginn der Bewegung ihr spontaner Charakter vorherrscht, erstarren die einzelnen ideologischen Elemente, nachdem sie einmal formuliert sind, später immer mehr zu blossen Formeln. Nach der Machtergreifung lösten sich die Propagandaparolen mehr und mehr von den Massenwünschen, auf die sie zunächst zugeschnitten waren, und wurden zu blossen Mitteln zum

Zweck. Aber für diese Zeit rückt das Verhältnis zwischen Masse und Nationalsozialismus, wie wir bereits vermerkten, überhaupt in eine grundlegend veränderte Phase. Die Betonung der Unterschiede zwischen diesen beiden Phasen besagt nicht, dass man nicht noch viele weitere Phasen innerhalb der nationalsozialistischen Entwicklung unterscheiden kann, je nachdem welches Kriterium man in den Mittelpunkt stellt. Da in unserem Fall das Kriterium die Stärke des deutschen Antisemitismus ist, in letzter Linie also die öffentliche Meinung der deutschen Massen, liegt der wichtigste Einschnitt in dem Zeitpunkt, der diese öffentliche Meinung entscheidend verändert. Mit der Machtergreifung wurde aus einer freien, wenn auch unter bestimmte Bedingungen gestellten öffentlichen Meinung, eine von der Gestapo kontrollierte.

Weil dies waren nun die am weitesten verbreiteten Triebe jener Nachkriegszeit, und in welcher Weise brachten es die Nazis fertig, ihnen in ihrer Propaganda Befriedigung zu gewähren? Dass es eine vorwiegend theoretische Wunschbefriedigung war, lässt die Leistung noch grösser erscheinen. Die Massen verlangten Arbeit und Brot. Das konnten die Nazis nicht geben, wenigstens nicht in den ersten Jahren. Erst sehr langsam geriet die wachsende Parteimaschinerie in die Lage, ihren Anhängern auch praktische Hilfe zu gewähren. Hoffnung auf Arbeit und Brot aber gaben die anderen Parteien auch. Es musste also in der nationalsozialistischen Propaganda etwas liegen, was besonderes Vertrauen einflösste. Das Gros derer, die die Parteiversammlungen füllten, konnte von ihrer Parteizugehörigkeit einen Arbeitsplatz oder eine Lohnzulage fürs erste nicht erwarten. Viele von ihnen nahmen sogar gewisse Nachteile in Kauf für den Fall, dass ihre aktive Unterstützung der Partei bekannt würde. Sie unterstützten sie in immer steigendem Masse trotzdem. Was bewog sie dazu?

Der Nationalsozialismus enthielt in einer unvergleichlichen und unübertrefflichen Zusammenstellung alle die Elemente, die die Massen in dieser besonderen, ausführlich dargestellten Lage brauchten. Hitler brachte ihnen eine Pandorabüchse voller Geschenke. Er konnte zwar den Hungrigen nicht gleich Brot, den Arbeitslosen nicht sofort einen Verdienst geben; aber er sprach die Müden, Verzweifelten, Gedemütigten los von allen inneren Beschwernissen ihrer Seelen. Er liess sie ausruhen, Mut schöpfen und sich erhaben fühlen. Er erlöste sie von den ihnen untragbar gewordenen Lasten des

Intellekts, der Verantwortung und der Moral; er führte sie zurück in das Paradies der Unverantwortlichkeit und des Kinderglaubens. Er liess sie zurücksinken auf eine vorzivilisatorische, vor-soziale, infantile Stufe. Er liess sie glauben und hassen, um sich schlagen und gehorchen, marschieren und sich als die Herren der Welt fühlen.

Wir haben schon mehrfach auf die Lehre Freuds verwiesen, der im Zivilisationsprozess eine ständige Auseinandersetzung zwischen den menschlichen Trieben und dem menschlichen Gewissen sieht. Indem wir dieses Schema zugrundelegten, entdeckten wir, dass die zunehmenden Schwierigkeiten des Lebens an sich und die besonderen Schwierigkeiten des Lebens in Deutschland dazu führten, die Kontrollbarrieren des Gewissens gegenüber den menschlichen Trieben allmählich niederzulegen. In der deutschen Zwischenkriegskrise erreichte die Dringlichkeit der elementaren Triebe einen Höhepunkt. Die Kraft, sie einzudämmen, aber erlahmte völlig. Es ist das Erfolgsgeheimnis des Nationalsozialismus, dass er diese unhaltbar gewordene psychische Situation in seiner Art wieder bereinigte.

Die Aufnahme des Nationalsozialismus geschah deshalb so voller Begeisterung, weil er das Gewissen überhaupt ausschaltete. Der Nationalsozialismus bedeutete die völlige Beseitigung aller Triebhemmungen und war deshalb «ein grossartiges Fest für das Ich, das wieder einmal mit sich selbst zufrieden sein durfte».*) Die nationalsozialistischen Massenversammlungen, vor allem die Parteitage mit ihrem Rausch von Fahnen, Farben, Lichteffekten, Musik und militärischem Gepränge hatten in der Tat den Charakter grosser Massenfeste. Indem sie das Individuum auslöschten, erlösten sie es von seinen Qualen. Noch in einem anderen Punkte vermag uns die Psychologie Freuds das Wesen und die auffallende Wirkung des Nationalsozialismus zu erklären. Freud weist darauf hin, dass in der geistigen Entwicklung des Menschen primitive Stadien von höheren zwar abgelöst werden, das primitive Stadium aber nie völlig überwunden wird.**)

*) *Freud*, Massenpsychologie und Ich-Analyse, S. 117, unter Bezugnahme auf Feste wie die Saturnalien, den Karneval und so weiter, die ihren heiteren Charakter der Befreiung des Ich von den üblichen ihm durch das Über-Ich auferlegten Verzichten und Einschränkungen verdanken.

***) «Der frühere seelische Zustand . . . bleibt doch so weit bestehen, dass er eines Tages wiederum die Äusserungsform der seelischen Kräfte werden kann, und zwar die einzige, als ob alle späteren Entwicklungen annulliert, rückgängig gemacht worden wären . . . Die primitiven Zustände können immer wieder hergestellt werden; das primitive Seelische ist in vollstem Sinne unvergänglich.» Freud, Zeitgemässes über Krieg und Tod, in: Gesammelte Schriften, Bd. X, S. 328.

Entwicklungsstufen jeweils mit einem schmerzlichen Triebverzicht erkaufte sind und nur durch das gleiche Opfer auf die Dauer aufrechterhalten werden, besteht die ständige Tendenz, besonders in schwierigen Zeiten, auf eine frühere Stufe der Entwicklung zurückzufallen. Der Nationalsozialismus hat dieser Tendenz Genüge geleistet. Er hat die geschwächten und überanstrengten moralischen Stützen entfernt. So hat er nicht nur den Rückfall ermöglicht; er hat das Verlangen nach ihm verbreitet und vertieft, weil er den Zustand des Rückgleitens mit so vielen krankhaften Sensationen ausstattete, dass er für die Beobachter eine ständige gefährliche Verlockung darstellte. Der Mensch hatte sich eine ungeheure Denk- und Verantwortungsmüdigkeit bemächtigt. Sie hatten die Kriegseignisse zunächst mit starker Teilnahme, dann mit sinkendem Interesse verfolgt. Sie hatten geglaubt, sich durch eigene Verstandeskraft davon überzeugt zu haben, dass die militärische Lage für Deutschland günstig stünde. Die Niederlage bedeutete unter anderem eine ausserordentliche Einbusse an Vertrauen zur eigenen Urteilsfähigkeit und den darauf basierten eigenen Entscheidungen. Die unübersichtlichen politischen und wirtschaftlichen Nachkriegswirren waren nicht dazu angetan, dieses Vertrauen wiederherzustellen. Denken, Verstandesklarheit und Verantwortungsfreude gehörten schon immer zu den «schwierigen» Begleiterscheinungen des zivilisatorischen Daseins. Man hatte ihren Ansprüchen immer nur mit Anstrengung genügt, und ganz besonders in Deutschland war ihr Ansehen längst untergraben. Jetzt war die Situation so zugespitzt, dass man am Denken überhaupt verzweifelte und damit an einer der wichtigsten und charakteristischsten menschlichen Funktionen irre wurde.

Der Nationalsozialismus blieb die Antwort auf diese Zweifel nicht schuldig. Er benutzte sie, beseitigte auch noch die vorhandenen Reste von Denkfähigkeit und Verantwortungsbereitschaft und lieferte einen anziehenden Denk-Ersatz: das nationalsozialistische Dogma. Das nationalsozialistische Dogma erlöste seine Gläubigen ein für allemal von der Last der geistigen Stellungnahme. Es gab Sicherheit und Bequemlichkeit. Es auferlegte seine einzelnen Bestandteile mit einer zwischen Suggestion und Gewissenszwang schwankenden Bestimmtheit, so dass jedes Zweifeln wegfiel. Das brachte die etwa noch in Aktion befindlichen intellektuellen Gewissen vollends zum Schweigen. Denken war nicht nur nicht notwendig, es war nicht einmal

gestattet: so durfte man nicht nur, man musste es aufgeben und die ersehnte Glaubensruhe hinnehmen.*)

Es ist jedoch für die Wunscherfüllungen des Nationalsozialismus charakteristisch, dass sie sämtlich ein Stück weitergehen, als es die ursprünglichen Wünsche selbst erfordern. Insbesondere nehmen sie keine Rücksicht darauf, dass mit der Wunscherfüllung in den Menschen eine natürliche Reaktion einsetzt, die unter Umständen gegenteilige Wünsche entstehen lässt. Der Nationalsozialismus hatte ein Interesse daran, den ursprünglichen Zustand der Triebhaftigkeit aufrechtzuerhalten, weil seine primitiven Herrschaftsmethoden durch ein Wiedererwachen höherer menschlicher Bedürfnisse in Gefahr geraten wären. Wir geraten hier an die Stelle, wo die beiden von Neumann und Lederer aufgestellten Hypothesen tatsächlich auseinanderzufallen beginnen, nachdem sie vorher beide gemeinsam galten. Die einzelnen Parolen, die zunächst dazu dienten, die unklar empfundenen Massenwünsche auszusprechen, nehmen mehr und mehr den Charakter von Glaubenssätzen an, die dazu missbraucht werden, die ursprünglich echten Wünsche nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen. In dieser kaum merkblichen Umwandlung liegt eine der propagandistischen Leistungen von Hitler und Goebbels. Sie hatten zwar keine Bedenken, einzelne ihrer ideologischen Bruchstücke nach Bedarf fallen zu lassen oder auszubauen: aber die grundlegende Funktion der Triebbefriedigung blieb bestehen, weil eine absolute Macht sich mit dem Einverständnis der zu beherrschenden Masse nur dann aufrichten lässt, wenn diese Masse vorher auf die Stufe prä-sozialen Triebdaseins zurückgeworfen worden ist.

Um von vornherein einem Wiederaufkommen des kritischen Verstandes vorzubeugen, umgibt Hitler seine Lehre mit allen Attributen, die er von der verhassten, aber insgeheim auch bewunderten katholischen Kirche gelernt hat.***) Er betont ihren dogmatischen Charakter, ihre Unfehlbarkeit, ihre In-

*) Für die Absage des Nationalsozialismus an den prüfenden Verstand vgl. Adolf Hitlers Reden, Herausgeber *Ernst Boepple*, S. 61. *Rosenberg*, a.a.O., SS. 22, 137 u. 695 ff. *E. Kriegk*, Wissenschaft, Weltanschauung, Hochschulreform, SS. 38 u. 42, zitiert nach *Baker*, National Socialism and the Sciences, Sociological Review, Bd. 31, S. 108. *Baldur von Schirach*, Die Bewegung, Zentralorgan des Nationalsozialistischen Studentenbundes, 1. Februar 1938, S. 8, zitiert nach *Charles E. Merriam*, The Assumptions of Aristocracy, Am. Journ. Soc., Bd. 43, S. 867.

**) Vgl. *Hitler*, Mein Kampf, SS. 481 u. 512. Sehr charakteristisch ist auch die folgende Stelle bei *Rosenberg* (die sich wie eine Anweisung an nationalsozialistische Parteiführer liest), a.a.O., S. 627: «Der Jesuitenorden ist das erprobte Werkzeug, das geängstigte Ich durch Aufpeitschung der Einbildungskraft in seine Dienste zu zwingen und die Vernunft blind zu machen für Dinge, die

toleranz, ihre Pflicht, Nebenbuhler zu vernichten, Hitler selbst scheut sich nicht, als Christus zu posieren*), und die göttliche Verehrung, die ihm von seinen Unterführern und Anhängern zuteil wird, bildet einen unentbehrlichen Bestandteil der von ihm gegründeten Pseudoreligion. Bei der Verdrängung der Verstandesklarheit durch ein paar Glaubensartikel, die trotz ihrem religiösen Anspruch jeglicher echten Religiosität entbehren, leistete dem Nationalsozialismus die von der Romantik her im deutschen Volke herrschende Neigung zu unklarem Gefühlsüberschwang unschätzbare Dienste. Hitler frönte dieser Vorliebe vor allem in seinen Reden; aber auch «Mein Kampf» liefert dafür zahlreiche Beispiele. Besonders ungehemmt aber missbraucht Rosenberg die Worte, um Begriffe zu ersetzen, vorzutäuschen oder sinnlos miteinander zu vermischen.²⁷⁵ Die anerkannt grosse Wirkung, die Rosenberg in der intellektuellen Jugend erzielte, wäre ohne deren «romantische» Vorbereitung kaum verständlich gewesen.

Die Pseudoreligion, die Hitler den Massen schenkte, befriedigte deren regressive Bedürfnisse nach Ruhe, Verantwortungslosigkeit und Autorität. Aber sie befriedigte sie weit weniger durch echte grosse Ideale, die den Vergleich mit religiösen Idealen wirklich ausgehalten hätten, als vielmehr durch die äussere Form der Religion, die sich in diesen pseudoreligiösen Attributen ausdrückte. An positiven inhaltlichen Zielen enthielt der Nationalsozialismus nur einen glühenden Nationalismus; denn schon der angebliche «Sozialismus der Tat» bestand im Grunde lediglich aus dem Kampf gegen den als «Marxismus» abgestempelten proletarischen Sozialismus sowie aus vagen wirtschaftsfriedlichen Ideen. Von einem neuen positiven Glaubensinhalt war kaum etwas vorhanden. Führeridee und Totalitarismus waren keine neuen Ideen, sondern alte religiöse Formen, die nur ins Politische abgewandelt wurden. Der nationale Fanatismus, den wir im Gegensatz zu Rauschnig²⁷⁶ allein als Glaubensartikel ernstzunehmen geneigt sind, reichte für eine neue Religionsgründung nicht aus. Zugegeben: die nationa-

jeder *aufgewachte* Mensch sofort entdeckt. Der ganze kirchlichrömische Apparat ist von der Wiege bis zum Grabe tätig, sich der Einbildungskraft zu bemächtigen und keine Pause in dieser Beeinflussung eintreten zu lassen. Deshalb die Zauber der Sakramente, deshalb die sinnebetäubenden Formen, deshalb auch die Forderung des konfessionellen Unterrichts – bis zum Schönschreiben hinab.»

*) In einer seiner frühen Reden vom 12. April 1922 – *Boepple*, S. 21 – sagte er: «Ich wäre kein Christ, . . . wenn ich nicht wie einst vor 2000 Jahren unser Herr Front machen würde gegen die, die dieses arme Volk heute ausplündern und ausbeuten.» Weitere Zitate für die Vergottung Hitlers bei *Schuman*, a.a.O., S. 365.

len Gefühle waren zu dieser Zeit erregt wie nie zuvor, und eine Betonung des nationalen Stolzes und Trotzes konnte mit überlautem Widerhall rechnen. Aber da ausser einer allgemeinen und vagen nationalen Begeisterung bis ins Einzelne gehende Beschreibungen von den Auswirkungen der zukünftigen nationalen Grösse aus verständlichen Gründen nicht gegeben werden konnten, blieb neben dem nationalen Dogma immer noch ein beträchtlicher Mangel an Glaubensinhalten bestehen.

Diesen Mangel galt es zu verhüllen. Das konnte am besten geschehen, indem ausser dem nationalsozialistischen Ziel auch die nationalsozialistischen Methoden ganz auf das Irrationale abgestellt wurden. Eine nur an die Instinkte gerichtete Gefühlspropaganda wäre ohnehin notwendig gewesen, um der Denkmüdigkeit der Massen entgegenzukommen. Nun wurde sie auch von der Dürftigkeit der zu verkündenden Ideale gefordert. So wurde die nationalsozialistische Ideologie und Taktik von allen Seiten auf ein möglichst weitgehendes Ausschalten des Verstandes hingelenkt. Das war natürlich kein Zufall, sondern entsprach seinem generellen regressiven Charakter. Wie er aus den Bedürfnissen einer unter den normalen menschlichen Standard gesunkenen Masse entstanden war, so blieben die Nutzniesser dieser Bedürfnisse darauf bedacht, diese Bedürfnisse ständig wachzuhalten, um sie ständig weiter auszunutzen zu können.

Der irrationale Charakter der nationalsozialistischen Propaganda ist so häufig dargestellt worden, dass wir uns dazu kurzfassen können. Nur zwei Punkte sind es, die uns im Zuge unserer Gesamtdarstellung daran besonders interessieren: seine Rolle innerhalb der allgemeinen nationalsozialistischen Instinktbefriedigung und seine Beziehung zum Antisemitismus.

Über den ersten dieser beiden Punkte wurde schon einiges im Zusammenhang mit dem antirationalen Charakter der nationalsozialistischen Ideologie gesagt. Aber es muss noch einmal hervorgehoben werden, dass die Bekehrungsmethoden des neuen «Glaubens» jeden Appell an die Vernunft so weit wie irgend möglich ausschalteten. Es war vor allem die Propaganda, in der die triebbefreienden Massenfeste ihre gewichtige Rolle spielten. Diese Propaganda aber war es auch, die es mit ihren originellen Symbolen, ihren Uniformen, Liedern, Abzeichen, mit ihren zahllosen neuen Ämtern in der Parteihierarchie, mit ihrer Gleichförmigkeit, ihren sich dem Ohr einprägen

den Schlagworten, die so vielversprechend und bedeutend klangen, – die Propaganda war es, die das Politische plötzlich auch für den Unpolitischen so erfreulich und so anziehend erscheinen liess. Alles Denken, alles Verstehen war ihm erlassen: er brauchte nur zu 'glauben und zu tun. Konnte eine Bewegung, die so unbedenklich, so bunt, so sieghaft auftrat, unrecht haben? Wie war es doch früher oft so schwer gewesen, sich durch das Dickicht der vielen Parteien-Argumente hindurchzufinden; jedes schien recht zu haben, wenn man es gerade hörte oder las, aber für das gerade Gegenteil liess sich genauso viel vorbringen. Der Nationalsozialismus argumentierte nicht. Er marschierte. Und seine Marschkolonnen trampelten sämtliche Zweifel nieder.

Aber man kann nicht immerzu Feste feiern. Weil es trotz einer ständigen propagandistischen Hochspannung doch auch den Alltag gibt, dessen empfindliche Entbehrungen und Sorgen die halbvergessene Gewohnheit des Nachdenkens beleben könnten, muss dafür beizeiten Vorsorge getroffen werden. Das gefürchtete Nachdenken darüber, warum die Erfüllung der Heilsversprechen noch auf sich warten lässt, wird dadurch abgewandt, dass man den nationalsozialistischen Mysterienkult um ein wirksames Gegen-symbol vermehrt. Nur sehr wenige gute Religionen und ganz gewiss nicht die schlechten kommen ohne einen Teufel aus. Ein Träger des vielen verbleibenden Übels, ein unfehlbar Verantwortlicher muss vorhanden sein. Seine Personifikation im Nationalsozialismus musste um so furchtbarer werden, je weniger wirklicher Segen von der neuen Religion zu erwarten war.

So war es denn der antirationale, pseudoreligiöse Charakter des Nationalsozialismus, in dem wir seinen ersten Hinweis auf den Antisemitismus zu sehen haben. Wo Denken zunächst nicht mehr gewünscht und später nicht mehr gestattet wurde, wo Kritik unter allen Umständen zu vermeiden war, und wo ein unklarer Glaubensdunst über die Dürftigkeit des Glaubensinhaltes hinwegtäuschen musste, da konnte man von der Einführung eines wirksamen Antisymbols mit Recht die Lösung der Aufgabe erhoffen.²⁷⁷ Der Jude war als Antisymbol gegen Denkverzicht und Autoritätsgläubigkeit hervorragend geeignet. Er galt als intelligent, ja als der typische Intellektuelle. Er galt als autoritätsfeindlich, als ein Zersetzer und Kritiker. In Hitlers ängstlicher Abwehr der Objektivität²⁷⁸, die für ihn ganz eindeutig ein Schimpfwort bedeutet, spürt man seine Furcht vor klarer denkender Kritik, und man ist versucht, diese Furcht aus persönlichen Erfahrungen mit jüdi-

schen Gesprächspartnern aus der Wiener Zeit herzuleiten, über die er in «Mein Kampf»²⁷⁹ selbst berichtet: «Wie schwer fiel es doch mir selber, der dialektischen Verlogenheit dieser Rasse Herr zu werden!» Dass bei Hitler die Schmähung «dialektische Verlogenheit» nichts anderes bedeutet als «dialektische Überlegenheit», bedarf wohl keines Beweises. Man fühlt deutlich, dass derartige Erlebnisse den Ursprung des späteren Versammlungsgrundsatzes enthalten, «Juden haben keinen Zutritt». Das nationalsozialistische Dogma war zu mangelhaft und zu leicht zu erschüttern, als dass es sich der Sonde des prüfenden Verstandes hätte aussetzen können; so verfemte und verbannte man den Juden, in dem man neben anderem den Verstand fürchtete und personifizierte. Viel bequemer war es für den Denkmüden auf der einen und den Machthungrigen auf der anderen Seite, wenn sich die grosse Masse wie das Tier oder der Urmensch der «eisernen Logik der Natur» überliess. Sich mit Hilfe so spezifisch menschlicher Fähigkeiten wie des Verstandes über sie zu erheben und gar zu versuchen, sie zu beherrschen, war nichts als «jüdische Unverschämtheit».*)

Wir haben zunächst nur eine der nationalsozialistischen Pandoragaben näher betrachtet, die Erlösung von der Ratio und der damit verwandten persönlichen Verantwortung. Aber schon hier gelangten wir zu zwei wichtigen Ergebnissen: 1. Das Geheimnis des nationalsozialistischen Erfolges beruht auf der Triebbefreiung und der Gewissensberuhigung. Indem er den Massen genau das gibt, was sie verlangen, erreicht er seine unvergleichlichen Massenerfolge. 2. Die jeweils vom Nationalsozialismus gewählte Methode der Triebbefreiung ist sekundär, ja sogar beinahe zufällig. Die Massen verlangen nach Sicherheit und Autorität. Er gab sie ihnen in der Form einer Pseudoreligion. Dass er seine Pseudoreligion auf den Nationalismus gründete, war durch die religiöse Form selbst nicht gefordert, wenn auch, wie wir noch sehen werden, gerade der rassistische Nationalismus in anderer Beziehung wichtige triebbefreiende Wirkungen erzielt. So ist es auch mit dem Antisymbol des Juden. Ein Antisymbol war notwendig; aber dass gerade der Jude dafür gewählt wurde, war das Ergebnis einer willkürlichen Entscheidung. Der in seinem primitiven, antirationalen Charakter so verwandte italienische

*) *Hitler*, Mein Kampf, S. 314: «Indem der Mensch versucht, sich gegen die eiserne Logik der Natur aufzubäumen, gerät er in Kampf mit den Grundsätzen, denen auch er selber sein Dasein als Mensch allein verdankt... Hier freilich kommt der echt jüdenhaft freche, aber ebenso dumme Einwand...: ‚Der Mensch überwindet eben die Natur.‘»

Faschismus wählte die Freimaurer; der österreichische Semi-Faschismus von Dollfuss und Schuschnigg kam mit der Bekämpfung seiner wirklichen Gegner, der Sozialdemokraten («Austro-Marxisten»), aus und verzichtete bewusst auf den Antisemitismus, obgleich die «echte» Judenfrage in Österreich akuter war als in Deutschland und der jüdische Einschlag in der sozialdemokratischen Führung selbst von dieser Seite her die antisemitische Note nahegelegt hätte. In Deutschland wählte man den Juden zum Antisymbol, weil der Jude zur Abreaktion einer Vielzahl von Trieben besonders geeignet erschien. Ausserdem spielte ein starker, hier nicht näher zu erklärender persönlicher Antisemitismus Hitlers dabei eine entscheidende Rolle. Wir werden zu ähnlichen Feststellungen kommen, wenn wir uns mit einem zweiten Verlangen der verstörten Massen beschäftigen und der Art, in der der Nationalsozialismus ihm Befriedigung gewährte. Die Enttäuschungen der Massen während der deutschen Nachkriegskrise äusserten sich in gesteigerter Aggressivität. Die Menschen empfanden das Bedürfnis, einen Schuldigen anzuklagen und zu hassen. Aus den dargelegten Gründen wandte sich die Feindseligkeit nicht in erster Linie gegen die Vertreter des alten Regimes, die vielmehr langsam wieder eine gewisse Popularität erlangten. Ein anderes Ventil musste geöffnet werden. Die antichristliche Haltung des Nationalsozialismus gewinnt von diesem Gesichtspunkt her besondere Klarheit. Maurice Samuel²⁸⁰ hat die Behauptung aufgestellt, dass der Antisemitismus in Wirklichkeit Hass gegen das Christentum sei. Da man aber nicht wage, gegen eine so geheiligte Tradition wie die christliche Religion offen vorzugehen, gebe man vor, den Juden anzugreifen, in dem man aber in Wirklichkeit die Vaterreligion des Christentums zu treffen beabsichtige. Eine ähnliche Auffassung vertritt Freud in «Der Mann Moses und die monotheistische Religion».²⁸¹ Wir möchten diesem Standpunkt insofern beipflichten, als auch uns zwischen modernem Antisemitismus und Antichristentum eine nahe Beziehung zu bestehen scheint. Als nach der Emanzipation der Juden die moderne Phase des Antisemitismus begann, wechselte das Christentum mit erstaunlicher Schnelligkeit von der Front der Angreifer auf die der Angegriffenen hinüber. Die Zahl der Antisemiten, die entweder antichristlich waren oder das offizielle Christentum heftig kritisierten, ist in dieser Phase überraschend gross.*)

*) Zum ersten Typ gehörten Eugen Dühring und fast sämtliche Nazis; zum zweiten zum Beispiel Lagarde und Chamberlain.

Doch ist es deshalb noch nicht notwendig, im Antisemitismus einen verhüllten Christenhass zu sehen. Die Verwandtschaft besteht ebenso auffällig zwischen Antisemitismus und Antihumanismus. Das Tertium Comparationis ist vielmehr die Auflehnung der Triebe gegen die sie bändigenden sittlichen Ordnungsgewalten. Den Kampf gegen die Triebhemmungen führt die menschliche Aggressivität auf der ideellen Ebene gegen ihr grösstes ideelles Hindernis, das Christentum; auf der konkret-politischen Ebene kann der Kampf gegen den Juden oder einen anderen Prügelknaben gelenkt werden, nicht weil der Jude oder der andere Prügelknabe für das Christentum verantwortlich gehalten werden, sondern weil sie gerade da sind, weil sie exponiert und weil sie schwach sind.

Die Verbindung, die zwischen dem Hass gegen die Juden, gegen das Christentum und gegen die Humanität im Nationalsozialismus besteht, ist in jeder Beziehung schlagend. Hitler selbst enthält sich im Allgemeinen direkter Angriffe gegen das Christentum, ja er findet gelegentlich sogar anerkennende Worte dafür, die allerdings mehr der von ihm nachgeahmten religiösen Form als dem ethischen Inhalt gelten. *) Dagegen bekennt er sich mehrfach ausdrücklich zur «Inhumanität». **) Ganz besonders stark ist die Ablehnung des christlichen Liebesgebots bei Rosenberg. Er stellt es in eine Linie mit dem Mitleid, der Humanität, den Menschenrechten und der Demokratie. Für ihn bedeutet jede soziale Verantwortung eine Empörung gegen die Natur, deren Gesetz es ist, dass der Starke siegt und der Schwache untergeht. ***)

*) Ob man die von *Rauschning* berichteten «Gespräche mit Hitler» als Quelle ansehen kann, oder ob nicht verständlicherwise manche von Rauschnings eigenen Gedanken darin ausgesprochen sind, steht dahin. Selbst in diesem Falle kann allerdings Hitlers Tirade gegen das Christentum – S. 222, vgl. auch Rauschnings Vorwort zu «The Ten Commandments» (Herausgeber *Armin L. Robinson*) – als eine glänzende Wiedergabe des innersten Gehaltes des Nationalsozialismus gelten.

**) *Boepple*, S. 50, im Zusammenhang mit einer antisemitischen Stelle: «Mögen wir inhuman sein! Aber wenn wir Deutschland retten, haben wir die grösste Tat der Welt vollbracht.» S. 72: «Mag diese Waffe human sein oder nicht!»

***) A.a.O., S. 169: «Aus dem Zwangsglaubenssatz der schrankenlosen Liebe und der Gleichheit alles Menschlichen vor Gott einerseits, der Lehre vom demokratischen rasselosen und von keinem national verwurzelten Ehrgedanken getragenen ‚Menschenrecht‘ andererseits, hat sich die europäische Gesellschaft geradezu als Hüterin des Minderwertigen, Kranken, Verkrüppelten, Verbrecherischen und Verfaulten ‚entwickelt‘. Die ‚Liebe‘ plus ‚Humanität‘ ist zu einer alle Lebensgebote und Lebensformen eines Volkes und Staates zersetzenden Lehre geworden und hat sich dadurch gegen die sich heute rächende Natur empört.» Den römischen Kaiser Marc Aurel erklärt Rosenberg als «christlich geschwächt», weil er «ganz offen Sklavenschutz, Frauenemanzipation, Armenhilfe – Erwerbslosenfürsorge, würden wir heute sagen – zu staatlichen Grundsätzen» erhebt, S. 57; ähnliche Äusserungen auf SS. 71, 147, 154 f., 514, 560 und 621.

Er wendet sich mit gleicher Entrüstung gegen die Rechtsgleichheit aller Staatsbürger, (dieses Prinzip bedeutete nach seiner Meinung das «Ende der römischen Welt»), gegen Frauenemanzipation, wie gegen jede Art eines politischen und kulturellen Universalismus²⁸² und gegen – die Juden. Er bezeichnet geradezu die Begriffe «Menschheit», «Freiheit», «Liberalismus» als andere Namen für denselben jüdischen Gott.²⁸³ Im Gegensatz zu diesen Idealen einer fortgeschrittenen Zivilisation bekennt sich Rosenberg immer wieder zu dem Prinzip des «Heroischen», auch zu «Ehre» und «Pflicht»; aber diese zwei Begriffe sind dem des Heroischen untergeordnet und stellen nur Auslegungen davon dar. Rosenbergs Philosophie ist dürftig. Er vertritt ein «gefallenes» Nietzscheanertum und fusst stark auf Chamberlains Rassenlehre. Bemerkenswert ist, dass er die Autorität von Leibniz bemüht, um eine angeblich «neue Sittlichkeit» zu begründen, die in Wirklichkeit in einer schrankenlosen moralischen Anarchie besteht.²⁸⁴ Rosenberg ist auch einer von denen, die sich selbst bewusst von der Romantik herleiten, wenn er sich auch berufen fühlt, die Gedankengänge der Romantik in «rassischem» Sinne fortzuführen.²⁸⁵ Gerade weil Rosenberg mit dem Anspruch auftrat, der «Philosoph des Nationalsozialismus» zu sein, ist es aufschlussreich, dass jeder seiner Standpunkte eine oder mehrere Stufen unter dem Niveau seiner Vorgänger liegt. Es ist typisch für seine Ideologie, dass sie ihre Anhänger von den Anforderungen der Ratio und der individuellen und sozialen Moral freispricht und ihnen das Recht gibt auf ein hemmungsloses Ausleben ihrer triebhaften Bedürfnisse.*)

Wie bereits angedeutet, stellt der Judentum die politische Ergänzung der antichristlichen und antihumanitären Stellungnahme dar. Es wäre gefährlich gewesen, die soziale Verantwortung abzutragen und den heroischen, nur sich selbst verantwortlichen Mann als Norm zu setzen, wenn nicht gleich-

*) Weitere charakteristische Auseinandersetzungen mit dem Christentum finden sich bei *Wilhelm Kusserow*, *The Creed of the Nordic Race*, S. 9. «Das höchste Ziel der christlichen Religion ist der ewige Frieden. Im Gegensatz dazu bedeutet die nordische Religion den Glauben an ewigen Kampf.» u. S. 16. Vgl. ferner die Anweisung für nationalsozialistischen Geschichtsunterricht in *Wilhelm Rödiger*, *The Teaching of History*, S. 14: «Um der Notwendigkeit, Christen werden zu müssen, zu entgegen, segelten viele freiheitsliebende nordische Bauern von Norwegen nach Island. Es ist im Sinne der Rassenlehre, dass die Kinder in den Volksschulen von diesen Männern erfahren und sich von ihrem Geiste anfeuern lassen.»

zeitig der Aggression ein Ventil geöffnet worden wäre. Schliesslich konnte ja auch die praktische Politik nicht auf den Gedankengängen Rosenbergs aufgebaut werden, die grundsätzlich rassenaristokratisch waren: auf Arbeiterfolgenschaft beispielsweise hätte man von vornherein verzichten müssen, wenn man offiziell die Arbeitslosenversicherung als «christliche Schwäche» bezeichnet hätte. So wurde in der nationalsozialistischen Propaganda ein Stück sozialer Verantwortung wieder aufgenommen in der verengten Form und der erleichterten Binnenmoral gegenüber der «Volksgemeinschaft». Indem man die Volksgemeinschaft rassistisch definierte, sozusagen als erweiterte Horde, näherte man zwar diesen Begriff den Urtrieben an; man appellierte an den Herdeninstinkt und machte zugleich die Liebe zur verklärten und dadurch erotisch wirksamen eigenen Art zu ihrer tragenden Stütze. Aber schliesslich wurde damit doch eine Art sozialer Triebverdrängung wieder notwendig gemacht. So wurde es um so wichtiger, den nach Hass und Aggression verlangenden, verbitterten Massen ein passendes praktisches Geschenk aus der Pandorabüchse zu verabreichen. Dieses Geschenk, die Rehabilitierung des Hasses, stellt der Antisemitismus dar. Man kann seine Wirkung in dieser Richtung nicht leicht überschätzen. Noch nie bisher sind Hass und Brutalität so verherrlicht worden wie im Nationalsozialismus.²⁸⁶ Noch nie ist so offen und erfindungsreich Hass provoziert worden wie in seiner Propaganda. Noch nie ist so offen ein lebendiges, erreichbares und wenig widerstandsfähiges Ziel für den Hass dargereicht worden wie hier. Die mühsam gezügelten, durch das vielfältige Unglück überstark gewordenen Instinkte jubilierten, – wenn dieses kühne Bild gestattet ist: hier endlich fühlten sie sich verstanden. Sie wurden befreit von der «schwierigen» Liebe zum Mitmenschen um der Menschlichkeit willen. Der Flucht in den Hass wurden alle Tore aufgetan.

Es wird später noch auszuführen sein, dass selbst in der Zeit der Krise die Instinkte des deutschen Volkes doch im Allgemeinen so gezügelt – Rosenberg würde sagen «christlich geschwächt» – waren, dass die Hasspredigt des Nationalsozialismus nur in verschwindenden Ausnahmefällen zu spontanen Gewalttaten führte. Die Menschen, die im Juden die Ursache aller ihrer Leiden zu sehen begannen, zogen daraus im Allgemeinen nicht die Konsequenz, ihn tätlich anzugreifen. Aber die trieb-lösende und -erlösende Wirkung eines kräftigen, autoritativ erlaubten und geförderten Hasses wurde deswegen nicht geringer. Das blosses Gefühl, endlich zu wissen, wen

man für alles Ungemach verantwortlich machen konnte, in Gesprächen mit Gleichgesinnten seiner Wut Ausdruck geben zu können und in Schrift, Bild und Rede unzählige Belege dafür zu finden, dass man sich in der Feindschaft gegen «den Juden» in der Gesellschaft aller «aufgeklärten» Volksgenossen befand, – in diesem theoretischen Hass gegen ein Bild, nicht in seiner praktischen Anwendung gegen lebende Menschen lag sein eigentlich propagandistischer Wert.

Wieder haben wir eine der nationalsozialistischen Wunscherfüllungen untersucht, und wiederum sind unsere Ergebnisse die gleichen wie die, die wir bei der Befreiung von Ratio und Verantwortung feststellten: das Wesen des Nationalsozialismus beruhte in erster Linie in Triebbefreiung und Gewissensberuhigung. Hitler, der Massenkenner und Massenverächter, wusste genau, was erforderlich war, um sich Massenanhang zu verschaffen. Verstörte und unglückliche Menschen wollen hassen und angreifen. Die sämtlich auf den Sittenkodex der westlichen Zivilisation – wenn auch in deutscher Prägung – festgelegten alten Parteien mussten ihre Angriffe in mässigen Bahnen halten und begaben sich dadurch eines wesentlichen Teiles ihrer Wirkungsmöglichkeiten. Dem setzte der Nationalsozialismus die Sensation ungezügelter Schimpfkanonaden und Hassausbrüche gegenüber. Worte, die man früher selbst am Stammtisch nur unter Hemmungen in den Mund genommen hatte, wurden plötzlich versammlungsfähig. Raufereien gaben Gelegenheit, «deutschen Mannesmut» zu zeigen; mit diesem bewussten Herabsteigen auf die niedrigste und breiteste Ebene der Popularität, ja mit ihrer immer weiter getriebenen absichtlichen Erniedrigung und Verbreiterung siegten die Nationalsozialisten über ihre politischen Konkurrenten. Wer zum Objekt des Hasses ausersehen wurde, war eine sekundäre und – beinahe – zufällige Angelegenheit. Es gab auch zeitweise und sogar dauernde Objekte ausser dem Juden: es gab den «Schandfrieden von Versailles», den «Feindbund», die katholischen Klöster, die «Kommune» und manches andere. Aber es wäre unmöglich gewesen, die ehemaligen Feinde oder die katholische Kirche oder die sozialistische und kommunistische Arbeiterschaft als den Hauptgegner anzuprangern; das hätte aussenpolitische Verwicklungen oder eine innenpolitische Festlegung zur Folge gehabt, die man sich noch nicht leisten konnte. Bei der Judenhetze aber war das nicht zu fürchten; hierin lag ihre negative Indikation. Über die positive werden wir zu spre-

chen haben, nachdem wir ihre Rolle noch auf anderen Gebieten der nationalsozialistischen Triebbefreiung untersucht haben. Die Menschen der deutschen Nachkriegskrise waren aber nicht nur intellektuell und moralisch erschöpft; sie waren durch die Niederlage und Verarmung in ihrem Selbstgefühl auf das schwerste getroffen. Ihr Bedürfnis nach «Wiederherstellung ihres Selbstbewusstseins war ausserordentlich stark. In dieser Situation brachten ihnen Hitler und die nationalsozialistische Propaganda die unschätzbaren Geschenke des rassistischen Nationalismus und der Dolchstosslegende. Geschenke nicht in dem Sinne, dass sie vorher nicht schon existiert hätten, sondern insofern, als sie mit ungeheurer propagandistischer Schwungkraft dem Volke neu dargereicht wurden. Dieser psychologischen Konkurrenz war die republikanische Propaganda nicht gewachsen, die von der Tatsache der militärischen Niederlage ausging, mit der das deutsche Volk sich abzufinden hatte. Die früher herrschenden Klassen, denen sie die Schuld daran zuzuweisen strebte, waren aus schon erörterten Gründen als Prügelnabe nicht sehr geeignet, und so blieb das Schuldgefühl zu einem erheblichen Teil auf dem Volk als Ganzem haften. Der Aufbau einer freien Demokratie, das Ziel der Wiedereingliederung in das europäische Völkerkonzert, – das alles waren nach dem Wesen des deutschen Volkes völlig unzureichende Kompensationen für die akuten Entbehrungen. Die Schwierigkeiten hätten möglichenfalls überwunden werden können, wenn man sich etwa entschlossen hätte, von der rationalen Führung zu einer rücksichtsloseren Anwendung irrationaler Propagandamethoden, zu jener Form der Massenbeeinflussung also überzugehen, die einem krisenhaften Zustand in einer Demokratie entspricht. Das beweisen die Erfolge der von der Sozialdemokratie zu spät und zu zögernd angewandten irrationalen Propaganda der «Drei Pfeile» und der «Eisernen Front» in den «Wahlen zum Hessischen Landtag im Frühjahr 1932. Nach einer längeren Zeit des langsamen, aber scheinbar unaufhaltsamen Abbröckelns erzielten damals die Sozialdemokraten einen Zuwachs von zwei Mandaten, was in dieser fast schon verzweifelten Situation einen grossen symptomatischen Erfolg bedeutete. Überall, wo die neue Symbolpropaganda durchgeführt wurde, steigerte sich die Zahl der für die sozialdemokratische Partei abgegebenen Stimmen. Der Stimmenzuwachs in den einzelnen Städten war um so grösser, je länger die Symbolpropaganda dort durchgeführt worden war.²⁸⁷ Aber selbst, wenn man in rückhaltloser Abkehr von der Parteitradition schon früher zu einer derartigen Symbol-

propaganda gegriffen hätte, wären die politischen Ziele gegenüber den von den Nationalsozialisten propagierten in ihrer psychologischen Wirkung noch immer unterlegen geblieben.

Mit der Rassenlehre und der Dolchstosslegende aber erhielten die Deutschen genau das, was sie ersehnten: eine Wiederherstellung ihres Selbstgefühls, ohne dass es dazu des schwierigen und unangenehmen Prozesses einer Selbstkritik und Selbstläuterung bedurft hätte. Sie konnten die Tatsache der Niederlage aus ihrem Bewusstsein löschen und sich wieder als Herren fühlen. Sie waren unbesiegt das Opfer feigen Verrats geworden. Unabänderlichen, erhabenen Naturgesetzen gemäss waren sie die Krone der Schöpfung, nordische Edelmenschen, gegen deren vom Schicksal bestimmte Berufung zur Weltherrschaft kein zeitweiser Rückschlag auch nur das Geringste beweisen konnte. Kein Leser der einschlägigen Ausführungen in der Parteiliteratur kann über die schmeichelnde Wirkung, die derartige Ausführungen auf ein krankes Selbstgefühl haben müssen, im Zweifel bleiben. Diese Wirkung war der entscheidende Grund für die Aufnahme dieser Zusammenhänge in das nationalsozialistische Ideologiemisch. Ganz ähnlich wie die schon erörterten ideologischen Fragmente waren sie dazu bestimmt, den primitiven Bedürfnissen der Massen Genugtuung zu gewähren und dadurch eine starke Resonanz zu sichern. Die theoretische Fundierung der deutschen rassistischen Überlegenheit spielte nur eine sehr untergeordnete Rolle. Eine solche Fundierung musste natürlich da sein, weil auf die Anhängerschaft auch solcher Kreise, die darauf Wert legten, nicht verzichtet wurde. So stützte man sich auf Hans F.K. Günther und machte ihn zum nationalsozialistischen Rassentheoretiker. Aber selbst Günthers Einteilung der europäischen Rassen in eine nordische, westliche, ostische, sowie ostbaltische und dinarische erwies sich für den Propagandagebrauch noch als viel zu kompliziert. Deshalb tat man Günthers Rassenlehre, ja der gesamten Rassenwissenschaft Gewalt an und bediente sich des wissenschaftlich unhaltbaren Begriffes der «arischen» Rasse, den man fortan auf das ganze deutsche Volk anwandte.*) Damit war die gewünschte Vereinfachung erzielt.

*) Dieser Begriff verdankt bekanntlich einem Missverständnis seine Entstehung, das auf den aus Deutschland stammenden, aber in Oxford während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wirkenden Gelehrten *Friedrich Max Müller* zurückgeht. Müller tat, was er konnte, um den Irrtum, der sich an seine Forschungen knüpfte, aufzuklären. Im Jahre 1888 schrieb er: «Ich habe wieder und

Daneben aber wollte man auf den seit Chamberlain im deutschen Volke bekannten Begriff «germanisch» nicht verzichten und konnte andererseits auch nicht ganz an der Tatsache vorbeigehen, dass der germanische Idealtyp, der dem «nordischen» Typ bei Günther entspricht, innerhalb des deutschen Volkes nur eine sehr begrenzte Zahl von Vertretern aufweist. Also half man sich mit der für den Nationalsozialismus charakteristischen Vagheit und Inkonsequenz und gebrauchte je nach den augenblicklichen Bedürfnissen bald das eine, bald das andere Wort. So ergeht sich Hitler in «Mein Kampf»²⁸⁸ in einer Verherrlichung des «Ariers», – übrigens ohne auch nur den Versuch einer Beweisführung zu machen. Rosenberg spricht bald von der «nordischen» Rassenesele²⁸⁹, bald von «germanischem Heldentum»²⁹⁰, er scheut sich aber auch nicht, die Vagheit noch weiter zu treiben und von «vernordetem Blut»²⁹¹ oder «germanisch-bedingtem Blut»²⁹² zu sprechen. Der nationalsozialistische Rassenpropagandist Johannes von Leers spricht von der «Indo-Germanischen (Arisch-nordischen) Rasse».²⁹³ In dem Bestreben, möglichst alle Verdienste um die Förderung der Menschheit auf nordische Arier zurückzuführen, wird häufig jeder historischen Wahrscheinlichkeit widersprochen. Ja selbst die Grundlage der völkischen Rassenlehre, die physisch-psychische Parallelität, in der ihr eigentlicher ideologischer Wert liegt, wird auf gegeben, wenn auf andere Weise eine begehrte Persönlichkeit der arisch-nordischen Rasse verlorenginge oder eine verabscheute ihr zur Last fiele.*)

wieder erklärt, dass, wenn ich von Ariern spreche, ich weder an Blut, noch Knochen, noch Haare, noch Schädel denke; ich meine einfach die, die eine arische Sprache sprechen. Wenn ich sie Hindus, Griechen, Römer, Kelten und Slaven nenne, so bezieht sich das lediglich auf die Sprache, und in diesem Sinne allein habe ich gesagt, dass die schwärzesten Hindus eine frühere Stufe der arischen Sprach- und Denkweltung vertreten als die hellsten Skandinavien. Für mich ist ein Völkerkundler (Ethnologe), der von arischer Rasse, arischem Blut, arischen Augen und arischem Haar spricht, genauso ein Sünder wie ein Sprachwissenschaftler, der von einem dolichocephalischen Wörterbuch oder einer brachycephalischen Grammatik redet. Das ist schlimmer als eine babylonische Sprachverwirrung, es ist ganz einfach Diebstahl.» *F. M. Müller*, *Biographies of Words and the Home of the Aryas*, S. 120.

*) *Rosenberg*, a.a.O., S. 70, macht Dante zu einem Germanen; S. 76, Fussnote, erklärt er es als zum mindesten zweifelhaft, dass Jesus ein Jude gewesen sei; Apollo macht er zum «nordischen Gott» im «nordischen Hellas», im Unterschied zu dem «vorderasiatisch-semitischen Dionys» (1. Buch, 1. Kap.). Ebenso undankbar wie gegen diesen, mit dessen Kult doch die nationalsozialistische Triebfesselung so viel Ähnlichkeit hat, ist er gegen Machiavelli, den er, SS. 67 f. (Fussnote), zu einem Etrusker im Gegensatz zu den «nordischen Lateinern» macht. Seine Begründung lautet, Machiavelli habe aus einem «vorwiegend etruskischen Dorfe» gestammt. «Ein derartiges nur auf menschliche Niedertracht aufgebautes System und ein grundsätzliches Bekenntnis dazu ist keiner nordischen Seele entsprungen.» *Rauschning* dagegen (Gespräche mit Hitler, S. 249, zitiert mit dem gleichen Vorbehalt wie auf S. 240) berichtet von einem begeisterten Bekenntnis Hitlers zu Machi-

So ist der Widersprüche und der Unklarheit in der völkischen Rassenlehre kein Ende. In Wirklichkeit wird der Rassenbegriff so weit allen verständlichen Inhalts entleert, dass nur noch etwas Dunkel-Geheimnisvolles, eben jenes Mystisch-Bluthafte davon bleibt, das man nicht erfassen, sondern nur erföhlen kann. Das aber erscheint dann denen, die sich davon angezogen und beschenkt föhlen, mit der Autorität der Wissenschaft geschmückt zu sein. So wird wiederum für den Geschmack und die Bedürfnisse möglicherweise vieler Teile des deutschen Volkes gesorgt, – und der weiteste Wiederhall ist gesichert.

Dass die Dolchstosslegende die Schuldfreiheit des deutschen Volkes an der Niederlage auf Kosten eines fiktiven Schuldträgers erreichen sollte, liegt in ihrem Kern. Der Schuldträger musste mit der Kriegsföhrung eng genug verbunden sein, um für sie «verantwortlich» scheinen zu können; er musste andererseits von der Masse des deutschen Volkes deutlich genug unterscheidbar sein, damit man ihn mit einigem Nachhelfen diesem gegenüberstellen konnte. Begriffe wie «Marxisten» und «Novemberverbrecher» erfüllten die erste, aber nicht die zweite Bedingung. Nur indem man beide mit Juden in der notwendigen Vagheit gleichsetzte, hatte man auch die zweite Bedingung erfüllt: man sprach das gesamte deutsche Volk frei, indem man seine Schuld auf den «Fremden» abwälzte. Nun waren zwar die Juden, die den einzelnen Menschen persönlich bekannt waren, nicht mehr Fremde; und die Juden, die einem bekannt waren, hatten auch nicht den «Dolchstoss» geführt: sie hatten mitgekämpft und mitgelitten und konnten also nicht gemeint sein. Gemeint war die geheimnisvolle Macht des Judentums, die den Krieg angezettelt und absichtlich verloren hatte*), die den Untergang des deutschen Volkes erstrebte und von der man sich daher befreien musste. Mit grossem Geschick, wenn auch nicht ausdrücklich, wurde in der Propaganda zwischen dem Bild «des Juden» und den lebendigen jüdischen Menschen unterschieden. Das wenige, was an den lebendigen Menschen noch irritierte und was bei den verwirrten Gemütern zu Misstrauen Anlass geben konnte, wurde masslos aufgebauscht und benutzt, um daraus einige Grund-

velli, dessen Lektüre auf ihn eine «reinigende und befreiende Wirkung ausgeübt» habe. – Zur Auflösung des rassisch-seelischen Parallelismus ferner: *Roediger*, a.a.O., S. 15: «...Luther, ein Mann von östlicher Erscheinung mit der Seele eines nordischen Helden.»

*) *Boepple*, S. 51. Hitler nennt als die am ersten Weltkrieg Schuldigen: Ballin, Bleichröder, Mendelssohn und Bethmann-Hollweg, den er als «waschechten» Juden bezeichnet. *Wilhelm Meister*, Judas Schuldbuch, S. 14: «... so wurde der deutsche Krieg in Wahrheit ein Judenkrieg in jeder Beziehung»; auch SS. 62, 70 und an anderen Stellen.

striche des Bildes «des» Juden zu zeichnen, im Übrigen aber wurde das Bild frei ausgemalt mit Hilfe der Teufelsfratzen einer überhitzten Phantasie. Auf der anderen Seite wurde der Trennungsstrich zu den lebendigen Menschen deutlich genug gezogen, um dem gefürchteten Vergleich des Bildes mit der Wirklichkeit vorzubeugen. Auf diese Weise erreichte die Dolchstosslegende die Befreiung zahlloser deutscher Menschen von dem Albdruck der militärischen Niederlage. Nur wer die Schwere des Albdruckes an der Grösse des militärischen Stolzes der Deutschen ermisst, vermag den Wert dieses Pandorageschenks richtig einzuschätzen. Aber auch die Rassenlehre kann als erfolgreiches Mittel, das verletzte Selbstgefühl wieder zu bestätigen, ihre Aufgabe nur dann erfüllen, wenn der in dieser Weise erhöhte Norde, Arier oder Germane sich von einem Aussen- und lief erstehen den sichtbar abheben kann. Dieses Bedürfnis ist um so grösser, als ja die rassische Zerklüftung des deutschen Volkes zumindest von Günther selbst deutlich dargelegt worden ist. Mit dem ungenauen Gebrauch von Nordisch, Arisch und Germanisch ist zwar schon einiges gewonnen, und die ausserordentlich verschiedene Wertung der einzelnen deutschen Rassentypen, die geradezu einer Herabsetzung eines Teiles des deutschen Volkes gleichkommt, gerät dadurch etwas in den Hintergrund*) Trotzdem übernimmt aber auch Rosenberg die Herabsetzung der alpinen oder ostischen Rasse, wie sie sich bei Günther findet. Rosenberg charakterisiert diesen Rassentyp, der über das ganze deutsche Sprachgebiet, vor allem über Mitteldeutschland, Franken, Baden, das Elsass und Teile des deutschen Ostens verteilt ist, so: «...die Demokratie auf politischem Gebiete, die geistige Bedürfnislosigkeit, der unkühne Pazifismus verbunden mit geschäftstüchtiger Schlaueit und Rücksichtslosigkeit im Verfolg gewinnversprechender händlerischer Unternehmungen sind die furchtbaren Anzeichen alpiner Überwucherungen des gesamteuropäischen Lebens».²⁹⁴ Diese Charakteristik erinnert bedenklich an den Katalog von Eigenschaften, der gewöhnlich bei der Beschreibung der Juden verwandt wird. Nur konnte ein so wesentlicher Bestandteil des deutschen Volkes unmöglich als Gegentyp Verwendung finden. Im Gegenteil: da sich im deutschen Volk in nennenswerter Anzahl Menschen fanden, auf die eine solche Beschreibung angeblich zutraf, und weil die Rassenlehre doch aber zur Triebbefriedigung des gesamten deutschen Volkes

*) Gegen diese Diffamierung wendet sich in einer glühenden Anklage *Fritz Merckenschlager*, *Getter, Helden und Günther*.

Verwendung finden musste, wurde die Notwendigkeit, es einem anderen Gegentyp als Einheit gegenüberzustellen, nur noch dringender.

Wie gross die Widersprüche waren und wie gebieterisch sie nach einer Patentlösung verlangten, geht auch aus der folgenden Gegenüberstellung von zwei Äusserungen Hitlers hervor. In ‚Mein Kampf‘²⁹⁵ wiederholt Hitler im Wesentlichen die Günther-Rosenbergsche Rassenlehre, indem er zugibt: «Unser deutsches Volkstum beruht leider nicht mehr auf einem einheitlichen rassistischen Kern.» Er zählt – wie Günther – die einzelnen Rassenbestandteile auf und entwickelt ausführlich die ungünstigen und die günstigen Folgen dieser rassistischen Uneinheitlichkeit. In einer seiner Reden²⁹⁶ aber biegt er wider besseres Wissen die Tatsachen folgendermassen zurecht: «Bei uns aber in Deutschland, wo jeder gleiches Blut trägt, der überhaupt Deutscher ist, und gleiche Augen hat und die gleiche Sprache spricht, kann es keine Klasse geben, da gibt es nur ein Volk und weiter nichts.» Um solche offensichtlich unvereinbaren Widersprüche zu verwischen, gab es nur ein Mittel: man musste das gesamte deutsche Volk – Norden, Osten, Westen und Dinarier – zusammenschweissen, indem man ihnen allen einen Gegentyp entgegenstellte: den Juden.

Es bleibt noch die Frage zu untersuchen, ob nicht die Rassentheorie mit ihren offenbar unvermeidlichen Folgeerscheinungen eigentlich eine unnötige Erschwerung bedeutete gegenüber einem reinen Nationalismus ohne rassistische Unterscheidungen. Es könnte scheinen, als hätte eine rein nationale Selbsterhöhung die gleiche wohlthätige Wirkung hervorbringen können, ohne erst die Gefahr einer inneren Entzweiung mit sich zu bringen, die man dann mit Hilfe des Antisemitismus wieder beseitigen musste. Und es gab tatsächlich eine nicht unbedeutliche Spielart des deutschen Vorkriegsnationalismus von nicht-antisemitischer Färbung; zu denken ist etwa an Teile des «Wandervogels» und der «Freideutschen Jugend» sowie an die offizielle Haltung des «Vereins für das Deutschtum im Ausland», des «Flottenvereins» und ähnlicher patriotischer Verbände. Den deutschen Juden fehlte es nicht an Heimatgefühl und kultureller Verbundenheit, die eine Beteiligung an derartigen Bewegungen möglich gemacht hätten, wenn auch machtpolitische, imperialistische Ziele nur von wenigen von ihnen gutgeheissen wurden. Soviel darf man wohl sagen: wäre es bei einem Versuch zur nationalen Wiedergesundung nach dem ersten Weltkrieg wirklich allein

um positive Ziele gegangen, so würde die Pflege eines kulturellen Nationalbewusstseins, die mit allen möglichen gefühlsmässigen Appellen hätte vor sich gehen können, durchaus ausgereicht haben. Selbst an den unentbehrlichen Gegensymbolen hätte es nicht zu mangeln brauchen: ohne jede aggressive Absicht, ja oft in ausgesprochen pazifistischer Gesinnung hatten ja auch die «Wandervögel» den deutschen Wald vor den südlichen Palmen gepriesen und die dunkle Urgewalt der deutschen Sprache gegen die Formenschönheit der französischen in Schutz genommen.

Aber es ging eben nicht um positive Ziele. Es ging um die Erfüllung der Triebwünsche auf der denkbar niedrigsten Stufe, damit auf dem Zustand der Massen-Regression und mit ihrer Hilfe eine neue Tyrannei aufgebaut werden konnte. Man wollte die Massen nicht so sehr selbstbewusst machen, wie überheblich; man wollte nicht ihr seelisches Gleichgewicht, sondern ihren Überschwang, nicht ihre mit Achtung vor dem Fremden gepaarte Selbstachtung, sondern ihre mit Aggressivität gepaarte Unterwürfigkeit unter den Führer. Um einen solchen Zustand zu erreichen, war ein verfeinertes, kulturell begründetes Nationalbewusstsein ungeeignet. Zu diesem Zweck ging man auf noch natürlichere, in Wahrheit der Zoologie entlehnte Begriffe zurück. Dass sie unklar und unverständlich waren, war durchaus ein Vorteil: so konnte man auch hier ungestört von logischen Einwendungen dem «Rauschen des Blutes» lauschen.*) Vor allen Dingen aber wollte man keine geistige Auseinandersetzung mit einem entfernten Gegner, sondern die ständige Erniedrigung eines in nächster Nähe anwesenden. Nur so konnte der Sehnsucht nach Selbstbestätigung auf der niedrigsten Ebene Genüge getan werden. Für Burckhardt²⁹⁷ offenbart sich darin die «Jämmerlichkeit alles Irdischen, dass schon der Einzelne zum vollen Gefühl seines Wertes nur zu gelangen glaubt, wenn er sich mit anderen vergleicht und es diesen je nach Umständen tatsächlich zu fühlen gibt». Sehr bedeutungsvoll fährt er fort: «Staat, Gesetz, Religion und Sitte haben alle Hände voll zu tun, um diesen Hang des Einzelnen zu bändigen, das heisst ins Innere des Menschen zurückzudrängen. Für den Einzelnen gilt es dann als lächerlich, unerträglich, abgeschmackt, gefährlich, verbrecherisch, sich ihm offen hin-

*) *Hitler* gegen das nationale, für das rassistische Prinzip in einer Kritik der früheren Germanisierungspolitik, *Mein Kampf*, SS. 428 f.: «Da das Volkstum, besser die Rasse, eben nicht in der Sprache liegt, sondern im Blut. . .»

zugeben.» Mit dem Nationalsozialismus hörten «Staat, Gesetz, Religion und Sitte» plötzlich auf, den Hang zur offen betätigten Überheblichkeit zu zügeln; im Gegenteil: sie bestärkten ihn, sie verhiesßen und gewährten ihm völlige Genugtuung. Kaum bedarf es weiterer Beweise, welch ein Fest ein solcher Akt für das Ich bedeutete, das sich nun bei der Hingabe an sein Verlangen nicht mehr «lächerlich, unerträglich, abgeschmackt» und «verbrecherisch» vorzukommen brauchte.

Eine Stärkung des Nationalgefühls allein mit einer so massvollen Abgrenzung von fremden Nationen, wie die aussenpolitischen Rücksichten sie nur zulassen konnten, hätte diese Aufgabe niemals so vollkommen lösen können. Nur die Judenhetze bot die erwünschte Handhabe. Die aber konnte man viel leichter mit der Rassenlehre begründen als mit einem reinen Nationalismus. Nur noch ein gewaltsam zugestutzter Nationalismus hätte bei dem Grad der kulturellen Angleichung der Juden das Recht auf ihren Ausschluss ergeben; eine solche künstliche Konstruktion aber – man denke etwa an Stاپels «Volkstum» – eignete sich nicht dazu, in grobe Propagandaschlagworte gefasst zu werden. Die Rassentheorie jedoch war nicht nur auf den Antisemitismus angewiesen, sie schien ihn auch zu «beweisen». Die durchschnittliche Unterscheidbarkeit des jüdischen Typs gab der generellen Fremdheit der jüdischen Rasse einen Rest von Glaubwürdigkeit. Wie unverhüllt schliesslich die Rassenlehre nur noch als Mittel zum Ausschluss der Juden gebraucht wurde, kommt zum Ausdruck in der Anweisung für den nationalsozialistischen Geschichtsunterricht. Rödiger²⁹⁸ zitiert: «Es gibt keine arische Rasse. Wir verstehen unter Ariern die Indo-Germanen, zu denen die Germanen, Slawen, Perser, Inder sowie die Griechen und Römer des Altertums gehören... Wir müssen an dieser Stelle klarmachen, was Ariertum bedeutet. Die Kinder wissen, es bedeutet: ‚nicht-jüdisch‘.» Freilich darf bei einer Behandlung gerade dieses Problems die vorangehende Erziehung der Deutschen zu einem immer rücksichtsloseren und immer exklusiveren Nationalismus nicht ausser acht gelassen werden. Sie sind durch nahezu jede Eigenart ihres nationalen Werdens für die Aufnahme der rassischen Volksidee vorbereitet worden. Die aus der intellektuellen Konzeption ihres Nationalbegriffes entstandene Gewohnheit, sich weniger an die Realität als an konstruierte Begriffe zu halten; ihre aus dem Fehlen natürlicher Grenzen sowie aus der späten nationalen Einigung zu erklärende Masslosigkeit, die wir schon bei Arndt nachwiesen; ihre frühzeitige Aufgabe, eines auf dem

Christentum beruhenden Universalismus; ihr aus der Ablehnung des «feindlichen» Westens stammendes Ressentiment gegen einen weltlichen Universalismus, dem sie zu schnell den auf Mittelalter und unvergänglich-unabänderlichem Volkstum fussenden romantischen Nationalismus entgegengesetzten ihre Abkehr von Menschenrecht, Naturrecht und Ratio; schliesslich das sich immer von neuem ergebende Bedürfnis, eine mangelhafte nationale Einheitlichkeit künstlich herzustellen: – alle diese Züge und noch viele untergeordnete Tendenzen, deren wir bei unseren früheren Untersuchungen Erwähnung taten, bereiteten den Weg, der schliesslich zur Verbreitung der Rassentheorie führte. Aus den gleichen Gründen hatte ein Teil der gebildeten Deutschen schon in einer Zeit der Blüte sich für die Rassenideen H. St. Chamberlains begeistert, die, wie erwähnt, nicht zufällig in Deutschland diese Form und dieses Echo gefunden hatten. Während wir bei der Reaktion der amorphen Massen direkte geistesgeschichtliche Wirkungen nach Möglichkeit nicht zur Erklärung heranziehen, ist die Wirkung der sogenannten «Rassenwissenschaft» gerade auf die gebildeten Schichten unverkennbar. In diesem Zusammenhang darf aber von einer geistigen Tradition in einem etwas strikteren Sinne gesprochen werden. Wir glaubten deshalb, an dieser Stelle die Entwicklung kurz skizzieren zu sollen, welche die Übernahme einer so unhaltbaren und vielfach widerlegten Idee verständlich macht.

So war das deutsche Volk in gleicher Weise durch psychologische, historische und ideelle Momente aufnahmefähig gemacht für ein kollektives Selbstgefühl, dessen Grundprinzip ebenso sehr die Masslosigkeit wie die aggressive Exklusivität und die Triebnähe begünstigte. Das Rasseprinzip vereinigte in sich alle diese Erfordernisse.

Wir haben nun bereits drei Wege kennengelernt, auf denen der Nationalsozialismus einerseits Massenwünsche befriedigte und sich damit einen Massenanhang sicherte; und auf denen er andererseits zum Antisemitismus hingelenkt wurde, weil in allen drei Fällen erst die Einführung des Judensymbols die Wunscherfüllung ganz wirksam machte. Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den Massenwünschen und dem Antisemitismus war in keinem dieser drei Fälle vorhanden. Aber die Wünsche waren sehr stark, und das Bestreben, ihnen Genüge zu tun, war ungehemmt durch irgendwelche Rücksichten auf Vernunft oder Moral. Deshalb war der Erfolg ausserordentlich. Er wäre es auch gewesen, wenn man zum Antisymbol, zum Aggressions-Objekt, zum Schuldträger und zur Gegen-Rasse irgendeine ande-

re Gruppe oder eine Idee gewählt hätte, an der die befreiten Triebe hätten ausgelassen werden können. Waren etwa die Katholiken in Deutschland eine schwache Minderheit gewesen und nicht ein Drittel der Bevölkerung, so hätte man ohne Schwierigkeiten sie zum Prügelknaben ausersehen können. Auch vom Herausstellen der Freimaurerfrage im italienischen Faschismus, der Kulakenfrage in Russland nach der bolschewistischen Revolution und der Trotzistenfrage dort in der Ära Stalins können nur mit grosser Vorsicht Rückschlüsse darauf gezogen werden, in welchem Umfang schon vor der entsprechenden Propaganda Feindseligkeiten gegen die bekämpften Gruppen im Bewusstsein der breiten Massen vorlagen. Selbst wo eine Propaganda, wie etwa die sowjetrussische, an ernsthafte Gegner anknüpft, werden diese Gegnerschaften doch in einer Weise ausgebeutet, dass schliesslich kaum noch ein Zusammenhang zwischen ihnen und der Fülle der Missstände bestehenbleibt, die ihnen zur Last gelegt werden. Es wäre durchaus denkbar, dass bei rücksichtsloser Propaganda in England während einer Zeit schwerer Depression und gesellschaftlicher Auflösung die Schottenfrage oder die Katholikenfrage zu einem brennenden Problem gemacht werden könnte, wenn auch vieles dafür spricht, dass dort die Hemmungen gegen ungerechte Anschuldigungen grösser wären, als sie es in Deutschland waren. In keinem Fall aber würde die Tatsache eines gewissen Propagandaerfolgs den Schluss zulassen, dass diese Fragen heute wirklich in nennenswertem Masse ernsthafte Spannungen erregen. Allerdings würde es auch nicht angängig sein, abzuleugnen, dass überhaupt ein Differenzgefühl vorhanden ist, ebensowenig, wie wir das mit Bezug auf die deutsche Judenfrage getan haben.

6. Der Militarismus als Mittel der Triebbefreiung

Es sind nun noch zwei Erscheinungen innerhalb des nationalsozialistischen Parteibetriebes und der Parteipropaganda zu untersuchen, die unserer These, dass das Geheimnis des nationalsozialistischen Erfolges in seiner triebbefreienden Wirkung liegt, zu widersprechen scheinen.

Es handelt sich zunächst um die Organisation von nationalsozialistischen Verbänden nach militärischem Muster. Man könnte die Frage stellen, ob

dieses Marschieren und Kleinkaliberschiessen, diese fortgesetzten Übungen bei jedem Wetter wirklich den Trieben entgegenkamen, oder ob sich hier nicht vielmehr ein deutliches Aufopfern von Bequemlichkeit und Wunscherfüllung zugunsten noch so missverstandener Ideale bemerkbar machte. Wir glauben, dass zu einer so günstigen Auslegung des nationalsozialistischen Bandenwesens – wir fassen darunter SA, SS, Hitler-Jugend und ihre Untergruppen zusammen – kein Anlass vorliegt. Wir haben uns lediglich daran zu erinnern, dass nicht alle Triebe notwendig antisozial sind. Nach Ginsberg ist es einer der menschlichen Urtriebe, «aus sich heraus zu gehen und in Beziehungen zu anderen zu treten». Ginsberg fährt fort: «Das ist nicht notwendigerweise ein Verlangen nach Zusammenarbeit im Dienste gemeinsamer Ziele, und es ist auch nicht von vornherein wohlwollend. Es ist vielmehr das Bedürfnis nach irgendeiner Art Erwidern von anderen und die Neigung, selbst auf Äusserungen anderer zu erwidern.»²⁹⁹ Es ist kein triebbändigender Idealismus, wenn man diesem Bedürfnis nachgibt; und so war es auch kein Triebopfer, sondern vielmehr Trieberfüllung in besonderer Form, was die jungen Menschen in den nationalsozialistischen Gruppen zusammenführte. Das gilt vorwiegend für die Frühzeit der Bewegung, in der sich die Formationen bildeten. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, dass der Dienst in ihnen allmählich zum bitteren Zwange wurde und dass in späteren Jahren, ganz besonders aber nach der Machtergreifung, von einer Triebbefriedigung durch die militärischen Übungen kaum noch die Rede sein konnte. Für uns aber kommt es darauf an, zu zeigen, dass in jenen Jahren, in denen die Partei ihren Siegesmarsch durch ganz Deutschland antrat, nicht nur die Zuschauer, sondern auch die Parteisoldaten selbst ihre regressiven Wünsche befriedigten, wenn sie in Uniform und Fahnen-schmuck, mit Gesang und Spiel durch die Strassen marschierten. Zu dem allgemein menschlichen Wunsche nach der «Beziehung zu anderen» trat in Deutschland die Vorliebe für das Militär, die durch Niederlage und Friedensvertrag stark verwundet worden war. Das ist so einleuchtend, dass wir dabei trotz aller entscheidenden Bedeutung nicht länger zu verweilen brauchen. Wir dürfen aber daneben auch eine Reihe anderer psychologischer Fakten nicht übersehen, die den Zusammenschluss in quasi-militärischen Verbänden begünstigten. Der Drang nach körperlicher Betätigung, nach Abenteuer, Gefahr, nach Flucht aus der Disziplin von Schule und El-

ternhaus ist in allen gesunden jungen Menschen vorhanden.*) Während er sich in nichtmilitaristischen Völkern in der Neigung zu Sport und Spiel ausdrückt, konnte er in Deutschland leicht für den sogenannten «Militärspport» ausgenutzt werden. Rauschning³⁰⁰ weist auf den Zusammenhang hin, der zwischen der betont zwecklosen Wanderlust der deutschen Jugendbewegung und der «Marschierwut» des Nationalsozialismus besteht. Er sieht in beiden den «simplen Drang, die Füße zu regen, um der inneren revolutionären Unruhe Herr zu werden». Daran ist sicher so viel richtig, dass die völlig spontane Jugendbewegung in der Tat manche äusseren Formen mit dem späteren nationalsozialistischen Betrieb gemeinsam hat**), woraus wiederum hervorgeht, dass auch dieser ganz bestimmten Bedürfnissen entsprach. Wir haben auf die Psychologie der jugendlichen «Bande» bereits hingewiesen, die eine starke Analogie zur seelischen Situation vieler Deutscher nach ihrer Entlassung aus der wärmenden Hut des alten Obrigkeitsstaates aufweist. Während wir in dem obigen Zusammenhang nur eine Analogie feststellen konnten, trifft die dort dargestellte jugendliche Stimmung des Trotzes und der forcierten «Männlichkeit», des Anti-Feminismus und der Begeisterung für alles Forsche und Gewagte auf einen grossen Teil der von den Hitler-Bünden Erfassten ganz direkt zu. Es kommt hinzu, dass im Wege der allgemeinen Regression ein Infantilismus herrschte und immer aufs neue erzeugt wurde, der das für das Bandenideal empfängliche Alter beträchtlich heraufrückte. Aus dem gleichen Grunde der verlängerten Kindlichkeit und Jugendlichkeit hielt auch das eigentliche Spielbedürfnis länger an als bei normalen Individuen, und auch dieses Spielbedürfnis fand in den Hitler-Bünden seine Befriedigung.³⁰¹ Schliesslich darf man nicht übersehen, dass gerade diese Bünde zum Tummelplatz aller der durch den Krieg aus der Bahn geworfenen Elemente wurden, die den Weg ins soziale Leben nicht wieder zurückfanden. Wir denken dabei nicht nur an jugendliche Menschen mit vorübergehenden Anpassungsschwierigkeiten, sondern auch an direkt kriminelle. Diese waren, wenn es sich um Draufgängertum und «Aufopferung für die Sache» handelte, die ihren asozialen Trieben so viel Ge-

*) *Ginsberg*, *Studies in Sociology*, S. 141, führt das Bedürfnis nach körperlicher Bewegung als eines der grundlegenden Bedürfnisse des Menschen auf.

**) Auch *Karl Mannheim* weist in: *Diagnosis of our Time*, S. 98, auf diesen Zusammenhang hin.

nugtung gewährte, bestimmt nicht unter den Schlechtesten. Aber schon diese sehr häufige Kombination von asozialem Wesen und Bandenmoral im Nationalsozialismus sollte uns in Bezug auf etwa wirksame moralische Elemente vorsichtig machen.

Wir glauben bereits mit diesen wenigen Andeutungen gezeigt zu haben, dass die grossen Worte von Pflichterfüllung und Idealismus, mit denen sich der Dienst in den quasi-militärischen Verbänden der Nazi schmückte, zum grossen Teil unverdient waren, weil auch mit dieser Art des Dienstes die Partei in Wirklichkeit eine unmittelbare Wunscherfüllung bei ihren Anhängern bewirkte.

Dass schliesslich auch diese Form der Wunscherfüllung in direkter Linie auf den Antisemitismus hinführte, sei nur der Vollständigkeit halber bemerkt. Der ganz auf Kraft und Angriffsgeist gestellte Betrieb in den nationalsozialistischen Verbänden bedurfte ebenso sehr einer Anfeuerung durch einen in unmittelbarer Nähe befindlichen Gegner wie die Ideologie selbst. Es war nur folgerichtig, dass dabei auf den Juden als Angriffsobjekt nicht verzichtet wurde. Zwar begingen sogar die Angehörigen der quasi-militärischen Verbände nur selten spontane tätliche Angriffe auf Juden – eine Eigenart der gesamten nationalsozialistischen Bewegung, die angesichts der unablässigen Judenhetze auf den ersten Blick wie eine Paradoxie anmutet und die nur in dem von uns gezeigten Zusammenhang richtig verstanden werden kann –, aber auch die Objekte, die wirklich tagtäglich herausgefordert und angegriffen wurden, die Kommunisten und Sozialdemokraten, glaubte man wirksam zu diffamieren, indem man sie als «verjudete Marxisten» bezeichnete. Wer auch immer der «Feind» war, ob der «echte», das ist das linksstehende Proletariat, oder irgendeine von der Propaganda zum «Feinde» auf geputzte Attrappe, – immer musste der jüdische Mythos erhalten, um der zweckvoll ausgelösten Brutalität ein Ventil zu öffnen, von dem man sich die geringsten Gefahren und den grössten Nutzen versprach. Ehe wir nun dazu übergehen, jene Erscheinungsform des Nationalsozialismus zu untersuchen, deren idealistischer Charakter am unzweifelhaftesten zu sein scheint, sei zuvor auf eines hingewiesen: uns leitet dabei ausschliesslich das Bestreben, dem Geheimnis des nationalsozialistischen Erfolges so gründlich auf die Spur zu kommen, dass seine Enthüllung auch die Rolle des Antisemitismus möglichst eindeutig ans Licht bringt. Unsere Beweisführung entspringt jedoch nicht einer vorgefassten Absicht, jeden einzelnen

Zug am Nationalsozialismus herabzusetzen; die Zeitgeschichte hat so gründlich Gericht über den Nationalsozialismus gehalten, dass uns diese Aufgabe abgenommen ist. Allerdings vertreten wir die Meinung, dass der Nationalsozialismus seine Erfolge nicht oder nicht entscheidend seinen inhaltlichen Zielen, sondern der von ihm hemmungslos angewandten Methode verdankte, die Triebe einer müden und verzweifelten Masse zu befriedigen. Seine Erfolge entsprachen, so schliessen wir, genau der Vollkommenheit, mit der er diese Triebbefriedigung zuwegebrachte. Sollte es sich also herausstellen, dass er sich in einigen seiner Forderungen den Begierden der Massen direkt entgegenstemmte, dass er instinktfremde Ansinnen an sie stellte und doch ihre Zustimmung erzielte, so würde das unsere fundamentale Erklärung der nationalsozialistischen Erfolge abschwächen. In dem gleichen Masse würden dann andere erklärende Faktoren, also solche inhaltlicher Natur, in den Vordergrund rücken. Unter ihnen müsste dann auch der Antisemitismus als eine der am konsequentesten festgehaltenen nationalsozialistischen Ideologien einen wichtigen Platz behaupten.

Um dieser Folgerungen willen werden wir uns bemühen, die stärkste idealistische Komponente des Nationalsozialismus, seine Forderung nach Opferbereitschaft und Heldentum – in letzter Konsequenz: nach der Bereitschaft zum Tod fürs Vaterland – näher zu prüfen. Selbst strenge Kritiker des Nationalsozialismus*) versagen ihm im Allgemeinen nicht die Anerkennung, dass er es vermocht habe, Mut und Hingabefreudigkeit, mit einem Wort also: starke moralische Kräfte bei einem erheblichen Teil seiner Anhänger zu entbinden. Diese Anerkennung wird selbst durch die Einsicht in die Verwerflichkeit der Ziele nicht beeinträchtigt. Tatsächlich ist die nationalsozialistische Literatur voll von Appellen an Hingabe und Opferbereitschaft, und es fehlt nicht an häufigen Hinweisen darauf, dass im Ernstfall des Krieges das Opfer des Lebens selbst verlangt werden würde. Warum schreckte diese Note der Propaganda nicht ab? Wenn es wirklich zutrifft, dass das deutsche Volk in den Nachkriegsjahren müde und verzweifelt war,

*) Eine ausgezeichnete Darstellung der Gründe, aus denen das Bandenwesen der Nazis den Jugendlichen gefiel, findet sich in einer Besprechung des Buches von Professor Wolf, *Higher Education in Nazi Germany*, unter dem Titel 'De-Nazification' von *Gilbert Murray*, in: *Spectator*, 8. September 1944. Dass aber auch Gilbert Murray noch zu viel Achtung vor der heroischen Hingabefähigkeit dieser jungen Menschen empfindet, wird aus diesem und dem folgenden Abschnitt hervorgehen. Vgl. auch *Ginsberg*, *Moral Progress*, SS. 36 f. u. *S.H. Steinberg*, *A Short History of Germany*, S. 280.

dass es danach verlangte, sich von moralischen Hemmungen freizumachen und soziale Verantwortung loszuwerden, – warum folgten so viele dann einem Appell, der diese Verantwortung bis zur Konsequenz des Todes forderte?

Wir stehen nicht an, zuzugeben, dass in einem nicht geringen Kreise von Jugendlichen der Appell an die Opferbereitschaft wirklich aus selbstvergesenem Idealismus positiv beantwortet wurde. Wir betonen ausserdem ausdrücklich, dass den folgenden Ausführungen in keiner Weise die Absicht zugrundeliegt, die von deutschen Soldaten im Felde bewiesene Tapferkeit herabzusetzen. Unser Gegenstand ist nicht die während des Krieges selbst bewiesene Haltung, sondern allein die Frage, welche Rolle der Appell an den Heroismus innerhalb der nationalsozialistischen Propaganda bis zum Jahre 1933 spielte. Hier war der Anteil des Idealismus, sofern wir darunter wie bisher eine unter Trieb verzieht geleistete Hingabe an eine Idee verstehen, bei Weitem nicht so gross, wie es auf den ersten Blick erscheint.

Die nationalsozialistische Propagandatechnik versetzte zunächst einmal die Menschen, die sie in ihren Massenversammlungen zu beeinflussen suchte, in einen Zustand, in dem die Selbstpreisgabe keine Schrecken mehr für sie hatte. Hitler vergleicht wiederholt die Masse mit einer Frau, die sich danach sehne, sich dem «Starken zu beugen».*) Seine massenpsychologischen Erkenntnisse sind leider ernstzunehmen; von ihnen und von ihrer hemmungslosen Ausbeutung leitet sich sein Erfolg zu einem sehr erheblichen Grade her. In diesem Punkte wird seine Auffassung ausser von dem französischen Sozialpsychologen Le Bon³⁰² auch von Freud geteilt, der von dem Durst der Massen nach Unterwerfung spricht und von ihrem Verlangen, «von unbeschränkter Gewalt beherrscht zu werden».³⁰³ In diesem feminin-masochistischen Zustand des nationalsozialistischen Massenrausches, dessen orgiastischen Charakter jeder Augenzeuge bestätigen wird, hatte der Tod für den angebeteten Führer für viele Anwesende seine Schrecken verloren. Ja sogar ein Akt völligen Verlöschens des eigenen Selbst lag in der Wunschrichtung der vom Massentaumel Erfassten.***)

*) *Hitler*, Mein Kampf, S. 44; ähnlich: S. 201; vgl. auch die wiederholten Hinweise auf die Bedeutung der Gefühle für die Massen im Gegensatz zum Verstand, SS. 371 u. 509 f., sowie auf ihren «blinden Glauben», S. 512. *Boepple*, S. 64.

***) Die Autorin, die vor der Machtübernahme eine Hitlerversammlung im Berliner Sportpalast erlebte, erinnert sich an den folgenden Ausruf Hitlers, der einen seiner oratorischen Höhepunkte bezeichnete: «Ich bin euch ja so verfallen wie ihr mir!» Der erotische Charakter nicht nur der

Indem sich so zu einem erheblichen Teil die «idealistische Hingabe an das Vaterland» auf eine sexuell bedingte Hingabe an den Führer zurückführen lässt, ist ihr moralischer Wert im engeren Sinne bereits erheblich eingeschränkt. Aber es kommen noch einige andere Momente hinzu, die in die gleiche Richtung weisen.

Der Appell zur Todesbereitschaft für Volk und Vaterland wird im Allgemeinen mit Äusserungen nationalen Überschwanges, ganz besonders unter Berufung auf den kollektiven Selbsterhaltungstrieb verknüpft.³⁰⁴ Wenn Hitler durch die Anrufung des Willens zur primitivsten Lebensgrundlage, der Selbsterhaltung, gerade der Zustimmung seines Publikums ganz sicher ist, dann fügt er hinzu, dass man «dem Waffengange aber auch ruhig und gefasst ins Auge sehen» müsse.³⁰⁵ So unterschreibt sozusagen der Leser oder Zuhörer in dem Augenblick, in dem er gerade ungehemmt seinem Selbsterhaltungstrieb die Zügel schießen lässt, ohne es zu merken, sein eigenes Todesurteil. Einen Unterschied zwischen individueller und kollektiver Selbsterhaltung empfindet er höchstens insofern, als er die kollektive für unbedingt erlaubt und gefordert ansieht und also sich selbst mit seinem Lebensdrang nur zu gern als ein Glied dem Ganzen überlässt. Diese häufige Verbindung zwischen kollektiver Selbsterhaltung und individueller Opferbereitschaft hat auf die Dauer die Wirkung der «bedingten Reflexe». Der Hinweis auf den Heldentod wird zum notwendigen Bestandteil der lustvollen Vorstellung der Art- und Selbsterhaltung und verliert auch dadurch einen Teil seines Schreckens. Dass auch ausser dieser Methode viel Mühe darauf verwandt wird, die natürliche Angst vor dem Tode durch allerlei psychologische Tricks zu vermindern, geht unter anderem daraus hervor, dass man dafür sogar die sonst gefürchtete Religion zum Bundesgenossen zu machen

Worte, sondern der sie begleitenden Gesten war unverkennbar. Wie sehr die Regression zu Feminismus und Masochismus ein konstitutives Element der faschistischen Führerverherrlichung im Allgemeinen ist, wird auch aus der folgenden Schilderung eines italienischen Faschisten – *Gorgolini*, *The Fascist Movement in Italian Life*, SS. 37 f. – klar. Der Verfasser behauptet von Mussolini, dass er die Kunst, Menschen an sich heranzuziehen und zu halten, in der Vollkommenheit beherrschte. Als seine Kunstgriffe bezeichnet er unter anderem: «Mussolini lässt die Menschen lange warten, bevor er sie zu sich vorlässt, und wenn er erscheint, kalt, anmassend und darauf bedacht, Eindruck zu machen, sieht er seinem Besucher starr in die Augen... Er verhandelt mit den Menschen in militärischem Ton, als ob er ihnen ein Ultimatum stellen wollte... Er wirkt autoritativ und egozentrisch; er weiss, was er will, . . . und geht mitleidlos vor, bis er sein Ziel erreicht hat. . . Wir lieben vielleicht solche Menschen nicht, aber wir können ihnen unsere Bewunderung nicht versagen. Die Schreie derer, die sie niedergetreten haben, klingen uns vielleicht noch schmerzlich in den Ohren und verletzen unsere Gefühle – aber so sind nun einmal die Methoden derjenigen, die es weit bringen und grosse Dinge vollenden.»

bereit ist. In einem Programm der militärischen Jugenderziehung³⁰⁶ erklärt Professor Dr. Ziegler: «Militärische Bereitschaft schliesst immer auch die Bereitschaft zum Tode in sich. Eine Religion, der es wirklich gelingt, die natürliche Angst vor Leiden und Tod herabzusetzen oder zu beseitigen, befördert den militärischen Willen.» Alle Verachtung aber trifft die Welt der «liberalen Bourgeois», die es zu überwinden gilt: denn die bürgerliche Welt ist eine Welt ohne Tod!*)

Schliesslich sei noch auf ein letztes Moment hingewiesen, das dazu beitragen wird, die heroische Begeisterung vieler Nationalsozialisten mit unserer Auffassung in Einklang zu bringen. Es gibt ein Bedürfnis nach Selbstverleugnung und Aufopferung, das in den gleichen menschlichen Uranlagen begründet ist, welche die Zivilisation gemeinsam mit den antisozialen Trieben zurückgedrängt hat. Mit anderen Worten: Die Alternative zwischen Zivilisation und Barbarei, in der sich der Nationalsozialismus zugunsten der Barbarei entschied, ist nicht unbedingt gleichbedeutend mit der Alternative zwischen Gut und Böse und zwischen sozial und antisozial. Le Bon³⁰⁷ muss Moral zweimal definieren, um die schwierige Frage zu beantworten, ob Massen immer unmoralisch sind. Verstehe man unter Moral «die dauernde Achtung vor gewissen gesellschaftlichen Konventionen und die ständige Zurückdrängung eigennütziger Triebe», so seien sie zweifellos immer unmoralisch; schlössen wir jedoch in den Moralbegriff «die vorübergehende Zurschaustellung gewisser Eigenschaften wie Selbstverleugnung, Opferbereitschaft, Uneigennützigkeit, Hingabe» ein, so müsse man sagen, «dass die Massen eine sehr hohe Moral haben könnten».³⁰⁸ Auch ihm, der die Psychologie der Massen in einem überaus pessimistischen Lichte sieht³⁰⁹, bereitet die Einordnung des Massenheroismus Schwierigkeiten, weil er ihn weder übersehen noch abschätzig werten kann. Klarheit gewinnen wir nur dann, wenn wir die Figur des Helden als die Gegenfigur des «Civis» sehen, auf der, wie schon das Wort besagt, die Zivilisation beruht. Der Held ist weder unmoralisch noch schlecht noch selbstsüchtig; aber er ist primitiv. Die Fähigkeit, Gewalt anzuwenden und Gewalt zu ertragen, besitzt in einer durchzivilisierten Gesellschaft gewöhnlich nur noch geringe Bedeutung. Wird sie wieder von entscheidender Wichtigkeit, wie im Falle des Krieges, so wird deshalb mit hoher Berechtigung von einem Rückfall in die Barbarei gespro-

*) Ebda., S. 20. Vgl. auch *Kusserow*, *The Creed of the Nordic Race*, S. 12: «Für den nordischen Menschen hat der Todesgedanke keinen Schrecken.»

chen. Es kann uns demnach nicht wundern, dass in einer Bewegung, die durchweg einer Regression der Menschen von der Zivilisation zur Barbarei ihr Entstehen verdankt und die es andererseits als eines ihrer Ziele ansieht, diesen regressiven Zustand aufrechtzuerhalten, – dass in einer solchen Bewegung auch die positiven Züge des Barbarentums anzutreffen sind. Diese positiven Züge widerlegen nicht, sondern sie bestätigen die Tatsache des Rückfalls. Die Menschen, die durch die nationalsozialistische Bewegung zu einer tatendurstigen Kriegsbegeisterung aufgereizt wurden, erhoben sich deshalb nicht über ihre primitiven Bedürfnisse, sondern sie gaben ihnen nach wie jene, die glücklich waren, nicht mehr denken, nicht mehr entscheiden und nicht mehr «ihren Nächsten lieben» zu brauchen; aber einige der primitiven Bedürfnisse, denen die «Heroischen» nachgaben, gehören zu der Art, von der wir wünschen würden, dass die Zivilisation nicht vollkommen über sie hinwegginge, sondern dass sie sie zu pflegen und nutzen verstände für Zwecke der Wohlfahrt und des Friedens.

Damit haben wir zum Gegenstand der nationalsozialistischen «Selbstverleugnung» das Notwendige ausgeführt. Wir verstehen jetzt, dass zwischen ihr und der von uns behaupteten Triebbefreiung kein Gegensatz besteht, sondern dass es sich höchstens um einen Gegensatz zwischen den Trieben handelt, die nach Befreiung verlangten. Diese sind selbstverständlich bei jungen und starken Menschen anders verteilt und gemischt als bei der grossen Masse der älteren und geschwächten. Es war die unvergleichliche Propagandaleistung des Nationalsozialismus, dass er für alle Gruppen mit gleicher Vollkommenheit sorgte, sofern es sich nur um Begierden handelte, die von der fortschreitenden Zivilisation unablässig, aber unzulänglich gebändigt worden waren und die lediglich auf eine Gelegenheit gewartet hatten, über ihre brüchig gewordenen Dämme hervorzubrechen.

7. Weitere Funktionen des Antisemitismus in der nationalsozialistischen Propaganda

Allerdings richtete sich die Propaganda nicht ausschliesslich an die dunkleren Schichten der menschlichen Psyche, sie hielt auch starke Anziehungsmittel für das wachere Bewusstsein der Massen bereit. Der Nationalsozialismus verschmähte es keineswegs, sich auch an den wirtschaftlichen Egois-

mus, an die realen Interessen der Wählerschaft zu wenden, von denen wir weiter oben erklärten, dass sie durch die wirtschaftlichen Zerstörungen der Nachkriegskrise als politische Motive noch stärker in den Vordergrund getreten waren als zuvor. Darin stand er gewiss nicht allein, wohl aber unterschied er sich von anderen Parteien durch die Art, in der er an die Interessen appellierte. Da die nationalsozialistischen Redner kein eigentliches politisches Programm vertraten, sondern darauf hinzielten, mit allen Mitteln eine möglichst grosse Anhängerschaft zu gewinnen, gaben sie vor, den Interessen jeweils des Kreises von Hörern zu dienen, die gerade ihre Versammlung füllten. Dieser schrankenlose Opportunismus der nationalsozialistischen Propaganda ist mittlerweile zu einer gemeinhin bekannten Tatsache geworden, die keines weiteren Beweises bedarf. Das Parteiprogramm vom 25. Februar 1920, das am 22. Mai 1926 für «unveränderlich» erklärt wurde, besteht aus einer Reihe von mehr oder minder vagen Punkten, die Versprechungen für nahezu alle Volkskreise enthielten. Die Punkte, durch die sich einzelne Interessenten bedroht fühlen konnten, wie die «Brechung der Zinsknechtschaft», die Kommunalisierung der Warenhäuser und die Agrarreform wurden so ausgelegt, dass sie als einseitig gegen die Juden gerichtet verstanden werden konnten; auf diese Weise wurden die Besorgnisse der «arischen» Interessenten beseitigt. Es wurde zwischen «schaffendem» und «raffendem», das heisst jüdischem Kapital unterschieden und erklärt, dass die «Zinsknechtschaft» nur des «raffenden» Kapitals gemeint sei. In einer «authentischen Interpretation» von Punkt 17 des Programms, der die entschädigungslose Enteignung von Landbesitz verlangte, erklärte Hitler am 13. April 1928, dass dabei nur an die Enteignung von jüdischen Bodenspekulationsgesellschaften gedacht sei.**) Die antijüdische Bedeutung des Kampfes gegen die Warenhäuser verstand sich infolge der Besitzverhältnisse von selbst.**)

Vagheit in programmatischen und schriftlichen Äusserungen, hemmungslose Versprechungen in gesprochenen, da man hier auf das schlechte Ge-

*) *Neumann*, Behemoth, S. 188. Vgl. auch die mehrdeutigen Ausführungen Hitlers über Landreform, *Boepple*, S. 61. Auch in der «Parteiamtlichen Kundgebung über die Stellung der NSDAP zum Landvolk und zur Landwirtschaft», vom 6. März 1930, wird die derzeitige ungünstige Lage fast ausschliesslich den Juden zur Last gelegt. Vgl. *Gottfried Feder*, Das Programm der NSDAP.

**) Was aus diesem Kampf geworden ist, nachdem die Warenhäuser in «arischen» Besitz übergegangen waren, geht hervor aus *Herbert Biode*, Industrial Concentration Versus Small Business, in: *Social Research*, Bd. II, No. 2, SS. 195 f. Anstatt in Gemeinschaftsbesitz überzugehen, wurde den

dächtnis der Hörer rechnete, und eine Ausdrucksweise, die so unklar und schwülstig war, dass sich jeder alles darunter vorstellen konnte: – das waren Mittel, mit denen die nationalsozialistische Propaganda an die wirtschaftlichen Interessen ihres Publikums appellierte. Mit Recht weist Melchior Pally³¹⁰ darauf hin, dass die irrationalen nationalsozialistischen Symbole ihre starke Wirkung auf die Gefühle der Massen nicht zuletzt deshalb ausübten, weil die Massen in ihnen einen Ausdruck ihrer mehr oder minder deutlich vorgestellten politisch-wirtschaftlichen Ziele erkannten. Nur wenige Mitläufer, und unter ihnen vorwiegend Jugendliche und Frauen, waren in ihrem nationalsozialistischen «Glücksrausch» derart gleichgültig gegen ihre wirtschaftlichen Interessen, dass sie diese in ihren Entscheidungen überhaupt nicht in Betracht zogen. Die überwältigende Mehrheit hoffte natürlich, ihre Lage in sehr realer Weise zu verbessern, und war in dieser Zielsetzung durchaus «rational». Bis zu einem gewissen Grade rational war auch noch die Erwägung, es einmal mit der «neuen» Partei versuchen zu wollen, da alle alten «abgewirtschaftet» hätten. Hier allerdings sprach schon sehr viel mehr die gefühlsmässige Anziehungskraft der Symbolpropaganda mit, als es sich die von ihr Erfassten gemeinhin einzugestehen wagten. In der Verbindung rationaler Versprechungen und einer irrationalen Propaganda, die die Massen zu dem Glauben an ihre Erfüllung verführte, statt sie davon zu überzeugen, lag eine überwältigende Macht. Waren die Menschen mit rationaler Kritik an die inneren Widersprüche der Parteipropaganda herangegangen, hätten ihnen diese nicht lange verborgen bleiben können. Aber eben diese Kritik, die lange müde geworden war, konnte durch den religiösen Aufputz der Partei wirksam zum Schweigen gebracht werden. So reagierte man auf die absichtlich dunklen und vieldeutigen Verheissungen, indem man seine eigenen Sehnsüchte in sie hineinfühlte und -las, und man glaubte sie verstanden und erfüllt.

Ein besonders beliebtes Mittel der nationalsozialistischen Propaganda war es auch, die Worte ihrer allgemein anerkannten Bedeutung zu berauben und ihren Sinn ins Gegenteil zu verkehren. Das geschah in erster Linie mit dem Worte, das sich schon mehrfach in der deutschen Geschichte eine solche

Warenhäusern nach ihrer «Arisierung» die Ausübung des Friseurgewerbes verboten! Sonst blieb alles beim Alten. Dort auch, zitiert aus *Ulrich Müller, Die Entwicklung des Handwerks in den letzten Jahren unter besonderer Berücksichtigung der nationalsozialistischen Handwerkerpolitik und Handwerkergesetzgebung*, S. 104: «Die nationalsozialistische Regierung verlagerte den Kampf gegen die Warenhäuser auf die geistige Ebene.»

Verfälschung hatte gefallen lassen müssen, mit dem Worte: Freiheit. Weil man zwar mit der «Furcht vor der Freiheit»³¹¹ virtuos rechnete und die Menschen durch die Aufrichtung einer neuen Autorität von ihr erlöste, andererseits aber doch wusste, dass das Wort «Freiheit» seine zündende Kraft nicht einbüßte, selbst wenn man gerade im Begriff steht, sich kopfüber in eine neue Abhängigkeit zu stürzen, – deshalb begnügte man sich nicht damit, die Freiheit selbst zu töten: man ging auch noch dem Wort zu Leibe. Wieder einmal wurde es aus einem innerpolitischen individuellen zu einem ausenpolitischen kollektiven Begriff umgefälscht: es bezeichnete im nationalsozialistischen Wortschatz die Freiheit des deutschen Volkes von den «Fesseln von Versailles».*) Ein ähnliches Spiel wurde mit dem Wort Demokratie getrieben. Auch hier verließ man sich nicht ganz auf die Demokratietüchtigkeit und den Erfolg der Diffamierung; sondern um seiner Sache ganz sicher zu sein und Erfolge möglichst auch dort zu erzielen, wo die Idee der Demokratie noch Sympathien erweckte, erklärte man den nationalsozialistischen Staat für den wahren Volksstaat und die Führeridee für die wahrhaft «demokratische».**) Den gleichen Zweck, gewohnte Begriffe so lange durcheinanderzuwirbeln, bis sie jeden Sinn verloren, sehen wir am Werke, wenn Hitler in einer Rede erklärt³¹²: «Der ‚wirkliche deutsche Volksstaat‘ wird die deutsche Republik sein, auch wenn ein Kaiser oder König an ihrer Spitze stehen sollte.»***) Bei solcher «babylonischen Sprachverwirrung» leistete der nationalsozialistische Propaganda, wie schon mehrfach erwähnt, die Gewöhnung der Deutschen an verschwommene und vieldeutige

*) Vgl. auch die absolut unverständliche Definition der Freiheit bei *Rosenberg*, S. 529.

**) Vgl. *Hitler*, Mein Kampf, SS. 95 u. 99 über die wahre, die «germanische Demokratie». Ferner: «Ich will mit dieser Wahl auch gerade den anderen Regierungen zeigen, dass die wahrhaftige Demokratie bei uns ist, und dass wir uns nicht scheuen, vor das Volk zu treten . . .» (Hitler, Rede in Kiel, 6. November 1933.) «Wenn es Sinn einer wahren Demokratie ist, die Völker zu führen und ihnen den Weg zu Arbeit und Frieden zu zeigen, dann, glaube ich, ist diese wahre Demokratie in Deutschland und zwar gegen die Parteien, die nur ihr Zerrbild abgaben, verwirklicht worden.» (Goebbels, Rede vor der internationalen Presse in Genf, 28. September 1933.)

***) In diesem Zusammenhang zu nennen ist auch Hitlers Berufung auf Wahrheit in der Propaganda und seine Absage an billige Volkstümlichkeit in seiner Rede beim Erntedankfest am Buckeberg vom 3. Oktober 1937, vgl. *Das Archiv*, Bd. 43, (Okt. 1937), SS. 370 f., sowie ein Bekenntnis zur internationalen Verständigung, – nb. vor der Machtergreifung, *Boepple*, S. 73. In etwa den gleichen Zusammenhang gehört auch *Rosenbergs* Polemik gegen den «Götzen Staat», a.a.O., S. 528, und gegen den «Beamtendünkel», ebda., S. 525. Man machte sich inbedenklich zum Sprachrohr aller volkstümlichen Ressentiments, ungeachtet der Tatsache, dass das nationalsozialistische Regime diesen Ressentiments später weit mehr Nahrung geben würde als jedes frühere System.

Begriffe sowie ihre Neigung zu einer gefühlsmässigen Betrachtung grosse Dienste. Aber wenn auch auf diese Weise ihre Bemühungen, die eigentlichen politischen Probleme zu verschleiern, besseren Erfolg hatten, als es in einem nüchterner und klarer denkenden Volke wahrscheinlich wäre, so reichte das Verfahren doch nicht für alle Fälle aus. Man brauchte ausser unklaren Worten, Undefinierten und vagen Begriffen unbedingt noch einen grösseren Vorstellungskomplex, der so unklar und verschwommen war, dass man ihn zur «Erklärung» schlechthin alles auf andere Weise nicht Erklärbaren heranziehen konnte.

Ob man in dem jüdischen Mythos, der dazu bestimmt wurde, diesen Platz einzunehmen, nur eine Zusammenfassung der Funktionen sehen will, von denen wir bereits sprachen, oder ob es sich bei seiner Einführung an dieser Stelle um etwas spezifisch Neues handelt, kann dahingestellt bleiben. Wir neigen dazu, insofern etwas Besonderes darin zu sehen, als es sich in diesem Zusammenhang nicht um die Erfüllung eines Massenwunsches handelt, in deren Verlauf das Judensymbol eine Rolle spielt, sondern hier ein Bedürfnis der Führung selbst mit Hilfe des jüdischen Mythos Befriedigung findet. An der Verschleierung von politischen Problemen hatte das Volk kein Interesse: es hatte ein Interesse an ihrer Feststellung und Lösung. An der Verschleierung interessiert war aber die nationalsozialistische Führung, der es bis zur Machtergreifung lediglich um das Gewinnen von Massenanhang zu tun war. Ein solcher Massenanhang aber konnte ausser durch Trieberregung, Triebbefreiung, Opportunismus nur durch die Suggestion einer angeblichen Einigkeit in allen politischen Grundfragen erzielt werden. Indem man diese Einigkeit mit Hilfe der Einführung einer erdachten jüdischen Verschwörung herzustellen sich entschloss, wandte man einen reinen Propagandatricks an, der von den Massenbedürfnissen nicht unmittelbar gefordert wurde.

Hitler war der Ansicht, dass folgende drei Probleme die grossen Fragen der deutschen Innenpolitik darstellten: die soziale Frage, die konfessionelle Frage und die Frage des Einheitsstaates.³¹³ Wir wollen im einzelnen untersuchen, wie er und seine Unterführer die drei Fragen behandelt haben.

Die Stellung des Nationalsozialismus zur sozialen Frage ist weithin bekannt: ihre Existenz wurde geleugnet. Die angeblichen Gegensätze zwischen Kapitalisten und Arbeitern, die aus ihr folgten, wurden auf «jüdisch-

marxistische Verhetzung» zurückgeführt. An die Stelle des «Klassenkampfes» setzte man «Volksgemeinschaft»; des Wortes «Sozialismus» bemächtigte man sich, indem man den Sozialismus klassenkämpferischer Prägung in «Marxismus» umbtaufte; das Kapital, in dem das Proletariat gewohnt war, den Klassenfeind zu sehen, wurde in «raffendes», «Börsenkapital», Finanzkapital, das heisst jüdisches Kapital umbenannt. Die sozialistischen Arbeiter aber versuchte man durch eine Art von Generalabsolution zu gewinnen, indem man sie als Opfer jüdisch-marxistischer Verhetzung hinstellte.**) Um aber auch die Rechtsparteien wieder bündnisfähig zu machen, unterzog man sie dem gleichen Reinigungsbad. Auch ihre früheren Sünden suchte man in Bausch und Bogen abzuwaschen, indem man sie als Folgen ihrer systematischen «Bastardisierung» durch die Juden erklärte.³¹⁴ So «löste» man alle aus der sozialen Frage herrührenden Interessenkonflikte völlig auf Kosten der Juden.***) Die Bedeutung der «wirtschaftsfriedlichen» Ideologie des Nationalsozialismus war gewaltig. Zwar liess sich das sozialistisch geschulte Proletariat nur zu einem verschwindenden Teil von der neuen Phrasologie einfangen. Aber mit ihrer Hilfe gelang es einerseits, die grosse Masse des antikapitalistischen und zugleich antiproletarischen Kleinbürgertums zu gewinnen, und andererseits, für diese proletarische Anhängerschaft die Unterstützung industriellen Kapitals zu sichern. Den Industriellen war am Antisemitismus selbst nichts gelegen. Das geht auch klar aus dem Umstand hervor, dass Hitler in seiner grossen Rede vom 27. Januar 1932 vor den Industriellen in Düsseldorf weder das Wort Jude noch den Antisemitismus erwähnt. Als Antisymbol figuriert ausschliesslich der Bolschewismus.³¹⁵ Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, dass seinen Hörern die scharf antisemitische Note der NSDAP aus der damals schon sehr lauten Propaganda wohl bekannt war. Dieser merkwürdige Widerspruch zwischen ihrer offenbaren Abneigung gegen jeden Radauantisemitismus – der aus Hitlers Taktik eindeutig hervorgehen würde, auch wenn er nicht ohnehin

*) Vgl. insbesondere *Hitler, Mein Kampf*, S. 67: «Je mehr ich den Juden kennenlernte, um so mehr musste ich dem Arbeiter verzeihen.»

***) Vgl. *Hitler, Mein Kampf*, SS. 349 ff. Ferner *Boepple*, S. 11: «Der ‚christliche Kapitalismus‘ ist schon so gut wie vernichtet. Also müsste man annehmen, dass das internationale jüdische Börsenkapital den gleichen Weg mitginge. ... Stattdessen kann man es erleben, dass in dem Masse, in dem der eine verliert, der andere alles gewinnt.» – *Rosenberg*, a.a.O.: «Das syrisch-jüdische Produkt des marxistischen Materialismus und seine Unterstützung durch das Finanzkapital aus dem deutschen Leben auszutilgen, ist die grosse Mission der neuen deutschen Arbeiterbewegung.» (Zitiert nach Friends of Europe-Publications, S. 17.)

bekannt wäre – und ihrer Unterstützung der antisemitischen Partei kann nur folgendermassen aufgelöst werden: sie duldeten den Antisemitismus als Propagandamittel, weil er die beste Voraussetzung für die Propaganda des angeblichen Wirtschaftsfriedens bildete. Das aber war der Programmpunkt, auf den es der Industrie hauptsächlich ankam. Er war für sie gleichbedeutend mit einer Auflösung der Gewerkschaften. In diesem Bündnis zwischen Industrie und Kleinbürgertum liegt das grundsätzlich Neue am Faschismus und Nationalsozialismus. Während es in Italien im Wesentlichen im Zeichen des Nationalismus und Antiliberalismus hergestellt wurde, wurde in Deutschland auch zu dieser fundamentalen Funktion der Antisemitismus herangezogen.

In dem konfessionellen Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus sah Hitler das zweite ernsthafte Hindernis einer Einigung des gesamten deutschen Volkes.³¹⁶ Diesen Gegensatz vermochte er nicht zu leugnen. Bevor er aber die Zeit reif glaubte zu einem Frontalangriff auf das Christentum*), versuchte er zunächst den Konfessionenstreit zu besänftigen. Er tat das indirekt, indem er an beide Konfessionen appellierte, sich auf den Antisemitismus zu einigen.³¹⁷ Eine derartige gemeinsame Plattform in der Judenfrage hätte nicht nur den konfessionellen Gegensatz, sondern sogar das Christentum selbst, also seinen machtvollsten weltanschaulichen Gegner vernichtet. Direkt jedoch nahm er in der Konfessionenfrage keine Stellung. Er warnte sogar vor Einmischungsversuchen seitens unreifer Köpfe, die glauben könnten, sie könnten fertigbringen, was selbst einem Bismarck missglückte. Wer das versuchen würde, fährt Hitler fort, «ist – ob bewusst oder unbewusst spielt gar keine Rolle – ein Streiter für jüdische Interessen. Denn jüdisches Interesse ist es heute, die völkische Bewegung in dem Augenblicke in einem religiösen Kampf verbluten zu lassen, in dem sie beginnt, für den Juden eine Gefahr zu werden.»³¹⁸ In dieser Weise wird auch

*) Dass er diesen Frontalangriff schon sehr früh ins Auge fasste, beweisen unter anderem Stellen wie, Mein Kampf, S. 506: «Denn die Weltanschauung ist unduldsam und kann sich mit der Rolle einer Partei neben andern nicht begnügen. .. Das gilt genauso für Religionen. Auch das Christentum konnte sich nicht damit begnügen, seinen eigenen Altar aufzubauen, sondern musste zwangsläufig zur Zerstörung der heidnischen Altäre schreiten. Nur aus dieser fanatischen Unduldsamkeit heraus konnte sich der apodiktische Glaube bilden; diese Unduldsamkeit ist sogar die unbedingte Voraussetzung für ihn.» Diese Äusserung wirft zugleich Licht auf scheinbare Verbeugungen vor dem Christentum, wie ebda., SS. 293 f. Allerdings sagt er auch dort schon: «Solange ein ‚ersichtlich besserer Ersatz‘ anscheinend fehlt. –

die zweite der grossen innerdeutschen Spannungen durch Hinweis auf den jüdischen Mythos beigelegt. Wer daran rührt, verficht jüdische Interessen, also hat jeder gute Deutsche die Pflicht, den Konflikt mit Stillschweigen zu übergehen. Da Hitler für später eine Radikallösung beabsichtigte, glaubte er, dass ein Tabu mit dieser Begründung seine zeitweise Aufgabe erfüllen würde.

In der dritten Frage war Hitlers Standpunkt insofern besonders schwierig, als er das Dritte Reich auf einer streng einheitsstaatlichen Basis aufzurichten gedachte. Die Massen, ganz besonders in Bayern, empfanden aber partikularistisch. Seiner regressiven Tendenz entsprechend musste der Nationalsozialismus partikularistische Tendenzen als die primitiveren gegenüber zentralistischen als einer höheren zivilisatorischen Stufe entsprechend unterstützen.³¹⁹ Er tat das auch, indem er den Stolz jedes einzelnen «Gaes» auf seine landschaftlichen und volkstümlichen Eigenarten erweckte, indem er Dialekte, Volkstrachten, Volkstänze ermutigte und in seiner lokalen Propaganda den Menschen jedes Gaues ihre «Überlegenheit» über sämtliche anderen Gaue des Reiches zu verstehen gab. Um nun diese propagandistische Notwendigkeit mit der Forderung nach einem Einheitsstaat zu versöhnen, wurde wiederum der jüdische Mythos gebraucht. Hitler schob zunächst die Schuld für den traditionellen bayerisch-preussischen Gegensatz den Juden in die Schuhe.³²⁰ Für die lange Zeit nach 1918, in der infolge der nationalen Zersetzung die Gegensätze noch schärfer hervortraten, erklärte er³²¹: «Der inden Jahren 1919/20/21 und weiterhin von den Juden in so schlauer Weise propagierte Kampf zwischen Föderalismus und Unitarismus...» Die zentralistische Tendenz der Weimarer Republik hätte er von rechtswegen unterstützen müssen, da sie auf den von ihm erstrebten Einheitsstaat gerichtet war. Aber die Bejahung auch nur eines Teilerfolges der Republik war für Hitler undenkbar. Andererseits gab ihm gerade diese Übereinstimmung in einem Punkte, von dessen mangelnder Popularität er überzeugt war, Gelegenheit, sozusagen gegen den eigenen «schwierigen» Standpunkt zu polemisieren. Er tat das, indem er die republikanische Art der Zentralisierung als «jüdisch» kritisierte³²² und ihr seine eigene Idee des Zentralismus gegenüberstellte. Ausserdem konstruierte er einen Gegensatz zwischen Preussen und Berlin: er mahnte zum Verständnis für Preussen, indem er gleichzeitig das bayerische partikularistische Ressentiment ausbeutete und einsei-

tig gegen Berlin richtete, Berlin aber gleichsetzte mit den «Juden».*) In dieser Weise wird auch der Streit um den Einheitsstaat schliesslich auf dem Rücken der Juden ausgetragen.**)

Die gleiche Taktik wie in innerpolitischen Fragen wurde auch in der Behandlung der Aussenpolitik angewandt. Hierbei sollte der Anschein erweckt werden, dass Deutschland mit der ganzen Welt in Frieden und Freundschaft leben würde, wenn nicht der jüdische Einfluss im Auslande einem solchen Einvernehmen entgegenwirkte.***) Hitler erstrebte bekanntlich ein Bündnis mit England. Da er aber die dort bestehenden Widerstände gegen seine Politik kannte, führte er sie kurzerhand auf die Juden zurück. So glaubte er die Möglichkeit zu haben, «die bessere bodenständige Staatskunst»³²³ doch als in Sympathie mit ihm befindlich zu reklamieren. Aber in diesem Zusammenhang muss ihm der jüdische Mythos sogar noch erstaunlichere Dienste leisten: zwei Bedingungen des Versailler Friedensvertrages waren die Abtretung der früheren deutschen Kolonien und die Liquidierung der Flotte. Beide Punkte wurden von der nationalsozialistischen Propaganda im Zusammenhang mit den übrigen Bestimmungen des «Schmachfriedens» gewöhnlich heftig angegriffen. Hitler kannte die Stimmung des Volkes, er wusste, dass es zwar beide Angelegenheiten von sich selbst aus kaum jemals als Lebensfragen betrachtet hätte, dass es sich aber doch aus allgemeinem nationalem Ehrgeiz und infolge der Ermutigung durch die Rechtspresse daran gewöhnt hatte, für eine Wiederherstellung des Kolonialbesitzes und eine entsprechende Flottensicherung einzutreten. Er wusste auf der anderen Seite, dass gerade infolge dieser beiden Forderungen ein Interessengegensatz

*) «Ich bitte Euch, schimpft nicht über die Preussen und kriecht dabei vor den Juden, sondern zeigt Euch nackensteif gegen die derzeitigen Berliner. Und wenn Ihr das tut, dann habt Ihr im ganzen Deutschland Millionen und Millionen von Deutschen hinter Euch...» *Boepple*, S. 34. Ähnlich *Boepple*, S. 87.

***) Eine Illustration zu Hitlers Doppelzüngigkeit in dieser Frage bildet die Gegenüberstellung einer Äusserung für und gegen den Partikularismus in zwei Reden vom 2. Februar 1933 und 12. März 1933. Der Herausgeber der englischen Übersetzung von Hitlers Reden, *Norman H. Baynes*, *The Speeches of Adolf Hitler*, und, gemäss einer Fussnote, *S.H. Roberts*, der Verfasser von *The House that Hitler Built*, S. 67, drücken über diesen Widerspruch ihre Verwunderung aus. (Speeches, SS. 266 u. 268 ff.) Die Erklärung ist aber einfach: zwischen beiden Reden lagen die letzten, noch einigermassen freien Reichstagswahlen vom 5. März 1933, vor denen Hitler seinen Antipartikularismus nicht offen zugeben wollte. Am 31. März und 7. April 1933 wurden die Gleichsetzungsgesetze des Reiches mit den Ländern erlassen. Am 1. September 1933 sagte Hitler beim Parteitag: «Die nationalsozialistische Bewegung ist nicht dazu da, die deutschen Länder zu erhalten, sondern sie zu liquidieren.» (Zitiert nach *Baynes*, *Speeches*, S. 274.)

***) *Hitler*, *Mein Kampf*, SS. 702 f.: «Wo immer wir in der Welt von Angriffen gegen Deutschland lesen, sind Juden ihre Fabrikanten.»

zwischen Deutschland und England bestand. Er wollte sie deshalb gern zum Schweigen bringen, ohne doch die öffentliche Meinung zu verletzen. Also griff er auch in diesem Zusammenhang zur antisemitischen Diffamierungstaktik. Er erklärte, dass die Propaganda für Kolonien und Flotte von der «jüdischen Presse» ausgehe, über deren Indifferenz gegenüber nationalen Fragen er sonst nicht genug Worte des Abscheus finden konnte. Die Juden also seien daran schuld, dass «so mancher gute deutsche Gimpel . . . vom ‚Wiedererstarken‘ einer deutschen Seemacht schwätzte, gegen den Raub unserer Kolonien protestierte» und so weiter.³²⁴

In die gleiche Situation manövrierte sich Hitler in der Frage Südtirol hinein. Die Unterdrückung der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols durch den italienischen Faschismus beschäftigte ebenso wie die Flotten- und Kolonialfrage die öffentliche Meinung Deutschlands bis zu einem gewissen Grade. Nur der kleinere Teil von denen, die die rücksichtslose Italienisierung der rund 250'000 Deutschen in dieser früher österreichischen Provinz tadelten, dachte dabei an eine Grenzrevision. Man setzte sich nur für eine vernünftige Minderheitenpolitik ein, wie sie in Italien bis zum Jahre 1924 tatsächlich bestanden hatte. Die gesamte nationalsozialistische Phraseologie liess es als selbstverständlich erscheinen, dass dieses weitverbreitete Gefühl vom Nationalsozialismus unterstützt werden würde, und nicht in letzter Linie erwarteten die Südtiroler Deutschen selbst eine solche Stellungnahme. Hitlers Bündnispläne aber erstreckten sich ausser auf England auch auf Italien, und deshalb musste auch dieser Konflikt vertuscht werden. Wieder wird das gleiche Mittel angewandt: «Es war wirklich manchmal zum Verzweifeln», schreibt Hitler in «Mein Kampf»³²⁵, «wenn man zusehen musste, wie die jüdischen Drahtzieher es fertigbrachten, unser Volk mit heute höchst nebensächlichen Dingen zu beschäftigen . . . Ich muss dabei eines besonderen Steckenpferdes gedenken, das in diesen Jahren der Jude mit ausserordentlicher Geschicklichkeit ritt: Südtirol.» So scheute sich Hitler nicht, sogar ausgesprochen patriotische Bestrebungen als «jüdische Mache» zu diffamieren, wenn seine weiter gesteckten Ziele mit dem volkstümlichen Patriotismus in Konflikt gerieten. Dass im nationalsozialistischen Wortschatz Bolschewismus und Judentum schlechthin gleichbedeutend waren, ist so allgemein bekannt, dass die blosser Erwähnung genügt. Dass aber auch der Gegensatz zwischen dem kaiserlichen Deutschland und dem zaris-

tischen Russland auf jüdische Machenschaften zurückgegangen sei, ist eine weniger bekannte Behauptung der nationalsozialistischen Propaganda.³²⁶ Ebenso konsequent wird die Schuld der Juden am deutsch-französischen³²⁷, am deutsch-amerikanischen³²⁸ Gegensatz sowie an den fern-östlichen Spannungen³²⁹ behauptet.

8. Die Flucht in den Hass

Damit haben wir drei Funktionen kennengelernt, die der Antisemitismus innerhalb der nationalsozialistischen Propaganda erfüllte: er lieferte oder illustrierte die Symbole, mit deren Hilfe die Triebbefriedigung erreicht wurde; er ermöglichte den opportunistischen Appell an sämtliche Interessentengruppen; und er diente dazu, echte politische Probleme in Abrede zu stellen, so dass über sie hinweg eine vorgetäuschte Einigkeit behauptet werden konnte. Angesichts dieser zentralen Stellung, die dem Antisemitismus von anerkannt hervorragenden Propagandisten zugewiesen wurde, müssen wir die folgenden Fragen stellen und zu beantworten suchen: 1. Warum wählten sie den Antisemitismus als ein zentrales Element ihrer Propaganda? 2. Wie reagierte darauf das deutsche Volk und wie die nationalsozialistische Anhängerschaft? Es liegt nahe, die erste Frage in der Weise zu beantworten, dass man auf die antisemitische Stimmung weiter Kreise des deutschen Volkes hinweist und in dem nationalsozialistischen Antisemitismus eine der typischen «Wunscherfüllungen» erblickt, durch die sich der Nationalsozialismus auszeichnete. Man könnte sagen, dass wir durch unsere eigene Betonung dieses nationalsozialistischen Propagandatricks eine solche Antwort selbst angedeutet haben: das Volk habe antisemitisch empfunden, deshalb habe ihm die Propaganda gegeben, was es verlangte. Wir sind der Ansicht, dass ein solcher Schluss falsch wäre. Er wird auch durch das, was wir über die nationalsozialistische «Wunscherfüllung» gesagt haben, nicht gestützt, sondern entkräftet.

Wir gingen von der Tatsache aus, dass im März 1933 fast 44% der deutschen Wählerschaft der scharf antisemitischen NSDAP ihre Stimme gaben. Es war entscheidend dieser Wahlerfolg, der der NSDAP zur Machtergreifung und damit zur Durchführung ihrer antisemitischen Massnahmen ver-

half. Ein oberflächlicher Beurteiler dieser Zusammenhänge könnte leicht aus ihnen folgern, dass 44% des deutschen Volkes die Austreibung und Vernichtung der deutschen Juden gutgeheissen hätten. Trotz des Augenscheins sind aber zwei Teilschlüsse dieser Folgerung irrig. 1. Die 44% nationalsozialistischen Wähler sind nur sehr bedingt für einen scharfen Antisemitismus in Anspruch zu nehmen und 2. selbst die ernsthaften Antisemiten unter ihnen, ja höchstwahrscheinlich selbst Mitglieder der engeren Parteikreise verstiegen sich in ihren Vorstellungen nicht bis zu den späteren radikalen Massnahmen. Bei dem ersten Punkt handelt es sich um den Zusammenhang zwischen dem Antisemitismus und dem nationalsozialistischen Wahlerfolg. Der Wahlerfolg ist eine Tatsache, und der Antisemitismus ist eine Tatsache. Ist also der Wahlerfolg auf den Antisemitismus zurückzuführen?

Diese Frage ist nicht mit Ja und Nein zu beantworten, sondern nur so, dass wir der einen Antwort grössere und der anderen geringere Wahrscheinlichkeit zusprechen. Es war der Sinn unseres Überblicks über die Faktoren, die die öffentliche Meinung in Deutschland bildeten, dass wir erkannten: neben den Zeitereignissen, die in allen industrialisierten Ländern für eine Senkung des politischen Niveaus verantwortlich sind, wirkten in Deutschland noch mehrere andere Faktoren in der gleichen Richtung. Diese latenten Gefahren wurden durch die militärische Niederlage und die Wirtschaftskrise akut. Grosse Massen des Volkes verloren ihre Urteilswilligkeit und Urteilsfähigkeit; sie wollten zurückgeführt werden in ein regressives Paradies der Triebe, in dem sie weder zu denken noch gut zu sein brauchten, und in dem sie sich doch unschuldig fühlen konnten und als die Herren der Welt. Sie waren ausserdem in hohem Grade zerfallen mit der kapitalistischen Wirtschaft, der es in Deutschland weniger als anderswo gelungen war, Sympathien zu erregen. Sie waren nicht nur in dem Masse an ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen gebunden, wie das im Zeitalter der kapitalistischen Konkurrenz überall der Fall war, sondern sie waren durch völlige wirtschaftliche Desorganisation, durch Armut und Arbeitslosigkeit zu einem noch radikaleren wirtschaftlichen Egoismus und Konkurrenzhass gekommen. Die kapitalistischen Kreise auf der anderen Seite fühlten sich von der Arbeiterschaft bedroht und erstrebten ein Zurückdrängen ihres Einflusses. Das immer schon überempfindliche und zu krankhafter Entartung neigende

deutsche Nationalgefühl hatte nunmehr völlig sein Gleichgewicht verloren und schwankte zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und Überheblichkeit. Die Menschen hatten aufgehört, die Welt zu verstehen. Von allen Mächten, denen sie vertraut hatten, waren sie im Stich gelassen worden. Die bestehende demokratische Staatsform, die selbst in ruhigen Zeiten zu ihrem erfolgreichen Funktionieren auf Geduld, Verständnis und guten Willen angewiesen ist, stiess stattdessen auf Ungeduld, Unverständnis und bösen Willen; sie schien daher in keiner Weise imstande zu sein, der übergrossen Schwierigkeiten Herr zu werden. Der alte Fluch der Deutschen, der seit der Römerzeit in mannigfachen Abwandlungen ihre Entwicklung belastet hatte, dass der Fortschritt vom Feinde kam und daher abzulehnen wäre, erfüllte sich auch wieder in dieser Demokratie und ergab ein billiges und wirkungsvolles Schlagwort gegen sie.

Das war die Situation, die der Nationalsozialismus, oder besser: die Hitler vorfand. Sein Machthunger, seine moralische Indifferenz und seine Menschenverachtung führten ihn dazu, sie in allen ihren Möglichkeiten auszubeuten. Nur wenn man versteht, in wie idealer Weise jedes ideologische Element und jedes Propagandamittel, mit dem der Nationalsozialismus arbeitete, darauf zugeschnitten war, diesem für die deutsche Nachkriegszeit charakteristischen Gemisch aus Not, Verzweiflung, Indolenz und Lebensdrang gerecht zu werden, nur dann öffnet man sich einen Weg zum Verständnis seiner Erfolge.»⁴⁾

Es ist kein Zufall, dass in der Aufzählung der Stimmungsfaktoren der Antisemitismus keine Rolle spielt. Das besagt nicht, dass es zu dieser Zeit keinen Antisemitismus gegeben hätte. Es gab zu viel Ressentiment, Angst und Feindseligkeit, als dass nicht jede «Anti»-Bewegung mit Erfolg hätte rechnen können. Aber wenn wir zu der Unterscheidung zurückkehren, die wir zu Beginn unserer Untersuchung entwickelten, und uns fragen, in welchem Masse die Judenfrage zu dieser Zeit noch ein «echtes» gesellschaftliches Problem bildete, so muss die Antwort lauten: es existierten noch Restbe-

*) Mit seinen Worten, Mein Kampf, S. 522, stellt *Hitler* diese Dinge geradezu auf den Kopf, indem er sagt: «Wir haben wahrlich nicht um die ‚Gunst der Massen‘ gebuhlt, sondern sind dem Wahnsinn dieses Volkes entgegengetreten, überall.» Sehr charakteristisch ist das Beispiel, das er zum Beweis anführt: Er habe das Volk von der damals weitverbreiteten Ansicht abgebracht, dass der deutsch-russische Friede von Brest-Litowsk (1917) ein Gewaltfrieden gewesen sei. Das kann sehr wohl sein, aber er trat doch in Wirklichkeit der Volksmeinung nur in einem Punkt entgegen, in dem das Volk sich sehr gern umstimmen lassen wollte: Es war natürlich froh, sein Schuldgefühl auch auf diesem Gebiete loszu werden.

stände gesellschaftlicher Spannungen zwischen Juden und Nichtjuden.*) Diese Restbestände hatten zwar durch die mit der Weimarer Republik vollzogene Vollemanzipation der Juden eine geringe Verschärfung erfahren; aber selbst wenn man die auf diese Weise neu geschaffenen Anpassungsprobleme in politischer, beruflicher und lokaler Beziehung durchaus ernstzunehmen geneigt ist, kann man aus ihnen nicht den Schluss ziehen, dass die Judenfrage in Deutschland auch in normalen Zeiten Grund zur Beunruhigung gegeben hätte. Es ist vielmehr mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass das mit jedem emanzipatorischen Fortschritt Hand in Hand gehende Vorwärtsschnellen der bisher unterberechtigten Gruppe sich sehr bald ausbalanciert haben würde. Tatsächlich fand gleichzeitig mit dem Eindringen der Juden in die ihnen bis dahin verschlossene Staatsrepräsentation und hohe Beamtschaft und mit ihrer noch stärkeren Zusammenballung in Berlin eine Verarmung des jüdischen Mittelstandes und ein Ansteigen des prozentualen Anteils der Juden an den selbstständigen Berufen, auch in der Industrie statt, mit einem Wort: ihre Normalisierung schritt mindestens in dem gleichen Tempo fort, in dem auf anderem Gebiet neue Spannungen in Erscheinung traten.³³⁰ Erschwerend wirkte es, dass die Juden zum ersten Mal in der Repräsentation des Staates sichtbar wurden, gerade als dieser Staat in den Augen vieler schwach, unbeliebt, ja lächerlich erschien. Überhaupt kam spannungsverschärfend hinzu, dass die geringen emanzipatorischen Fortschritte der Juden in eine Zeit fielen, in der das deutsche Volk als Ganzes in jeder Beziehung auf das schwerste zurückgeworfen war. Dass die Juden unter den Schlägen der Niederlage genauso litten wie die Nichtjuden, wurde übersehen vor der Tatsache, dass ihr Rechtszustand sich in der Zeit des grossen Gemeinschaftsunglücks relativ verbessert hatte. Dasselbe galt zwar auch für die Arbeiter und für die Frauen, und der Kampf gegen die neuen Arbeiterrechte hat sich zu einem Teil zweifellos aus dem gleichen Ressentiment genährt. Aber hier wurde das Ressentiment von der echten Problematik weit in den Schatten gestellt. Und wie wenig sich der mann-weibliche Gruppenegensatz grundsätzlich zum Abreagieren von Ressentiments eignet, wird allein schon da-

*) Gemäss einer Denkschrift des Reichsinnenministers, V, 1641 B, vom 30. März 1922, SS. 8 f., vermehrte sich die Zahl der in Deutschland lebenden Ostjuden während und nach dem ersten Weltkrieg um etwa 55 000. Die Zahl der Juden, die in den früher deutschen Provinzen lebte, die nach dem ersten Weltkrieg an Polen abgetreten wurden, und die sich daraufhin innerhalb der deutschen Nachkriegsgrenzen niederliessen, wird von *Lestsdtinsky*, a.a.O., S. 58, auf etwa 10 000 geschätzt.

durch illustriert, dass das zeitliche Zusammentreffen zwischen Frauen-Vollemanzipation und militärischer Niederlage so gut wie gar nicht ins öffentliche Bewusstsein trat. Im jüdischen Falle jedenfalls trugen alle die «unechten» Motive dazu bei, die «echten» Spannungen im Bewusstsein der Menschen zu vervielfachen. Hitler und sein Propagandastab taten ihr Bestes, um möglichst viele der «unechten» Unlustgefühle in das für sie nicht nur unschädliche, sondern ausserordentlich nützliche Strombett der «echten» Spannungen hineinzumanipulieren. Indem sie so den Massen eine Möglichkeit gaben, ihre Unlustgefühle abzureagieren und ihren Trieben freien Lauf zu lassen, boten sie ihnen eine in diesem Masse von keiner anderen Seite gebotene Attraktion.

Der Vorgang, der hier als Folge einer gigantischen Propagandaleistung in einem Millionenmassstab vor sich ging, ist aus der Psychologie als «Verschiebung» bekannt. Wo die durch die Wunschversagung ausgelöste Aggressivität an einer direkten Entladung gegenüber dem Urheber der Versagung gehindert ist, sucht sie sich ein Ersatzobjekt auf dem Wege der «Verschiebung». Wir haben seine Rolle in der Judenfrage schon erwähnt. Wir haben auch bereits dargestellt, dass sich Neben-Gruppen in besonderem Masse zu Objekten der «Verschiebung» eignen. Wir haben auf der anderen Seite im Unterschied zu der rein psychologischen Theorie des Antisemitismus die Judenfrage nicht ausschliesslich als eine Folge von «Verschiebung» auf gefasst, sondern wir haben in ihr ein komplexes Gebilde kennengelernt, das gewöhnlich ein Produkt dreier Faktoren darstellt: 1. «echter» Gruppenspannungen, 2. «unechter», aber auf die jüdische Gruppe abgeschobener Motive, und 3. der antisemitischen Propaganda, die der Abschiebung dient. Während in der Frühzeit der Emanzipation der objektive Charakter der Gruppenspannungen in den antisemitischen Äusserungen überwog und nur gewisse generelle Schwierigkeiten dazutraten und die aus ihnen herrührenden Unlustgefühle verschärften, verminderten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die «echten» Spannungen. Zur Zeit des Nationalsozialismus schliesslich war die «echte» Judenfrage fast ganz in den Hintergrund getreten; aber die Krise hatte ein noch nie erreichtes Ausmass angenommen, und die nationalsozialistische Propaganda betrieb aus machtpolitischen Gründen die «Verschiebung» der ungeheuer angewachsenen Aggressionslust mit beispiellosem Geschick. Das Interesse des Nationalsozialismus an dieser Verschiebung war von zweierlei Art: Die Ablenkung der Aggression in eine unschädliche Richtung ergab zunächst die Möglichkeit, das Aggressionsbe-

dürfnis überhaupt zu befriedigen. Damit hob man erheblich die Konkurrenzfähigkeit der Partei gegenüber anderen weniger aggressiven Parteien. Der so geschaffene Judenhass unterstützte weiterhin die Brauchbarkeit der jüdischen Mythe für die anderen, schon erwähnten Zwecke, die alle auf die Gewinnung von Massenanhang abzielten. Diese hervorragende Nützlichkeit des jüdischen «Prügelknaben» gibt Antwort auf die erste der von uns gestellten Fragen, nämlich, warum die Nationalsozialisten den Antisemitismus zu einem zentralen Element ihrer Propaganda machten. Es kommt hinzu, dass Hitler selbst ein leidenschaftlicher Antisemit war. Der Radikalismus, mit dem das antisemitische Programm der NSDAP verwirklicht wurde und mit dem darüber hinaus Deportation und Vernichtung der europäischen Juden vorgenommen wurden, geht ohne Zweifel zu einem erheblichen Teile auf seine persönlichen Wünsche zurück. Aber Hitler war auch Vegetarier und Antialkoholiker, und er war trotzdem klug genug, sein politisches Programm mit derartigen unpopulären lebensreformerischen Forderungen nicht zu belasten. Den persönlichen Antisemitismus dagegen hat er bewusst in seine Politik übertragen, weil er seine psychologischen Vorteile kannte.

Deuten nun nicht diese psychologischen Vorteile doch darauf hin, dass der latente Antisemitismus des Volkes sehr gross war, und dass aus diesem Grunde die antisemitische Parole ein solches Echo fand? Der Schluss liegt verführerisch nahe, aber er würde den Tatsachen trotzdem nicht Genüge tun. Ihm widerspricht zunächst die Parallelität der nationalsozialistischen und antisemitischen Wahlerfolge mit dem Auf und Ab der Wirtschaftskrise. Zwischen Mai und Dezember 1924, als infolge des Dawes-Abkommens eine wirtschaftliche Beruhigung eingetreten war, ging die Zahl der antisemitischen Abgeordneten von 40 (Deutschvölkische Freiheitspartei) auf 14 (NSDAP) zurück. Zwischen 1928 und 1930, also mit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise, wächst zum ersten Mal der Prozentsatz der antisemitischen Wähler von 3,4% (2,5 für NSDAP und 0,9 für Deutschvölkische Freiheitspartei) auf 18,3% und nimmt mit dem Ausmass der Krise von da ab ständig zu. Als im Herbst 1932 die ersten Anzeichen einer wirtschaftlichen Belebung spürbar werden, verliert nach einem scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg die NSDAP über zwei Millionen Stimmen: ihr prozentualer Anteil an der Wählerschaft geht von 37,4% auf 33,1% zurück. Während dieser ausserordentlichen Schwankungen der antisemitischen Stimmenzahl

ist jedoch die Judenfrage konstant geblieben. Im Jahre des ersten grossen nationalsozialistischen Wahlerfolges – 1930 – befindet sich sogar kein einziger Jude mehr in der Regierung, nachdem der jüdische Finanzminister Hilferding, der letzte der sechs jüdischen Minister der Republik (unter etwa 250 nicht jüdischen), 1929 ausgeschieden ist. Wenn also der Erfolg der NSDAP ein so getreues Spiegelbild der wirtschaftlichen Lage, nicht aber der Judenfrage war, so beweist das, dass im Nationalsozialismus in erster Linie ein Ausweg aus der Krise gesucht wurde. Die antisemitische Propaganda wurde wohl hingenommen, aber der Antisemitismus bildete nicht den Ausgangspunkt für die politischen Entscheidungen der Wähler. Es waren weder die «jüdischen» Kapitalisten noch die «jüdischen» Marxisten noch die «jüdische» Republik oder die «jüdischen» Finanzskandale, es war ganz gewiss nicht der «jüdische Kulturbolschewismus», der die Menschen zur Verzweiflung und damit zur NSDAP brachte; aber es waren je nach der Gruppensituation Kapitalismus und Marxismus, Republik, Korruption oder irgendwelche radikalen Auswüchse, in denen man die Erreger des gesellschaftlichen Unbehagens zu sehen glaubte. Da jeweils *auch* Juden an diesen Erscheinungen beteiligt waren, teilweise sogar in exponierten Funktionen, schien eine allgemeine Gleichsetzung mit dem «Judentum» gerade so viel Wahrscheinlichkeit zu besitzen, dass Menschen unter den von uns geschilderten Einflüssen der Verlockung einer solchen «Erklärung» erliegen konnten.

Es ist anzunehmen, dass von den Menschen, die getrieben von wirtschaftlicher Not und angezogen von der besonderen Zugkräftigkeit der nationalsozialistischen Propaganda zur Partei kamen, ein grösserer Teil nachträglich zum Antisemitismus bekehrt wurde. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, dass unter dem Hochdruck der nationalsozialistischen Propaganda, also in den Jahren 1930 bis 1933, eine zunehmend grosse Anzahl von Deutschen sich selbst als Antisemiten bezeichnete. Zwar gab es in der Partei zu jeder Zeit eine kleine Zahl von Menschen, die den Antisemitismus ablehnte, ihn aber innerhalb des Parteiprogramms für unwesentlich hielt und selbst durch die ihnen «wesentlicheren» Punkte für den Nationalsozialismus gewonnen wurde; es gab daneben auch eine beträchtlich grössere Gruppe von Parteianhängern, die der Judenfrage nach wie vor gleichgültig gegenüberstand, aber durch den wilden Antisemitismus der Partei jedenfalls nicht abgeschreckt wurde. Ausserdem aber gab es eine wahrscheinlich noch grössere

re Gruppe von Parteianhängern, für die der Antisemitismus eine ausgesprochene Anziehung bedeutete. Die Grenzen zwischen allen, besonders aber den letzten zwei Gruppen waren selbstverständlich fließend. Alle derartigen Feststellungen entbehren aus naheliegenden Gründen selbst eines Minimums von Exaktheit. Sie beruhen lediglich auf Schätzungen, die aus ausgedehnten persönlichen Erfahrungen der kritischen Jahre hergeleitet sind und immer von neuem durch die Erfahrungen anderer gründlicher Beobachter kontrolliert wurden. Bei aller Vorsicht darf von ihnen gesagt werden, dass sie sicherlich nicht überoptimistisch sind.

Die Tatsache einer antisemitischen Hochstimmung zur Zeit des nationalsozialistischen Aufstiegs in Deutschland bleibt also trotz den bestehenden Unterscheidungen bestehen. Mit ihr sind wir bei der entscheidenden Frage unserer Untersuchung angelangt. Wenn aus ihr die Folgerung gezogen werden muss, dass auch nur die dritte der von uns unterschiedenen Gruppen von Parteianhängern sich tatsächlich zu der nationalsozialistischen Politik der Judenvernichtung bekannt hat, so würde das nur den Schluss zulassen, dass die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland zusammengebrochen waren, zusammengebrochen in dem Sinne, dass für einen erheblichen Teil des deutschen Volkes nach mehr als tausend Jahren örtlichen und mehr als hundert Jahren engen gesellschaftlichen Zusammenlebens die Spannung zwischen der nicht-jüdischen Mehrheit und der jüdischen Minderheit als unerträglich empfunden wurde. Um die Rolle des Antisemitismus in dem grossen Teil der nationalsozialistischen Anhängerschaft richtig einschätzen zu können, für die der Antisemitismus einen positiven Faktor bei ihrer Entscheidung bildete, müssen wir uns an alles das erinnern, was über die tieferen Gründe des nationalsozialistischen Erfolges bereits ausgeführt wurde. Hier ist die Stelle, an der aus allen Ergebnissen der vorangehenden Kapitel die Bilanz gezogen werden muss. Wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, wie Zeit und Raum zusammenwirkten, um die Menschen in Deutschland an einer Aufwärtsentwicklung zu höheren politischen Formen zu hindern, wie sie vielmehr nach und nach immer stärker der Versuchung erlagen, nur noch den einfachsten, direktesten, «leichtesten» politischen Maximen zu folgen, und wie unter diesen Maximen ein primitiver, aggressiver, exklusiver Nationalismus eine immer grössere Rolle zu spielen begann; wenn wir uns ferner vergegenwärtigen, wie alle die niederziehen-

den Tendenzen unter dem Einfluss der schweren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen der Nachkriegszeit sich verschärften, wie die Hemmungen langsam verschwanden, und wie schliesslich diese Situation von einer ebenso fähigen wie hemmungslosen Propaganda ausgebeutet wurde., – dann werden wir als den entscheidenden Faktor des nationalsozialistischen Erfolges erkennen: hier wurde den Menschen in überaus komplizierten Verhältnissen eine politische Kost verabreicht, deren unheilvolle Wirkungen sie nicht mehr zu erkennen in der Lage waren, sondern von der sie nur fühlten, dass sie Leckerbissen enthielt für alle ihre Lüste. Die Leckerbissen waren eingehüllt in Antisemitismus, – wenn dieses kühne Bild gestattet ist. Die Hülle gab ihnen Zusammenhalt und Vollendung. Aber es war doch nicht die Hülle, um derentwillen sie so gierig ergriffen wurden. Es war der unbändige Hunger auf der einen und die Schmachhaftigkeit der Bissen auf der anderen Seite, die ihren Erfolg verbürgten. Die Hülle, in der die neue Sicherheit, die neue Selbstbestätigung, die Selbst-Entschuldigung, die Hassurlaubnis serviert wurden, hätte auch eine andere Farbe und eine andere Würze haben dürfen: die Speise selbst wäre darum nicht weniger gierig verzehrt worden.

Die Schlüssigkeit dieser Beweisführung wird noch durch die folgende Überlegung gestützt: Wäre bei denen, die sich unter dem Einfluss der antisemitischen Propaganda selbst als Antisemiten empfanden, die psychologische Verschiebung ihrer Aggressivität wirklich vollständig gelungen, so hätten die praktischen Übergriffe gegen ein dem Volkszorn mehr oder minder preisgegebenes Objekt überaus zahlreich sein müssen. Sie hätte sich dann nicht auf die Stosstrupps der Partei beschränken, sondern das Leben der Juden in Deutschland auf das äusserste gefährden müssen. Das Gegenteil war der Fall. Selbst in den Jahren des Massenzulaufs der Partei fanden Gewaltakte gegen Juden nur vereinzelt statt. Die Schändungen jüdischer Friedhöfe, die sich in grösserem Umfange ereigneten, konnten meistens auf das Anstiften organisierter Parteianhänger zurückgeführt werden.³³¹ Trotz eifrigem Betreiben der gleichen Parteikreise blieb der Boykott gegen jüdische Ladeninhaber und Juden in freien Berufen vor der Machtergreifung minimal, obgleich dieses ungefährliche Mittel ohne Weiteres hätte angewandt werden können. Aus dem fast völligen Fehlen der zu erwartenden antisemitischen Reaktionen zu einer Zeit, als das gesellschaftliche Verhalten noch direkte Schlüsse auf das Volksempfinden zulies, kann nur ge-

geschlossen werden, dass die Masse des Volkes das Verhältnis zur jüdischen Minderheit nicht als unerträglich empfand. Dieser Widerspruch, der zwischen der Anziehungskraft des antisemitischen Schlagworts und dem Verhalten der überwältigenden Mehrheit bestand, kann nur so erklärt werden, dass man unter dem Einfluss von Massenversammlungen und unablässiger Propaganda gewissen Symbolen folgte, weil sie dazu verhalfen, sich in den Besitz der durch sie symbolisierten triebbefreienden «Heilswahrheiten» zu versetzen. Ein wirkliches Bekenntnis zum Antisemitismus, das auch dem wachen Bewusstsein standgehalten und rationale Entscheidungen beeinflusst hätte, war in dieser Gefolgschaft nicht enthalten. Mit anderen Worten: selbst die Menschen, die sich in jener Zeit der Krise als Antisemiten erklärten, entschieden damit nicht gegen «die Juden», lebendige Menschen, die sie kannten; sondern sie wandten sich gegen «den Juden», eine unheimlich-geheimnisvolle Figur, die ihnen die Propaganda als die Ursache aller ihrer Übel hinzustellen vermocht hatte.*)

Der nationalsozialistische Antisemitismus legt weit weniger Zeugnis ab für die Zuspitzung einer deutschen Judenfrage als für das dringende Bedürfnis, eine Vielzahl sonstiger deutscher Fragen zu lösen, für welche die Juden schuldig zu halten eine grosse Anzahl von Menschen überredet werden konnte. Diese Menschen waren sich des Unterschiedes freilich nicht bewusst. Sie hätten sich sogar einer solchen Auslegung ihrer antisemitischen Überzeugung wahrscheinlich entschieden widersetzt. Sie hingen an den Symptomen ihrer kollektiven Neurose, als hätten sie gewusst, wieviel psychische Erleichterung sie ihnen verdankten. So viel war daran auch richtig, dass sie den Juden nicht wohlwollten. Sie hätten auch bei ruhiger Überlegung den Wunsch ausgesprochen, sie aus Beamtenstellungen zurückgedrängt und ihren Anteil an gewissen Handelssparten, der Presse, dem Theater und den freien Berufen stark vermindert zu sehen. Bei der Mehrzahl solcher Forderungen war das Konkurrenzmotiv offensichtlich, wenn auch

*) Vgl. *Samuel Lowy*, *Man and His Fellow-Man*, SS. 105 f. Der Verfasser, ein Psychoanalytiker aus Prag, berichtet, dass in der «freien Assoziation» auch derjenigen seiner Patienten, die sich als Antisemiten bezeichneten, der Antisemitismus eine auffallend geringe Rolle spielte. Neben allen möglichen anderen Erklärungen für diese Tatsache gibt der Verfasser der Vermutung Ausdruck, dass die Wurzel des sogenannten Antisemitismus reiner Hass ist, der, wenn man ihm in der psychoanalytischen Behandlung freie Bahn lässt, es nicht nötig hat, jüdische Objekte als angebliche Gründe vorzutäuschen. Diese Beobachtung und der daraus gezogene Schluss stellen eine interessante Bestätigung unserer eigenen Unterscheidung zwischen allgemeinem Hassbedürfnis und Antisemitismus dar.

häufig allgemeinere Feststellungen, wie «jüdische Vorherrschaft», «Überfremdung» und so weiter als Begründung dienten. Heisssporne liessen ihren antisemitischen Phantasien noch freieren Lauf, aber ausserhalb fanatisierter SA-Männer und ihnen verwandter Kreise waren weitergehende Forderungen nicht populär. Dass eine nennenswerte Anzahl der damaligen Antisemiten Massnahmen wie Austreibung und körperliche Vernichtung der ihnen von Ansehen bekannten jüdischen Mitbürger gutgeheissen hätte, widerspricht der einheitlichen Überzeugung aller Beobachter. Das durchschnittliche Verhalten des Volkes in der Zeit, als die judenfeindlichen Massnahmen durch die nationalsozialistische Regierung allmählich durchgeführt wurden, lässt weitere Rückschlüsse auf den Grad des Antisemitismus zu.*) Fast sämtliche Urteile stimmen darin überein, dass ein Abrücken von den schärferen judenfeindlichen Massnahmen schon in den ersten Jahren zur typischen Haltung des deutschen Bürgers wurde, wobei es freilich häufig nicht an Bemerkungen darüber fehlte, dass eine gewisse Herabsetzung des jüdischen Einflusses durchaus wünschenswert gewesen wäre. Die relative Seltenheit von antijüdischen Gewaltakten noch zu einer Zeit, als die Furcht vor Strafe infolge der parteiischen Handhabung der Rechtspflege schon wesentlich gemindert war, die typische Hartnäckigkeit, mit der die Nichtjuden trotz allen Boykottaufforderungen an ihren Geschäftsverbindungen mit den Juden festhielten, die zahlreichen persönlichen Vertrauensbeweise, die neben vielen gegenteiligen Erlebnissen zum Erfahrungsschatz jedes deutschen Juden noch nach 1933 gehören, sind ausserordentlich beweiskräftige Tatsa-

*) «Der spontane, volkstümliche Antisemitismus ist in Deutschland weiter schwach. Diese Behauptung kann zwar nicht direkt bewiesen werden, aber es ist bezeichnend, dass trotz der unaufhörlichen Propaganda, der das deutsche Volk seit vielen Jahren ausgesetzt ist, kein einziger spontaner antijüdischer Anschlag bekanntgeworden ist, der von nicht zur Nazi-Partei gehörigen Personen verübt worden wäre. Nach der persönlichen Überzeugung des Autors ist das deutsche Volk, so paradox das klingen mag, das wenigst antisemitische von allen.» (*Neumann*, Behemoth, SS. 103 f.) Weitere Beweise für die Unbeliebtheit antisemitischer Massnahmen finden sich an folgenden Stellen: Generalkonsul *Bell*, der britische Generalkonsul in Köln, in: Papers concerning the Treatment of German Nationals in Germany (Dokumente betreffend die Behandlung deutscher Staatsangehöriger in Deutschland), SS. 100, 111, 113 u. 181. Sopade, Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, an mehreren Stellen. *Max Seidewitz*, Civil Life in War-Time, S. 95. Vgl. ferner *E.H. Schulz* und *R. Frerdes*, Warum Arierparagraph? Ein Beitrag zur Judenfrage, besonders S. 7. *F.M. Dose*, Sind 500 000 Juden ein deutsches Problem?, an mehreren Stellen. Basler National-Zeitung vom 1. Juli 1935 und 1. August 1935. Der Stürmer, Nr. 30/1935 u. Nr. 29/1936 (enthaltend Photos von Christen, die an jüdischen Begräbnissen teilnehmen). Schwarzes Korps, Nr. 46 vom 17. 11.1938. Chemnitzer Tageszeitung vom 10. März 1938. NS-Parteikorrespondenz vom 23. August 1938. Westfälische Landeszeitung, Dortmund, 30. Dezember 1938. Stuttgarter NS-Kurier, Nr. 274 vom 4. Oktober 1941. The Yellow Spot, Zitate in Kap. 12.

chen, wenn man sie gegen den von uns gezeichneten Hintergrund betrachtet.

In dieser Sicht besagen sie, dass es nicht der Hass der nicht jüdischen deutschen Mehrheit gegen die jüdische Minderheit war, der sich im Nationalsozialismus zum Ausdruck drängte. Es war vielmehr das Zusammentreffen einer Vielzahl von ungünstigen Faktoren, die einen grossen Teil des deutschen Volkes dazu veranlassten, in einer radikalen Partei, die unter anderem auch radikal antisemitisch war, den einzigen Ausweg aus einer sonst aussichtslos erscheinenden Situation zu sehen. Die Ergebnisse unserer Untersuchungen hinsichtlich der Rolle des Antisemitismus in der nationalsozialistischen Bewegung fassen wir folgendermassen zusammen: 1. Der Antisemitismus, der in Deutschland in den letzten normalen Jahren, also vor Ausbruch des ersten Weltkrieges herrschte, war schon zu dieser Zeit nur noch zum kleineren Teil die Folge einer echten Spannung zwischen Juden und Nichtjuden; zum weitaus überwiegenden Teil war er auch damals schon der Ausdruck reaktionärer Gesinnung und einer nationalen Unsicherheit, die man auf Kosten einer Minderheit mit vorwiegend liberalen Ideen zu kompensieren suchte. 2. Infolge von Krieg und Nachkriegskrise gelangten gewisse gesellschaftliche und politische Entwicklungen zu einem Höhepunkt, die das Aufkommen des Nationalsozialismus begünstigten. Bei der Wirkung nationalsozialistischer Gedankengänge spielte der Antisemitismus keine ausschlaggebende Rolle. 3. Mit der Woge der nationalsozialistischen Propaganda wuchs auch der Antisemitismus. Er erfasste die Menschen in erster Linie wegen der psychischen Vorteile, die das Antisymbol ihren regressiven Bedürfnissen nach Aggression, Selbstverherrlichung, Verantwortungslosigkeit bot. Dass das Antisymbol in dem Juden personifiziert wurde, war von nebensächlicher Bedeutung. 4. Der auf diese Weise entstandene symbolische Antisemitismus war weniger gegen die jüdischen Mitbürger als gegen den jüdischen Mythos gerichtet. Zu spontanen Tätlichkeiten der verhetzten Volksmassen gegen Juden kam es nur in vereinzelten Fällen. 5. Die Menschen, die sich unter dem Einfluss von Krise und Propaganda als Antisemiten bekannten, wünschten keine antijüdischen Massnahmen, deren Radikalität mit den von der Regierung tatsächlich ergriffenen vergleichbar gewesen wären. Sie hiessen eine «Zurückdrängung des jüdischen Einflusses» gut, dachten aber in ihrer Mehrzahl weder an Austreibung noch an Deportation oder Vernichtung.

Damit haben wir aber nicht nur die Frage nach dem Anteil des Antisemitismus an dem nationalsozialistischen Erfolg beantwortet, sondern wir haben darüber hinaus die Frage beantwortet, ob aus der Tatsache der Judenkatastrophe auf die Unhaltbarkeit der Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland geschlossen werden muss oder nicht. Indem wir jeden einzelnen Teilschluss, der jene mit dieser zu verknüpfen schien, teilweise auflösten, haben wir schliesslich den Zusammenhang zwischen diesen beiden Tatsachen so gut wie völlig verneint. Da es sich zeigte, dass die normalen Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden nicht für den Antisemitismus, der ursprüngliche Antisemitismus nicht für den Nationalsozialismus, der im Laufe des Nationalsozialismus erzeugte Antisemitismus nicht direkt für die Judenkatastrophe verantwortlich gemacht werden kann, ist der kausale Zusammenhang, der zwischen der Stellung des deutschen Volkes und der Judenkatastrophe auf Grund des Augenscheines angenommen werden konnte, zerstört. Wir sind aber bei diesen negativen Ergebnissen nicht stehen geblieben. Wenn, so fragten wir uns, die Judenkatastrophe nicht den Rückschluss erlaubt, dass die Emanzipation in Deutschland aus in ihr selbst liegenden Gründen, also an der durch sie geschaffenen deutsch-jüdischen Lebensform gescheitert ist, woran sonst ist sie zugrundegegangen? Der Beantwortung dieser Frage war unsere Analyse der gesellschaftlichen Quellen des Nationalsozialismus und Antisemitismus gewidmet. Je nachdem wir ihren Ursprung in der Zeit oder an dem Ort der Katastrophe nachwiesen, schöpften wir aus ihnen Warnung oder Ermutigung.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wir sind am Ende unserer Untersuchung angelangt und stehen vor der Aufgabe, die Ergebnisse kurz zusammenzufassen.

Wir haben die allmähliche Eingliederung der deutschen Juden in die deutsche Gesellschaft seit der Emanzipation verfolgt und sind zu der Feststellung gekommen: diese Eingliederung schritt im ganzen gesehen ständig fort, wenn auch nicht ohne Störungen und zeitweise Rückschläge. Das Gesamtergebnis der Eingliederung wird deutlich, wenn man die wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Situation der Juden in Deutschland von 1812 mit der von 1912 vergleicht. Aus einer in jeder Beziehung von der Umwelt geschiedenen, innerlich weithin einheitlichen Gruppe ist eine in jeder Beziehung der Umwelt sehr ähnliche, innerlich ausserordentlich verschiedenartige Gruppe geworden. Nur noch in einigen vergleichsweise unbedeutenden Merkmalen auf religiös-ethnischem, geistig-politischem, beruflichem und wohnortsmässigem Gebiet drückt sich der jüdische Gruppencharakter aus.

In dem Masse, in dem man den Schwerpunkt der jüdischen Problematik in Deutschland von der gesetzlichen Ebene, nämlich den Fortschritten der formalen Gleichberechtigung, auf die gesellschaftliche Ebene, in den gesellschaftlichen Anpassungsprozess verlegt, der durch die Emanzipation in ein entscheidend neues Stadium tritt, gewinnen auch die Proteste, die von einigen Kreisen der Nichtjuden zeitweise ausgehen, eine andere Bedeutung. Sie müssen als die unvermeidlichen Reaktionen auf einen komplizierten und verhältnismässig jungen gesellschaftlichen Vorgang betrachtet werden, nicht dagegen als die frühzeitigen Symptome eines unversöhnlichen Hasses, der schliesslich seinen Höhepunkt im Nationalsozialismus fand. Es kommt hinzu, dass Reaktionen gegen die jüdische Gruppe als solche im Laufe der jüdischen Einordnung dahin neigten, sich zu verringern. Immer deutlicher liess sich erkennen, dass Bewegungen, die sich als antisemitisch bezeichneten, in Wirklichkeit gegen die Ideen der Menschenrechte im weitesten Sinne gerichtet waren, dass sie den Liberalismus, den Humanismus und die Demokratie bekämpften. Sie wurden fast regelmässig von jenen Kreisen ge-

führt, die sich durch diese Ideen in ihren Vorrechten bedroht fühlten: den Feudalen und sonstigen ihnen nahestehenden Reaktionären. Soweit sie im Mittelstand Anklang fanden, bestand das Hauptmotiv hierfür in der Abwehr jüdischer Konkurrenz.

Selbst diese aus gemischten Motiven entspringenden, aber sich als antisemitisch gebärdenden Bewegungen haben nur dann grössere Erfolge gehabt, wenn die allgemeine Unzufriedenheit durch wirtschaftliche Krisen grösser war als zu normalen Zeiten. Mit dem Erliegen einer Krisensituation verloren sie gewöhnlich jede ernsthafte politische Bedeutung. Auch aus dieser Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Lage wird der lose Zusammenhang des Antisemitismus mit der Judenfrage deutlich.

Unterhalb der zeitweise von antisemitischen Bewegungen aufgerührten gesellschaftlichen, namentlich politischen Oberfläche fand, parallel mit der jüdischen Eingliederung, eine zunehmende Gewöhnung der nicht-jüdischen Umwelt an die jüdischen Mitbürger statt. Das Ergebnis war eine wachsende Gleichgültigkeit gegenüber der Tatsache, ob ein Mitbürger Jude oder Nichtjude war, also eine Verminderung der aus der beiderseitigen Gruppenzugehörigkeit herrührenden Spannung. Da diese zunehmende Niederlegung der Gruppenschranken in immer mehr individuellen Fällen zur Anknüpfung freundschaftlicher, mitunter auch verwandtschaftlicher Bindungen führte, wurde das Gewebe der Beziehungen von Juden und Nichtjuden langsam dichter.

Diesen nicht ungünstigen Entwicklungstendenzen auf dem Gebiete der reinen Judenfrage und des normalen deutschen Antisemitismus stehen ungünstigere Tendenzen auf anderen Gebieten entgegen, Tendenzen, die sich auf die gesellschaftliche Entwicklung zur Zeit des Kapitalismus und auf die besonderen Schwierigkeiten der deutschen Entwicklung im gleichen Zeitraum beziehen. Das allgemeine politische Niveau senkt sich einerseits durch eine Verbreiterung der zur politischen Mitentscheidung herangezogenen Kreise, andererseits dadurch, dass die moralische Spannkraft dieser Kreise in einem immer schwieriger werdenden Daseinskampf langsam erlahmt. Einfache, direkte und instinktnahe Parolen wie der «Kampf ums Dasein», das «Recht des Stärkeren», «Jeder ist sich selbst der Nächste» und andere gewinnen an Beliebtheit; ihre Befolgung kommt dem Bedürfnis entgegen, ein krass egoistisches Verhalten mit ideologischen Parolen zu entschuldigen und so sein «gutes Gewissen» zu erhalten.

Der Vorgang des Werteverfalls und des Aufstiegs der ihm verhältnismässig widerstandslos ausgelieferten Kreise in die politische Repräsentanz wird in Deutschland durch viele Umstände erschwert. Sie folgen sämtlich aus der besonderen deutschen Lage in der Mitte des europäischen Kontinents. Die ständige Auseinandersetzung «westlicher», das heisst fortschrittlicher, mit «östlichen», das heisst reaktionären, Ideen und Tendenzen auf deutschem Boden gibt zu einer Reihe von Fehlentwicklungen Anlass. Unter ihnen wirken sich die verspätete nationale Einigung und die mangelnde demokratische Tradition am verhängnisvollsten aus. Die ungewöhnlich lange nationale Zerrissenheit und die schliesslich im Zeichen eines siegreichen Krieges erfolgende nationale Einigung unter der Vorherrschaft Preussens führen zu einer bleibenden Unsicherheit des deutschen nationalen Bewusstseins. Die Unsicherheit wiederum ergibt die Neigung, sich der nationalen Idee zumeist im Sinne aggressiver Unduldsamkeit bewusst zu werden, die sich sowohl gegen fremdnationale Nachbarstaaten wie auch gegen innerstaatliche Untergruppen wie Juden und nationale Minderheiten richtet.

Diese zeitlichen und örtlichen Tendenzen wirkten bis zu einem gewissen Grade der günstigen Entwicklung der eigentlichen Judenfrage in Deutschland entgegen. Amoralischer wirtschaftlicher Egoismus und nationalistische Aggressivität bedeuteten eine Gefahr für das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden trotz der fortgesetzten Annäherung. Aber so wenig die Rolle dieser Gefahren beim Entstehen und beim Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung unterschätzt werden darf, so falsch wäre es auch, sie zu überschätzen. Das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland hätte von sich aus niemals zu einem radikalen Antisemitismus, wie er im Nationalsozialismus zutage trat, Anlass gegeben, wenn nicht der weitgehende gesellschaftliche Zerfall durch Krieg und Nachkriegskrise alle auflösenden Faktoren ausserordentlich verstärkt und die Ordnungskräfte lahmgelegt hätte. Mitentscheidend war das Versagen der Demokratie, die unter so schwierigen Verhältnissen nur dann hätte befriedigend arbeiten können, wenn sie sich auf moralische Reserven aus langjährigen demokratischen Sympathien und Traditionen hätte stützen können.

Der Nationalsozialismus verdankt seine Entstehung nicht dem deutschen Antisemitismus, sondern der deutsche Antisemitismus jener Zwischen-

kriegsjahre war eine Begleiterscheinung des nationalsozialistischen Erfolges. Trotz zahlreichen Faktoren, die der Aufnahme des Antisemitismus durch das deutsche Volk entgegenkamen, ist der Antisemitismus auch da, wo er als Symbol angenommen wurde, nur zögernd in die Tat umgesetzt worden. Die geringe Zahl spontaner Gewaltakte gegen Juden vor und selbst nach der nationalsozialistischen Machtergreifung sowie die durchschnittliche Zurückhaltung gegenüber Boykottparolen, deren Durchführung nicht gewaltsam erzwungen wurde, lassen Rückschlüsse auf den geringen Tiefgang der antisemitischen Stimmung selbst in diesen kritischen Jahren zu. Alle diese Feststellungen sind nicht absolut zu nehmen, sondern relativ zu der Ungeheuerlichkeit des aktiven Judenhasses, der nach der hemmungslosen Propaganda hätte erwartet werden müssen.

Die jüdische Emanzipation in Deutschland ist vernichtet worden. Ist sie auch gescheitert? Hat sich die Lebensform, die durch sie geschaffen wurde, als ein Fehlschlag erwiesen? Von dieser Frage ist unsere Untersuchung ausgegangen. Sie steht als eine Drohung über der jüdischen Gegenwart, weil eine falsche Beantwortung die Zukunft der Juden überall mit neuen Gefahren belasten würde. Auf Grund unserer Untersuchung haben wir das Recht, die Frage kategorisch zu verneinen. Die Lebensform der Juden in Deutschland, also die kulturelle Angleichung und weitgehende Identifizierung mit der Umwelt bei Beibehaltung jüdischen Lebenswillens und jüdischer Eigenleistung, ist weder durch die Zerstörung der Emanzipation noch durch die Vernichtung der deutschen Judenheit ad absurdum geführt worden. Mit diesem Ergebnis haben wir den jüdischen Defaitismus, soweit er von den Geschehnissen in Deutschland seinen Ausgang nahm, entkräftet. Wir haben aber noch mehr getan als nur den negativen Beweis geliefert, dass die Ursachen der deutschen Judenkatastrophe nicht in der Lebensform der deutschen Juden zu suchen sind. Wir haben in dieser Lebensform einen Faktor kennengelernt, durch den der herannahenden Katastrophe erheblicher Widerstand entgegengesetzt wurde. Die zunehmende Indifferenz gegenüber der jüdischen Qualität der Mitbürger, das enge nachbarliche Verhältnis, Gewöhnung, Freundschaft und Familienbindungen erwiesen sich als wirksame Hindernisse gegenüber der Ausbreitung des Antisemitismus im Volksbewusstsein. Dass diese Hindernisse trotz der Ungunst von Zeit und Raum überhaupt zur Wirkung gelangen konnten, lässt die Grundlage ihrer Entste-

hung, nämlich wiederum die gesellschaftliche Annäherung von Juden und Nichtjuden, nur um so hoffnungsvoller erscheinen. Dass sie schliesslich bei einer Anzahl von Menschen doch überwunden wurden, die durch sie hätten auf die Dauer immunisiert sein sollen, kann nur durch den Grad der gesellschaftlichen und psychischen Desorganisation erklärt werden, die zur Zeit der nationalsozialistischen Hochflut herrschte. Trotz zahlreichen Schwierigkeiten hatte das bessere Kennenlernen von Juden und Nichtjuden es vermocht, abergläubische Vorstellungen zu verdrängen, Vorurteile und un gerechte Verallgemeinerungen wesentlich zu vermindern. Aus der Gewalt der historischen Ereignisse, die nachher hereinbrechen mussten, um das Gewebe der jüdisch-nicht-jüdischen Beziehungen wieder auseinanderzureissen, kann geschlossen werden, wie fest es trotz allen Hemmnissen gefügt war. Nein, die Lebensform des gleichberechtigten Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden ist durch die Katastrophe in Deutschland nicht als gescheitert zu betrachten, es sei denn, man würde auch die Arbeiteremanzipation, die Frauenemanzipation und die Demokratie als gescheitert betrachten, da ja auch sie sämtlich durch den Nationalsozialismus in Deutschland vorübergehend vernichtet worden sind.

Wohl aber enthält die Judenkatastrophe in Deutschland eine Warnung und eine Lehre. Es ist vor allem anderen diese Frage, die Frage nach den Rückschlüssen aus der deutschen Judenkatastrophe auf die Judenheiten anderer Länder, zu der wir mit der vorstehenden Untersuchung einen Beitrag zu liefern versuchten. Sie ist es, die uns bewog, zeitliche und örtliche Faktoren zu trennen, das Gewicht der Krise richtig einzuschätzen und die verschiedenen Gründe für die Reaktion des deutschen Volkes so genau zu prüfen, wie das vorhandene Tatsachenmaterial es zuliess. Wir haben aus dieser Analyse gelernt, dass gewisse Gefahrenquellen überall fliessen. Die chronische Erschwerung des Daseinskampfes und die Disposition weiter Volksschichten zu gefühlsmässig motivierten politischen Entscheidungen sind solche überall vorhandenen Gefahren. Aber obgleich in Deutschland die Gefahren besonders gross und die Regulative besonders schwach waren, obgleich ein propagandistisches Trommelfeuer den Judenhass zur Weissglut anzufachen sich bemühte, zeigten doch die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden eine erstaunliche Widerstandskraft. Wären die Umstände, die die Menschen in die Verzweiflung und damit in die Hände der Nazis trieben, nicht so überstark gewesen, wären nicht politische Intrigen der Partei in der Stun-

de ihrer inneren Auflösung zu Hilfe gekommen, wäre schliesslich der Vernichtungswille des einen Mannes Hitler nicht so dämonisch gewesen, – Austreibung und Vernichtung hätten sich niemals ereignet. Eine Einschränkung der Gleichberechtigung wäre auf verwaltungsmässigem Wege wahrscheinlich vorübergehend durchgeführt worden. Sie hätte etwa in einer Rückkehr zur Judenpolitik des Kaiserreiches bestanden. Es ist traurig genug, dass anerkannt werden muss: ein solches Vorgehen hätte in den aufgeregtesten Jahren den Wünschen eines nicht unerheblichen Teiles des Volkes entsprochen. Aber wäre an jenem 30. Januar 1933 nicht die natürliche Abhängigkeit des politischen Antisemitismus von der wirtschaftlichen Lage für die Dauer der nationalsozialistischen Herrschaft abgebrochen worden, wäre nicht jede spontane Volksreaktion fortan unmöglich gewesen, so besteht kein Zweifel, dass auch eine zweite Vollemanzipation der Juden mit einer wirtschaftlichen und politischen Beruhigung früher oder später wieder erfolgt wäre.

Angesichts der ausserordentlichen Ereignisse jener Zwischenkriegsjahre in Deutschland ist diese Bilanz nicht allzu ungünstig. Sie lehrt uns, die Tatsache nicht gering zu achten, dass die Juden überall, wo sie leben und den Willen haben, sich als Juden zu erhalten, eine Minderheitengruppe bilden und allen Gefahren eines solchen Status ausgesetzt sind. Sie müssen daraus gewisse Folgerungen ziehen, auch dann, wenn sie selbst sich ihrer Gruppenzugehörigkeit kaum noch bewusst sind. Sie müssen lernen, sich nicht nur mit den eigenen Augen, sondern auch mit den Augen der Umwelt zu sehen. Sie sollten sich bewusst sein, dass diese doppelte Sicht und ein sich aus ihr möglicherweise ergebendes Verhalten einem Zugeständnis an die menschliche Unvollkommenheit entspringen. Es ist der Preis, den die Juden für ihre Existenz als permanente Minderheit zu zahlen haben. Sie haben diese Rücksicht zu nehmen, nicht weil sie durch ihre Ausserachtlassung der Mehrheitsgesellschaft einen tatsächlichen Schaden zufügen: im Gegenteil, eine erhöhte Bewusstheit ihrer Minderheitenposition auf jüdischer Seite kann dazu führen, dass nicht alle verfügbaren jüdischen Kräfte der Umwelt so rückhaltlos zur Verfügung gestellt werden, wie es ohne sie der Fall wäre. Die Rücksicht entspringt vielmehr der Einsicht, dass auch nützliche Gaben einer Minderheit an eine Mehrheit manchmal der Mehrheit nicht zum Segen und der Minderheit zum Verhängnis werden können, vor allem, wenn in Krisenzeiten die Gruppenspannung die Massstäbe verzerrt. Je mehr diese

Gefahr erkannt wird, die in der «Verschiebung» der immer vorhandenen Aggressivität auf Untergruppen besteht, desto wirksamer wird ihr begegnet werden können. Die Anwendung neuartiger Forschungs- und Beeinflussungsmethoden lässt erhoffen, dass die Benutzung eines «Sündenbodes» auf Dauer nicht so unheilvoll erfolgreich bleiben wird, wie sie sich in Deutschland gezeigt hat.*)

Aber noch weitere günstige Prognosen lassen sich aus dem deutschen Beispiel herleiten. Kaum in irgendeinem anderen Lande ist das nationale Bewusstsein so unreif wie in Deutschland. Kaum irgendwo anders kann der Mensch sich nur dann als «national gesinnt» fühlen, wenn er jede von der seinen abweichende Meinung gleichzeitig als «nicht national» mit seinem Hass verfolgt. Wo «gut deutsch» so viel besagte wie reaktionär und das Stigma «undeutsch» allem Streben aufgeprägt wurde, das dem Fortschritt, dem Frieden und der Freiheit diene, da bedeutete die traditionelle Haltung jüdischer Menschen von vornherein eine Brandmarkung. Wo der bössartige Missbrauch, den Begriff «national» zu einem reaktionären Parteinamen zu machen, nicht so viele Gläubige findet, fällt ein wesentliches Hindernis auf dem jüdischen Wege fort. Wo die Demokratie verwurzelt und die Menschen durch sie für sie geschult sind, haben sich Widerstandskräfte gegen die in ihr liegenden Gefahren entwickelt. Menschen, die an politisches Denken und Selbstbestimmung gewöhnt sind, erliegen weniger leicht auch den verführerischsten Schlagworten und der effektvollsten Symbolpropaganda, als solche, die, soeben erst aus der Hut des Obrigkeitsstaates entlassen, sich einem unübersichtlichen Gewirr von Problemen gegenübersehen. Menschen, die Jahrhunderte hindurch gelernt haben, die Pflichten der Freiheit zu tragen, werden unter ihnen nicht zusammenbrechen. Menschen, bei denen Toleranz gegen Mitmenschen anderer Herkunft zu den Voraussetzungen des täglichen Lebens gehört, werden sich von aggressiver Intoleranz gegen eine Gruppe solcher Menschen leichter freihalten. Menschen, die nicht gewöhnt sind, das Dunkel halbwissenschaftlicher Theorien für be-

*) In diesem Zusammenhang ist in erster Linie die unter dem Obertitel «Studies in Prejudice» erschienene Serie neuartiger wissenschaftlicher Forschungen zu erwähnen, die von *Max Horkheimer* und *Samuel H. Flowerman* 1949 und 1950 in New York herausgegeben wurde. Die Titel der einzelnen Bände (für bibliographische Angaben siehe Literaturverzeichnis) seien hier aufgeführt, weil sie die Richtung der Forschungen anzeigen: *T. W. Adorno* und andere: *The Authoritarian Personality*. *Bruno Bettelheim* und *Morris Janowitz*: *Dynamics of Prejudice*. *Nathan W. Ackerman* und *Marie Jahoda*: *Anti-Semitism and Economical Disorder*. *Paul W. Massing*: *Rehearsal for Destruction*. *Leo Lowenthal* und *Norbert Guterman*: *Prophets of Deceit*.

weiskräftiger zu erachten als das helle Licht der Tatsachen, werden sich nicht so leicht von einem als Wissenschaft ausgegebenen Wortschwall verführen lassen. Menschen, die nicht hoffnungslos überwältigt werden von dem Drange, sich durch Hass und Überhebung für ein zerstörtes Leben zu rächen, werden nicht so tief in den Abgrund ihrer entfesselten Triebe sinken. Es geht über unsere Kraft wie über die Kraft eines jeden, dem prophetische Gaben versagt sind, zu behaupten: das deutsche Beispiel kann und wird sich nicht wiederholen. Aber es darf als Ergebnis unserer Analyse gesagt werden: das deutsche Beispiel braucht sich nicht zu wiederholen, ja: es wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wiederholen. In einer Auseinandersetzung mit der Theorie, dass der Auf- und Abstieg der Kulturen in vorgezeichneten Bahnen verläuft, und dass dementsprechend das Ende der westlichen Kultur nahe sei, weist Professor Arnold Toynbee³³² nach, dass dieser Ablauf zumindest jeder Zwangsläufigkeit entbehre. Über den Wert dieses Ergebnisses äussert er sich daraufhin wie folgt: «Jedoch: so düster und hoffnungslos unsere Lage auch immer sein mag – die Befreiung von dem Altraum eines unabwendbaren Schicksals sollte uns Mut fassen lassen. Denn wenn das Schicksal nicht unabwendbar ist, dann ist uns selbst im Angesicht des Todes eine verzweifelte Hoffnung geblieben. Die Göttin, gegen die wir den Kampf führen, ist nicht Saeva Nécessitas mit ihrem tödlichen Rüstzeug, sondern nur die Wahrscheinlichkeit; diese aber muss vielleicht eines Tages, geschlagen von der Tapferkeit sterblicher Menschen, mit Schimpf und Schande das Feld räumen...» Wir dürfen unser Ergebnis ruhig in noch hoffnungsvollere Worte kleiden. Die Göttin, mit der wir zum Kampf anzutreten haben, ist nicht einmal die «Wahrscheinlichkeit», sondern nur die «Möglichkeit». Unsere Zuversicht, dass sie eines Tages siegreich überwunden wird, wenn nur genug der tapferen Sterblichen gegen sie aufstehen, erscheint dadurch nur noch fester begründet.

Mit der Katastrophe der deutschen Judenheit hat eine der grossen Menschheitstragödien ihren Abschluss gefunden. Wer den Gesetzen der klassischen Tragödie folgend die Schuld des tragischen Helden festzustellen wünscht, mag sie in der zu rückhaltlosen Hingabe der deutschen Juden an die deutsche Kultur suchen. Was einige der besten Menschen beider Welten zueinander zog, war mehr als ein Zufall der Geburt; es war eine geheimnisvolle Anziehungskraft, beladen mit der Last der Ambivalenz, die auch individuell-

len Beziehungen dieser Art nicht erspart bleibt. Uns aber ist es am Ende dieser Studie nicht darum zu tun, das unglückliche Opfer auch noch mit einer Schuld zu belasten. Wir gedenken seiner einstigen Grösse, seiner Leistung und seiner Würde. Wir gedenken der unsühnbaren Schuld derer, die ihm sein Lieben und sein Tun mit den furchtbarsten Untaten vergolten haben. Noch ist kein Dichter aufgestanden, der die Tragödie der deutschen Judenheit gestaltet hätte. Es wird eine Tragödie sein, in der alles seinen Platz hat: Liebe und Hass, Tatkraft und Fähigkeit im Leiden, die Einmaligkeit des Genies und die redliche Pflichterfüllung der Vielen. Es wird eine Tragödie sein, für die die Weltgeschichte selbst den Hintergrund zeichnet, und in der alle menschlichen Leidenschaften – nationale, gruppenmässige und individuelle – als Spieler auftreten. Vielleicht hat dieses Buch einen Beitrag zu ihrer Gestaltung geleistet. Wir warten auf den Dichter, der ihr seine Sicht und seine Worte gibt.

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

- ¹ *Arthur Rupp*, *Soziologie der Juden*, Bd. 1, S. 91–94.
- ² *Herberth von Beckerath*, In *Defence of the West. Constructive Democracy, a Symposium. Democracy in Transition*, by a group of Social Scientists in the Ohio State University. *Dictatorship in the Modern World*, ed. by *Guy Stanton Ford*. *J.S. Fulton* and *C.R. Morris*, In *Defence of Democracy. Walter Lippman, The Good Society. Charles E. Merriam, The New Democracy and the New Despotism. New Governments in Europe, The Trend towards Dictatorship*, preface by *Raymond Leslie Buell. John Middleton Murry, The Defence of Democracy*.
- ³ *G. Milton Steinberg*, *The Making of the Modern Jew*, S. 144, 232 u. 235. *Ludwig Lewisohn*, *Israel und The Answer. J.O. Hertzler, The Sociology of Anti-Semitism through History*, in: *Jews in a Gentile World*, S. 63. *Jessie Bernard*, *Biculturalism: A Study in Social Schizophrenia*, in: *Jews in a Gentile World*, S. 282. *Ernst Frankenstein*, *Justice for My People*, an mehreren Stellen. *George Sacks*, *The Intelligent Man's Guide to Jew-Baiting*, S. 162. *Arnold J. Toynbee*, *A Study in History*, Bd. II, S. 252, Fussnote. – Eine Stellungnahme gegen den «Emanzipations-Defaitismus» findet sich bei: *M. Polanyi*, *Jewish Problems*, in: *The Political Quarterly*, 1943, Bd. XIV, S. 40.

ERSTER TEIL

- ⁴ *Rupp*, *Soziologie der Juden*, Bd. 2, S. 175 f.
- ⁵ *Salo Wittmayer Baron*, *A Social and Religious History of the Jews*, Bd. II, S. 171. *Rupp*, *Soziologie*, Bd. 1, S. 131.
- ⁶ *Rupp*, a.a.O., Bd. 1, S. 131.
- ⁷ *Rupp*, a.a.O., Bd. 1, S. 89.
- ⁸ *Rupp*, a.a.O., Bd. 1, SS. 157 f.
- ⁹ Über Steigen und Fallen von Abschlusstendenzen unter den Juden vgl. *Louis Wirth*, *The Ghetto*, S. 279.
- ¹⁰ Unter den ersten waren: *F. Bernstein*, *Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung*, und *Arnold Zweig*, *Caliban oder Politik und Leidenschaft*.

Ferner: *Isacque Graeber* und *Stewart Henderson Britt*, *Jews in a Gentile World*.

- ¹¹ *Bernstein*, a.a.O., S. 145 und an anderen Stellen.
- ¹² *Sigmund Freud*, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, SS. 60 f.
- ¹³ *W. Trotter*, *Instincts of the Herd in Peace and War*, SS. 29 u. 31.
- ¹⁴ *Trotter*, a.a.O., S. 34.
- ¹⁵ *Trotter*, a.a.O., S. 118.
- ¹⁶ *Hugo Valentin*, *Antisemitism*, S. 17.
- ¹⁷ Vgl. *D.W. Harding*, *The Impulse to Dominate*, S. 20. *Graham Wallas*, *Human Nature in Politics*, S. 56. In spezieller Anwendung auf die Judenfrage: *Anonymus*, *An Analysis of Jewish Culture*, in: *Jews in a Gentile World*, SS. 2[^]6 ff.
- ¹⁸ Über die Legitimität der nationalen Homogenitätsforderung in der Demokratie vgl. *Carl Schmitt*, *Verfassungslehre*, SS.. 231 f.
- ¹⁹ Artikel «Staat», von *Richard Thoma*, *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, 7. Bd., S. 725.
- ²⁰ Vgl. Artikel «Assimilation, Social», von *Robert E. Park*, in: *Encyclopaedia of the Social Sciences*.
- ²¹ Vgl. *Baron*, z.[^].O., Bd. II, SS. 224 ff.
- ²² Vgl. *Baron*, a.a.O., Bd. II, SS. 226 ff.
- ²³ Vgl. *J.O. Hertzler*, *The Sociology of Anti-Semitism through History*, in: *Jews in a Gentile World*, S. 81.
- ²⁴ *George Sacks*, *The Jewish Question*, S. 38.
- ²⁵ Die Theorien von Bernstein, *Zweig*, a.a.O., übernommen von *Valentin Ruppin*, a.a.O.
- ²⁶ *Sigmund Freud*, *Zeitgemässes über Krieg und Tod*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. X, SS. 324 ff.
- ²⁷ *Sigmund Freud*, *Das Unbehagen in der Kultur*, SS. 32 u. 132 ff.
- ²⁸ *Freud*, ebda., S. 133.
- ²⁹ *John Dollard* u. a., *Frustration and Aggression*, an mehreren Stellen.
- ³⁰ *Jan D. Suttie*, *The Origin of Love and Hate*, S. 31 und an anderen Stellen.
- ³¹ *Peter Nathan*, *Psychology of Fascism*, SS. 38 ff.
- ³² *Sigmund Freud*, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, S. 163.
- ³³ Vgl. auch *J. F. Brown*, *The Origin of the Anti-Semitic Attitude*, in: *Jews in a Gentile World*, S. 138.

- ³⁴ *Dr. Martin Luthers sämtliche Werke*, Erlanger Ausgabe, Bd. 32, S. 129. *Jakob Friedrich Fries*, Besprechung des Buches von Friedrich Ruehs, Über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht, Heidelbergsche Jahrbücher der Literatur, Nr. 16, S. 251. *Friedrich Ruehs*, a.a.O., siehe Zitate von Fries, ebda., S. 244. *Eduard von Hartmann*, Das Judentum in Gegenwart und Zukunft, SS. 61 ff. *Paul de Lagarde*, Deutsche Schriften, S. 411. *Eugen Dühring*, Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Existenz und Kultur der Völker, S. 6 und an anderen Stellen. *Alfred Rosenberg*, Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 462. *Adolf Hitler*, Mein Kampf, an mehreren Stellen. *Ernst Joerges*, Die weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums und seine Zukunft, S. 77. *J. Singer* (Herausgeber), Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage, an mehreren Stellen, u.a. SS. 132, 177 u. 187
- ³⁵ *Georg Simmel*, Soziologie, SS. 687 f.
- ³⁶ *Morris Ginsberg*, The Psychology of Society, S. 111, weist auf die Abneigung gegen jede Veränderung hin, auf die Angst vor Neuerungen. Er sieht darin etwas «Elementares».
- ³⁷ *J.F. Brown*, The Origin of the Anti-Semitic Attitude, in: Jews in a Gentile World, SS. 140 f.
- ³⁸ *Toynbee*, a.a.O., Bd. II.
- ³⁹ Ebda., S. 274.
- ⁴⁰ Ebda., S. 271.
- ⁴¹ *Simmel*, a.a.O., S. 686.
- ⁴² *James Parker*, The Jew and His Neighbour, Kapitel III, SS. 45 ff. *Baron*, a.a.O., Bd. II, SS. 13 f.
- ⁴³ Vgl. für die charakteristische Entwicklung in Deutschland die ausgezeichneten Tabellen bei *Jakob Lestschinsky*, Das wirtschaftliche Schicksal des deutschen Judentums, an mehreren Stellen.
- ⁴⁴ *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 327.
- ⁴⁵ Ebda., Bd. 1, SS. 326 f.
- ⁴⁶ Vgl. *Gustav Schmöller*, Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Bd. I, SS. 333 f. u. 356 f.
- ⁴⁷ *Max Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft, in: Grundriss der Sozial-Ökonomik, Bd. III, SS. 269, 353 u. 811; Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, III: Das antike Judentum, S. 378; mit Bezugnahme auf die Pharisäer, S. 407.

- ⁴⁸ *Louis Wirth*, Urbanism as a Way of Life, in: *The American Journal of Sociology*, Bd. XLIV, 1, S. 10.
- ⁴⁹ Vgl. *Wirth*, a.a.O., S. 19.
- ⁵⁰ Vgl. *Everett V. Stonequist*, The Marginal Character of the Jews, in: *Jews in a Gentile World*, SS. 296 ff.
- ⁵¹ Vgl. *Baron*, a.a.O., Bd. II, SS. 266 f.
- ⁵² *Rosenberg*, a.a.O., S. 82.
- ⁵³ Vgl. *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 329.
- ⁵⁴ *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, SS. 460 f.
- ⁵⁵ *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 461.
- ⁵⁶ *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 435 und an anderen Stellen.
- ⁵⁷ *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 352.
- ⁵⁸ *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 329.
- ⁵⁹ *Ruppin*, a.a.O., Bd. 1, S. 330.
- ⁶⁰ *Werner Sombart*, Die Juden und das Wirtschaftsleben, S. 132.
- ⁶¹ Ebda.
- ⁶² Anonymus, An Analysis of Jewish Culture, in: *Jews in a Gentile World*, S. 251.
- ⁶³ *Erich Kahler*, Forms and Features of Anti-Judaism, in: *Social Research*, Bd. 6.
- ⁶⁴ *Carl Mayer*, Anti-Judaism Reconsidered, *Social Research*, Bd. 7, SS. 179 f.
- ⁶⁵ Vgl. auch *Adolf Leschnitzer*, Das Judentum im Weltbild Europas, Teil I: Das Judentum im Weltbild des Mittelalters, Vorwort, SS. 4 ff.
- ⁶⁶ *Sigmund Freud*, Das Unheimliche.
- ⁶⁷ *Joshua Trachtenberg*, The Devil and the Jews.
- ⁶⁸ Vgl. *Freud*, Das Unheimliche, S. 403.
- ⁶⁹ Sonderheft des *American Journal of Sociology*, Mai 1936/37, Bd. 42.
- ⁷⁰ *Karen Horney*, The Neurptic Personality of Our Time; vgl. dort auch in einer Anmerkung auf S. 20 die Aufzählung derjenigen Autoren, die die Bedeutung kultureller Faktoren als bestimmende Einflüsse auf die psychologischen Bedingungen erkannt haben.
- ⁷¹ *Franz Alexander*, Psychoanalysis and Social Disorganization, in: *American Journal of Sociology*, Bd. 42.
- ⁷² *Erich Fromm*, Die Furcht vor der Freiheit. Anhang: Charakter und Gesellschaftsprozess, SS. 270 ff.
- ⁷³ Eine kritische Erörterung dieser Probleme mit Bibliographie findet sich

bei *Ginsberg*, *The Psychology of Society*, Kap. IV: The Theory of a Social or Group Mind.

⁷⁴ *Jakob Fries*, a.a.O., S. 249.

⁷⁵ *Johann Gottlieb Fichte*, Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution, SS. 134 u. 137.

⁷⁶ Vgl. *Fries*, *Ruehs*, a.a.O., *Fichte*, a.a.O., S. 132, *Bender*, a.a.O., SS. 16 ff.

⁷⁷ *Werner Sombart*, *Deutsche Volks Wirtschaft im 19. Jahrhundert*, SS. 78 f.

⁷⁸ *Walter Frank*, Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung, S. 77.

⁷⁹ *Frank*, a.a.O., S. 72.

ZWEITER TEIL

⁸⁰ *Sombart*, 19. Jahrhundert, SS. 398 f. u. 402.

⁸¹ *Joseph A. Schumpeter*, *Capitalism, Socialism and Democracy*.

⁸² Ebda., S. 145.

⁸³ Ebda., S. 121.

⁸⁴ Ebda., S. 63.

⁸⁵ Ebda., S. 83 und das ganze 7. Kapitel.

⁸⁶ *Werner Sombart*, *Der moderne Kapitalismus*, Bd. III, 2, S. 1010.

⁸⁷ *Werner Sombart*, *Der Bourgeois*, S. 462.

⁸⁸ Ebda., S. 449.

⁸⁹ Ebda., S. 228.

⁹⁰ *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 80 ff.

⁹¹ *Herbert Heaton*, *Economic History of Europe*, S. 647.

⁹² Ebda., SS. 649.

⁹³ *Steinberg*, *The Making of the Modern Jew*, S. 221.

⁹⁴ *Sombart*, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, an mehreren Stellen.

⁹⁵ *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 117.

⁹⁶ Vgl. *Frederick L. Schuman*, *Hitler and the Nazi Dictatorship. A Study in Social Pathology and the Politics of Fascism*, S. 314.

⁹⁷ *Karl Mannheim*, *Diagnosis of Our Time*, S. 101.

⁹⁸ *Morris Ginsberg*, *Moral Progress*.

⁹⁹ *L.T. Hobhouse*, *Democracy and Reaction*, S. 72.

¹⁰⁰ *Bertrand Russell*, *The Intellectual in the Modern World*, *American Journal of Sociology*, Bd. 44, 2, S. 496.

- ¹⁰¹ *Johan Huizinga*, In the Shadow of To-Morrow. A Diagnosis of the Spiritual Distemper of Our Time, SS. 54, 56 u. 59 f.
- ¹⁰² *Freud*, Das Unbehagen in der Kultur, an mehreren Stellen.
- ¹⁰³ Ebda., S. 82.
- ¹⁰⁴ Nationalism. A Report by a Study Group of Members of the Royal Institute of International Affairs.
- ¹⁰⁵ *Friedrich Meinecke*, Weltbürgertum und Nationalstaat.
- ¹⁰⁶ Ebda., S. 151.
- ¹⁰⁷ Ebda., S. 207.
- ¹⁹⁸ Ebda., S. 265.
- ¹⁰⁹ Ebda., S. 271.
- ⁴⁴⁹ Ebda., S. 292.
- ¹¹¹ Zitiert nach *Meinecke*, ebda., S. 307.
- ¹¹² *Franz Schnabel*, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. III, SS. 14 ff., besonders S. 21.
- ¹¹³ *Hobhouse*, Democracy and Reaction, SS. 83 ff. u. 93 f.
- ¹¹⁴ *L. T. Hobhouse*, World in Conflict, SS. 38 ff.
- ¹¹⁵ Vgl. *Ginsberg*, Sociology, S. 239. *Spencer*, Facts and Comments, S. 132.
- ¹¹⁶ *Hobhouse*, World in Conflict, SS. 50 f.
- ¹¹⁷ *Ortega y Gasset*, The Revolt of the Masses, S. 81.
- ¹¹⁸ Vgl. *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 474.
- ¹¹⁹ *Hermann Rauschnig*, Die Revolution des Nihilismus.
- ¹²⁰ *Ginsberg*, Sociology, S. 241.
- ¹²¹ *Schumpeter*, Capitalism, Socialism and Democracy, S. 5.
- ¹²² Ebda., S. 6.
- ¹²³ *August Bebel*, Sozialdemokratie und Antisemitismus, S. 16.
- ¹²⁴ Vgl. *Eva Jungmann*, Spontaneität und Ideologie als Faktoren der modernen sozialen Bewegung, Teil II. Diss., Heidelberg 1921; ungedruckt.
- ¹²⁵ Vgl. *Robert Michels*, Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegungen, in: Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX, 1, S. 287 f. (Bildung) u. 357 (Disziplin).
- ¹²⁶ *Bebel*, a.a.O., S. 7.
- ¹²⁷ Ebda., SS. 14 f. u. 17.
- ¹²⁸ Ebda., S. 19.
- ¹²⁹ *Sombart*, Der moderne Kapitalismus, Bd. III, 1. Halbband, S. 355.
- ¹³⁰ *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 27.

- ¹³¹ G. *Neuhaus*, Die berufliche und soziale Gliederung im Zeitalter des Kapitalismus, in: Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX, 1, S. 373.
- ¹³² Vgl. *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 395.
- ¹³³ *Götz Briefs*, Das gewerbliche Proletariat, in: Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX, 1, S. 188.
- ¹³⁴ *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 28.
- ¹³⁵ *Briefs*, a.a.O., SS. 186 ff.
- ¹³⁶ *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 411.
- ¹³⁷ *Morris Ginsberg*, Anti-Semitism, in: Reason and Unreason in Society, Kap. X, SS. 196 ff.
- ¹³⁸ *Benedetto Croce*, History of Europe in the 19th Century, SS. 321 f.
- ¹³⁹ *Wallas*, Human Nature in Politics.
- ¹⁴⁰ Ebda., S. 5.
- ¹⁴¹ Ebda., S. 4.
- ¹⁴² Ebda., SS. 5, 174 u. 176 f.
- ¹⁴³ *Georges Sorel*, Reflections on Violence, SS. 270 ff.
- ¹⁴⁴ *Sorel*, u. a. auch in Les Illusions du Progrès.
- ¹⁴⁵ Ebda., S. 335.
- ¹⁴⁶ *Sorel*, Reflections on Violence, SS. 270 ff.
- ¹⁴⁷ *Sorel*, Progrès, S. 335.
- ¹⁴⁸ *Sorel*, Reflections on Violence, S. 294.
- ¹⁴⁹ Ebda., S. 298.
- ¹⁵⁰ Vgl. *Jungmann*, a.a.O., Teil II.
- ¹⁵¹ *Hobhouse*, Democracy and Reaction, SS. 168 f.
- ¹⁵² Vgl. *Ginsberg*, Psychology of Society, SS. 158 ff. *Alfred Cobban*, Dictatorship. Its History and Theory, SS. 239 f. *Dean*, a.a.O., SS. 19 f. *Buell*, 2nd Preface, S. XVI, in: New Governments in Europe. *Paul J. Tillich*, Protestantism in the Present World Situation, in: Am. Journ. Soc., Bd. 43, S. 240. *Fromm*, Die Furcht vor der Freiheit, S. 134.
- ¹⁵³ Vgl. hierfür *Cobban*, a.a.O., SS. 231, 233 u. 236 f. *Robert A. Brady*, The Spirit and Structure of German Fascism. SS. 71 u. 74 f. *Ortega y Gasset*, a.a.O., SS. 120 ff.

DRITTER TEIL

- ¹⁵⁴ *Schnabel*, a.a.O., Bd. I, SS. 35 f.
- ¹⁵⁵ *Schnabel*, a.a.O., Bd. I, S. 82.
- ¹⁵⁶ *Schnabel*, a.a.O., Bd. I, SS. 83 f.

- 157 Vgl. *Schnabel*, a.a.O., Bd. I, SS. 87 u. 104 f., Bd. II, SS. 16 f. *Ernst Troeltsch*, Der Ansturm der westlichen Demokratie, in: Die deutsche Freiheit, S. 88.
- 158 Vgl. *Ernst Moritz Arndts* Gedicht «Was ist des Deutschen Vaterland» u. *E.M. Arndt*, Geist der Zeit, 4. Bd., S. 259.
- 159 *Henri Pirenne*, Histoire de l'Europe des Invasions au XVIIème Siècle, S. 208, zitiert nach *Buell*, New Governments in Europe, 2nd Preface, S. XVII.
- 160 *Treitschke*, Geschichte, Bd. I, S. 90.
- 161 *Hobhouse*, World in Conflict, S. 100.
- 162 *C.G. Jung*, Wotan, Kap. 1, SS. 1 ff., in: Aufsätze zur Zeitgeschichte.
- 163 *Hans Blüher*, Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter, S. 141.
- 164 *Friedrich Wilhelm Foerster*, Europa und die deutsche Frage, S. 446.
- 165 *D.H. Lawrence*, Letter from Germany, in: Stories, Essays and Poems, SS. 283 ff.
- 166 *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 443.
- 167 *Sombart*, ebda., S. 444.
- 168 Vgl. z. B. *Croce*, 19th Century, SS. 125 ff.
- 169 *Schnabel*, a.a.O., Bd. II, SS. 204 ff.
- 170 Ebda., Bd. II, S. 373.
- 171 Vgl. *Croce* über die Jahre zwischen 1815 und 1830, 19th Century, S. 85.
- 172 *Treitschke*, Ausgewählte Schriften, S. 28.
- 173 *Treitschke*, Geschichte, Bd. I, SS. 6 f.
- 174 *Schnabel*, a.a.O., Bd. IV, SS. 569 ff.
- 175 Ebda., Bd. IV, S. 575.
- 176 *Schumpeter*, a.a.O., S. 6.
- 177 *Treitschke*, Geschichte, Bd. II, SS. 112 f. *Schnabel*, a.a.O., Bd. II, S. 34.
- 178 Reichhaltiges Material bei *G. P. Gooch*, Germany and the French Revolution.
- 179 *Gooch*, ebda., S. 354.
- 180 *Gooch*, ebda., SS. 295 ff. Über den Zusammenhang zwischen den deutschen politischen Verhältnissen und Hegels politischen Theorien vgl. auch *Edmond Vermeil*, Germany's Three Reichs, S. 45.
- 181 *Josef Nadler*, Die Berliner Romantik, 1800 bis 1814, und Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. I, SS. 5 f. u. Bd. II, SS. 5 ff.

- 182 *Nadler*, Die Berliner Romantik, S. 45.
- 183 *Josef Nadler*, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. III, S. 1.
- 184 Ebda., Bd. I, S. 6.
- 185 Ebda., Bd. III, S. 10. Den Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland in der Romantik sieht auch *Treitschke*, Geschichte, Bd. I, S. 309.
- 186 *Schnabel*, a.a.O., Bd. III, S. 52.
- 187 Ebda., Bd. III, S. 52.
- 188 *Treitschke*, Geschichte, Bd. II, S. 63. *Schnabel*, a.a.O., Bd. III, S. 59.
- 189 *Treitschke*, Geschichte, Bd. II, S. 63.
- 190 Vgl. *Ginsbergs* kritische Bemerkungen über die Romantik in: The Psychology of Society, SS. 113 ff.
- 191 *Nadler*, Literaturgeschichte, Bd. III, S. 214, nimmt sogar eine besonders enge Beziehung zwischen Judentum und Romantik an.
- 192 *Gustav Stapel*, Antisemitismus und Anti-Germanismus, SS. 35 f.
- 193 *Rosenberg*, Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 22; vgl. im gleichen Zusammenhang auch ebda., SS. 137 u. 695 ff.
- 194 Einleitung zu *Edward B. Reuter*, Race and Culture Contacts, SS. 13 f.
- 195 *Georg Adler*, Geschichte der ersten sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland, SS. 160 ff.
- 196 *Adler*, ebda., SS. 196 ff.
- 197 *Zweig*, Caliban oder Politik und Leidenschaft, S. 32.
- 198 *Schnabel*, a.a.O., Bd. I, S. 98.
- 199 *Schnabel*, ebda., Bd. I, SS. 99 f. und *Sombart*, 19. Jahrhundert, S. 468.
- 200 *Schnabel*, a.a.O., Bd. II, SS. 57 u. 92.
- 201 *Schnabel*, a.a.O., Bd. I, S. 96.
- 202 *Schnabel*, a.a.O., Bd. II, SS. 217, 272 ff. u. 303 ff. *Meinecke*, Weltbürgertum und Nationalstaat, 2. Buch: Der preussische Nationalstaat und der deutsche Nationalstaat.
- 203 Zitiert nach *Meinecke*, a.a.O., S. 298.
- 204 *Treitschke*, Geschichte, Bd. I, SS. 299 ff.
- 205 *Mildred S. Wertheimer*, The Pan-German League 1890-1914, S. 21.
- 206 Vgl. *Class-Frymann*, a.a.O., SS. 5 f.
- 207 *Bley*, a.a.O., SS. 5 ff.
- 208 Ebda.

- 209 *Class-Frymann*, a.a.O., SS. 27 f.
- 210 Vgl. *Wertheimer*, a.a.O., S. 73.
- 211 *Wertheimer*, a.a.O., S. 70.
- 212 Ebda., S. 196.
- 213 Vgl. *Class-Frymann*, a.a.O., SS. 30 ff., 116 u. 253 f.
- 214 Ebda., S. 77.
- 215 Ebda.
- 216 *Wertheimer*, a.a.O., SS. 99 f.
- 217 *Treitschke*, *Geschichte*, Bd. III, SS. 703 f.
- 218 Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage, Herausgeber *J. Singer*, S. 163.
- 219 *Ernst Joerges*, *Die weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums und seine Zukunft*, SS. 72 ff.
- 220 *Eugen Dühring*, *Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Existenz und Kultur der Völker*.
- 221 Ebda., S. 33.
- 222 Ebda., S. 7.
- 223 Ebda., Anhang, SS. 143 ff. und Hauptschrift, an mehreren Stellen.
- 224 Ebda., SS. 82 ff.
- 225 Ebda., S. 93.
- 226 Ebda., SS. 69 f.
- 227 Ebda., S. 11.
- 228 Ebda., S. 130.
- 229 Ebda., S. 113.
- 230 Ebda., S. 112.
- 231 *Joseph Becker*, *Paul de Lagarde*, SS. 37 f.
- 232 Ebda., S. 24.
- 233 Zitiert nach *Becker*, ebda., S. 30.
- 234 Zitiert nach *Becker*, ebda., S. 31.
- 235 Zitiert nach *Becker*, ebda., S. 32.
- 236 Zitiert nach *Becker*, ebda., S. 32.
- 237 *Paul de Lagarde*, *Deutsche Schriften*, S. 413.
- 238 *Becker*, a.a.O., SS. 33 f.
- 239 *Paul de Lagarde*, *Lipman Zunz und seine Verehrer*, S. 161.
- 240 *Houston Stewart Chamberlain*, *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, Teil I, S. 530.
- 241 Ebda., I, S. 531.
- 242 Ebda., I, S. 18.

- ²⁴³ Ebda., I, S. 529.
²⁴⁴ Ebda., I, S. 512.
²⁴⁵ Ebda., I, S. 319.
²⁴⁶ Ebda., I, S. 18.
²⁴⁷ Ebda., I, S. 935.
²⁴⁸ *Stapel*, Antisemitismus und Anti-Germanismus, an mehreren Stellen.
²⁴⁹ Ebda., S. 76.
²⁵⁰ Ebda., SS. 30 f.
²⁵¹ Ebda., SS. 71 f.
²⁵² Ebda., S. 108.
²⁵³ Ebda., S. 105.
²⁵⁴ *Nadler*, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften.
²⁵⁵ Ebda., Bd. IV, S. 7.
²⁵⁶ Ebda., Bd. IV, S. 10.
²⁵⁷ Ebda., Bd. IV, SS. 631 f.
²⁵⁸ Ebda., Bd. IV, S. 19.
²⁵⁹ Ebda., Bd. IV, S. 135.
²⁶⁰ Ebda., Bd. IV, S. 137.
²⁶¹ Ebda., Bd. IV, S. 135.
²⁶² Ebda., Bd. IV, S. 169.
²⁶³ Ebda., Bd. IV, S. 169, auch 190.
²⁶⁴ Ebda., Bd. IV, S. 192.
²⁶⁵ Ebda., Bd. IV, S. 218.
²⁶⁶ Ebda., Bd. IV, S. 306.
²⁶⁷ Ebda., Bd. IV, S. 306.
²⁶⁸ Ebda., Bd. IV, S. 111.
²⁶⁹ *Felix A. Theilhaber*, Der Untergang der deutschen Juden.

VIERTER TEIL

- ²⁷⁰ Vgl. *Neumann*, Behemoth, SS. 330 ff.
²⁷¹ Ebda., Kapitel: A National Socialist Economic Theory: The Myth of the Corporative State, SS. 187ff.
²⁷² *Carl Schmitt*: Staat, Bewegung, Volk. Ferner: Nationalsozialistisches Rechtsdenken, in: Deutsches Recht, Nr. 10 vom 25. Mai 1934, SS. 225 ff. Das Gesetz als Plan und Wille des Führers, in: Berliner Börsenzeitung

- tung, Nr. 471 vom 8. Oktober 1935. Die deutsche Rechtswissenschaft im Kampf gegen den jüdischen Geist, in: Deutsche Juristen-Zeitung, Nr. 20 vom 15. Oktober 1936, SS. 1194 ff.
- ²⁷³ *Suttle*, a.a.O., S. 81.
- ²⁷⁴ *Neumann*, a.a.O., SS. 297 f.
- ²⁷⁵ Vgl. *Rosenberg*, a.a.O., SS. 114 u. 117.
- ²⁷⁶ *Rauschning*, Revolution des Nihilismus, an mehreren Stellen.
- ²⁷⁷ Vgl. *Hitler* über die einigende Wirkung eines gemeinsamen Gegners: Mein Kampf, SS. 128 f. Ferner: *Simmel*, Soziologie, SS. 473 f. und *Michels*, Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegungen, S. 352.
- ²⁷⁸ Vgl. *Hitler*, Mein Kampf, SS. 120 f., 124, 200 f. u. 371.
- ²⁷⁹ Ebda., S. 67.
- ²⁸⁰ *Maurice Samuel*, The Graet Hatred.
- ²⁸¹ *Freud*, Der Mann Moses und die monotheistische Religion, SS. 164 f.
- ²⁸² Vgl. *Rosenberg*, a.a.O., SS. 21, 51, 84, 105 u. 143.
- ²⁸³ Ebda., S. 127.
- ²⁸⁴ Ebda., SS. 689 f.
- ²⁸⁵ Ebda., S. 40.
- ²⁸⁶ *Hitler*, Mein Kampf, an mehreren Stellen, z.B. S. 386.
- ²⁸⁷ Vgl. *Serge Chakotin*, The Rape of the Masses, SS. 205 ff.
- ²⁸⁸ *Hitler*, Mein Kampf, SS. 317 f.
- ²⁸⁹ *Rosenberg*, a.a.O., S. 700.
- ²⁹⁰ Ebda., S. 639.
- ²⁹¹ Ebda., S. 105.
- ²⁹² Ebda., S. 111 und an anderen Stellen.
- ²⁹³ *Johannes von Leers*, History on a Racial Basis, S. 8.
- ²⁹⁴ *Rosenberg*, a.a.O., S. 86.
- ²⁹⁵ SS. 437 f.
- ²⁹⁶ *Boepple*, S. 18.
- ²⁹⁷ *Jacob Burckhardt*, Weltgeschichtliche Betrachtungen, S. 162 f.
- ²⁹⁸ *Rödiger*, The Teaching of History, S. 15.
- ²⁹⁹ *Ginsberg*, Sociology, S. 108.
- ³⁰⁰ *Rauschning*, Revolution des Nihilismus, S. 97.
- ³⁰¹ Vgl. *Suttie*, a.a.O., S. 18.
- ³⁰² *Gustave Le Bon*, The Crowd, A Study of the Popular Mind, SS. 40 f.
- ³⁰³ *Freud*, Massenpsychologie und Ich-Analyse, S. 111.
- ³⁰⁴ *Hitler*, Mein Kampf, SS. 148 f. u. 152.

- 305 *Hitler, Mein Kampf*, S. 153.
- 306 *Ziegler, The New Spirit of Military Education*, S. 19.
- 307 *Le Bon, a.a.O.*, S. 43.
- 308 Vgl. auch ebda., SS. 14 u. 44 über den Heroismus von Massen.
- 309 Vgl. die Kritik *Charles Horton Cooleys* in; *Social Organization*, Kap. XIV.
- 310 *Melchior Palyi, Economic Foundations of the German Totalitarian State*, in: *Am. Journ. Soc.*, Bd. 46, 1940/4. SS. 471 u. 477.
- 311 Vgl. den Titel des zitierten Buches von *Erich Fromm*.
- 312 *Boepple*, S. 73.
- 313 Rede an die Sudetendeutschen vom 2. 12. 1938, *Das Archiv*, Bd. 55 bis 57, S. 1411.
- 314 *Boepple*, S. 26.
- 315 Vortrag *Adolf Hitlers* vor westdeutschen Wirtschaftlern im Industrieklub zu Düsseldorf am 27. Januar 1932.
- 316 Vgl. *Hitler, Mein Kampf*, SS. 631 f.
- 317 Ebda., SS. 628 ff.
- 318 Ebda., S. 632.
- 319 *Louis Wirth, Localism, Religionism and Centralism. Am. Journ. Soc.*, Bd 42, 1936/37, S. 501. *Trotter, Instincts of the Herd in Peace and War*, SS. 122 u. 124. *Georg Simmel, Soziale Differenzierung*, S. 101.
- 320 *Hitler, Mein Kampf*, S. 623.
- 321 Ebda., S. 633.
- 322 Ebda., SS. 644 f.
- 323 Ebda., S. 704
- 324 Ebda., S. 706. Vgl. zur englischen Frage ferner ebda., SS. 722 ff. *Boepple*, S. 47 *Rosenberg, a.a.O.*, S. 656.
- 325 *Hitler, Mein Kampf*, SS. 706 f., auch S. 520.
- 326 *Boepple*, SS. 44 f.
- 327 *Hitler, Mein Kampf*, S. 704 ff.
- 328 *Boepple*, SS. 47 f.
- 329 *Rosenberg, a.a.O.* S. 656. *Hitler, Mein Kampf*, SS. 704 f.
- 330 *Lestschinsky, a.a.O.*, an mehreren Stellen.
- 331 *Friedhofsschändungen in Deutschland, 1923–1932. Dokumente der politischen und kulturellen Verwilderung unserer Zeit*.
- 332 *Toynbee, a i.O.* Bd. IV, SS. 128 f.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ackermann, Nathan W. und Marie Jahoda*, Anti-Semitism and Economical Disorder, A Psychoanalytic Interpretation, New York 1949.
- Adler, Georg*, Geschichte der ersten sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland, Breslau 1885.
- Adorno, T.W., Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford*, The Authoritarian Personality, New York 1950.
- Alexander, Franz*, Psychoanalysis and Social Disorganization, in: The American Journal of Sociology, Bd. 42, Chicago 1936/37.
- American Journal of Sociology, The, Chicago, abgekürzt: Am. Journ. Soc. Das Archiv, Nachschlagewerk für Politik, Wirtschaft, Kultur, 126 Bde., Berlin 1934–1945.
- Arndt, Ernst Moritz*, Geist der Zeit, bearbeitet von R. Lorenz, Magdeburg.
- Baker, R.J.*, National Socialism and the Social Sciences, in: Sociological Review, Bd. 31, London 1939.
- Baron, Salo Wittmayer*, A Social and Religious History of the Jews, New York 1937.
- Baynes, H.G.*, Germany Possessed, London 1941.
- Baynes, Norman H.*, The Speeches of Adolf Hitler, April 1922 bis August 1939, London – New York – Toronto 1942.
- Bebel, August*, Sozialdemokratie und Antisemitismus, Berlin 1906.
- Becker, Joseph*, Paul de Lagarde, Lübeck 1935.
- Beckerath, Herberth von*, In Defence of the West, Durham, North Carolina 1942.
- Bell*, siehe unter Papers Concerning etc.
- Bender, Heinz*, Der Kampf um die Judenemanzipation in Deutschland im Spiegel der Flugschriften 1815–1820, Jena 1939.
- Bernard, Jessie*, siehe: Jews in a Gentile World.
- Bernstein, F.*, Der Antisemitismus als Gruppenercheinung, Versuch einer Soziologie des Judenhasses, Berlin 1926.
- Bettelheim, Bruno und Morris Janowitz*, Dynamics of Prejudice, A Psychological and Sociological Study of Veterans, New York 1949.
- Bley, Fritz*, Die Weltstellung des Deutschtums, München 1897.
- Blitz, Samuel*, Nationalism – a Cause of Anti-Semitism, New York 1928.
- Block, Herbert*, Industrial Concentration Versus Small Business, The Trend of Nazi Policy, in: Social Research, Bd. 10, Nr. 2, New York 1943.

- Bloom, Leonhard*, siehe: Jews in a Gentile World.
- Blüher, Hans*, Die Erhebung Israels gegen die christlichen Güter, Hamburg-Berlin 1931.
- Blumer, Herbert*, Social Disorganization and Individual Disorganization, in: Am. Journ. Soc., Bd. 42, 1936/37.
- Boepple, Ernst*, (Herausgeber), Adolf Hitlers Reden, München 1934, (zitiert: Boepple).
- Bonn, M.J.*, The Political Situation in Germany, in: Political Quarterly, Bd. IV, London 1933.
- Borgese, G.A.*, The Intellectual Origins of Fascism, in: Social Research, Bd. I, 1934.
- Brady, Robert A.*, The Spirit and Structure of German Fascism, London 1937.
- Breysig, Kurt*, Die Soziale Entwicklung der führenden Völker Europas in der neueren und neuesten Zeit, Leipzig.
- Briefs, Götz*, Das Gewerbliche Proletariat, Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX, 1, Tübingen 1926.
- Brinkmann, Carl*, Art. «Alien» in: Encyclopaedia of the Social Sciences, London 1930.
- Britt, Stewart Henderson*, siehe: Jews in a Gentile World.
- Brown, J.F.*, siehe: Jews in a Gentile World.
- Buch, Willi*, Fünfzig Jahre antisemitische Bewegung, München 1937.
- Buell*, siehe: New Governments.
- Buller, Amy E.*, Darkness over Germany, London – New York – Toronto 1934.
- Burckhardt, Jacob*, Weltgeschichtliche Betrachtungen, Herausgeber Jakob Oeri, 4. Auflage, Stuttgart 1921.
- Butler, Rohan d'O.*, The Roots of National Socialism 1783–1933, London 1941.
- Chakotin, Serge*, The Rape of the Masses, übersetzt von E. W. Dicks, London 1940.
- Chamberlain, Houston Stewart*, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, 2. Auflage, München 1900.
- Chamberlain, Houston Stewart*, The Foundations of the 19th Century, übersetzt von John Lees, London – New York 1909.
- Cobban, Alfred*, Dictatorship, Its History and Theory, London 1939.
- Constructive Democracy, A Symposium, London 1938.
- Cooley, Charles Horton*, Social Organization, A Study of the Larger Mind, New York 1929.
- Croce, Benedetto*, History as the Story of Liberty, übersetzt von Sylvia Sprigge, London 1941.

- Croce, Benedetto*, History of Europe in the 19th Century, übersetzt von Henry Furst, London 1934.
- Democracy in Transition, By a Group of Social Scientists in the Ohio State University, New York 1937.
- Denkschrift des Reichsministers des Innern, V, 1641 B, über die Ein- und Auswanderung nach beziehungsweise aus Deutschland in den Jahren 1910 bis 1920, Denkschriften des Deutschen Reichstages 1922, Nr. 8, Berlin.
- Dictatorship in the Modern World, Herausgeber *Guy Stanton Ford*, 2. Auflage, Minnesota – London – Oxford 1939.
- Dollard, John*, u. a., Frustration and Aggression, Herausgeber Karl Mannheim, London 1944.
- Dose, F.M.*, Sind 500'000 Juden ein deutsches Problem?, Köln – Kalk 1935.
- Dühring, Eugen*, Die Judenfrage als Frage des Rassencharakters und seiner Schädlichkeiten für Existenz und Kultur der Völker, 6. Auflage, Leipzig 1930.
- Falk, Werner*, The Sociological Interpretation of Political Ideas, in: Sociological Review, Bd. 26, London 1934.
- Feder, Gottfried*, Das Programm der NSDAP und seine weltanschaulichen Grundgedanken, München 1931.
- Fichte, Johann Gottlieb*, Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution, Abdruck der Ausgabe von 1793, Zürich und Winterthur 1844.
- Foerster, Friedrich Wilhelm*, Europa und die deutsche Frage.
- Ford, Guy Stanton*, siehe unter Dictatorship.
- Frank, Walter*, Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung, 2. Auflage, Hamburg 1935.
- Frankenstein, Ernst*, Justice for My People, The Jewish Case, London, 1943.
- Freud, Sigmund*, Der Mann Moses und die monotheistische Religion, Amsterdam 1939.
- Freud, Sigmund*, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Wien – Zürich 1921.
- Freud, Sigmund*, Das Unbehagen in der Kultur, Wien 1930.
- Freud, Sigmund*, Das Unheimliche, in: Gesammelte Schriften, Bd. X, Leipzig – Wien – Zürich 1924.
- Freud Sigmund*, Zeitgemässes über Krieg und Tod, in: Gesammelte Schriften, siehe oben.
- Friedhofsschändungen in Deutschland 1923 bis 1932. Dokumente der politischen und kulturellen Verwilderung unserer Zeit, Herausgeber Cen-

- tralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 5. Auflage, Berlin 1932.
- Friedmann, W.*, World Revolution and the Future of the West, London 1942.
- Fries, Jakob Friedrich*, Besprechung eines Buches von *Friedrich Ruehs*, Über die Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht, in: Heidelbergsche Jahrbücher der Literatur, Nr. 16, Heidelberg 1816.
- Frymann, Daniel* (Heinrich Class), Wenn ich Kaiser wär, 5. Auflage, 1914.
- Fromm, Erich*, Die Furcht vor der Freiheit, Zürich 1945.
- Fulton, J.S. und C.R. Morris*, In Defence of Democracy, London 1935.
- Gasset, José Ortega y*, The Revolt of the Masses, London 1932.
- Gerth, Hans H.*, The Nazi Party, Its Leadership and Composition, Am. Journ. Soc., Bd. 45, 1939/40.
- Gerth, Hans H.*, Review of Hans Kohn, Revolutions and Dictatorships, in: Am. Journ. Soc., Bd. 46, 1941.
- Ginsberg, Morris*, Reason and Unreason in Society, Essays in Sociology and Social Philosophy, London – New York – Toronto 1947.
- Ginsberg, Morris*, The Psychology of Society, 6. Auflage, London 1944.
- Ginsberg, Morris*, Moral Progress, Glasgow 1944.
- Ginsberg, Morris*, Sociology, 2. Auflage, London 1937.
- Ginsberg, Morris*, Studies in Sociology, London 1932.
- Ginzburg, Benjamin*, Art. «Antisemitism» in: Encyclopaedia of the Social Sciences, London 1930.
- Gobineau, Arthur de*, The Inequality of the Human Races, übersetzt von Adrian Collins, London 1915.
- Gooch, G P.*, Germany and the French Revolution, London.
- Gorgolini, Pietro*, The Fascist Movement in Italian Life, übersetzt und herausgegeben von M. O. Petre, London 1923.
- Graeber, Isacque und Stewart Henderson Britt*, Jews in a Gentile World, New York 1942.
- Harding, D.W.*, The Impulse to Dominate, London 1941.
- Hartmann, Eduard von*, Das Judentum in Gegenwart und Zukunft, 2. Auflage, Berlin 1885.
- Heaton, Herbert*, Economic History of Europe, New York – London 1936.
- Heiden, Konrad*, Hitler, London 1936.
- Herford, C.H.*, The Post-War Mind of Germany and Other European Studies, Oxford 1927.

- Herma, Hans, Goebbels*» Conception of Propaganda, in: Social Research, Bd. 10, New York 1943.
- Hertz, Friedrich*, National Spirit and National Peculiarity, in: Sociological Review, Bd. 26, London 1934.
- Hertz, Friedrich*, The Nature of Nationalism, in: Social Forces, Bd. 19, Nr. 3, 1941.
- Hertzler, J.O.*, siehe: Jews in a Gentile World.
- Hitler, Adolf*, Mein Kampf, XXIV. Auflage, München 1933.
- Hitler, Adolf*, Vortrag vor westdeutschen Wirtschaftlern im Industrie-Klub zu Düsseldorf am 27. Januar 1932, München.
- Hobhouse, L.T.*, Democracy and Reaction, London 1904.
- Hobhouse, L.T.*, The World in Conflict, London 1915.
- Horkenbach, Cuno*, Das Deutsche Reich von 1918 bis heute, Berlin 1935.
- Horkheimer, Max und Samuel H. Flowerman*, Herausgeber der Serie: «Studies in Prejudice» (siehe unter einzelnen auf S. 291 aufgeführten Autoren), New York 1949 und 1950.
- Horney, Karen*, The Neurotic Personality of Our Time, London 1937.
- Howard, Earl Dean*, The Cause and Extent of the Recent Industrial Progress of Germany, London 1907.
- Hügel, Baron Friedrich von*, The German Soul in its Attitude Towards Ethics and Christianity, the State and War, London 1916.
- Huizinga, Johan*, Der Mensch und die Kultur, Stockholm 1938.
- Huizinga, Johan*, In the Shadow of To-Morrow, A Diagnosis of the Spiritual Distemper of Our Time, übersetzt von J. H. Huizinga, London – Toronto 1936.
- Jews in a Gentile World, The Problem of Anti-Semitism, A Symposium, New York 1942. Vgl. auch Graeber u. a.
- Joerges, Ernst*, Die weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums und seine Zukunft, Berlin 1926.
- Johnson, Fanny*, The German Mind as Reflected in Their Literature from 1870 to 1914. London – Sidney 1922.
- Jones, Ernest*, Evolution and Revolution, in: International Journal of Psycho-Analysis, Bd. 22, London 1941.
- Jung, C.G.*, Aufsätze zur Zeitgeschichte, Zürich 1946.
- Jung, Edgar J.* Die Herrschaft der Minderwertigen, Ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein Neues Reich, 3. Auflage, Berlin 1930.
- Jungmann, Eva*, Spontanität und Ideologie als Faktoren der modernen sozialen Bewegung, Diss. Heidelberg 1924.
- Kahler, Erich*, Forms and Features of Anti-Judaism, in: Social Research, Bd. 6, New York 1939.

- Kloeber, W. von*, From the World War to National Revolution 1914-1933, Friends of Europe-Publikations, London.
- Kusserow, Wilhelm*, The Creed of the Nordic Race, Friends of Europe-Publications, London.
- Lagarde, Paul de*, Deutsche Schriften, Göttingen 1886.
- Lagarde, Paul de*, Lipmann Zunz und seine Verehrer, in: Mitteilungen, 2. Bd., Göttingen 1887.
- Laski, Harold J.*, Reflections on the Revolution of Our lime, London 1943.
- Lasswell, Harold D.*, The Psychology of Hitlerism, in: The Political Quarterly, Bd. IV, London 1933.
- Lasswell, Harold D.*, Psychopathology and Politics, Chicago 1930.
- Lasswell, Harold D.*, World Politics and Personal Insecurity, New York – London 1935.
- Lawrence, D.H.*, Letter from Germany, in: Stories, Essays and Poems, London 1939.
- Le Bon, Gustave*, The Crowd, A Study of the Popular Mind, London 1896.
- Le Bon, Gustave*, The Psychology of Socialism, London 1899.
- Lederer, Emil und Jakob Marschak*, Der neue Mittelstand, in: Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX, 1, Tubingen 1926.
- Leers, Johannes von*, History on a Racial Basis, Friends of Europe-Publications, London.
- Leschnitzer, Adolf*, Das Judentum im Weltbild Europas, Teil I: Das Judentum im Weltbild des Mittelalters, Berlin 1935.
- Lestsdjinsky, Jakob*, Das wirtschaftliche Schicksal des deutschen Judentums, Aufstieg, Wandlung, Krise, Ausblick, Schriften der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge, Nr. VII, Berlin 1932.
- Lewin, Kurt*, Psycho-Sociological Problems of a Minority Group, in: Character and Personality, An International Psychological Quarterly, Bd. III, Durham – London – Berlin 1934/35.
- Lewin, Kurt*, Some Social-Psychological Differences between the United States and Germany, in: Character and Personality, Bd. IV, 1935/36.
- Lewisohn, Ludwig*, Israel, London 1926.
- Lewisohn, Ludwig*, The Answer, New York 1939.
- Lindsay, A.D.*, The Essentials of Democracy, London 1929.
- Lindsay, A.D.*, I Believe in Democracy, London – New York – Toronto 1940.
- Lippman, Walter*, The Good Society, London 1937.

- Lowenthal, Leo und Norbert Guterman*, Prophets of Deceit, A Study of the Techniques of the American Agitator, New York 1949.
- Lowy, Samuel*, Man and His Fellow-Men, London 1944.
- Ludendorff, Erich*, Kriegführung und Politik, 2. Auflage, Berlin 1922.
- Luther, Dr. Martin*, Sämtliche «Werke, Erlangen 1842.
- Mannheim, Karl*, Diagnosis of Our Time, London 1943.
- Mannheim, Karl*, Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus, Leiden 1935.
- Massing, Paul W.*, Rehearsal for Destruction, A Study of Political Anti-Semitism in Imperial Germany, New York 1949.
- Mayer, Carl*, Anti-Judaism Reconsidered, in: Social Research, Bd. 7, New York 1940.
- Mayer, Carl*, On the Intellectual Origin of National Socialism, in: Social Research, Bd. 9, New York 1942.
- McDougall, William*, The Group Mind, Cambridge 1939.
- Meinecke, Friedrich, Ernst Troeltsch, Max Severing* u.a., Die deutsche Freiheit, Fünf Vorträge, Gotha 1917.
- Meinecke, Friedrich*, «Weltbürgertum und Nationalstaat, Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats, München – Berlin 1908.
- Meissner, Erich*, Germany in Peril, London – New York – Toronto 1942.
- Meister, Wilhelm*, Judas Schuldbuch, Eine deutsche Abrechnung, 3. und 4. Auflage, München 1919.
- Menes, A.*, Die Judenfrage im Lichte der Konjunktorentwicklung, in: Jüdische «Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik, Berlin 1933.
- Merkenschlager, Fritz*, Götter, Helden und Günther, Nürnberg.
- Merriam, Charles E.*, The Assumptions of Aristocracy, in: Am. Journ. Soc., Bd. 43, 1937/38.
- Merriam, Charles E.*, The New Democracy and the New Despotism, New York – London 1939.
- Mess, Henry A.*, Social Structure, London 1942.
- Michels, Robert*, Psychologie der antikapitalistischen Massenbewegungen, in: Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX, 1, Tübingen 1926. *Morgenstern, Julian*, Assimilation, Isolation or Reform? in: Contemporary Jewish Record, April 1942, New York.
- Müller, F.M.*, Biographies of «Words and the Home of Aryas, London 1888.
- Müller, Ulrich*, Die Entwicklung des Handwerks in den letzten Jahren unter besonderer Berücksichtigung der nationalsozialistischen Handwerkerpolitik und Handwerkergesetzgebung, Berlin 1938.
- Müller-Claudius, Michael*, Deutsche Rassenangst, Berlin 1927.

- Murray, Gilbert*, De-Nazification, in: The Spectator, 8. September 1944, London.
- Murry, John Middleton*, The Defence of Democracy, London 1939.
- Nadler, Josef*, Die Berliner Romantik 1800–1814, Berlin 1921.
- Nadler, Josef*, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, 4 Bände, 3. Auflage, Regensburg 1929–1932.
- Nathan, Peter*, The Psychology of Fascism, London 1943.
- Nationalism, A Report by a Study Group of Members of the Royal Institute of International Affairs, London – New York – Toronto 1939.
- Neuhaus, G.*, Die berufliche und soziale Gliederung im Zeitalter des Kapitalismus, in: Grundriss der Sozialökonomik, Bd. IX, 1, Tübingen 1926.
- Neumann, Franz*, Behemoth, London 1942.
- Neumann, Franz*, The Decay of German Democracy, in: Political Quarterly, Bd. IV, London 1933.
- New Governments in Europe, The Trend Toward Dictatorship, A Publication of the Foreign Policy Association Inc., Vorwort von *Raymond Leslie Buell*, New York 1937.
- Nipp old, Otfried*, Der deutsche Chauvinismus, Abdruck der Auflage von 1913, Bern 1917.
- Nitti, Francesco*, Bolshevism, Fascism and Democracy, übersetzt von Margaret M. Green, London 1921.
- Otten, Karl*, A Combine of Aggression, Masses, Elite and Dictatorship in Germany, übersetzt von Eden Paul und F. M. Field, London 1942.
- Palyi, Melchior*, Economic Foundations of the German Totalitarian State, in: Am. Journ. Soc., Bd. 46, 1940/41.
- Papers Concerning the Treatment of German Nationals in Germany 1938/ 39, London 1939.
- Park, Robert E.*, Art. «Social Assimilation», in: Encyclopaedia of the Social Sciences, London 1930.
- Park, James*, The Jew and His Neighbour, A Study of the Causes of Anti-semitism, 2. Auflage, London 1938.
- Playne, C.E.*, The Neuroses of the Nations, London 1925.
- Polanyi, A?.*, Jewish Problems, in: The Political Quarterly, Bd. XIV, London 1943.
- Rauschnig, Hermann*, Gespräche mit Hitler, 2. Auflage, New York 1940.
- Rauschnig, Hermann*, Hitler Speaks, A series of Political Conversations with Adolf Hitler on his Real Aims, London 1939.

- Rauschning, Hermann*, Die Revolution des Nihilismus, 2. Auflage, Zürich – New York 1938.
- Rauschning, Hermann*, Germany's Revolution of Destruction, übersetzt von E.W. Didkes, London – Toronto 1939.
- Reichmann-Jungmann, Eva*, Der Untergang des Judentums, in: Der Morgen, Bd. VIII, Nr. 1, Berlin 1932.
- Reik, Theodor*, Aggression from Anxiety, International Journal of Psychoanalysis, Bd. XXII, London 1941.
- Reuter, Edward B.*, Race and Culture Contacts, New York – London 1934.
- Riezler, Kurt*, On the Psychology of the Modern Revolution, in: Social Research, Bd. X, New York 1943.
- Robinson, Armin L.*, (Herausgeber), The Ten Commandments, New York 1943.
- Rödiger, Wilhelm*, The Teaching of History, Its Purpose, Material and Method, Friends of Europe-Publications, London.
- Rodnick, David*, Group Frustrations in Connecticut, in: Am. Journ. Soc., Bd. 47, 1941.
- Rosenberg, Alfred*, Der Mythos des 20. Jahrhunderts, 29.-30. Auflage, München 1934.
- Ross, Edward Alsworth*, Foundations of Sociology, New York 1905.
- Ruppin, Arthur*, Soziologie der Juden, Berlin 1930/31.
- Russell, Bertrand*, The Intellectual in the Modern World, in: Am. Journ. Soc., Bd. 44, 2, 1939.
- Sacks, George*, The Intelligent Man's Guide to Jew-Baiting, London 1935.
- Sacks, George*, The Jewish Question, London 1938.
- Samuel, Maurice*, The Great Hatred, London 1943.
- Scherr, Johannes*, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 6. Auflage, Leipzig 1882.
- Schmalhausen, Samuel D.*, The New Road to Progress, London 1935.
- Schmidt, Gerhard*, The Foreigners, Ungedrucktes Ms.
- Schmitt, Carl*, Das Gesetz als Plan und Wille des Führers, Ein Vortrag, in: Berliner Börsenzeitung, Nr. 471 vom 8. Oktober 1935.
- Schmitt, Carl*, Die deutsche Rechtswissenschaft im Kampf gegen den jüdischen Geist, in: Deutsche Juristenzeitung, Nr. 20 vom 15. Oktober 1936, Berlin.
- Schmitt, Carl*, Nationalsozialistisches Rechtsdenken, in: Deutsches Recht, Nr. 10 vom 25. Mai 1934, Berlin.
- Schmitt, Carl*, Staat, Bewegung, Volk, Hamburg 1934.

- Schmitt, Carl*, Verfassungslehre, München und Leipzig 1928.
- Schmöller, Gustav*, Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1900.
- Schnabel, Franz*, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 4 Bände, Freiburg i. B. 1929–1937.
- Schneider, Herbert W.*, Making of the Fascist State, New York 1928.
- Schulz, E.H. und R. Frercks*, Warum Arierparagraf? Ein Beitrag zur Judenfrage, Berlin 1934.
- Schuman, Frederick L.*, Hitler and the Nazi Dictatorship, A Study in Social Pathology and the Politics of Fascism, 3. Auflage, London 1936.
- Schumpeter, Joseph A.*, Capitalism, Socialism and Democracy, London 1943.
- Scribner Ames, Edward*, Morale and Religion, in: Am. Journ. Soc., Bd. 47, 1941.
- Seydewitz, Max*, Civil Life in War lime Germany, New York 1945.
- Simmel, Georg*, Soziologie, Leipzig 1908.
- Simmel, Georg*, Über soziale Differenzierung, in: Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, Herausgeber Gustav Schmöller, Leipzig 1890.
- Singer, J.*, (Herausgeber), Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage, Wien 1885.
- Slight, David*, Disorganization in the Individual and in Society, in: Am. Journ. Soc., Bd., 42, 1936/37.
- Sombart, Werner*, Der Bourgeois, Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, Leipzig 1913.
- Sombart, Werner*, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts (zitiert: 19. Jahrhundert), 5. Auflage, Berlin 1921.
- Sombart, Werner*, Die Juden und das Wirtschaftsleben, 10. u. 11. Tausend, München – Leipzig 1920.
- Sombart, Werner*, Der moderne Kapitalismus, Leipzig 1902.
- Sopade*, Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Prag – Paris 1940.
- Sorel, Georges*, Les Illusions du Progrès, 3. Auflage, Paris 1921.
- Sorel, Georges*, Reflections on Violence, übersetzt von T. E. Hulme, London 1916.
- Speier, Hans*, Nazi Propaganda and its Decline, in: Social Research, Bd. X, 1943.
- Spencer, Herbert*, Facts and Comments, London 1902.

- Stapel, Gustav*, Antisemitismus und Anti-Germanismus, Hamburg 1928.
- Steinberg, Milton*, The Making of the Modern Jew, London 1934.
- Steinberg, S.H.*, A Short History of Germany, Cambridge 1944.
- Stolper, Gustav*, German Economy 1870–1940, Issues and Trends, London 1940.
- Strich, Fritz*, Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit, Ein Vergleich, 3. Auflage, München 1928.
- Suttie, Jan D.*, The Origins of Love and Hate, London 1935.
- Theilhaber, Felix A.*, Der Untergang der deutschen Juden, Berlin 1927.
- Thoma, Richard*, Art. «Staat», in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VII, 4. Auflage, Jena 1926.
- Tillich, Paul J.*, Protestantism in the Present World Situation, in: Am. Journ. Soc., Bd. 43, 1937/38.
- Tirala L.G.*, Race, Mind and Soul, Friends of Europe-Publications, London.
- Toynbee, Arnold J.*, A Study of History, 2 Auflage, London 1935.
- Trachtenberg, Joshua*, The Devil and the Jews, The Mediaeval Conception of the Jew and its Relation to Modern Anti-Semitism, New Haven – London 1943.
- Treitschke, Heinrich von*, Ausgewählte Schriften, Leipzig 1911.
- Treitschke, Heinrich von*, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 5 Bände, Leipzig 1879–1894.
- Troeltsch, Ernst*, Spektator-Briefe, Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918–1922, Tübingen 1924.
- Trotter, W.*, Instincts of the Herd in Peace and War, London 1916.
- Valentin, Hugo*, Antisemitism, übersetzt von A. G. Chater, London 1936.
- Valentin, Veit*, Deutschlands Aussenpolitik von Bismarcks Abgang bis zum Ende des Weltkrieges, Berlin 1921.
- Veblen, Thorstein*, Imperial Germany and the Industrial Revolution, London 1939.
- Veblen, Thorstein*, The Intellectual Pre-Eminence of Jews in Modern Europe, in: Political Science Quarterly, Bd. 34, New York 1919.
- Vergin, Fedor*: Subconscious Europe, übersetzt von Raglan Somerset, London 1932.
- Vermeil, Edmond*, Germany's Three Reichs, Their History and Culture, übersetzt von E. W. Dickes, London 1944.
- Vries de Heekelingen, H. de*, Introduction to the Study of Fascism, in: A Survey of Fascism, The Year Book of the International Centre of Fascist Studies, Bd. 1, London 1928.

- Wallas, Graham*, Human Nature in Politics, 3. Auflage, London 1938.
- Weber, Max*, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 3. Bd.:
Das antike Judentum, Tübingen 1923.
- Weber, Max*, Wirtschaft und Gesellschaft, in: Grundriss der Sozialökonomik, III, 2 Bände, Tübingen 1925.
- Wertheimer, Mildred S.*, The Pan-German League 1890-1914.
New York 1924.
- Westernhagen, Curt von*, Nietzsche, Juden, Antijuden, Weimar.
- Wirth, Louis*, The Ghetto, Chicago 1928.
- Wirth Louis*, Localism, Regionalism and Centralization, in: Am. Journ. Soc., Bd. 42, 1936/37.
- Wirth, Louis*, Morale and Minority Groups, in: Am. Journ. Soc., Bd. 47, 1941.
- Wirth, Louis*, Urbanism as a Way of Life, in: Am. Journ. Soc., Bd. 44, 1938.
The Yellow Spot, London 1936.
- Ziegler, Prof. Dr.*, The New Spirit of Military Education, Friends of Europe-Publikations, London.
- Ziegler, Theobald*, Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts, Berlin 1899.
- Zweig, Arnold*, Caliban oder Politik und Leidenschaft, Potsdam 1927.

PERSONENREGISTER

- Alexander, Franz 61
- Bebel, August 118
- Bismarck, Otto von 77, 102, 125, 172, 177 f., 187 f., 220, 267
- Blüher, Hans 149
- Boulanger, Georges 206
- Briefs, Götz 120
- Brown, J.F. 43
- Brüning, Heinrich 213
- Burckhardt, Jacob 250 f.
- Chamberlain, Houston Stewart 189ff., 241, 252
- Croce, Benedetto 133
- Darwin, Charles 97, 103, 107, 219
- Dollfuss, Engelbert 239
- Dreyfus, Alfred 206
- Dühring, Eugen 186 ff.
- Fichte, Johann Gottlieb 66 f., 96, 101, 124, 151
- Foerster, Friedrich Wilhelm 149
- Freud, Sigmund 29, 37, 40, 59 f., 93 f., 232, 239, 258
- Friedrich der Grosse 220
- Fries, Jacob 66 f.
- Fromm, Erich 61
- Gasset, Ortega y 105
- Ginsberg, Morris 86, 113, 127, 254
- Goebbels, Josef 234
- Günther, Hans F.K. 245 ff.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 96ff., 151, 157, 220
- Heuss, Theodor 10
- Hilferding, Otto 277
- Hirsch, Samson Raphael 202
- Hitler, Adolf 14, 112, 125, 147, 202, 220 f., 231, 234 ff., 246 ff., 259, 264 ff., 276
- Hobhouse, L.T. 90 f., 104, 136, 149
- Horney, Karen 61
- Huizinga, Johan 91 f.
- Humboldt, Wilhelm von 96, 101
- Ibsen, Henrik 104
- Jacoby, Johann 194 f.
- Joerges, Ernst 186
- Jung, C.G. 149
- Kahler, Erich 55
- Kant, Immanuel 96, 106, 124, 151
- Lagarde, Paul de 188 ff.
- Lassalle, Ferdinand 171
- Lawrence, D.H. 150
- Le Bon, Gustave 258, 260
- Lederer, Emil 230, 234
- Lessing, Gotthold Ephraim 188
- Liszt, Franz Eduard von 185
- Luther, Martin 219
- Mannheim, Karl 85
- Marx, Karl 166 ff., 171
- Mayer, Carl 55
- Meinecke, Friedrich 101 f.
- Nadler, Josef 159 ff., 175, 192 ff.
- Nathan, Peter 40
- Neumann, Franz 224, 230, 234
- Nietzsche, Friedrich 103 f., 135, 188, 219, 241
- Nordau, Max 44
- Palyi, Melchior 263
- Pircenne, Henri 148

Rauschnig, Hermann 112, 235, 255
 Riesser, Gabriel 202
 Rödiger, «Wilhelm 251
 Rosenberg, Alfred 167, 235, 240ff.
 Ruppin, Arthur 23 f., 51 f.,
 Russell, Bertrand 90 f.

 Samuel, Maurice 239
 Schiller, Friedrich von 96, 101, 124, 188
 Schmitt, Carl 224
 Schnabel, Franz 103, 151, 153
 Schumpeter, Joseph A., 79 f., 113
 Schuschnigg, Kurt 239
 Simmel, Georg 41, 43
 Sombart, Werner 67, 79 f., 82 ff., 120, 171, 206
 Sorel, Georges 135
 Spencer, Herbert 31
 Stahl, Friedrich Julius 101, 117

 Stalin, Josef 253
 Stapel, Wilhelm 166, 191 ff., 251
 Steinberg, Milton 81
 Stoecker, Adolf 68 f.
 Suttie, Jan D. 37, 225

 Thoma, Richard 31
 Toyndee, A.J. 43, 292
 Treitschke, Heinrich von 149, 153, 179, 185

 Valentin, Hugo 30

 Wallas, Graham 134f., 138
 Weber, Max 47
 Wertheimer, Mildred S. 180 ff.
 Wirth, Louis 47

 Zunz, Leopold 21
 Zweig, Arnold 28, 174

SACHREGISTER

(Begriffe wie Antisemitismus, Juden, Judenfrage, Deutschland, Gruppe, Masse stehen so sehr im Vordergrund der Darstellung, dass ihre Aufnahme in das Sachverzeichnis überflüssig erschien.)

- Aggression
(auch Aggressivität, Angriffs-
lust) 35 ff., 60, 63, 65, 68, 81, 99
105, 110, 122, 140, 154, 169, 181,
185, 196, 222, 239f., 250, 275 f.
- Alldeutschtum 178 ff.
- Angestellte 121 f.
- Arbeiterschaft 76 ff., 85, 110, 113
ff., 274
- Aschkenazim 22 (Anm.), 23 f.
- Assimilation 17, 20 f., 25 ff., 33, 54
ff., 87, 201 f.
- Aufklärung 87, 98 f., 116, 149, 154,
164
- Auserwähltheit 41, 57
- Berufsgliederung, Jüdische 25, 43,
68, 70
- Bolschewismus 270 f.
- Boycott 35, 279, 281
- Bürgertum 150, 168 ff., 176 ff., 194
- Christentum 37, 40, 57, 85, 100,
104, 107, Ulf., 149f., 152, 154f.,
182, 208, 239 f., 252, 267
- Demokratie 14 f., 111, 125 ff., 129
ff., 143, 147, 162, 182, 199 f.,
214ff., 244, 264
- , totale 200, 215 f.
- Deutsche Demokratische Partei 207
- Deutsch-Völkische Freiheitspartei
276
- Dolchstosslegende 229, 244 f.,
247 f.
- «Eiserne Front»^x, 244
- Emanzipation (jüdische) 13, 17ff.,
34 ff., 41, 46, 48, 54, 66 ff., 74, 81
ff., 87, 111, 119, 123, 145, 154,
158, 164 f., 172f., 178, 192, 194,
200 f., 216, 274 ff.
- (der Arbeiter) 133, 217, 275
- (bürgerliche) 172
- (demokratische) 152
- (der Frauen) 166, 200 f., 241, 275
- (des Kapitalismus) 169
- Emanzipations-Defaitismus 13 f.
- «Endlösung der Judenfrage» 10
- England 23 f., 45, 54, 85, 111, 125,
146, 157, 190, 253, 269f.
- Faschismus 14, 112, 134f., 239, 253,
270
- Frankreich 25, 44, 53, 125, 146, 150,
155, 157f., 174, 205f.
- Französische Revolution 67, 87,
130, 149, 155ff., 161
- Freie Berufe 53
- Fremde, Der – in der Gesellschaft
29, 32, 39, 41, 47ff., 56, 82, 100,
160, 166, 189, 192, 197, 247
- Führeridee 220, 229, 230, 235
- Geldhandel 21, 25, 43 ff., 52, 82,
189
- Ghetto 19 f., 24, 33, 40
- Gleichberechtigung
(vgl. auch Emanzipation) 23 f.,
33, 46, 87, 126, 164

- Gruppenspannung (auch: Gruppenfeindschaft) 21, 28 ff., 35, 38, 66, 68, 71, 99, 275
 Handel 25, 43 ff., 51, 52, 67, 82, 170
 Herdeninstinkt 29
 Historisches Recht 107, 161 ff., 224
 Hitler-Jugend 254
 Homogenität (gesellschaftlicher Gebilde) 30 ff., 38, 56
 Imperialismus 173, 196
 Industrielle Revolution 74, 85, 86
 Inflation 211
 Integration (jüdisch - nichtjüdische; auch: Einordnung der Juden) 22 f., 33, 145, 200, 202, 278
 Israel 14, 39
 Italien 23 f., 25, 53, 239, 270
 Judenkatastrophe 17, 25, 27, 92, 119, 126, 142, 145, 147, 226
 «Judenparteien» 173
 Judenpogrom 126
 Jugendbewegung (auch: Wandervogel) 50, 223, 249 f., 255
 «Kampfzeit» 227
 Kapitalismus 77 ff., 105 ff., 113, 118f., 168ff., 174ff., 198, 206, 277
 Katholizismus 87, 101, 154f., 175, 219, 253, 267
 Klassenbewusstsein 115, 122f.
 Kleinbürgertum 62, 69, 81, 85, 118ff., 143, 171, 182, 207, 266f.
 Kollektivschuld 10
 Kommunismus 136, 171, 212 f., 256
 Konkurrenz (auch: Konkurrenzwirtschaft, Konkurrenten) 21 f., 26, 34 f., 73 ff., 93, 106, 123, 272
 Konservatismus 108, 165, 213
 Krise (auch: Wirtschaftskrise, Zwischenkriegskrise) 35, 63 ff., 67, 68, 74, 80, 126, 137, 208, 227, 276 f.
 Kulturbolschewismus 277
 Liberalismus 68 f., 108, 117, 159, 161, 163, 171 ff., 241
 – (jüdischer) 202
 «Machtergreifung» (nationalsozialistische) 227
 Marxismus 107, 113 ff., 129, 155, 211ff., 235, 247, 256, 266, 277
 Massenantisemitismus 70, 127 ff.
 Militarismus 170, 173, 176, 196, 253 ff
 Nationalismus (auch: Nationalbewusstsein, Nationalgefühl) 40, 92ff., 97ff., 146ff., 152, 158, 162, 173, 178ff., 188, 196ff., 207, 217 ff., 223, 244, 272 f.
 Naturrecht 107, 161 ff., 224, 252
 Nihilismus 112f., 116
 Normalisierung (der Juden) 46 f., 51, 58, 110, 274
 Österreich 118, 173, 188, 239
 Pazifismus 169, 248, 250
 Polen 26, 44, 53, 173
 Presse 68 ff.
 Preussen 53, 151, 155, 174 ff., 200 f., 225 f.
 Proletariat (vgl. Arbeiterschaft) 113ff., 120ff., 133, 171, 198
 Propaganda 140 f., 200, 210, 212, 223, 229 ff., 244, 258, 261 ff.

- Protestantismus 104, 154, 175, 267
 Radikalismus 42, 185f.
 Rasse (auch Rassenlehre, Rassen-
 theorie, rassisch) 23 (Anm.), 39,
 55, 97, 118, 127, 148, 162, 164,
 185, 186, 189 ff., 196, 229 f.,
 238, 241, 245 ff.
 Reichstagsbrand 127, 141
 Reichswehr 112
 Romantik 67, 87, 92 ff., 97 ff., 159
 ff., 192, 219 ff., 235, 241
 Russland 253, 270

 SA 226, 254, 281
 Säkularisierung 87, 94, 100, 153
 Sephardim 22 (Anm.)
 Skandinavien 25
 Sozialdemokratie 69, 115ff., 132f.,
 137, 142 f., 165 f., 172, 207, 211
 ff., 244, 256
 Sozialismus 57, 108, 113 ff., 129,
 198, 206, 211 ff., 266
 Spanien 44, 146
 SS 254
 «Staat im Staate» 66, 68
 Stadtbewohner, Juden als (auch:
 Verstädterung) 47 ff., 120
 Sündenbock (auch: Prügelknabe
 110, 276, 291
 Syndikalismus 135f.

 Taufe 18, 20
 Totalitarismus 235

 Triebfreiheit (auch Triebbefreiung,
 Triebentfesselung) 112, 128 f.,
 141 ff., 144, 228 ff.

 Unabhängige Sozialdemokratische
 Partei 211, 216
 Universalismus 100 ff.

 Vereinigte Staaten von Amerika
 (auch: Amerika) 28, 53, 145, 158
 Vermassung 120 ff., 139 ff.
 Vernichtungslager 9
 Volkserziehung 90 f., 209
 «Volk der Dichter und Denker»
 118, 124ff., 142
 Volkstum (auch: völkisch) 56, 67,
 97, 162, 164, 166, 183, 186, 192,
 196, 247, 251

 Wanderung 26 f., 33, 48
 Warenhaus 51, 262
 Weimarer Republik 70, 125 f., 137,
 173, 201, 209, 213, 217, 225,
 268, 274
 Wiedergutmachung 10
 Wiener Library 9 (Anm.)
 Wirtschaftsantisemitismus 42 ff.
 Wirtschaftsmoral 67
 Wirtschaftspartei 207

 Zentrum 142f.
 Zionismus 202
 Zivilisation 37, 93, 99 f., 134, 149f.,
 208, 232, 260